Weltgeschichte.

Dritter Theil.

II.

Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erste und zweite Auflage.

Dritter Theil.

Das altrömische Kaiserthum.
Mit kritischen Erörterungen zur alten Geschichte.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1883.

Analekten.

Kritische Erörterungen zur alten Geschichte.

Inhaltsverzeichniß.

Vorbemerkung.

Bei dem unternommenen Werke war es die Aufgabe, das Ganze zu umfassen und zugleich der Forschung im Einzelnen gerecht zu werden. Indem ich mich nun anschicke, die kritischen Bemerkungen, die ich in der letzteren Absicht gemacht habe, zusammenzustellen, habe ich die Wahl zwischen zwei verschiedenen Wegen: ich kann entweder das historiographische oder das welthistorische Moment zu Grunde legen. Im ersten Falle würde ich die Autoren, die ich benutzt habe, nach ihrer Zeitfolge ordnen, ihre Art und Kunst beleuchten und eine Würdigung derselben zu meinem vornehmsten Endzweck machen.

Das würde jedoch mehr einer Literarhistorie der Geschichtschreiber entsprechen, als eine ergänzende Beilage zu dem Werke über die Weltgeschichte bilden. Und da ich vor Allem darauf bedacht sein muß, meine Ausführungen kritisch zu begründen, so verdient der andere Weg den Vorzug: die kritischen Bemerkungen nach den Epochen zu ordnen, welche die allgemeine Geschichte darbietet.

Auch dieses Verfahren aber hat seine besonderen, nicht durchaus erwünschten Bedingungen. Vor Allem, ich kann die chronologische Folge der Autoren nicht festhalten. Unter Anderem muß die Archäologie des Dionysius von Halicarnaß, welche die älteste Geschichte von Rom behandelt, den Bearbeitungen der punischen Kriege vorangehen. Ein Autor des zweiten Jahrhunderts unserer Aera, Appian, mußte nicht selten bei den Begebenheiten des ersten Jahrhunderts vor unserer Aera zu Grunde gelegt werden.

Ueber die ältere Geschichte von Rom sowie ihren späteren Verlauf hat ein römischer Senator des dritten Jahrhunderts unserer Aera, Dio Cassius, ein ausführliches Geschichtswerk verfaßt; will man sich desselben aber bedienen, so ist man zum Theil auf die Auszüge angewiesen, die erst im zwölften Jahrhundert durch Johannes Zonaras zu Stande gekommen sind; ein Byzantiner muß herbeigezogen werden, um die für die Geschichte der römischen Republik erforderlichen Materialien zu sammeln. Ich sage damit nichts Neues; die deutsche Gelehrsamkeit hat sich, namentlich seit Niebuhr, eingehend mit diesen Autoren beschäftigt; doch hat man sie meistens nur sporadisch in Betracht gezogen. Mir kommt es darauf an, zugleich über ihren Werth im Allgemeinen eine begründete Vorstellung zu gewinnen. Diese Autoren sind nicht grade große Schriftsteller, aber ihre Mittheilungen sind unschätzbar. In mehr als Einem Falle glaubte ich die Vorlagen, denen sie folgen, unterscheiden zu können. Nicht überall verdienen sie Beachtung, die größte aber nach meinem Dafürhalten bei Diodorus Siculus, Dionysius von Halicarnaß und selbst bei Appian.

Den Unterschied der kritischen Forschung in der neueren und der alten Geschichte möchte ich darin sehen, daß es bei jener darauf ankommt, das Unechte zu beseitigen, bei dieser aber darauf, das Echte herauszuheben und es aus dem zuweilen verschütteten Schacht an das Licht zu bringen.

Indem ich aber von einem jeden dieser Werke besonders zu handeln veranlaßt bin, begegnet mir, daß ich von inhaltreichen und aller Welt bekannten Historikern — ich nenne nur Livius, der in seinem Werke immer den römischen Standpunkt festhält, und Plutarch, der sich einen freien Blick über die Welt bewahrte, — keinen eigenen Abschnitt construiren kann, weil sie eben in verschiedene Zeiträume eingreifen. Durch ihre Mittheilungen machen sie die Kritik der Ueberlieferungen erst möglich, der sie aber dann selbst unterliegen. Nur durch vergleichende Prüfung der verschiedenen Zeugnisse wird es möglich, die faktische Wahrheit zu erkennen: diese allein konnte zur Grundlage des unternommenen Werkes dienen. Auf meinem Wege fortschreitend, mußte ich selbst originale Autoren von unbestrittenem Verdienst und allgemeinem Ansehen ebenfalls der

Kritik unterwerfen. Auch von Polybius bin ich zuweilen genöthigt gewesen abzuweichen und die Berichte Anderer, die ihm an Talent nicht gleichzustellen sind, den seinen vorzuziehen. Ueber die ersten Zeiten des römischen Kaiserthums, auf welchem die folgenden Epochen beruhen, hätte ich mir kein Wort erlauben dürfen, wenn ich mir nicht über das Maß der Glaubwürdigkeit der taciteischen Annalen ein Urtheil gebildet hätte. Ich will nicht verschweigen, daß mir die Abweichung von den großen Meistern zuweilen recht schwer geworden ist; aber ich konnte damit nicht zurückhalten; der Versuch mußte gemacht werden, den objectiven Thatbestand von den subjectiven Momenten der Erzählung zu sondern; — die Autoren selbst, aus denen man schöpft, werden wieder Gegenstand der Forschung, die Zeit, in der, der Gesichtspunkt, unter welchem sie schreiben. Nicht allein als Berichterstatter nehme ich mir vor sie zu betrachten, sondern zugleich als Glieder und mithandelnde Zeugen der allgemeinen Entwickelung; je bedeutender sie sind, um so mehr wird ihre Individualität selbst ein wesentlicher Bestandtheil der historischen Erscheinungen.

I. Zur alttestamentlichen Literatur.

Die Geschichte der Literatur beschäftigt sich nicht allein mit dem Ursprung, dem Inhalt und dem Verdienst der Werke, die sie behandelt, sondern zugleich mit der Wirkung, welche dieselben hervorgebracht haben. Was ließe sich aber in der letzteren Beziehung mit dem Buche der Bücher vergleichen, welches, in die ältesten Zeiten reichend, eine lange Reihe von Jahrhunderten auf das Lebendigste angeregt hat und die heutige Welt beherrscht, sowohl durch die Hingebung, die man ihm widmet, als auch durch den Widerspruch, den es hervorruft? Dazu aber hätte es, in einem Idiom abgefaßt, das schon früh aus den Reihen der lebendigen Sprachen ausschied, und an sich zur Verbreitung nicht geeignet war, niemals gelangen können, hätte es nicht durch eine Uebertragung in die griechische Sprache Zugang zu aller Welt gefunden. Unter den Uebersetzungen, welche Namen und Geltung erhalten haben, steht die alexandrinische Uebertragung der Schriften des alten Testamentes, wenn sie auch hie und da frei, bisweilen fehlerhaft ist, einzig da. Der intensiven Mächtigkeit des Originals fügt sie die Kraft der Expansion hinzu, der Größe des Inhalts die Verständlichkeit des Ausdrucks, so daß man ihr hauptsächlich die Bekanntschaft der späteren Zeit mit der ältesten Urkunde zu verdanken hat.

Die verschiedenen Bücher sind offenbar in verschiedenen Zeiten von verschiedenen Persönlichkeiten übersetzt worden. Es bleibt immer noch zweifelhaft, ob Ptolemäus Philadelphus die Anregung dazu gab, welche eine spätere sagenhaft ausgebildete Erzählung ihm zuschreibt. Aber ebenso augenscheinlich ist es

doch, daß die Uebersetzung der Genesis eine genaue Kenntniß von Aegypten verräth. Ihren ägyptischen Ursprung kann Niemand ernstlich bezweifeln; und eine große Wahrscheinlichkeit hat es dann, daß sie unter Ptolemäus Philadelphus, der den Juden Gunst und Freundschaft bewies, zu Stande gekommen ist; ob auf königliche Veranstaltung oder ohne eine solche dem inneren Bedürfniß der Sache gemäß lasse ich dahin gestellt.

Sie erschien eben zur rechten Zeit, indem in Folge der Eroberungen Alexanders des Großen die orientalischen Völker durch Vermittlung der griechischen Sprache einander selbständig näher traten.

Die beiden vornehmsten Autoren über die altorientalische Geschichte, Manetho und Berosus, sind ungefähr gleichzeitig mit der Uebersetzung der siebzig Dolmetscher; auch ihre Arbeiten werden von der Einwirkung der hellenistischen Dynastie dieser Epoche in Aegypten und in Babylon hergeleitet. Wie sehr aber treten sie neben der Uebersetzung der Schriften des Alten Bundes in den Hintergrund. Während sie dem Bereich der Antiquitäten verfielen, hat die erstere die Herrschaft des Buches der Bücher möglich gemacht und befördert. Die Uebersetzung war für die Juden selbst nothwendig; sie sprachen bereits griechisch und waren in Gefahr, das Echte ihrer Ueberlieferungen der mannigfaltig abweichenden Tradition gegenüber nicht behaupten zu können.

Für die weitere Einwirkung auf die Welt aber war eine Uebertragung in die Sprache, die damals gleichsam die allgemeine war, unerläßlich. Wahrscheinlich ist sie in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Christus vollendet worden.

Die hellenistischen Nationen, die den Orient erfüllten, wurden dadurch mit dem Judenthum bekannt, wenigstens insoweit, als diese Ueberlieferungen in den Gedankenkreis, in welchem sie in jenen Zeiten lebten, Eingang finden konnten. Unendlich vertieft und erweitert aber wurde diese Einwirkung durch das Emporkommen des Christenthums. Wie wesentlich das Idiom der Uebersetzung gleich in den ersten Zeiten war, erkennt man daraus, daß die Citate aus dem alten Testament, die im Hebräerbrief vorkommen, sämmtlich aus der alexandrinischen Uebersetzung entnommen sind. Durch ein prophetisches Wort,

das Paulus aus der alexandrinischen Uebersetzung entnahm, ist die Uebertragung des Christenthums auf die heidnische Welt vermittelt worden. Durch den Apostel Paulus selbst gelangte sie zu einem gleichsam kanonischen Ansehen in den christlichen Gemeinden. In dieser Verbindung ist dann aber auch das an das Judenthum anknüpfende Christenthum in Kleinasien, Griechenland und Rom verbreitet worden. Es war die Weltanschauung, vor welcher die griechische Mythologie zurückwich, in demselben Grade, in welchem das Christenthum die Oberhand erlangte. In Männern, wie Eusebius, tritt die Verknüpfung beider Elemente lebendig hervor. Er empfahl die Uebersetzung seinem Mäcen Constantin; der hat dann das Werk fünfzig Mal abschreiben lassen. Wahrscheinlich dieser Fürsorge verdankt man den vaticanischen Codex, dessen Text in unseren Tagen reproducirt worden ist.

Wie nun diese Uebersetzung unter den griechischen Nationalitäten zu höchstem Ansehen und weitester Verbreitung gelangte, so fand sie durch die Ausbreitung des Christenthums auch Eingang in das lateinische Abendland. Die altlateinische Uebersetzung, die wir unter dem Namen Itala kennen, ist aus dem griechischen Text entstanden. Sie ist alsdann durch eine auf dem Studium des Hebräischen beruhende Revision des Hieronymus verdrängt worden, — nicht vollständig jedoch; die gallischen Kirchen namentlich wollten sich nicht das bei der ersten Einführung des Christenthums nach der Fassung der Itala bei ihnen in Gebrauch gekommene Psalterium wieder entreißen lassen. Sie ist sogar in die Vulgata aufgenommen worden, welche das große Textbuch der lateinischen Kirche gebildet hat. Dergestalt ist die alexandrinische Uebersetzung eine der Grundlagen der abendländischen Cultur und Religion geworden. Diese verknüpfte sich durch eine regelmäßige historische Continuität mit der ältesten Ueberlieferung, welche die Menschheit besaß. In dem zweiten großen, dem Christenthum gegenüberstehenden Religionssystem war dies nicht der Fall. Auch der Islam knüpft an die ältesten Erinnerungen an. Aber sie wurden aus fabelhaften Ueberlieferungen genommen, die hauptsächlich dem Talmud entstammen, so daß die Continuität abgebrochen wurde und der innere Zusammenhang verloren ging. So seltsam es

lautet, so darf man doch behaupten: in der Fortpflanzung oder Verwerfung der echten Ueberlieferung aus dem höchsten Alterthum, welche durch die alexandrinische Uebersetzung des Pentateuch vermittelt wurde, liegt ein Moment für die Geschichte der Religionen und damit für die Geschicke der Menschen überhaupt.

Ich wage diese Sätze auszusprechen, von denen jeder eine besondere Begründung verlangen würde, ohne daß ich eine solche versuchen wollte. Nur über die von der echten Ueberlieferung losgerissene Sage flechte ich in die Untersuchung über Josephus ein Wort ein. Zunächst ist mein Blick auf die alexandrinische Uebersetzung gerichtet, welche dem Urtext so nahe steht, daß derselbe sogar aus ihr ergänzt werden kann.

1. Eine Ergänzung der Bücher der Könige aus der alexandrinischen Uebersetzung.

Schon bei Eichhorn ist auf der Grundlage der Untersuchungen Humphry Hody's bis zur Evidenz dargethan, daß der Text, welcher bei der alexandrinischen Uebersetzung zu Grunde lag, eine große Uebereinstimmung mit dem samaritanischen Texte der Urschrift hat. (Gen. 1, 14 : 2, 1 u. s. w.) Bei späteren Differenzen der beiden Texte fällt aber auch die alexandrinische Uebersetzung mit dem recipirten jüdischen Text zusammen. Man darf einerseits schließen, daß die Samaritaner an der Uebersetzung doch keinen eigentlichen Antheil haben, andererseits, daß die Uebersetzer noch einen anderen Text zu Grunde legten, als den recipirten jüdischen.

In der Uebersetzung finden sich mancherlei Abweichungen und Variationen, die aber doch die Autorität im Ganzen nicht beeinträchtigen. Ich will hier die wichtigste, welche zugleich eine Erweiterung der Historie ist, zur Sprache bringen.

Für die Geschichte der Spaltung des jüdischen Reiches ist die auf I. Könige 12, 24 folgende Stelle der Uebersetzung der Septuaginta von großer Merkwürdigkeit. Wenn schon an einer früheren Stelle Jerobeam als Aufseher der königlichen Bauten in Ephraim bezeichnet wird, so geschieht dieser Sache in der eingeschobenen Stelle gleichfalls Erwähnung. Jerobeam hat darnach in Ephraim eine Burg errichtet und an der Ummauerung Jerusalems Theil

genommen (συνέκλεισε τὴν πόλιν); schon damals hat er den Gedanken gehabt, das Königthum an sich zu reißen. Hierauf hat ihn Salomo tödten wollen; er ist aber nach Aegypten entronnen. Der Weihe durch Ahia wird an dieser Stelle nicht gedacht. Alles begiebt sich im natürlichen Laufe der Dinge. Man wird an die Oberaufseher der ägyptischen Bauten erinnert, die eine so große Rolle in dem Reiche der Pharaonen spielten. Ein solcher wäre Jerobeam für Israel gewesen. Der König, zu dem er flieht, wird ausdrücklich Sesonk (Susakim) genannt. Daß nun der Tod Salomo's das bisherige gute Verhältniß zu Aegypten auflöste, versteht man, da ja die meisten Bündnisse der Zeit persönlicher Natur waren. Hier kam dazu, daß die Mutter des Thronfolgers Rehabeam eine Ammonitin war; unser Bruchstück nennt den Namen des ammonitischen Fürsten, der ihr Vater war. Nach dem Tode Salomo's, so heißt es weiter, lag Jerobeam dem Susakim in den Ohren, daß er ihn nach seinem Lande entlassen möge. Susakim gewährte ihm dann die ältere Schwester seiner eigenen Gemahlin, eine unter den königlichen Frauen ausgezeichnete Persönlichkeit (μεγάλη), zur Gemahlin, von der er einen Sohn bekam, Ahia; dann begiebt er sich im Einverständniß mit diesem König — es wird nicht gesagt: mit seiner Unterstützung — nach Sarira in Ephraim. Da versammelt sich dann der ganze Stamm Ephraim, worauf eine im Ganzen übereinstimmende, in Einzelheiten abweichende, Erzählung von dem Gottesmanne in Silo folgt. Sein Ausspruch ist ungünstig; das eigentliche Orakel wird ganz mit den Worten gegeben, die man sonst kennt: die männlichen Angehörigen des Jerobeam sollen in der Stadt von Hunden gefressen werden, auf dem Lande von Vögeln; dieselben Worte, wie sie in in dem recipirten Texte erscheinen, nur mit dem sehr bedeutenden Unterschiede, daß auf die Gottlosigkeiten Jerobeams kein Nachdruck gelegt wird. Jerobeam geht zuerst an den Ort, wo sich die Stämme Israels versammeln; und dahin begiebt sich auch Rehabeam. Dort in Sichem erscheint der Prophet Semaja; er zerreißt ein neues Gewand in zwölf Stücke und händigt davon Jerobeam zehn ein. So beginnt die Zusammenkunft in Sichem: die Stämme fordern Rehabeam auf, die Last zu erleichtern, die ihnen sein Vater auferlegt hat; namentlich erwähnen sie hier

τὰ βρώματα τῆς τραπέζης. Mit der gewöhnlichen Tradition stimmt es nun überein, wenn Rehabeam eine Frist fordert, um über die Sache Berathung zu pflegen. Allein, wenn dieselbe ihn zuerst mit den älteren Räthen, die schon vor dem König Salomo gestanden haben, hierauf mit den jüngeren sich berathen läßt, was an sich schwer zu begreifen ist — denn zweierlei Räthe wird er nicht mit sich geführt haben — so sind es dem Fragment zufolge die Aeltesten, welche er sich zuführen läßt, die Aeltesten des Volkes, οἱ πρεσβύτεροι τοῦ λαοῦ. Sie rathen ihm der Stimme des Volkes zu folgen. Das mißfällt Rehabeam, und er beruft nun seine Jugendgenossen (σύντροφοι), welche nicht ausdrücklich als Räthe bezeichnet werden, sondern eben seine Umgebung bilden, und nach deren Rath giebt er die berühmte Antwort: „Mein Vater hat Euch mit Geißeln gegeißelt, ich will Euch mit Skorpionen geißeln“. Diese Worte sind also die constante Tradition, ebenso wie oben die Worte des Orakels. In den nähern Umständen finden sich viele Abweichungen, woraus sich dann ergiebt, daß Rehabeam in Widerspruch mit den Aeltesten des Volkes gerieth und auf Anrathen seiner Jugendgenossen eine Antwort ertheilte, wie sie den vereinigten Stämmen nicht gefallen konnte. Nach dem Texte der Uebersetzung antwortet das Volk wie Ein Mann, was gehe sie das Haus Isai an. Zu deinen Zelten, Israel: dieser Mensch solle nicht ihr Führer, noch Beherrscher sein. Sie trennen sich sogleich, und Rehabeam kehrt auf seinem Wagen nach Hause zurück. Daß das aus Furcht geschehen sei, fehlt in dieser Tradition, wie denn auch die Steinigung des Aufsehers, deren das Buch der Könige gedenkt, nicht erwähnt ist. Die Sache geht auch hier einfacher und natürlicher zu. Als nun Rehabeam die Stämme Juda und Benjamin zum Kriegszug gegen Israel aufbietet, so widerspricht auch in dem Fragment der griechischen Uebersetzung Semaja mit gleichen Worten, wie in dem recipirten Text. Doch hat es mehr Sinn, da Semaja dieser Erzählung zufolge die Abtrennung von Israel selbst gerathen hat.

Wie an anderen Stellen die Septuaginta den wahren Text wiederholen, so daß ihre Abweichungen auf einem guten Grunde beruhen, so darf man das, dünkt mich, von dem vorliegenden Fragment annehmen. Wahrscheinlich fanden die Uebersetzer zwei Texte neben einander und hatten gesunden Verstand genug, um sie

nicht verschmelzen zu wollen. Wenn nun aber dies Fragment eine eben so gute Autorität hat, wie der bestehende Text, so ist sein Inhalt von der größten Wichtigkeit. Die entscheidenden Punkte möchten folgende sein: 1) die vorläufige Weihe Jerobeams verschwindet, wie sie auch mit seiner späteren Haltung in vollem Widerspruch steht. 2) Jerobeam läßt schon als Oberaufseher der Bauten die Absicht durchblicken, sich des Reiches zu bemächtigen, und muß deshalb fliehen. Seine Autorität ist eine administrative; sie beruht auf der Ausführung der Bauten und der Eintreibung der Lasten und Frohnen. 3) Nach Salomo's Tod löst sich das Familienverhältniß zwischen den israelitischen Königen und den Pharaonen auf. Dagegen tritt Jerobeam selbst in ein verwandtschaftliches Verhältniß zu dem nunmehrigen König Susakim; unter dessen Einwilligung verläßt er Aegypten und geht nach Ephraim, indem sich zugleich das Volk in der Nähe von Sichem versammelt. Er ist nicht von ihm berufen worden, noch jetzt erst eingetroffen; er war schon anwesend, als Rehabeam anlangte. 4) Rehabeam kam zu einer schon versammelten Volksgemeinde, die ihm die bestimmte Forderung vorlegte, die Lasten, die der Vater auferlegt hatte, zu verringern. Die Aeltesten des Volkes, deren Rath Rehabeam verlangt, fordern ihn auf, dem Volke Folge zu leisten. Aber er hat eine Schaar von jungen Leuten bei sich, die in dem Uebermuth, welchen der Besitz der Gewalt giebt, jede Verhandlung von sich weisen. 5) Nothwendig trat hiebei der Vorgang aus den Zeiten Davids, Absalons und Joabs in Erinnerung. Die Bewegung der Stämme war damals nur mit Gewalt unterdrückt worden. Welches Recht aber hatte das Haus Isai vom Stamme Juda auch über die anderen Stämme zu herrschen? Diese entschließen sich jetzt, dem jungen Manne, der eine gewaltsame Gesinnung zeigt, die Huldigung zu verweigern. Sie sind hierin, wie Ein Mann, ganz einstimmig und begeben sich nach ihren Stammsitzen. Daß sie Jerobeam zum König creirt hätten, verlautet hier nicht. Aber ihr Führer ist er unzweifelhaft geworden. Entscheidend ist dann, daß auch die Stämme Juda und Benjamin nicht dahin gebracht werden, ein Kriegsunternehmen, wie das letzte des Joab gewesen ist, ins Werk zu setzen. Die vornehmste Rolle spielt der Mann Gottes, Semaja; er spricht die Worte

Jehova's aus, welche die Forderung der Stämme heiligen. Noch war wohl nicht vorauszusehen, daß Jerobeam den Gottesdienst der Aegypter auf den alten Versammlungsplätzen erneuern würde.

Noch folgende Bemerkungen bieten sich bei einer erneuerten Vergleichung der beiden Texte dar.

In dem hebräisch vorliegenden Text geht die Initiative von dem Propheten aus, in dem hier herangezogenen Fragment aber von Jerobeam selbst. Was in diesem von Ahia vorkommt, ist ganz etwas Anderes, als was der erstere erzählt. Es bezieht sich blos auf die Familie und kündigt dem Hause Jerobeam's Unglück an. Das Verhalten Jerobeams flößt dem Fragment zufolge dem König Salomo Besorgniß ein. Deshalb geschieht es, nicht etwa auf eine Kunde des prophetischen Spruches, daß er ihn umzubringen sucht, dieser aber nach Aegypten flieht. Was nun in dem Fragment von dem Familienverhältniß, in welches Jerobeam zu Susakim tritt, erzählt wird, muß auf frühere Jahre bezogen werden, in welchen Jerobeam, lange vor dem Tode Salomo's, in Aegypten verweilte: denn zu der Zeit, in welcher er zurückkommt, hat er schon einen Sohn, dessen Krankheit ihm Sorge macht. Es ist erklärlich, daß Susakim dem Jerobeam die Erlaubniß, den Salomo anzugreifen, nicht giebt, weil ja auch Salomo eine ägyptische Gemahlin hatte; nach dem Tode Salomo's löst sich das Verhältniß auf und Susakim macht keine weiteren Schwierigkeiten, Jerobeam die Heimkehr zu gestatten, unter der Voraussetzung seiner der Familie Salomo's feindseligen Absichten. Denn ein ägyptischer König mußte zuerst darauf denken, Israel auf eine oder die andere Weise in Abhängigkeit zu erhalten. Jetzt kehrt Jerobeam mit seiner ägyptischen Gemahlin zurück und begiebt sich nach Sarira, welches er selbst im Dienste Salomo's erbaut hat; noch finden sich großartige Ruinen dieses Baues. Wenn nun aber angenommen worden ist, er habe diese Burg belagern müssen, so findet sich im Text kein Beweis dafür. Aus diesem muß man schließen, daß er, der alte Erbauer und Oberaufseher, ohne weiteres darin Aufnahme fand und das Volk herbeirief, für das er in der Umgebung einen Lagerplatz errichtete. Nach dem hebräischen Text ruft das versammelte Volk Jerobeam aus Aegypten zurück; nach dem Fragment kommt er aus freien

Stücken und ruft das Volk zusammen. Es bildet sich also unter einem der mächtigsten Männer in der Nähe der Burg von Sichem eine zur Empörung geneigte selbständige Versammlung. Da erst tritt die Prophezeiung ein, welche das Verhalten Jerobeams billigt und ihm im Namen Gottes allen Succeß verspricht. Mit zehn Theilen des Gewandes, von dem nur zwei für Rehabeam übrig bleiben, wird Jerobeam bekleidet. Rehabeam erscheint mit den Gewalthabern der beiden Stämme ebenfalls zu Sichem, um die Bewegung zu beruhigen.

Der nächste Unterschied des Fragmentes von dem recipirten Text liegt darin, daß in dem letzteren das Volk sich in Sichem versammelt, um Rehabeam zum König zu machen, worauf Jerobeam berufen wird (c. 12 v. 2) und bei den Versammelten erscheint, in dem Fragment dagegen Jerobeam schon lange vorher angekommen ist, und das Volk um sich versammelt hat [1]), so daß nicht sowohl die Wahl Rehabeams, sondern Opposition gegen dieselbe zu erwarten war. Und diese erscheint nun sofort in den Anforderungen, welche ihm entgegengebracht werden. In dem Fragment werden sie mit größerer Bestimmtheit aufgeführt, als im hebräischen Texte, insofern sie nicht allein eine Erleichterung des Druckes, sondern namentlich die Abschaffung der Lieferung der Lebensmittel nach Hofe betonen. Dem neuen König wurde also eigentlich eine Art von Wahlkapitulation vorgelegt. In beiden Texten verlangt der König eine Bedenkzeit von drei Tagen. Hiebei tritt nun die größte Verschiedenheit ein. Nach dem hebräischen Text beruft Rehabeam zuerst die alten Rathgeber des Salomo, die „Greise, die schon vor Salomo gestanden“; im Fragment dagegen werden die Aeltesten des Volks (*οἱ πρεσβύτεροι τοῦ λαοῦ*) genannt. Unentschieden lasse ich nun, ob unter den *πρεσβύτεροι* die Aeltesten des ganzen Volkes, Juda eingeschlossen, zu verstehen seien oder nur die Aeltesten der israelitischen Stämme. Das Erstere könnte man daraus schließen, daß Rehabeam nach dem Fragment auch das *σκῆπτρον* von Juda, d. i. die Regierungsbeamten von Juda mit herbeigeführt hat; und daß er mit den Aeltesten der Israeliten sich allein hätte berathen wollen, dürfte

1) *ἐπορεύθη Ἱεροβαὰμ εἰς Σίκιμα τὴν ἐν ὄρει Ἐφραὶμ, καὶ συνήθροισεν ἐκεῖ τὰς φυλὰς τοῦ Ἰσραήλ.*

auch an sich nicht wahrscheinlich sein. Möglich ist es aber doch, daß er die Aeltesten der zehn Stämme hören wollte, nicht allein den Ruf der Menge derselben. Diese aber verwiesen ihn einfach darauf, was das Volk gefordert habe. Im Hebräischen wird dieser Rath dadurch motivirt, daß das Volk gehorchen werde, wenn ihm Rehabeam glimpflich begegne; was, wenn es nicht eine Art von Mittelweg implicirt, wenig zu bedeuten hat: den Gehorsam hatte das Volk für die Bewilligung seiner Forderungen versprochen. Und darauf bestanden nach dem Fragment die Aeltesten. Aber Rehabeam verwarf den Rath, weil ihm derselbe mißfiel: er wollte sich keinen Bedingungen fügen. Nach dem Fragment werden die Aeltesten entlassen und die jungen Leute eingeführt, die mit ihm auferzogen worden. Von eigentlichen Rathgebern, die im hebräischen Text erscheinen, ist nicht die Rede. Im hebräischen Texte sind es Jünglinge, die vor ihm standen, wie die Greise um Salomo. Im griechischen Texte werden sie nicht um Rath gefragt; der König erzählt ihnen nur, was das Volk fordere; er hatte bereits seinen Entschluß gefaßt. Die jungen Leute um ihn her, die von der Allgewalt des Königthums erfüllt sind, fordern ihn auf, nicht eine Erleichterung, sondern eine Erschwerung der Lasten dem Volke anzukündigen, und sollten sie sich widersetzen, eine noch schwerere Bestrafung mit schärferen Geißeln. Die Worte des Königs sind, wie gesagt, constant in beiden Texten. Und dann erfolgt nach dem griechischen Text eine Gegenerklärung des Volkes, die sehr ausdrücklich dahin geht, daß es nichts gebe, was sie an das Haus Isais binde, und daß ein Mann, wie Rehabeam, nicht zu einem Regenten, noch zu einem Führer tauge (ὅτι ὁ ἄνθρωπος οὗτος οὐκ εἰς ἄρχοντα οὐδὲ εἰς ἡγούμενον). Die Worte bezeugen, daß die Empörung Seba's wider David, die einst Joab mit Gewalt unterdrückte, beim Volke noch in lebendiger Erinnerung war. Der hebräische Text leitet das Alles von einer göttlichen Schickung ab (v. 15). Menschlich angesehen war es nicht die abschlägige Antwort, sondern der Uebermuth, der sie beseelte, was den Abfall der zehn Stämme hervorrief.

Das Fragment weiß nichts von der Steinigung des Zollaufsehers, noch von der Flucht des Königs Rehabeam. Die ganze Sache hat mehr den Charakter einer Scission als eines

Abfalls. Die zehn Stämme verwerfen das Erbrecht des Königs; zwei halten an demselben fest und folgen dem König, der in aller Ruhe abreist, nach Jerusalem. Waren dann in Jerusalem Anstalten getroffen worden, um die zehn Stämme zu unterwerfen, so ist es begreiflich, daß der Prophet Semaja von diesem Bruderkrieg abmahnt. Auch der Prophet sieht das Erbrecht, welches die zwei Stämme anerkannten, nicht als verbindlich für die andern an.

Bei dem folgenden Ereigniß, dem Versuche Rehabeams, sein Recht mit Gewalt zu behaupten, zeigt sich ebenfalls ein gewisser Unterschied. Das Fragment giebt die Zeit der Kriegsgefahr annähernd an (ἐνισταμένου τοῦ ἐνιαυτοῦ), während der hebräische Text darüber schweigt; die Masse der aufgebotenen Mannschaften wird in dem Fragment nicht bestimmt. Es hat nur die Worte πάντα ἄνδρα. Darin sind beide Texte gleich, daß sie nicht allein Juda und Benjamin, sondern auch das übrige Volk (τὸ κατάλειμμα יֶתֶר) als zum Kriegszug beschieden angeben. Die Worte, die dem Propheten Semaja in den Mund gelegt werden, sind in beiden Texten dieselben. Das Fragment deutet an, daß es dem jüdischen Volke schwer wurde, den Worten des Propheten zu folgen (ἀνέσχον), wovon der hebräische Text Nichts hat.

Bemerkenswerth ist, daß der Prophet, dem das Fragment die Sanctionirung des Verfahrens Jerobeams zuschreibt, auch derselbe ist, der durch sein Wort den Kriegszug verhindert. Er nimmt also eine sehr bedeutende Stelle in der jüdischen Geschichte ein.

Ich bin nicht, wie ich Anfangs glaubte, der erste, der diese Differenzen der beiden Texte zur Sprache bringt. Ich wurde aufmerksam gemacht, daß schon Thenius in seiner Schrift über die Bücher der Könige und dessen Gegner Keil die Abweichungen des Fragments von dem recipirten hebräischen Text erörtert haben. Jener sucht beide zu vereinigen, was ihn zu ganz unhaltbaren Conjecturen verleitet; dieser verzeichnet die Differenzen, jedoch nicht alle, und notirt sie eben als Abweichungen im Einzelnen. Ich halte dafür, daß hier zwei verschiedene Traditionen vorliegen, welche nicht vereinigt werden können. Dem Fragment, das sich in den ältesten Handschriften der LXX be-

findet und ohne Zweifel auf einem dem andern ebenbürtigen Texte beruht, gebe ich als Historiker den Vorzug. Es macht das Ereigniß allein verständlich. Diese Auffassung wird durch die von Ernst Ranke gemachte Bemerkung bestätigt, daß der Cod. Vatic., der das älteste Manuscript der LXX darstellt, die im hebräischen Text 14, 1 ff. gegebene Erzählung von der Sendung des Jerobeam an Ahia nicht enthält. Man kann die Vermuthung nicht zurückhalten, daß der hebräische Text, wie er jetzt vorliegt, erst später definitiv festgestellt worden ist. Denn in den beiden Texten findet sich auch der Unterschied, daß sich der jetzt vorliegende auf die frühere Verkündigung des Königthums an Jerobeam bezieht, die im Fragment nicht vorkommt. Auch die entsprechenden Worte enthalten keine Andeutung davon. Hienach darf man annehmen, daß dem Uebersetzer ein Urtext vorgelegen hat, in welchem sich die Stelle 14, 2, in der auf die frühere Verheißung Bezug genommen ist, nicht befand. Ich bescheide mich jedoch, daß es mir nicht zusteht, ein Urtheil über das Verhältniß der beiden Texte auszusprechen.

Aus den von Thenius beigebrachten Nachweisungen über den Ursprung einiger in der Chronik vorkommenden Abweichungen von dem masoretischen Text könnte man schließen, daß auch hier Schriften vorgelegen hätten, aus welchen der Concipient der Königsbücher geschöpft hat. Oder man könnte auch vermuthen, wohin die Ansicht meines Bruders Ernst Ranke geht, daß an den Rand der Bücher, welche häufig auf andere Texte verweisen, Stellen aus eben diesen Texten und zugleich weitere, auf die Sache bezügliche Auszüge aus denselben beigeschrieben gewesen seien. Ernst Ranke hegt die Absicht, das Gesammtverhältniß des Codex Vaticanus zu dem recipirten Text zum Gegenstand einer eigenen Untersuchung zu machen.

2. Ueber die Darstellung der Geschichte des Moses in den Antiquitäten des Flavius Josephus.

Den Titel seines Werkes Ἰουδαϊκὴ Ἀρχαιολογία entlehnte Josephus von Dionysius von Halicarnaß, der ihn wieder aus Varro's Antiquitates genommen hatte. Doch hat Josephus seine Arbeit soweit ausgedehnt, daß sie auch die

Geschichte der seiner Zeit unmittelbar vorangegangenen Jahrhunderte umfaßte. Die beiden Theile berühren sich freilich sehr nahe, können aber doch wieder von einander gesondert werden Zunächst sind es die ersten Bücher der Antiquitäten, auf welche sich die Untersuchung richtet.

Josephus nahm eine bedeutende Stellung unter den Juden ein. Seine Mutter stammte aus dem Geschlecht der Hasmonäer; er selbst gehörte einem priesterlichen Geschlecht der ersten Ordnung an und rühmt sich, schon in seiner Jugend über die richtige Auslegung der Gesetze von Schriftgelehrten befragt worden zu sein. Die Hasmonäer hatten auch die Regierung in Händen gehabt; insofern kann man ihn als einen geborenen Gegner der Idumäer und des Herodes ansehen. Auch in Rom, wohin er als Sachwalter von Juden, die gebunden nach Rom gebracht worden waren, eine Reise unternahm, trat er in vornehme Verbindungen; er gewann durch einen jüdischen Mimen oder Deklamator Zutritt zu Poppäa Sabina. Die Empörung der Juden gegen die Römer war ihm von Anfang an antipathisch; und es ist von vornherein zu begreifen, daß er, obwohl zu einer hohen Befehlshaberstelle berufen, doch nur wenig leistete und vielmehr zur Partei der Römer übertrat. Seine Verbindung mit dem Hofe des Nero wird ihm eine Verständigung mit Vespasian und Titus möglich gemacht haben. In diesem Sinne schrieb er seinen jüdischen Krieg, von welchem Titus gesagt haben soll, die Begebenheiten könne man nur aus diesem Buche kennen lernen; er schloß sich dem Hause der Flavier, dessen Namen er annahm, vollkommen an und erfuhr auch von Domitian große Beweise von Gunst und Auszeichnung. In Josephus repräsentirte sich persönlich der Anschluß der Juden nach der Zerstörung des Tempels an die römisch-griechische Welt. Dabei aber war er doch weit entfernt, das Judenthum und dessen Ueberlieferungen aufzugeben.

Wie wir aus seiner Schrift gegen Apion ersehen, ließ er es sich vielmehr angelegen sein, die Ansprüche der Juden auf die Priorität der historischen Entwickelung zu behaupten.

Unerträglich war ihm überhaupt die Mißachtung, in der seine Nation bei den Römern stand. Die Meinung des Josephus ging dahin, daß die Juden ebenbürtig den anderen Nationen,

namentlich den Griechen, in das römische Imperium eingetreten seien. Aber Niemand kannte die hebräische Geschichte, und vornehmlich daher rührt es, wenn er dem erwähnten Werke ein anderes hinzuzufügen beschloß, dem er den, wie gesagt, nicht mehr neuen Namen Ἀρχαιολογία gab. Josephus nahm nicht allein den Titel von Dionysius herüber: sein Gesichtspunkt war dem dionysianischen analog. Wie dieser den Zweck hatte, das Wesen der römischen Welt den Griechen zur Anschauung zu bringen, so wollte Josephus die Römer über die Vorstellungen, welche die Griechen in Bezug auf die Juden hatten, erheben.

Seine Aufmerksamkeit war vornehmlich auf die ältesten Zeiten gerichtet und zwar auf den politisch und historisch bedeutendsten Mann, dessen sich die Juden zu rühmen hatten: auf Moses.

In seinem Vorwort bemerkt er, daß seine Absicht vor Allem dahin gehe, die jüdische Gesetzgebung und den Gesetzgeber zu allgemeiner Kunde zu bringen; von dem Letzteren sagt er, er wolle ihn ohne alle fabelhaften Erdichtungen darstellen: *πάσης καθαρὸν τὸν περὶ αὐτοῦ φυλάξας λόγον τῆς παρ᾽ ἄλλοις ἀσχήμονος μυθολογίας* (prooem. c. 3). Er versichert hierbei Alles aus den ihm vorliegenden hebräischen Schriften, und zwar nicht ohne Mühe, entnommen zu haben (prooem. c. 2).

Was er seiner Erzählung vorausschickt, z. B. über die Weltschöpfung, soll nur dazu dienen, den Tiefsinn und die Einsicht, die er dem Gesetzgeber zuschreibt, zu beweisen, welcher von allem Mythologischen Abstand genommen hat.

Wenn man nun aber auf den biographischen Bericht über Moses kommt, so bemerkt man mit Erstaunen, daß Josephus von den Ueberlieferungen der Schrift weit abweicht.

Gleich bei der wunderbaren Auffindung des neugeborenen Kindes fällt dies auf. Man könnte erwarten, daß die Worte des Textes, wenigstens nach der Uebersetzung der LXX, wiederholt sein würden; aber keineswegs: die Tradition ist schon hier eine verschiedene; denn das Kästchen, in welchem Moses verborgen ist, wird durch Schwimmende herbeigeholt; die Tochter Pharao's, die hier Thermuthis genannt wird [1]), erstaunt über die Größe

1) II, 9, 5. Ebenso — Tharmuth — lautet der Name im Buch der Jubiläen c. 47 (Dillmann in Ewald's Jahrbüchern für biblische Wissenschaft III, S. 65). Thermuthis, ägyptisch Tuarmut, Große Mutter, ist

und Anmuth des Kindes; das Kind wird deshalb einer Hebräerin übergeben, weil es von einer Nichthebräerin die Brust anzunehmen sich hartnäckig sträubt. Dann wächst der Knabe auf, wunderbar an Schönheit, so daß die Leute zusammenlaufen, um ihn zu sehen und seinen Verstand, der von Anfang an dem älterer Männer gleich war, zu bewundern. Die Tochter des Pharao nimmt ihn nicht allein als Sohn an, sondern empfiehlt ihn ihrem Vater zum Nachfolger, der ihn mit dem Diadem schmückt; dieser tritt es mit Füßen. Sollte Josephus das erdichtet haben? Unmöglich, da er sich ja von vornherein als Uebersetzer und Hermeneuten hebräischer Schriften aufstellt [1]). Wenn er es aber in den Schriften fand, die ihm vorlagen, welches waren diese?

Wir greifen begierig nach der Schrift eines älteren Zeitgenossen des Josephus, Philo's: *περὶ βίου Μωϋσέως ὅπερ ἐστὶν περὶ θεολογίας καὶ προφητείας* (Opp. ed. Mangey II, 80 ff.).

Bisweilen erweitern die beiden Autoren die biblische Tradition in übereinstimmender Weise, wie sie denn außer den Städtebauten, zu denen nach der heiligen Schrift die Israeliten angehalten wurden, auch der Anlage von Canälen gedenken. (Philo, *διωρύχων ἀνατομάς*, Joseph. II, 9, 1, *ποταμὸν εἰς διώρυχας πολλὰς διατεμεῖν* [2]). Meistens jedoch weichen die Erzählungen des Josephus und des Philo von einander ab.

Josephus leitet Alles von einer Weissagung her, durch welche der Pharao aufmerksam gemacht worden sei, daß unter den Israeliten ein Knabe zur Welt kommen werde, welcher der Herrschaft der Aegypter gefährlich werden würde. Philo berichtet mehr übereinstimmend mit der Schrift, daß die stete Vermehrung der Israeliten dem Pharao Besorgnisse eingeflößt habe. Dem

---

Beiname der Isis, unter dem sie im memphitischen Neungötterkreis erscheint (Brugsch, Geographische Inschriften I, S. 237). Es stimmt damit überein, wenn Syncellus sagt: Thermuthis, die auch *Φαρία* genannt wird: (Fabricius, Cod. pseudepigr. V. T. I, p. 381), denn *Φαρία* ist ein bei Schriftstellern (z. B. Martial X, 48), auf Inschriften und auf Münzen (z. B. des Kaisers Julian II. bei Cohen VI, p. 367 nr. 70) vorkommender Beiname der Isis. (Creuzer, Symbolik und Mythologie II^3, S. 73. 283, Freudenthal, Hellenistische Studien, S. 154 ff. S. 217.)

1) *ἅπασαν τὴν παρ' ἡμῖν ἀρχαιολογίαν . . . . ἐκ τῶν Ἑβραϊκῶν μεθηρμηνευμένην γραμμάτων* prooem. c. 2.

2) Dahl, Chrestom. Phil. I. S. 136.

aber fügt er hinzu, wovon wieder Josephus Nichts hat, daß der damalige König nur eine Tochter gehabt habe, die ohne Nachkommenschaft, besonders ohne männliche geblieben sei[1]), obwohl sie sich einen Sohn gewünscht habe, damit nicht das Reich an Fremde übergehen zu müssen in Gefahr gerathe. Durch die Betrübniß hierüber wird die Tochter des Pharao gewöhnlich zu Hause zurückgehalten. Eines Tages aber begiebt sie sich mit ihren Dienerinnen an das Ufer des Flusses und erblickt den wohlgebildeten ausgesetzten Knaben, so daß sie ein Gefühl für ihn empfindet, als sei es ihr eigener Sohn (*ἤδη τῆς ψυχῆς τετραμμένης αὐτῇ πρὸς μητρῷον πάθος, ὡς ἐπὶ γνησίῳ παιδί*, p. 83). Wie im Urtext, wird dann auch bei Philo das Kind der eigenen Mutter zum Säugen übergeben; nur fügt dieser hinzu, daß es nicht rathsam gewesen wäre, das Kind sogleich in die königliche Burg einzuführen. Den Namen der Tochter des Pharao kennt Philo nicht. Er weiß Nichts von dem schwimmenden Kästchen und der Weigerung des Kindes, eine andere Brust anzunehmen.

Man sieht, daß es der Erzählung des Urtextes zur Seite zwei abweichende Traditionen gab, von denen die eine als die alexandrinische, die andere als die palästinensische betrachtet werden kann, welche sich in eigenthümlichen Zusätzen ergingen. Josephus ist sehr fabelhaft; Philo hält sich dem Text bei weitem näher; aber er fügt doch auch eine politische Combination hinzu, von welcher der alte Text Nichts enthält. Bei der Flucht des Moses schweigt Josephus von der Ermordung des Aegypters, die nach der Exodus hiezu den Anlaß gab. Philo erklärt die Handlung sogar für Recht; denn Recht sei es einen Menschen umzubringen, der zum Verderben anderer lebe. Aber Moses muß deshalb aus Aegypten weichen; er begiebt sich nach Arabien, wo er sich auch mit den Lehren der Philosophie beschäftigt und Herden weidet.

Philo erweitert die Erzählung der heiligen Schrift mit wohlgemeinten Reflexionen, gleich als wollte er eine Art von Cyropädie schreiben, und mit allerlei Willkürlichkeiten, schließt

---

1) Daß die Tochter des Pharao ohne Nachkommenschaft gewesen sei, giebt auch Josephus an: *γονῆς γνησίας οὐ μεμοιραμένη* (c. 9, 7); in der heiligen Schrift wird dies nicht erwähnt.

sich aber doch der biblischen Urkunde, die ihm augenscheinlich in der alexandrinischen Uebersetzung vorliegt, im Ganzen an.

Anders Josephus. Er flicht hier (II, 10, 1 ff.) eine ausführliche Erzählung von den Großthaten des jungen Moses gegen die Aethiopen ein. Diese sind in Aegypten vorgedrungen und haben mehr als einen Sieg erfochten, so daß sich der Gedanke regt, den jungen tapfern Hebräer den Landesfeinden entgegenzustellen. Die Meinung vieler Aegypter ist dabei, er werde in dem Kampfe unterliegen, so daß sie seiner entledigt würden. Dagegen hoffen die Hebräer, er werde vielmehr obsiegen und sie dann von der Herrschaft der Aegypter befreien. Moses führt nun den Krieg auf das geschickteste; er bahnt sich seinen Weg, indem er alle Hindernisse mit überlegener Einsicht überwindet, und unter Anderem den gefährlichen Schlangen Ibisse entgegensetzt, schlägt dann die Aethiopen und dringt sogar in ihr Land vor. Seine Erscheinung und sein Ruhm machen einen so großen Eindruck auf Tharbis, die Tochter des äthiopischen Königs, daß sie dem Helden ihre Hand anbietet, worauf die Eroberung der Hauptstadt erfolgt (Jos. II, 10, 2). Moses kehrt mit der neuen Gemahlin nach Aegypten zurück. Aber sogleich bekommt er zu empfinden, daß er nur den Haß der Aegypter und des Königs selbst hervorgerufen hat (II, 11, 1). Um sich zu retten, muß er fliehen. Er wendet sich dann nach Midian. Was Josephus erzählt, ist eine Heldensage fast im Geiste einer späteren Epoche. Der Held ist ganz untadelhaft und glorreich. Woher entnahm nun Josephus diese Sage? Er ist wenigstens nicht der erste, der sie erzählt hat.

Bei Alexander Polyhistor, der in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts vor unserer Aera lebte, findet sich ein Fragment des Artapan (14 bei Müller in den Fgta. Hist. Graec. T. II, p. 220), welcher auch von einigen Kirchenschriftstellern genannt wird, ohne daß man über seine Zeit eine Auskunft fände. Er muß aber, da er von Polyhistor citirt wird, doch in das zweite Jahrhundert gesetzt werden[1]); von ihm wird eine

1) Freudenthal hält den Autor der unter dem Namen des Artapan erhaltenen Fragmente für identisch mit Pseudo-Aristeas (S. 162 ff.), der nach ihm nicht später, als um die Mitte des zweiten Jahrhunderts gelebt hat (S. 129).

in den Hauptumständen sehr ähnliche Erzählung über die Heldenthaten des Moses gegeben. Die Hauptmomente sind dieselben: Moses wird auch hier den Aethiopen entgegengestellt, zugleich in der Absicht, ihn zu verderben; er besiegt die Aethiopen und gewinnt sie selbst so vollkommen, daß sie die Beschneidung von ihm annehmen; damit erweckt er aber nur den Neid der Umgebung des Pharao und dessen Eifersucht; mit dem Tode bedroht, flüchtet er nach Midian. Ist nun die Hauptsache dieselbe, so sind doch die Nebenumstände verschieden. Die Mutter des Moses hat bei Artapan einen andern Namen, sie heißt bei ihm Merris [1]). Der Krieg wird nach Artapan zehn Jahre lang geführt [2]); die Erzählung vom Ibis erscheint wieder in Verbindung mit einem sehr absonderlichen Bericht über Apis. Man dürfte nicht annehmen, daß Josephus gerade die Erzählung vor Augen gehabt habe, welche Artapan überliefert hatte [3]). Was sich herausstellt, ist aber, daß es schon in einer viel früheren Zeit alte Erzählungen über Moses gab, welche ihn als einen Kriegshelden, von dem Aegypten die größten Wohlthaten empfangen habe, feierten. Wahrscheinlich doch aus dem Verhältniß zwischen Juden und Eingebornen, wie es sich unter den Ptolemäern herausstellte, hatten sich mancherlei Sagen gebildet, in denen die Geschichte des Moses eine halbägyptische Färbung annahm. Bei Artapan erscheint dann selbst das Hauptmoment der Geschichte des Moses,

1) Eine ägyptische Namensform, wie Thermuthis. Meri wird auf den Denkmalen die jüngere Tochter des Pharao Ramses II. genannt. (Egypt under the Pharaon by Brugsch-Bey, translated from the German by Henry Dauby Seymour II, p. 112, vergl. Brugsch, Geschichte Aegyptens unter den Pharaonen, S. 563). Wenn Josephus die Benennung Meroë von einer Schwester des Kambyses herleitet (II, 10, 2); so stammt dieselbe nach Artapan vielmehr von der Tochter des Pharao.

2) Wofür er sich auf die heliopolitischen Priester beruft.

3) Den bemerkten Differenzen gegenüber kann wohl die Ansicht von Freudenthal, Hellenistische Studien, S. 169, daß Josephus den Bericht Artapans als „Grundlage seiner von der Bibel durchaus abweichenden Erzählung von der Jugendgeschichte Moses benutzt" habe, nicht behauptet werden. — Der Name Artapan kommt im jerusalemitischen Talmud (Traktat Pea) vor (Wünsche, Der jerusalemitische Talmud in seinen haggadischen Bestandtheilen S. 52), jedoch nicht im Sinne einer autoritativen Anführung.

seine Berufung zur Befreiung Israels, in einer mythischen Gestalt. Der midianitische König verheirathet seine Tochter an Moses; er will einen Krieg gegen die Aegypter unternehmen, in der Absicht, seinem Schwiegersohn die Herrschaft in Aegypten zu verschaffen. Moses sträubt sich dagegen, wird aber durch eine wunderbare Erscheinung zu einem solchen Unternehmen ermuthigt, zu dem Zwecke, Israel zu befreien. Sehr mirakelhaft sind nun die Ereignisse, welche die Eröffnungen des Moses an Pharao begleiten: das Gefängniß, in welchem Aaron festgehalten wird, thut sich von selbst auf. Vor Moses eröffnen sich die Pforten des Palastes; wie er aber den Namen des Gottes dem Pharao in das Ohr raunt, stürzt der König, ohne ein Wort zu sagen, zu Boden; der Priester, der den Namen Gottes schreibt, wird von Zuckungen ergriffen. Dann folgen die Wunderzeichen im Aegypterland. Da findet sich unter anderm die Abweichung (Mos. II, c. 7, v. 17 ff.), daß der Nil, statt blutig zu werden, das Land überschwemmt [1]). Hie und da, z. B. bei dem Durchgang durch das rothe Meer kommt die urkundliche Ueberlieferung zum Vorschein; Alles aber athmet doch den Geist einer ägyptisch-jüdischen Sage, die sich eigenthümlich gestaltet hat. Das Bedeutende ist nun, daß Sagen dieser Art vorlagen. Josephus hat sie wieder auf seine Weise reproduzirt, aber nicht erfunden; Philo dürfte sie wohl nicht gekannt haben. Denn er gibt an, daß er außer der schriftlichen Urkunde auch noch die Tradition alter Männer eingezogen und benutzt habe. Seine Abweichungen sind hauptsächlich philosophischen und didaktischen Inhalts, wie sich aus den früheren Anführungen ergibt. Man kann den Versuch nicht abweisen, Philo und Josephus an einigen bedeutenden Stellen mit einander zu vergleichen. Die wichtigste von allen ist das Wunder der Berufung. Unser Schiller hat, gestützt auf Untersuchungen über die ägyptischen Mysterien, die zu seiner Zeit Aufsehen erregten, den Versuch gemacht, „die Sendung Moses“ psychologisch zu erläutern. Man sollte nur wünschen, Schiller hätte das poetisch zu einem Monologe des Moses verarbeiten können. Historischen Werth hat seine Darstellung nicht. Denn

---

1) Diese Differenz würde wegfallen, wenn man mit Freudenthal in dem Excerpt des Alexander Polyhistor eine Lücke annimmt.

wie soll man annehmen, daß Moses die ägyptische Geheimlehre von dem Einen wahren Gott kennen gelernt, sie zur geistigen Belebung zu verwenden gedacht, aber dann doch in der Ueberzeugung, daß das Volk unfähig sein würde, sie so aufzufassen, sich entschlossen habe, den wahren Gott „auf eine fabelhafte Art zu verkündigen", also doch die Wahrheit zu verfälschen! Schade, wenn ein echtes Talent sich durch halbe Gelehrsamkeit verführen läßt, das Unmögliche wahrscheinlich machen zu wollen.

Dies bei Seite! Wie aber verhalten sich nun die Erzählungen der Autoren unter einander und zu der Ueberlieferung in der Exodus?

Artapan läßt das Feuer unmittelbar aus dem Boden aufsteigen, und als Moses, hiedurch erschreckt, fliehen will, aus demselben eine göttliche Stimme erschallen, die ihn auffordert, das Unternehmen gegen Aegypten, das er vorhabe, ins Werk zu setzen, und das Volk nach der Befreiung in sein altes Vaterland zurückzuführen. Die Auffassung ist da beinahe heidnisch: das Moment, aus welchem die Religion hervorgehen soll, verschwindet ganz. Josephus (II, 12, 1) setzt die Erscheinung in einen Brombeerstrauch, aus dem das Feuer emporlodert, ohne die Zweige, Blätter und Blüthen zu verletzen[1]). Moses weicht nicht allein nicht zurück, sondern wird deshalb getadelt, weil er sich zu nahe heran gewagt habe; eine Stimme, die er vernimmt, muntert ihn auf, sein Volk aus Aegypten zu befreien.

Philo (p. 91) hält sich wie auch sonst mehr an die Urkunde, nicht jedoch ohne einige Zusätze, z. B., daß der Busch nicht verbrennt, sondern das Feuer ihn vielmehr nährt als verzehrt; aus demselben erhebt sich alsdann eine göttliche Gestalt in prächtigen Farben. Philo faßt die Erscheinung allegorisch auf. Der Busch bedeutet das Volk, welches Unrecht leidet, das Feuer die Aegypter, welche demselben das Unrecht zufügen, aber es doch nicht vernichten können[2]).

Die Erzählung des Josephus erinnert wirklich an Artapan.

---

1) Die Fassung bei Josephus hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der darauf bezüglichen Stelle des Tragikers Ezechiel v. 92: *ἄφνω βάτος μὲν καίεται πολλῷ πυρὶ, αὐτοῦ δὲ χλωρὸν πᾶν μένει τὸ βλάσταvov.*

2) Vergl. Thym, dissertatio de vita Mosis a Philone conscripta, S. 8, § 7.

Die Erzählung Philo's ist eine Amplification und eine allegorische Deutung der echten Ueberlieferung. Kommen wir aber auf den hauptsächlichen und charakteristischen Unterschied. Josephus hat Nichts davon, daß Moses, um zu wissen, in wessen Auftrag er mit dem Volke rede, Gott ersucht habe, ihm seinen Namen zu nennen. Moses fragt allerdings auch bei ihm nach dem Namen, aber nicht zu einem bestimmten Zwecke, sondern aus Wißbegier: Gott, der ihn seines Anblickes gewürdigt, möge ihm auch die Kunde seines Namens nicht versagen. Hierauf nennt Gott seinen Namen, aber Josephus vermeidet denselben zu wiederholen: denn das sei ihm nicht erlaubt (*ὁ θεὸς αὐτῷ σημαίνει τὴν ἑαυτοῦ προσηγορίαν . . . περὶ ἧς οὐ μοὶ θέμις εἰπεῖν* II, 12, 4).

Philo p. 91 wiederholt aus der Urkunde den Grund der Anfrage und trägt kein Bedenken, den Namen nach dem Ausdruck der alexandrinischen Uebersetzung zu wiederholen, es ist das tiefsinnige *ὁ ὤν*. Der philosophische Philo fügt hinzu, das Volk müsse lernen, das Seiende von dem Nichtseienden zu unterscheiden.

Bei Josephus waltet die hierarchische Idee vor, nicht die historische. In der That läßt es sich kaum annehmen, daß Josephus die biblische Urkunde hier wirklich vor Augen gehabt hat; die Tradition, die er mittheilt, hat überall eine gewisse Selbständigkeit. Sie trägt Spuren eines hierarchisch-levitischen Ursprungs. Vielleicht möchte die Erzählung des Josephus aus diesem Grunde einiger Aufmerksamkeit werth sein. Die schreckenvolle Großheit und ehrliche Naivetät des Textes verschwinden bei ihm. Dagegen tritt eine Auffassung ein, welche beschönigende Rücksichten, die aber populär waren, verräth. Jene Nachricht z. B., daß die Israeliten von den Aegyptern kostbare Kleider und Gefäße entliehen und sie dieser beraubten, wird dahin verändert, daß ihnen die Aegypter beim Abschied freundschaftliche Geschenke zugewandt hätten (*δώροις ἐτίμων . . . κατὰ γειτνιακὴν πρὸς αὐτοὺς συνήθειαν* c. 14 fin.) [1]).

Bei Josephus geschieht dann der Fremden, die nach Angabe der Exodus mit ihnen zogen, keine Erwähnung; es hätte dem

1) Dahl, Chrestom. Phil. I, p. 157, Nr. 2. Auch Einige der neueren Bibelcommentatoren haben sich der Auffassung des Josephus angeschlossen (Knobel zu Moses II, c. 12, v. 35).

Stammesgefühl nicht entsprochen. Philo erläutert dies dagegen mit einer gewissen Vorliebe; es seien Kinder aus gemischten Ehen gewesen, die ihren Vätern, den Israeliten, folgten; oder auch ganz Fremde, welche aus Bewunderung der Gottesfurcht sich den Israeliten anschlossen. Wir forschen hier nicht der Wahrheit der Thatsachen nach; aber besondere Rücksicht verdient es doch, wie ein Volk sich seine Vergangenheit denkt.

In der Erzählung von dem Durchzug durch das rothe Meer findet sich bei Josephus die Angabe, daß die Waffen der in der Fluth umgekommenen Aegypter durch den Strom und die Gewalt des Windes an das Lager der Israeliten herangetrieben worden seien; Moses habe darin das Walten der Vorsehung zu erkennen geglaubt, um das Volk mit Waffen zu versehen, und diesem geboten, sie an sich zu nehmen. Eine Erwähnung dieser Tradition findet sich bereits bei Demetrius, der zur Zeit des Ptolemäus IV. (220—204) sein Werk über jüdische Geschichte abfaßte [1]). Bei ihm heißt es: man könne die Frage aufwerfen, wie die Israeliten in den Besitz von Waffen gekommen seien [2]), da sie doch ohne solche ausgezogen waren; er antwortet darauf: es sei wahrscheinlich (*φαίνεται*), daß sie sich der Waffen der von der Fluth verschlungenen Aegypter bedient hätten. — Auch sonst ist die Tradition des Josephus sehr selbständig und weicht von der biblischen Erzählung ab.

Die ausziehenden Juden werden nicht allein mißvergnügt, sondern sie wollen sich wieder an die Aegypter ergeben; sie schicken

1) In der Zeitbestimmung folgen wir der Angabe über den König, unter dessen Regierung Demetrius schrieb, wie sie in dem bei Clemens Alexandrinus, strom. I, p. 403 ff. erhaltenen Fragment sich vorfindet, ohne auf die Schwierigkeit, welche aus der damit verbundenen Jahreszählung sich ergiebt, näher einzugehen (vergl. Freudenthal, S. 57 ff.). Daß das Fragment dem Demetrius angehört, hat Freudenthal, wo nicht erwiesen, doch sehr wahrscheinlich gemacht (vergl. S. 16).

2) Daß die Juden bei dem Auszug aus Aegypten keine Waffen hatten, ist auch die Annahme des Tragikers Ezechiel v. 210: *αὐτοὶ δ᾽ ἄνοπλοι πάντες* (Josephus II, 15, 13: *κρατήσειν ῥᾳδίως αὐτῶν ὑπέλαβον, ἀνόπλων τε ὄντων*). Der hebräische Ausdruck Exodus c. 13 v. 18 חֲמֻשִׁים ist von zweifelhafter Bedeutung. Luther und de Wette übersetzen „gerüstet"; nach Anderen hat das Wort die Bedeutung „in vereinigten Abtheilungen oder festen Schaaren". In der Uebersetzung der Siebzig ist es überhaupt nicht wiedergegeben.

sich sogar eines Tages an, ihren Propheten zu steinigen (II, 15, 4), der unter sie tritt, sie in wohlgesetzter Rede zum Vertrauen auf ihren Gott ermahnt und diesen selbst anfleht, seine Gegenwart zu bezeugen. Sehr auffallend ist nun die Abweichung, daß das vornehmste aller Wunder, das auch bei Philo als solches erscheint, nämlich der Wechsel des sie begleitenden Engels und der Wolkensäule, die vor den Israeliten hergingen und dann hinter sie treten und die Aegypter mit Dunkel bedecken (II Mos. c. 14, v. 19), bei Josephus nicht einmal erwähnt wird. Er bewegt sich überall in den Formen einer gewissen Wahrscheinlichkeit. Das Wunderbare wird ungefähr so gefaßt, wie es auch in Psalm 78 erscheint; aber die charakteristische Form desselben, welche die Urkunde mittheilt, wird vollkommen bei Seite gelassen. Das Eigenthümliche der Tradition, welcher Josephus folgt, liegt, wie er sie vorträgt, in der Vermeidung des am meisten Wunderhaften in den Wundern; er sucht Alles glaublich zu machen.

Ueber die wunderbare Speisung durch die Wachteln liest man in Numeri c. 11 eine in religiöser Hinsicht sehr merkwürdige Aufzeichnung, nach welcher Moses, der für das Volk Partei nahm, dem Jehovah selbst eine Art von Vorwurf daraus macht, daß das Volk in so schwere Bedrängniß gerathe: unmöglich könne er die ganze Last der Verantwortung allein tragen. Jehovah theilt den Geist, welchen er bisher Moses allein verliehen, der Versammlung der Aeltesten, wenigstens auf einen Moment, mit. Zwei von ihnen fangen an, sich ebenfalls als Propheten aufzustellen; Moses, davon benachrichtigt, ruft aus: Möchte doch das ganze Volk prophezeien! Von alledem schweigt die Tradition des Josephus. Sie hat eher das Gegentheil. Moses sagt dem murrenden Volke: Gott und er würden nie aufhören, für das Volk zu arbeiten (*θεὸς κἀγὼ . . . οὐκ ἂν ἀποσταίημεν κάμνοντες ὑπὲρ ὑμῶν* III, 13). Die Einwendungen, welche in der Urkunde Moses selbst erhebt, werden bei Josephus gegen ihn erhoben. Es scheint, als habe die Tradition jenes Mißvergnügen des Propheten über die göttliche Fügung absichtlich in Schweigen gehüllt. Bei alledem besitzt Moses nach der Ueberlieferung, welcher Josephus folgt, nicht eine so vollständige Gewalt, wie in der Urkunde.

Aaron wird in der Erzählung des Josephus überhaupt mit

großer Schonung behandelt. Vom goldenen Kalbe ist aus Rücksicht auf ihn nicht die Rede, worüber schon in einem alten Manuscript ein damaliger Leser seine Verwunderung ausgedrückt hat. Wenn nun nach der Urkunde die Gewalt Aarons bei dessen Tod durch Moses auf Eleasar übertragen wird, so versichert die Tradition des Josephus das Gegentheil. Aaron selbst zieht ihr zufolge sein Gewand aus und bekleidet damit seinen Sohn Eleasar (IV, 4, 7). In der Urkunde wird das Alles dem Moses selbst zugeschrieben. Josephus ahmt die griechischen Historiker darin nach, daß er Demegorien in die Erzählung einflicht. Wenn er das auch vor dem Tode des Moses thut, so hat er dafür einigen Grund in der biblischen Ueberlieferung, nach welcher Moses den bewunderungswürdigen Gesang, der ihm zugeschrieben wird, vor allem Volke sprach. Von den großartigen Anschauungen, welche dies Lied athmet, ist jedoch bei Josephus kaum eine Spur übrig geblieben. Er läßt Moses seine Volksgenossen als Commilitonen (*συστρατιῶται*) anreden. Moses macht dabei auf volles Vertrauen Anspruch, nicht allein wegen des Vorangegangenen, sondern auch weil die menschliche Seele vor dem Tode mit aller Tugend Gemeinschaft pflege: *διὰ τὸ τὰς ψυχὰς ἐπὶ τελευτῇ γινομένας μετ᾽ ἀρετῆς πάσης ὁμιλεῖν*. Er sei nun einhundertundzwanzig Jahre alt und müsse sich von dem Leben trennen. Um glücklich zu sein, befiehlt er ihnen, Wächter der Gesetze, die er ihnen auf Befehl Gottes gegeben habe, zu sein und sie zu beobachten. So lange sie das thun, werden sie auf die Fürsorge ihres Gottes zählen können. Den besten Rath werden ihnen geben Eleasar, der Oberpriester, Jesus d. h. Josua, die Aeltesten und die Stammhäupter (*ἥ τε γερουσία καὶ τὰ τέλη τῶν φυλῶν*). Er ermahnt sie, die künftigen Führer besser zu behandeln, als ihn, der mehr Gefahr von dem Volke zu bestehen gehabt habe, als von den Feinden. Wenn sie ungehorsam sind, so werden sie das ihnen gegebene Land wieder verlieren: *καὶ σκεδασθέντες διὰ τῆς οἰκουμένης, πᾶσαν ἐμπλήσετε τὴν γῆν καὶ θάλασσαν τῆς αὐτῶν δουλείας* (IV, 8, 2). Es scheint fast, als habe Josephus da seine eigene Zeit und sein eigenes Geschick im Auge gehabt. Die *οἰκουμένη*, die er erwähnt, ist doch offenbar orbis terrarum der Römer.

Moses selbst wird durch die allgemeine Klage dahin gebracht,

daß er Thränen vergießt, obwohl er oft gesagt hat, daß der Tod nach dem Geheimniß Gottes und dem Gesetz der Natur erfolge. Er bittet Alle, ihn allein zu lassen. Nur Eleasar, Josua und die Aeltesten geleiten ihn nach dem Berge Abaris, Jericho gegenüber. Er entläßt dann auch die Aeltesten; er ist mit Eleasar und Josua allein, als eine Wolke plötzlich sich über ihn senkt und er in einer Schlucht verschwindet: *νέφους αἰφνίδιον ὑπὲρ αὐτοῦ στάντος, ἀφανίζεται κατά τινος φάραγγος.* Josephus bemerkt, in den heiligen Büchern habe Moses zwar selbst geschrieben, er sei gestorben: das habe er aber nur gethan, um zu verhüten, daß man nicht sage, er sei zu Gott gegangen: *δείσας μὴ δι᾽ ὑπερβολὴν τῆς περὶ αὐτὸν ἀρετῆς πρὸς τὸ θεῖον αὐτὸν ἀποχωρῆσαι τολμήσωσιν εἰπεῖν* (IV, 8, 48).

In der Geschichte Bileams werden dessen Rathschläge, die auch in der heiligen Schrift angedeutet sind (Numeri c. 31, 16, vergl. c. 25, 1. 2), weiter ausgesponnen [1]). Josephus läßt sie ausführlich motiviren; sie zielen dahin, Israel zu einem Abfall von seinem Gott zu verleiten, was dann durch eine Verführung midianitischer Frauen geschieht: denn nur dann könne Israel besiegt werden, wenn es seinen Gott durch Uebertretungen dahin bringe, ihm zu zürnen (IV, 9, 6). Im Einzelnen wird nun hier Manches von Josephus selbst herrühren. In der Ausbildung der Sage, wie er sie erzählt, ist ihm schon Philo (p. 122) vorangegangen; daß die Eselin menschliche Stimme angenommen habe, kommt bei Philo nicht vor. Sonst schließt er sich auch hier der Urkunde nahe an.

Wie Josephus die Sage vorträgt, so ist sie dann, nur noch erweitert, in den Talmud übergegangen. Auch in anderen Sagen hat eine verwandte Fortbildung der Ueberlieferung stattgefunden. Darin eben möchte der besondere Werth der Tradition bei Josephus liegen, daß sie von dem späteren Judenthum aufgenommen und dann weiter verpflanzt worden ist. Welches aber ist nun das Verhältniß des Josephus überhaupt zu den

1) Im neuen Testament wird in der Apokalypse des Johannes c. 2, v. 14 der Rath Bileams in bestimmterer Form, als an den angeführten Stellen des alten Testaments angegeben: *Βαλαάμ, ὃς ἐδίδασκε τὸν Βαλὰκ βαλεῖν σκάνδαλον ἐνώπιον τῶν υἱῶν Ἰσραήλ, φαγεῖν εἰδωλόθυτα καὶ πορνεῦσαι.*

im späteren Judenthum vorkommenden Traditionen? Die Frage hat ein so großes Interesse, daß es wohl erlaubt sein wird, ihr eine kurze Erörterung zu widmen. Die spätere jüdische Tradition lernen wir aus den Midraschim und dem Talmud, soweit sie uns zugänglich sind, kennen, zwar nur theilweise und unvollkommen, aber doch so, daß wir uns ein Urtheil zu bilden im Stande sind [1]).

Gleich bei der Sage von der Jugend des Moses ist das Verhältniß sehr bemerkenswerth. Wir haben erwähnt, daß Josephus den Befehl des Pharao, alle Knaben israelitischer Abstammung in den Fluß zu werfen und so zu tödten, abweichend von der Erzählung der heiligen Schrift, von der Verkündigung eines ägyptischen Hierogrammateus herleitet, um diese Zeit werde einer auf die Welt kommen, der, wenn er erwachsen sei, die Herrschaft der Aegypter erniedrigen, die der Israeliten aber mehren werde (II, c. 9, 2). Dieser fabelhafte Bericht ist nun im Talmud und im Midrasch Schemoth Rabba [2]) noch um Vieles mehr ausgebildet worden. Danach sagten die Astrologen dem Pharao:

1) Für die Geschichte des Moses ist besonders der Traktat Sota wichtig. Wir benutzen die lateinische, mit gelehrten Anmerkungen begleitete Uebersetzung desselben von Joh. Christoph Wagenseil (Altdorf MDCLXXIV). — Die Gemara, auf welche es bei dieser Untersuchung vornehmlich ankommt, ist jedoch von Wagenseil nur nach den Auszügen im Buche En-Jakob (En-Jischraël) übersetzt worden. Die späteren jüdischen Sagen über das Leben des Moses sind gesammelt in der sogenannten Chronik des Moses (Dibre Hajjamim Lemosche Rabbenu), welche zwar erst dem zehnten oder elften Jahrhundert angehört (Zunz, Gottesdienstliche Vorträge S. 146), aber auf einer ausführlicheren Darstellung, in welcher ältere schriftliche Aufzeichnungen benutzt waren, beruht. (Jellinek, Bet-ha-Midrasch II, S. VIII). Nach der Ausgabe von Jellinek ist dieser Midrasch von Salvatore de Benedetti in seinem Buche Vita e morte di Mosè. Leggende hebraiche tradotte, illustrate e comparate. Pisa 1879 ins Italiänische übersetzt worden. Eine Bearbeitung dieses Midrasch und des über das Ableben des Moses (Petirat Moseh), der einer etwas früheren Zeit angehört, ist die ursprünglich hebräisch geschriebene, von Gaulmyn ins Lateinische übersetzte Schrift: De vita et morte Mosis (Ausgabe von Joh. Albert Fabricius, Hamburg 1714).

2) Schemoth Rabba enthält die Haggada zum zweiten Buch Mosis. Die Abfassung des Midrasch, welche man früher in eine ältere Zeit setzte, fällt nach Zunz, Gottesdienstliche Vorträge S. 256 in das 11. Jahrhundert. Die hieher gehörige Stelle des Midrasch ist ins Lateinische übertragen bei Wagenseil S. 257, N. 4.

aus den Sternen hätten sie erkannt, daß in dieser Zeit der Befreier der Juden auf die Welt kommen werde; sie vermöchten jedoch nicht zu erkennen, ob er ein Israelit oder ein Aegypter sein werde. Der Pharao faßte auf Grund dieser Weissagung den Beschluß, die neugeborenen Knaben sowohl der Israeliten, wie der Aegypter zu tödten. Aber die Aegypter verweigerten, einem solchen Befehl Gehorsam zu leisten: denn es sei unmöglich, daß es jemals einen ägyptischen Mann gebe, der die Israeliten in Schutz nehme und für ihr Heil sorgen wolle [1]). Die Tradition kommt in derselben oder einer sehr ähnlichen Form häufig vor; eine der frühesten Autoritäten ist dafür Rabbi Josua, Sohn des Chananja, auf den sich für diese Erzählung der Talmud beruft [2]). Sie behauptete sich unter den Juden in großer Geltung. Unter Anderen ist sie von dem Rabbi Raschi, einem der angesehensten jüdischen Bibelcommentatoren, wiederholt worden [3]).

---

1) ut ex sese Judaeis salus oriretur et praesidium (nach der Uebersetzung von Wagenseil a. a. O.).

2) Die Berufung auf Rabbi Josua findet sich im Traktat Sota, Gemara I, XXXV; die auf ihn zurückgeführte Tradition giebt Benedetti a. a. O. S. 158 in den Worten wieder: gli astrologi diceano: del salvatore d'Israële la madre e incinta; soltanto se egli sia israëlite o egizio ignoriamo. — Rabbi Josua gehört der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts (Wolf, Bibl. hebr. I, p. 842) an und ist ein jüngerer Zeitgenosse des Josephus.

3) Eigentlich: Salomo ben Isaak; er wird aber auch Jarchi genannt. (Rossi, Wörterbuch der jüdischen Schriftsteller, Deutsche Bearbeitung S. 125 ff.). Wir entnehmen seine Erklärungen aus Salamonis Jarchi Commentarius hebraicus in Pentateuchum Mosis latine versus a Joh. Friderico Breithaupto. Gothae 1710, p. 406 zu Exod. 1, 16. Die Stellen aus Sota und Jarchi finden sich auch bei Schumann, De vita Mosis (Lipsiae 1826), p. 48, N. 26. Bei Josephus wird nicht angegeben, auf welchen Grund oder Anlaß die Weissagung geschah. Die späteren jüdischen Ueberlieferungen führen dieselbe entweder auf Sternbeobachtung (so an den bereits citirten Stellen) oder auf eine Traumerscheinung zurück; das letztere ist der Fall im Targum des Pseudo-Jonathan (die Stelle bei Joh. Alb. Fabricius, Codex pseudepigr. v. T. I, p. 824), in der Chronik des Moses bei Benedetti S. 1, im Sepher-hajjaschar, das (nach Zunz a. a. O. S. 156) dem zwölften Jahrhundert angehört und in welchem die Chronik des Moses bereits benutzt ist; und im Jalkut des Simeon Haddarschan (aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; ein Auszug aus der Erzählung dieses Buches giebt Weil, Biblische Legenden der Muselmänner, S. 129 Note), im Schalscheleth Hakkaballa (Wagenseil a. a. O.) des Gedalia (aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhundert). In diesen Ueber-

Wie bei Josephus (II, 9, 6), so wird auch in dem Midrasch Schemoth Rabba die Anmuth des jungen Moses geschildert. Moses war so schön, heißt es im Midrasch, daß Jedermann seine Lust daran hatte, ihn zu sehen, und wer ihm begegnete, sich nicht von ihm trennen konnte [1]).

Den Feldzug gegen die Aethiopen kennen auch die jüdischen Traditionen, doch geben sie darüber einen etwas abweichenden Bericht. Bei ihnen tritt Moses an die Spitze der Aethiopen in einem Krieg, den diese gegen die Orientalen führen. Doch kommt auch manches vor, was an Josephus, anderes, was an Artapan anlautet [2]). An Artapan erinnert, daß der Krieg als ein zehnjähriger bezeichnet wird; an dessen Erzählung und die des Josephus, daß die Feinde sich durch Schlangen zu schützen suchen und Moses sie durch Ibisse, die in der späteren jüdischen Tradition als Störche d. i. ägyptische bezeichnet werden, vertilgt. In einem syrischen Scholion zur Exodus kommt die Erzählung des Josephus vor. Doch werden in demselben die Pharaonen namentlich aufgeführt, und zwar nicht in Uebereinstimmung mit den Angaben des Josephus in der Schrift contra Apionem [3]).

Ueber den Tod des Moses hat eine von Zephyrus in der

---

lieferungen ist von der Absicht des Pharao, alle neugeborenen Knaben — auch die der Aegypter — zu tödten, nicht die Rede.

1) Uebersetzt bei Benedetti S. 168.

2) In dem Talmud und den alten Midraschim findet sich, soviel wir sehen, Nichts von früheren Kriegsthaten des Moses; die spätere rabbinische Tradition knüpft die Erzählung an die Worte Numeri 12, 1 an. Die älteren Ausleger nehmen an, daß unter dem kuschitischen Weibe, von welchem an der Stelle die Rede ist, Zippora zu verstehen sei. (Fagius zu seiner Uebersetzung des Targum von Onkelos z. St.) Hievon weicht das Targum des Pseudo-Jonathan ab, in welchem der citirte Vers der Bibel in folgender Weise paraphrasirt wird: „Mirjam und Aaron brachten gegen Moses böse Worte vor wegen des äthiopischen Weibes, welches die Aethiopen dem Mose zum Weibe gegeben hatten, als er sie vor Pharao in die Flucht schlug." Die ausführliche jüdische Erzählung hierüber findet sich im Buch Hajjaschar, dem Jalkut des Simeon Haddarschan, und in der Schrift de vita et morte Mosis (ed. Fabricius p. 11 ff.), vergl. Benedetti p. 184.

3) Wiskemann, Horae syriacae I. p. 263. Im Abendlande kehrt die Erzählung des Josephus, aus diesem oder vielmehr der lateinischen Uebertragung desselben entnommen, zuerst, jedoch in verkürzter Form bei Frechulf wieder (Fabricius, Cod. pseudepigr. v. T. II, 121).

Catena in Pentateuchum latine versa aus einem codex apocryphus angeführte Stelle (Fabricius, Cod. pseudepigr. v. T. II, 122) eine an Josephus anlautende Erzählung. Es ist, wie bei Josephus, eine leuchtende Wolke, die, indem sie die Augen der Nebenstehenden blendet, den sterbenden Gesetzgeber und den Ort seiner Bestattung ihren Blicken entzieht [1]) Diese Ueberlieferung ist frühzeitig erweitert worden. In den Ueberresten apokrypher jüdischer Schriften aus dem ersten Jahrhundert unserer Aera wird des Streites guter und böser Engel über den Körper des Moses und der Aufnahme des Propheten in den Himmel gedacht [2]). Im Talmud kommt sodann an mehreren Stellen die Tradition vor, daß Moses nicht wahrhaft gestorben sei. Im Traktat Baba Bathra heißt es „Sechs waren, deren der Todesengel sich nicht bemächtigte: Abraham, Isaak, Jakob, Moses, Aaron und Mirjam [3]). Im Traktat Sota wird von der Theilnahme der Engel bei der Bestattung des Moses gesprochen [4]). Die ausführliche Darstellung

---

1) Eine ganz ähnliche Stelle wird aus der λεπτὴ γένεσις angeführt (Rönsch, Das Buch der Jubiläen, S. 272). „Eine Wolke oder ein Lichtbild ist an dem Orte gewesen, die den Blick der Umstehenden verdunkelte, so daß sie Moses Grab nicht erkennen konnten." — Nach der Erzählung im Chronicon Samaritanum, cui titulus est liber Josua ed. Juynboll c. 6, p. 139 blieben Josua, Eleasar und die Aeltesten bei Moses, bis die Nacht hereinbrach; dann trennte sie eine Feuersäule von Moses, und, fügt das Buch hinzu: Niemand hat Etwas von dem erfahren, was ihm nachher begegnet ist.

2) Die Stellen über das apokryphe Buch ἀνάληψις Μωυσέως, hat Fabricius, Cod. pseudepigr. v. T. I. p. 402 ff. gesammelt, vgl. auch p. 839 ff. Die von Ceriani aufgefundenen Fragmente der lateinischen Bearbeitung desselben der Assumptio Mosis sind eingehend von Volkmar, Mose Prophetie und Himmelfahrt, behandelt worden.

3) Hamburger, Real-Encyklopädie für Bibel und Talmud S. 990.

4) In der Gemara heißt es: Docetur (XXXIII, 21), quod Mosis exanime corpus impositum fuerat laciniis vestium divinae majestatis. Ministrantes angeli accinebant Wagenseil, Sota S. 320). Die Mischnah desselben Traktats (IX, 1, 7) sagt: „Wer ist höher geehrt worden, als Mose, den Gott selbst ganz allein begrub" (Rabe, Uebersetzung der Mischnah III, S. 170, vergl. (Wagenseil, Sota S. 57; die Gemara S. 316). An einer dritten Stelle des Traktats wird es als die Meinung Einiger angegeben, daß Moses nicht gestorben sei (sunt qui dicant Mosem non mortuum). Wagenseil S. 322 (Gemara I, LI). Die Bestattung durch Engel schildert unter den erhaltenen Schriften zuerst der Targum des Pseudo-Jonathan Deuteron. c. 34 (Londoner Polyglotte Bd. IV); im

der Sage finden wir in den Rabboth und dem Midrasch über das Ableben des Mose[1]). Die Erzählung enthält Gespräche zwischen Moses, Gott, guten und bösen Engeln. Gott beruft die Seele des Moses zu sich mit den Worten: „Ich werde dich in den höchsten Himmel aufnehmen, unter meinen unsterblichen Thron, mit den Seraphim und Cherubim".

Auch die Anschläge Bileams, wie sie bei Josephus vorkommen, werden in der späteren jüdischen Ueberlieferung weiter ausgeführt. Die Midianiterinnen sollen in der Nähe des Lagers der Israeliten Linnenzeug, das diese sehr lieben, zu niedrigem Preise feilhalten[2]); auch Darbietung von Wein soll als Mittel zur Verführung gebraucht werden[3]).

Diese Bemerkungen beweisen unwiderleglich, daß die Sagen, welche bei Josephus zu Grunde liegen, dieselben sind, die von den späteren Juden festgehalten und mannigfaltig ausgebildet worden sind[4]). Sie haben aber noch eine weitere, unendlich wichtige Beziehung.

Targum zu Psalm 68, 19 und in dem zum Hohen Liede c. I. v. 5 (die Stellen bei Fabricius, Cod. pseudepigr. v. T. II, p. 127) ist von der ascensio ad firmamentum die Rede. Simeon Haddarschan sagt im Jalkut: „Moses starb nicht, sondern er lebt in seinem Berufe fort." (Hamburger a. a. O. N. 112.) An einer anderen Stelle desselben Buches sagt Gott zu Moses: „Nicht des Todesengels würgerische Hände, — mein Kuß entreißt einst diesem Leben dich." (Weil, Fragmente aus dem Talmud und den Rabbinen II, S. 47.)

1) Die Stelle aus Debarim Rabba, die davon handelt, und mit dem Midrasch Petirat Moseh vielfach wörtlich übereinstimmt, ist ins Deutsche übersetzt von Seligmann in Levy und Seligmann, Parabeln, Legenden und Gedanken aus Talmud und Midrasch S. 282. Den Midrasch hat Benedetti, Vita e morte di Mosè nach der Ausgabe von Jellinek im Bet-ha-Midrasch (p. XIX) ins Italiänische übertragen.

2) Im Targum des Pseudo-Jonathan tritt an die Stelle des Linnenzeuges Backwerk (Num. 24 species panum dulciariorum).

3) So findet sich die Erzählung im talmudischen Traktat Sanhedrin Gemara c. 10, 60, bei Coccejus p. 412. Diese Tradition muß als die eigentlich recipirte betrachtet werden, da sie von den autoritativen Commentatoren, wie Raschi bei der Exegese (zu c. 25 v. 2, Breithaupt S. 1227) benutzt worden ist. — Näher verwandt, als mit diesen Ueberlieferungen, erscheint die Erzählung des Josephus mit der Darstellung im Chronicon Samaritanum, cui titulus est liber Josua ed. Theod. Guil. Joann. Juynboll, Lugd. Bat. 1843, c. 4, p. 136.

4) Um so auffälliger erscheint die oben berührte Abweichung des Josephus von der Urkunde, daß nämlich nach ihm Aaron selbst sein

Es wird allgemein anerkannt, daß die moslemische Sage von der israelitischen abhängig ist und Vieles von ihr herübergenommen hat. Die Frage entsteht, wieweit sich diese Abweichungen erstrecken und zurückführen lassen. Wenn man nun die von Weil gesammelten muselmännischen Legenden [1]) über Moses durchgeht, so findet man nicht allein, daß sie sich fast sämmtlich den im Talmud und in der Sammlung der Midraschim erhaltenen Sagen anschließen, sondern zu meinem Erstaunen bemerke ich Stellen, aus denen sich ergiebt, daß Josephus den einen und den anderen zu Grunde lag. Ich will nur ein paar Beispiele aus der Sagengeschichte des Moses anführen.

Bei den Moslemen bildet die übernatürliche Erzeugung des Moses gleichsam den Mittelpunkt der bei ihnen vorkommenden abenteuerlichen Geburt des jüdischen Gesetzgebers; es heißt da (Weil S. 133): Johabed empfand bei der Geburt nicht den mindesten Schmerz; so war sie auch während der ganzen Schwangerschaft von allen Beschwerlichkeiten, denen sonst schwangere Frauen ausgesetzt sind, befreit geblieben. Die Sache kommt auch im Talmud vor: partus sine dolore fuit [2]). Dies aber beruht wieder auf Josephus, der die heimliche Geburt davon herleitet, daß die Mutter von heftigen Schmerzen verschont geblieben sei (*διὰ τὸ μὴ βιαίας αὐτῇ προςπεσεῖν τὰς ἀλγηδόνας*).

Die Erzählung des Josephus, daß das Kind die Brust von einer Aegypterin anzunehmen sich weigert, wird im Talmud dadurch motivirt, daß dies Kind keine unreine Brust habe berühren sollen [3]); die moslemische Tradition läßt das Kind drei

---

Gewand auszieht und Eleasar mit demselben bekleidet, als darin, daß dies durch Moses geschehen sei, die spätere jüdische, sagenhaft ausgeschmückte Tradition, wie sie in den Rabboth, im Jalkut (Deutsch bei Seligmann, S. 286 ff.) und in dem Midrasch von dem Ableben Aarons (Petirat Aharon, nach der Ausgabe von Jellinek ins Italiänische übertragen von Benedetti, S. 52 ff.), mit der heiligen Schrift übereinstimmt.

1) Biblische Legenden der Muselmänner (Frankfurt am Main 1845).

2) Sota in der Gemara I, 37 bei Wagenseil, S. 263; Schemoth Rabba bei Benedetti, S. 164.

3) Sota bei Wagenseil p. 281. Docetur (Exod. II, v. 7), quod circumtulerit (s. circumferri jusserit) Mosen ad omnes Aegyptias; verum non suxit de ulla illarum. Dieselbe Ueberlieferung zugleich mit der angegebenen Motivirung findet sich in Schemoth Rabba bei Benedetti S. 159, und im Jelamdenu des Tanchuma (Wagenseil a. a. O. S. 382). Auf

ägyptische Ammen, die ihm ihre Brust bieten, zurückstoßen [1]). Die Sage ist auch in den Koran übergegangen [2]), wo das um so mehr zu bedeuten hat, da Mohammed sein Vorbild in Moses sah; er kannte ihn aber nur aus den späteren fabelhaften Berichten der Juden. Auch die Erzählung des Josephus, daß der Knabe das Diadem zur Erde geworfen und mit Füßen getreten habe, kommt in mancherlei Variationen sowohl in den jüdischen, als den moslemischen Schriften vor [3]).

In den Verhandlungen zwischen Moses nach seiner Berufung schließt sich die moslemische Tradition mehr an Artapan, als an Josephus an. Aber aus den Reliquien der jüdischen Ueberlieferungen sieht man, daß das eigentlich Wunderbare z. B. die Eröffnung der Thore und Thüren vor Moses auch von den Juden sehr ausgebildet war [4]). Bei den Plagen, von denen

derselben beruht die traditionelle Erklärung des angeführten Bibelverses, wie sie z. B. bei Jarchi vorkommt, S. 409, Breithaupt: docet hic scriptura, quod illum ad multas mulieres Aegyptias circumtulerit, ut sugeret, sed ille non suxit, quoniam futurum erat, ut ipse cum divina majestate loqueretur. In der Chronik wird die Absicht Gottes einfacher gefaßt nach der Uebersetzung von Benedetti: Le donne egiziane che passeggiavano sulla spiaggia del Nilo veniano per dargli latte, ma e non volea da quelle poppare. Lo che derivava dal Signore per far ritornare lui alle poppe della madre.

1) Weil a. a. O. S. 140, der für die jüdische Tradition den Jalkut zur Vergleichung herangezogen hat. Auch nach der moslemischen Tradition ist die Tochter des Pharao ohne Nachkommenschaft, wie nach Artapan, Philo und Josephus (vergl. S. 16 Note).

2) Abr. Geiger, Was hat Mohammed aus dem Judenthum aufgenommen? S. 157.

3) Die Erzählung des Josephus (II, 9, 7), daß der Pharao dem jungen Moses sein Diadem angelegt, dieser es aber zur Erde geworfen und mit Füßen getreten habe, findet sich im talmudischen Traktat Sota (S. 57 N. 7, nach Plaut, Flavius Josephus und die Bibel S. 12 A. 4); die auch in die moslemischen Schriften übergegangene Modification, daß Moses dem Könige die Krone von dem Haupt genommen und sich aufgesetzt habe, kommt in Schemoth Rabba (Seligmann, S. 283) und in dem Buche de vita et morte Mosis S. 7 vor. — Bei Josephus rettet Thermuthis den jungen Moses; nach der späteren jüdischen Tradition, wie in der moslemischen, ein Engel. Selbst der Zug, daß der junge Moses eine brennende Kohle in den Mund steckt, ist beiden Erzählungen gemein.

4) Weil a. a. O. S. 150. Zu vergleichen sind auch die Erzählungen im Buche De vita et morte Mosis p. 14—15.

eine darin besteht, daß das Nilwasser sich in Blut verwandelt, erzählt Josephus (II, 14, 1), das Wasser habe sich nur in den Händen der Aegypter, nicht in denen der Israeliten verwandelt; diese Sage ist von den späteren Israeliten dahin weiter ausgebildet worden, daß die Israeliten an die Aegypter Wasser verkauft hätten und dieses von der Verderbniß frei geblieben wäre [1]). In den moslemischen Erzählungen findet sich eine sehr ähnliche Auffassung wie bei Josephus: alles Wasser habe sich in Blut verwandelt, nur nicht das in den Händen der Israeliten.

Zuweilen weichen die moslemischen Berichte insofern von Josephus ab, als sie Dinge erwähnen, von denen er schweigt, z. B. die Aufstellung des goldenen Kalbes, von diesen aber eine von der Schrift weit abweichende Nachricht geben; sie nennen einen anderen als Aaron, der die Gottlosigkeit begangen habe. Das aber findet sich auch in der späteren jüdischen Sage [2]).

Bayle hat es dem Josephus zum Verbrechen gemacht, daß er von der heiligen Schrift mannigfach abgewichen sei. Sonderbarerweise stellt sich heraus, daß grade hierin ein literarisches Verdienst des Josephus liegt. Die mosaische Sage, die sich unabhängig von der Urschrift ausgebildet hat und zu einer volksthümlichen Ueberlieferung geworden ist, welche das spätere Judenthum und den beginnenden Islam beherrschte, lernen wir bei Josephus in ihren Grundzügen kennen. Nicht sowohl für die Geschichte selbst, als für die Tradition ist die Darstellung in den ersten Büchern seiner Archäologie wichtig. In den späteren aber hat sie auch geschichtlichen Werth, über den wir noch einige Bemerkungen hinzuzufügen nicht unterlassen dürfen.

3. Charakter und Werth der späteren Erzählung des Josephus.

In der Geschichte der Eroberung Kanaans läßt sich die Tendenz des Josephus, die Wunder abzuschwächen und die Hauptsache den Priestern und Leviten zuzuschreiben, öfter wahr-

1) Die Stellen aus dem Jelamdenu des Tanchuma und aus Schemoth Rabba bei Benedetti, S. 206.

2) Geiger a. a. O. S. 166 ff.

nehmen. Bei dem größten der Wunder, dem Stillstehen der Sonne sagt er nur: Gott habe den Tag verlängert. Bemerkenswerth ist nun wohl, daß auch in dem Buche Josua selbst die Sache nicht schlechthin als ein Faktum erzählt, sondern als Beweis dafür eine Stelle aus dem „Buche der Redlichen" angeführt wird. „Ist nicht Solches geschrieben im Buche der Redlichen? Und es blieb die Sonne stehen mitten am Himmel und eilete nicht unterzugehen beinahe einen vollen Tag" [1]).

Wir brauchen nicht bei den folgenden Handlungen Josuas stehen zu bleiben. Sie bieten dem Verfasser Gelegenheit dar, zugleich seine rationalisirenden und levitischen Tendenzen an den Tag zu legen.

Ein neues Interesse bekommt die Erzählung des Josephus erst da, wo auch in der heiligen Schrift dem Urtext in den Büchern Samuels noch eine andere abweichende in der Chronik zur Seite geht.

Die Chronik hat einen überwiegend hierarchischen Charakter; Josephus aber wetteifert darin mit ihr. Wenn z. B. nach der Eroberung von Jerusalem die Philister heranziehen und David nach II Sam. 5, 19 Gott befragt, ob er zum Kampf gegen sie ausziehen solle, so wird das in der Chronik einfach wiederholt. Josephus flicht die Bemerkung ein, David habe Nichts thun mögen ohne Prophetie oder einen Befehl Gottes. Der König aber richtet bei ihm nicht selbst und persönlich die Frage an Gott, sondern er läßt dies durch den Hohenpriester thun (*ἐκέλευσε τὸν ἀρχιερέα, τί δοκεῖ τῷ θεῷ, καὶ ποδαπὸν ἔσται τὸ τῆς μάχης τέλος, προλέγειν αὐτῷ*, VII, 4, 1).

Die Erzählung von dem Tode Usa's, weil er die Hand ausstreckt, um die Lade Gottes festzuhalten, welche in der Urkunde zunächst unverständlich bleibt, erklärt Josephus übereinstimmend mit einer späteren Erzählung der Chronik (I, 16, 15, vergl. 13) durch den Zusatz, daß derselbe kein Priester war [2]). Die ursprüngliche Erzählung II Sam. 6, 11 bezeichnet den Mann,

---

1) Die Schrift — Sepher hajjaschar — wird außerdem II Samuel c. 1 v. 18 citirt. Bleek, Einleitung in das alte Testament, herausgegeben von Kamphausen, S. 167.

2) Joseph. VII, 4, 2: *ὅτι μὴ ὢν ἱερεὺς ἥψατο ταύτης (τῆς κιβωτοῦ)*.

bei dem die Lade niedergesetzt wird, als einen Gathiter, was denn auch die Chronik wiederholt (I Chr. 14, 13); Josephus (VII, 4, 2) erwähnt nicht, daß der ein Gathiter gewesen sei; er sagt nur, es sei ein frommer Mann levitischen Ursprungs gewesen (*ἀνδρὸς δικαίου . . Λευΐτου τὸ γένος*). Josephus läßt weiter die Lade durch Priester in die Residenz des David tragen, wovon die Bücher Samuels Nichts wissen. Hierin aber stimmt die Chronik mit Josephus nicht allein zusammen, sondern sie bringt eine eigenthümliche Tradition bei, welche den Anspruch der Leviten erst in ihr volles Licht stellt. Nach derselben hat David die Söhne Aarons und eine Anzahl von Leviten versammelt und ihnen gesagt, der Unfall, der die Lade früher betraf, sei nur daher entsprungen, weil Usa kein Levit gewesen sei; jetzt aber solle niemand die Lade tragen, als die Leviten; denn diese seien von Gott dazu bestimmt (I Chr. 16, 2 und 3).

Die Chronik, deren Abfassung von gelehrten Juden, namentlich von Zunz, in das Jahr 260 gesetzt wird (Gottesdienstliche Vorträge der Juden p. 33) und deren eigentlicher Gegenstand der Tempelbau ist, läßt hiebei ihren vollen hierarchischen Charakter erkennen, wozu unter Anderm gehört, daß David nicht mit einem leichten Schulterkleid, sondern in einem Gewand von Byssus erscheint, was zu der Erzählung von dem Tadel seiner Gemahlin über seine Unanständigkeit keinen Anlaß geben konnte, wiewohl dieser dann doch wiederholt wird. (V. 27. 29.)

Im Allgemeinen sei bemerkt, daß diesen Abweichungen gegenüber die Bücher Samuels nur in einem um so vortheilhafteren Lichte erscheinen; diese sind von eigentlich hierarchischen Tendenzen frei und stellen den König eben als König dar, der zugleich Prophet ist. Eine nicht unwichtige Frage würde sein, ob Josephus das Buch der Chronik vor sich gehabt hat, oder ob ihm noch eine andere Erzählung vorlag. Das eigenthümliche Verhältniß der drei Texte erscheint besonders bei dem Tode des Königs Josias. Das Buch der Könige erzählt von dem Anzuge Necho's, dem Josias feindlich entgegentritt, wobei er jedoch unterliegt; er fällt in der Schlacht; seine Leiche wird nach Jerusalem gebracht. Das Unglück ist für die Juden besonders deshalb unerwartet, weil Josias ein gottesfürchtiger König war. Das Königsbuch erzählt die Sache ohne weitere Motivirung, die

Chronik fügt eine solche hinzu; sie berichtet, Necho habe mit den Israeliten überhaupt nicht streiten wollen. Seine Absicht sei gewesen, die eigentlichen Feinde am Euphrat aufzusuchen; Josia habe darauf nicht gehört, obwohl es ihm von Jehovah selbst durch Necho gesagt worden sei. „Er hörte nicht auf die Rede Necho's aus dem Munde Gottes", II Chron. 35, 22. Hierauf wird er in der Schlacht verwundet. Es erinnert sehr an die Schlacht bei Ramoth gegen die Syrer, wenn Josia aus dem Kampf weggeführt wird; er stirbt erst in Jerusalem. Die Auffassung ist hier theokratischer und den prophetischen Voraussagungen gemäß; die Aegypter werden in Schutz genommen. So die Chronik. Josephus hat dieselbe Tradition, aber sie wird bei ihm verständlicher, indem er deutlich sagt, daß Necho den Durchzug gefordert, Josia aber das Gesuch abgeschlagen habe. (Arch. X, 5, 1.) Der theokratische Gesichtspunkt fällt weg; es tritt vielmehr ein fatalistischer ein. Ich glaube nicht, daß Josephus die Chronik vor sich hatte, weil diese den König tadelt, was bei Josephus nicht vorkommt. Aber das historische Faktum ist doch bei beiden identisch. Genug: Josephus fügt der Erzählung noch eigenthümliche Momente hinzu. Auch über den weiteren Verlauf des Krieges bringt Josephus mehrere historische Nachrichten bei.

Man sage nicht von vornherein, daß er keinen Glauben verdiene. Manche von seinen Erzählungen, die man bisher für besonders unglaubwürdig hielt, z. B. das Vordringen Nebukadnezar's in Aegypten wird durch einige neu entdeckte Monumente bestätigt [1]). Aus diesem Grunde habe ich auch andere Nachrichten über diese Zeiten, die sich nur bei Josephus finden, aufzunehmen kein Bedenken getragen. Ohne Zweifel standen ihm zuverlässige Informationen darüber zu Gebote. Begleitet man Josephus auch noch in den folgenden Abschnitten seines Werkes, so tritt als sein Bestreben hervor, die jüdische Tradition mit den geschichtlichen Ueberlieferungen, die ihm anderweit bekannt wurden, zu combiniren.

Für die Epoche des Wiederaufbaues des Tempels folgt er im Allgemeinen dem kanonischen Esra, dem er aber einige

---

1) Vergl. Weltgeschichte I, 1, S. 118.

Abweichungen hinzufügt. Untersuchen wir, woher er dieselben schöpft, so ist kein Zweifel, daß er dabei den apokryphen Esra vor Augen gehabt hat. Dieser apokryphe Esra ist ein Buch, in welchem sich mehr als in dem andern persische Ideen mit den israelitischen durchdringen. Manches lautet an den Zend-Avesta an, wo einmal die Frage erörtert wird, welches die fünf wünschenswerthesten Dinge sind. Aehnlich wird in dem apokryphen Esra von den Leibwächtern des Königs die Frage erörtert, welches die mächtigsten Dinge seien. Sie nennen Wein, König, Weiber; Einer aber bleibt dabei stehen, daß die Wahrheit das mächtigste sei. Der König Darius, dem man davon Mittheilung macht, ertheilt dem den Preis, der sich für den Vorzug der Wahrheit ausgesprochen hat: denn das war der Sinn der Zend-Religion. Der Bevorzugte ist Zerubabel, der an der Aufrichtung von Jerusalem großen Antheil genommen hat. Zwischen diesen beiden Büchern treten nun aber z. B. bei dem Edicte über die Wiederherstellung des Tempels kleine Verschiedenheiten ein, die doch sehr charakteristisch sind. Dem kanonischen Esra zufolge sagt Kores in seinem Edict: Jehovah, der Gott des Himmels, der ihm alle Königreiche gegeben, habe ihm auch befohlen, ihm in Jerusalem ein Haus zu bauen, — sodaß Jehovah als der Gott der Perser selbst erscheint. Der apokryphe Text hat eine etwas andere Fassung: der Gott Israels, welcher der höchste Gott sei, habe ihn zum König der Welt gemacht und ihm befohlen, ihm ein Haus zu bauen in Jerusalem. Zwischen diesen beiden Versionen gerieth Josephus in eine gewisse Verlegenheit. Es schien ihm nicht richtig, Jehovah geradezu als den Gott der Perser zu bezeichnen; indem er sich nun den Worten des apokryphen Esra anschließt, vermeidet er die Bezeichnung als Gott des Himmels und höchster Gott. Er läßt Kores sagen: seine Herrschaft sei ihm von dem größten Gotte gegeben, von dem er überzeugt sei, es sei derselbe, den die Juden anbeten. Er erdichtet nicht; er folgt seinen Texten im Allgemeinen; aber dieselben nach seiner eigenen Ansicht zu modifiziren, hält er für erlaubt.

Ueber die Makkabäer folgt Josephus dem ersten Buch der Makkabäer, welches ich für ein wahres Juwel der späteren jüdischen Geschichte halte, in der Regel wörtlich; aber er gestattet

sich einige Abweichungen. Ueber Ereignisse, wie die Reinigung des Tempels ist er ausführlicher. Eine andere Abweichung bemerke ich bei dem unglücklichen Zuge, den ein Paar jüdische Heerführer Joseph und Azarias aus Ehrgeiz unternahmen. Der alte Autor bezeichnet es als einen Grund der Unfälle, daß sie nicht dem Geschlechte angehörten, dem es verliehen war, Israel zu retten. Josephus vermeidet, dies zu wiederholen, und bildet vielmehr eine Andeutung des Textes dahin aus, daß der Ungehorsam gegen Judas die Ursache ihres Unfalls gewesen sei: Judas habe ihnen ausdrücklich vorgeschrieben, sich in keinen Kampf einzulassen, bevor er zurückgekehrt sei (XII, 8, 6). Er rühmt die Klugheit des Judas; von der Bevorzugung seines Hauses aber erwähnt er nichts. Das eigenthümlich Jüdische verwandelt er überall in ein Gemeinverständliches.

Bei den Ursachen des Todes des Antiochus bestreitet er Polybius, wenn derselbe den Tod mit der Bedrohung des elymäischen Tempels der Artemis in Verbindung gebracht habe: denn für eine bloße Bedrohung werde man nicht bestraft; die Unthaten in Jerusalem seien die wahre Ursache des unglücklichen Endes, welches der syrische König genommen habe.

Ueber Antipater und Herodes, die idumäischen Könige überhaupt, muß Josephus als der vornehmste Berichterstatter, der uns übrig ist, betrachtet werden. Herodes, den man den Großen genannt hat, lernt man bei ihm kennen; besonders tritt die Verflechtung seiner Familie mit der augusteischen heraus. Das Buch wird dadurch selbst für die römische Geschichte wichtig. Von dem eigenthümlichen Verhältniß, in welchem Kaiser Augustus zu Herodes stand, ist sonst nirgends mit einiger Anschaulichkeit die Rede. Auffallend ist, daß Einiges umständlicher erzählt, Anderes nur erwähnt wird. Ueber die Verhandlungen, welche nach dem Tode Herodes des Großen vor Augustus stattfanden, bringt Josephus sehr eingehende Nachrichten bei. Die Anklage, welche gegen Archelaus von unzufriedenen Mitgliedern der Familie erhoben wurde, die Entschuldigungen desselben, die dann Nicolaus Damascenus mit Erfolg vortrug; wie es kam, daß Augustus das idumäische Reich in verschiedene Tetrarchien theilte, erfährt man hier mit einer gewissen Sicherheit; und man kann nicht daran zweifeln, daß dem Autor hierüber gute

Informationen zu Gebote standen. Ueber die Gründe, die dann die Berufung des Archelaus nach Rom und seine Absetzung herbeiführten, ist er kurz und ungenügend; ich denke eben deshalb, weil ihm darüber nichts Genaues vorlag. Josephus hat eine Vorliebe für das Uebernatürliche und Wunderbare; er führt eben bei dieser Gelegenheit Traumgesichte an, in denen er einen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele sieht, die man an dieser Stelle nicht sucht; überall kommt bei ihm eine doktrinäre Ader zum Vorschein. Zuweilen streift er hiebei die Ereignisse der heiligen Geschichte, auf eine Weise jedoch, die nicht eben sehr verständlich ist. Von jeher hat das Zeugniß, das er dem Täufer Johannes ausstellt, Aufmerksamkeit erweckt. Ueber die Taufe selbst sagt er dann XVIII, 5, 2: *οὕτω καὶ τὴν βάπτισιν ἀποδεκτὴν αὐτῷ (τῷ θεῷ) φανεῖσθαι, μὴ ἐπί τινων ἁμαρτάδων παραιτήσει χρωμένων, ἀλλ᾽ ἐφ᾽ ἁγνείᾳ τοῦ σώματος, ἅτε δὴ καὶ τῆς ψυχῆς δικαιοσύνῃ προεκκεκαρμένης*[1]). Der Gegensatz der Seele und des Körpers, die hier vorkommen, so daß die Seele durch die Gerechtigkeit gereinigt und alsdann die Reinheit des Körpers wohlgefällig sein werde, ist einleuchtend. Ich denke, sein Sinn war, daß die Taufe nicht die Abwaschung des Verbrechens in sich schließe, sondern Gott nur angenehm sei, wenn man sich gesetzt, mäßig und fromm verhalte; die Reinheit des in das Wasser getauchten Körpers enthält gleichsam eine Verpflichtung, die Seele rein zu halten. Nach dieser Erzählung blieb also das jüdische Gesetz für Johannes unerschüttert. In den Worten liegt eine Opposition gegen die magische Reinigung durch Wasser; die durch das Eintauchen in das Wasser hervorgebrachte Reinigung des Körpers sei Gott nur dann wohlgefällig, wenn die Seele vorher durch Gerechtigkeit gereinigt ist.

Verweilen wir aber noch einen Augenblick bei dem Verhältniß der Archäologie, in welchem Buche Josephus die Ereignisse in Kürze wiederholt, die er schon in dem Bellum Judaicum behandelt hatte, zu dem letzteren Werke. Ich möchte die Archäologie in mancher Hinsicht vorziehen Die Ursachen des Kampfes lernt man darin

1) Keim, Leben Jesu I, S. 500 übersetzt: „In der Uebung der Tugend und der Frömmigkeit gegen Gott sollen die Juden sich zur Taufe vereinigen: so nämlich werde auch die heilige Taufe Gott angenehm erscheinen, wenn auch die Seele durch Gerechtigkeit im Voraus ausgereinigt sei.“

deutlicher kennen. Ueberdieß aber bemerkt man noch einen andern Unterschied zwischen ihnen. Ich führe folgende Stelle an. Bei der Errichtung der Wasserleitung durch Pilatus wird in der Geschichte des jüdischen Krieges deutlich gesagt, daß Pilatus das Geld aus der Opferkasse „Korbanas" genommen habe. So wie er nun in der Stadt erscheint, umringen die Juden sein Tribunal mit wildem Geschrei. Er hat aber bereits einige von den Soldaten in bürgerlicher Kleidung sich unter sie mischen lassen, die zwar Schwerter tragen, aber den Befehl haben, sie nicht zu gebrauchen. Diese nun machen einen Versuch, die vornehmsten Tumultuanten festzunehmen, wobei es zum Widerstand kommt, der aber nach Geschrei und Schlägerei mit Herstellung der Ruhe endigt. In der Archäologie (XVIII, 3, 2) wird die Kasse nicht genannt. Es heißt nur, er habe heiliges Geld hiezu verwendet. Des Tribunals des Landpflegers geschieht keine Erwähnung. Die Juden schreien nicht allein gegen die Verfügungen des Pilatus, sondern sie ergehen sich in gehässigen Schmähungen (*τινὲς δὲ καὶ λοιδορίᾳ χρώμενοι ὕβριζον εἰς τὸν ἄνδρα*). Pilatus hat sie aber mit seinen Truppen umzingeln lassen und gebietet ihnen, sich zu entfernen. Schon hiebei wird mehr Gewalt gebraucht, als Pilatus befohlen hatte. Die Juden widerstehen aber noch eine Zeit lang, bis man sie endlich aufs Gewaltsamste mißhandelt, wobei einige umkommen, andere verwundet werden und nach Hause gehen. Josephus behandelt in den Antiquitäten die Juden ungünstiger, als in dem Bellum Judaicum. Er bedenkt sogar den Pilatus mit einem kleinen Lobe, das man in dem andern Text vergebens sucht. Und hier nun folgt die berühmte, aber viel angefochtene Stelle über Jesus Christus. Es sei mir erlaubt, meine Ansicht über dieselbe zu weiterer Prüfung vorzulegen. Ich halte die Stelle für interpolirt, aber keineswegs für untergeschoben.

Die Worte, die sich auf die Auferstehung beziehen, sammt der Erwähnung der darüber sprechenden Prophezeiungen, konnten allerdings nur von einem überzeugten Christen geschrieben werden; und zwar nur von einem Judenchristen, der an die Heiligkeit der Prophezeiungen ebenfalls glaubte; und zu denen gehörte Josephus gewiß nicht. Wenn man aber diese Worte wegläßt, so hat das Uebrige einen guten Zusammenhang. Josephus hat gesagt, durch seinen Tod am Kreuz wurden seine Anhänger

„die, welche ihn liebten" nicht irre an ihm. Die Nation der Christen schreibt sich von ihm her (οὐκ ἐπαύσαντο οἵγε πρῶτον αὐτὸν ἀγαπήσαντες, εἰς ἔτι νῦν τῶν Χριστιανῶν ἀπὸ τοῦδε ὠνομασμένων οὐκ ἐπέλιπε τὸ φῦλον). Auch die Worte ὁ Χριστὸς οὗτος ἦν könnten Anstoß erregen; allein sie sind für den Zusammenhang nothwendig; sie bedeuten nichts weiter, als daß Jesus derselbe ist, von welchem die Christen sich Christen nennen. Die Christen waren damals bereits sehr zahlreich; und es konnte angemessen scheinen, ein Wort von ihnen zu sagen. Was er nun sagt, konnte er auch als Jude sagen [1]). So sagt er an einer anderen Stelle ὁ λεγόμενος Χριστός (Ant. Jud. XX, 9, 1). Diese Worte sind um so wichtiger, als sie zu beweisen scheinen, daß von demjenigen, den man Christus nannte, in dem Vorhergehenden schon die Rede gewesen ist. Die Echtheit der Stelle ohne die Interpolation scheint mir unanfechtbar. Wie unrecht that der Interpolator, der jene Stelle einschob, dem Andenken des Heilandes! Die Stelle bei Josephus wurde dadurch verdächtig, während sie ohne seinen Zusatz ein unschätzbares Zeugniß für die Wirksamkeit desselben bietet.

Bei dem Tode des Tiberius, den Josephus umständlich berichtet, ist es ihm doch begegnet, daß er den Kaiser in Capri sterben läßt, während dessen Tod doch in der villa Lucullana bei Misenum eintrat. Diesem Fehler zum Trotz sind seine Mittheilungen, die er dem König Agrippa zu verdanken haben wird, nicht gradehin zu verwerfen; nur sind sie durch Hörensagen ins Fabelhafte verunstaltet. Ueber die Ermordung des Cajus und die Erhebung des Claudius giebt Josephus eigentlich die beste Nachricht, die wir haben. Die Erzählung von Sueton ist kaum verständlich; die wissenswürdigen Umstände lernt man aus Josephus allein kennen; er nimmt beinahe Partei für Chärea, weil er die allgemeine Freiheit vertheidigt habe. Dieser Gedanke vom Gesetz und einer die Freiheit schützenden Verfassung begleitet ihn durch sein ganzes Werk.

---

1) Wenn Origenes sagt, Josephus habe an Jesus Christus nicht geglaubt, so läßt sich das mit dem Sinne des Josephus, wenn auch jenes Wort eingeschaltet war, vereinigen; nicht jedoch mit den Worten, die wir als Interpolation bezeichneten. Man könnte auf den Gedanken gerathen, daß die Interpolation erst nach Origenes in den Text gekommen sei, aber vor Eusebius und zwar, wie man wohl vermuthen kann, nicht behufs einer pia fraus, sondern als Randglosse eines gläubigen Judenchristen.

II. Diodorus Siculus und seine Berichte über Alexander den Großen.

Geschichtschreiber wie Herodot und Thucydides treten nur einmal in der Welt auf; es giebt aber auch Historiker von anderer Art, die ihre Aufgabe darin sehen, die zu ihrer Kunde gekommenen Thatsachen einfach an einander zu reihen, ohne Anspruch auf eine künstlerische Darstellung zu machen, wie sie bei Herodot, oder auf eine kritische Durcharbeitung, wie sie bei Thucydides vorliegt.

Ein Geschichtschreiber dieser Art ist Diodor, dessen Leben in die Epoche fällt, in welcher der Orient, von den Römern unterworfen, mit den occidentalischen Ländern, die soeben von Cäsar und Augustus bezwungen wurden, zu einer Einheit zusammenschloß. Diodor, ein geborener Sicilianer, der eine Zeit lang in Rom gelebt hat, faßte den Gedanken, die Geschichten der orientalischen Völker, der Griechen und der Welteroberung der Römer zu einem Ganzen zu verarbeiten, was ihm nur durch eine Compilation aus älteren Geschichtswerken möglich wurde. Sein Buch, unter dem Titel *Βιβλιοθήκη ἱστορική* war der erste Versuch einer synchronistischen Zusammenstellung verschiedenartiger Weltereignisse; chronologische Irrthümer, die er hiebei beging, haben dann hauptsächlich dazu beigetragen, seine Arbeit in Mißcredit zu bringen. Doch ist dieselbe, obwohl Versuch, für den ganzen Lauf der Geschichte, die er umfaßt, unentbehrlich. Aehnlich verhält es sich auch mit der Erzählung Diodors. Sie besteht aus Auszügen und hat keinen anderen Werth, als welcher einem Auszug überhaupt zukommt. Auf das Erheblichste steigert

sich dieser aber dadurch, daß die Werke, aus denen Diodor schöpfte, größtentheils nicht auf uns gekommen sind. Sehr berechtigt ist nun der Wunsch, die Namen der Geschichtschreiber, aus denen Diodor seine Nachrichten entnahm, kennen zu lernen.

Dessen eigene Angaben hierüber sind flüchtig und unzureichend. Die Annahme, daß er in einem der wichtigsten Abschnitte seines Werkes die Geschichtsbücher des Ephorus vor sich gehabt habe, die jetzt die allgemeine ist [1]), wird noch durch die folgende Bemerkung bestätigt. Bei Erwähnung der Schlacht am Eurymedon führt Plutarch (Cimon c. 12) verschiedene Berichte an, von denen er einen dem Ephorus zuschreibt; die Umstände aber, welche er aus demselben mittheilt, finden sich ebenso bei Diodor (XI. 60—62) [2]).

Ganz so einfach liegt aber die Frage nicht immer. Bisweilen wird bei Diodor Thucydides erwähnt [3]); aber in den Erzählungen, welche Diodor dann folgen läßt, finden sich doch mannichfaltige kleinere und größere Abweichungen, z. B. bei dem Bericht über die Pest von Athen (XII, 58) und über das Ereigniß von Pylos (Diod. XII, 62 ff. Thuc. IV, 4 ff.) Bei dem letzteren dürfte man sogar eine lakonisirende Tendenz annehmen, namentlich bei der Erwähnung des dem Arme des Brasidas entfallenen Schildes, wobei Diodor die Bemerkung einflicht, daß, wenn bei Anderen der Verlust des Schildes mit dem Tode bestraft worden sei, dem Brasidas dieser Verlust vielmehr die höchste Ehre eingetragen habe. Die Unternehmung des Brasidas nach Thracien ist meistens nach Thucydides geschildert. Doch hat Diodor auch mancherlei eigenthümliche Notizen, z. B. bei der Aufnahme, welche die Nachricht von dem Siege und dem Tode des Brasidas bei der Mutter desselben gefunden, der man gesagt habe: ihr Sohn sei der beste von allen Lacedämoniern gewesen, worauf sie antwortet, ihr Sohn, allerdings brav und gut, habe doch vielen Anderen nachgestanden; so daß die Ephoren sie belohnten, weil sie ihr Vaterland höher angeschlagen habe,

---

1) Volquardsen, Untersuchungen über die Quellen der griechischen und sicilischen Geschichte bei Diodor, Buch XI—XVI. Kiel 1868.

2) Vergl. I, S. 247.

3) Diodor giebt an, welche Zeit in dem thucydideischen Werke behandelt, und von wem dasselbe fortgesetzt sei (XII, 37. XIII, 42. XIV, 84).

als ihren Sohn [1]). — Man könnte vermuthen, diese lakonisirenden Zusätze seien aus Ephorus herübergenommen.

Ich will darüber nicht entscheiden, immer aber bleiben Diodors Abweichungen von Thucydides sehr beachtenswerth; besonders seine Darstellung der Irrungen, die nach dem Frieden des Nicias oder vielmehr bei Ausführung desselben in den griechischen Republiken eintraten. Bei Diodor erscheint die Opposition der übrigen griechischen Städte gegen die Vereinigung von Sparta und Athen beinahe wie eine Conspiration.

Ebenso ist die Erzählung der sicilianischen Unternehmung sehr abweichend von der thucydideischen Darstellung; die Egestaner, von Selinus überwältigt, suchen Hülfe zuerst bei Syrakus selbst, dann bei Karthago, endlich bei Athen. Bei Diodor geschieht des Arguments, welches die Egestaner nach Thucydides brauchten, daß nämlich Syrakus zu mächtig werden und dann, mit Lacedämon vereinigt, auch Athen zu unterdrücken suchen werde, keine Erwähnung. Und ist es nicht wirklich unwahrscheinlich, daß die in ihrem Landbesitz bedrängten und geängstigten Egestaner, denen es nur noch um eine unmittelbare Hülfe zu thun war, einen so umfassenden Gesichtspunkt aufgestellt haben sollten? Ich will nur darauf aufmerksam machen, daß die Berichte bei Diodor nicht so leichter Hand zurückzuweisen sind, wie es wohl geschieht; auch dann nicht, wenn man den Gewährsmann, welchem Diodor folgt, namhaft zu machen nicht im Stande ist.

Meines Dafürhaltens muß die Substanz der Erzählungen Diodors allezeit in Betracht gezogen werden. Nirgends aber tritt dieselbe merkwürdiger hervor, als in den Berichten über die ersten Feldzüge Alexanders des Großen.

Von einer Beachtung derselben dürfte man sich nicht durch die Behauptung abhalten lassen, daß Diodor aus dem übel berüchtigten Klitarch geschöpft habe. Es ist wahr, er erwähnt denselben einmal an einer früheren Stelle, wo er von dem Umfang der Mauern von Babylon handelt (II, 7) [2]); aber er macht

---

1) Diodor XII, 74 zu vergleichen mit Thucydides V, 74.

2) *τεῖχος σταδίων ἑξήκοντα καὶ τριακοσίων . . . . . ., ὥς φησι Κτησίας ὁ Κνίδιος, ὡς δὲ Κλείταρχος καὶ τῶν ὕστερον μετ' Ἀλεξάνδρου διαβάντων εἰς τὴν Ἀσίαν τινὲς ἀνέγραψαν, τριακοσίων ἑξήκοντα καὶ πέντε σταδίων . . . . τεῖχος . . . τὸ μὲν ὕψος, ὡς μὲν Κτησίας*

die Ansicht Klitarchs nicht zu der seinen. Sollte er wohl einen Autor, den er nur obenhin berührt, ohne sich ihm anzuschließen, später in seiner Geschichte ausgeschrieben haben?

Ich wüßte nicht, daß davon ein ausreichender Beweis vorgebracht worden wäre [1]). Der Werth der Berichte Diodors wird besonders dann erhellen, wenn wir sie ohne eine solche Voraussetzung mit anderen Berichten, namentlich wie sie bei Arrian vorliegen, zusammenstellen. Arrian war ein Zeitgenosse Trajans, über dessen orientalische Unternehmungen er ein eigenes Werk verfaßte. Wie lebendig damals die Erinnerungen an Alexander den Großen waren, beweisen sowohl die Aeußerungen Trajans, als die Ideen, mit denen der folgende parthische Krieg unter Lucius Verus ins Werk gesetzt wurde. Man meinte damals noch die Parther niederzuwerfen und Indien erreichen zu können. Arrian, ein geborener Asiat, bereits zu einer der höchsten militärischen und administrativen Stellungen in Cappadocien gelangt, wurde davon besonders berührt. Man erkennt das mannigfaltige Interesse, welches die Geschichte Alexanders für ihn hat. Dabei fällt es sehr auf, daß Arrian in der kurzen Zwischenrede, die er in seine Erzählung von dem ersten Feldzug Alexanders einflicht, einen Ton anschlägt, als wenn er der erste wäre, der diese Geschichte beschriebe. Er verhehlt nicht etwa, daß es schon vor ihm geschehen sei; aber bei alledem meint er doch, daß die Geschichte Alexanders unbekannter sei, als der Zug des Klearch gegen Artaxerxes und der Rückzug der Griechen unter Xenophon;

φησί, πεντήκοντα ὀργυιῶν, ὡς δ' ἔνιοι τῶν νεωτέρων ἔγραψαν, πηχῶν πεντήκοντα.

1) Die Annahme, daß der Erzählung Diodors das Werk des Klitarch zu Grunde liege, wird besonders durch folgende Bemerkungen widerlegt. Nach Plinius (Hist. nat. III, 53) hatte Klitarch berichtet, daß auch eine Gesandtschaft der Römer bei Alexander eingetroffen sei; in dem ausführlichen Verzeichniß der von Alexander empfangenen Gesandtschaften, das sich bei Diodor (c. 113) findet, wird eine römische nicht erwähnt. — Nach Klitarch (bei Curtius IX, 21 = VI, 21) war bei dem Kampfe Alexanders mit den Mallern Ptolemäus, des Lagus Sohn, zugegen; Diodor gedenkt in seinem Bericht (c. 99) des Ptolemäus nicht und läßt in Uebereinstimmung mit Arrian (VI, 11) den König durch Peucestes gerettet werden. Vergl. Schöne, Analecta phil. historica, p. 51. Dagegen wird von Plutarch in der Schrift über das Glück Alexanders irrthümlich berichtet, daß Ptolemäus an diesem Kampfe theilgenommen habe.

er ahmt Xenophon nicht allein nach, was man immer bemerkt hat, sondern er wetteifert mit ihm, namentlich mit Bezug auf den Gegenstand: denn wie lasse sich das Unternehmen der zehntausend mit dem vergleichen, was Alexander unternommen und glücklich ausgeführt habe! Diese Lücke auszufüllen, glaubt er selbst der rechte Mann zu sein, was er mit großem Selbstbewußtsein ausspricht. Da es nun viele gab, welche die Geschichte Alexanders behandelt hatten, und er der erste zu sein behauptet, der diese Geschichte wirklich schreibe, so folgt daraus, daß er alle andern für unbedeutend erachtete; er selbst suchte die wahre Geschichte Alexanders aus den ihm vorliegenden Autoren, Ptolemäus Lagi und Aristobulus, zusammenzustellen. Was er aus andern entnahm, sonderte er von dem Inhalt der beiden Hauptautoren sorgfältig ab; er bezeichnet es mit den Worten, die sonst Sage bedeuten (*λόγος, λέγουσι*); bei ihm bedeutet das Erzählungen, die er in den beiden Autoren nicht fand, die er nur wiederholt, ohne sie zu bestätigen. Arrian schrieb als Kriegsmann und als Römer. Das Verhältniß der Römer in seiner Zeit, als deren Vorgänger er Alexander betrachtete, war maßgebend für seine Auffassung überhaupt. Er nimmt in sein Werk mancherlei Züge auf, die seiner Zeit angehören; die Beziehungen Alexanders zu seinen Generalen faßt er in dem Lichte des Verhältnisses auf, welches zwischen den römischen Imperatoren und den Befehlshabern der Legionen bestand. Es ist ein wohlgearbeitetes, einsichtsvolles und gründliches Werk, das dem zweiten Jahrhundert Ehre macht. Indem man es liest, vermißt man doch andere Berichte, durch die es verificirt oder auch ergänzt werden könnte. Da treten nun die Nachrichten ein, welche Diodor aufbehalten hat. Ehe ich aber auf eine Vergleichung derselben mit der Erzählung Arrians eingehe, sei es mir erlaubt, noch eine allgemeine Bemerkung zu machen.

Man hat von jeher bei den einzelnen Thatsachen die Autoritäten verglichen, auf welchen die Kunde derselben beruht; und dann Punkt für Punkt sich für den Vorzug der einen oder der anderen entschieden. Meines Erachtens ist das jedoch noch nicht genug; die Schriftsteller, die ja nicht eben die einzelnen Fälle besonders erörtern, sondern zusammenhängende Werke verfaßten, aus denen dann die Auszüge gemacht worden sind, müssen auch

unter diesem Gesichtspunkt gewürdigt werden. Allerdings muß man untersuchen, welche Glaubwürdigkeit sie in jedem besonderen Falle in Anspruch nehmen können. Aber zwischen den einzelnen Auffassungen besteht doch auch wieder ein innerer Zusammenhang, den man nicht übersehen darf. In ihrer Gemeinsamkeit tritt ein eigenthümlicher Charakter hervor. Und auch in dieser Rücksicht müssen sie zusammengestellt werden. Die Frage ist nun eine doppelte: die eine, welche Glaubwürdigkeit den Berichten Diodors im Einzelnen zukommt, die andere: ob sie nicht in sich selbst einen Zusammenhang haben, der uns für den Mangel eines namentlich zu ermittelnden Urhebers dadurch entschädigt, daß wir die Grundzüge des Werkes erkennen, welches Diodor vor sich hatte.

Meine Absicht nun ist, auf diese Berichte näher einzugehen; sie verrathen überall einen der Sache kundigen und wohlunterrichteten Urheber und lassen, wie mir scheint, die Partei, der er angehört, und den Ursprung der Besonderheiten seiner Erzählung erkennen. Man wird mir gestatten, dabei ausführlich zu sein, selbst wenn ich zu einigen Wiederholungen genöthigt sein sollte.

Krieg in Hellas.

Der Autor, dem Diodor folgte, läßt sich angelegen sein, das allgemeine Verhältniß der damaligen Welt zur Anschauung zu bringen. Alexander hatte die Besorgniß gehegt, daß sich sein Gegner Attalus mit den Griechen in Verbindung setzen und an Memnon, der die persischen Streitkräfte, meist aus griechischen Miethstruppen bestehend, unter sich hatte, Hülfe finden würde. Es gelang Alexander, Attalus zu beseitigen, die diesem anvertrauten Truppen in seinen Diensten festzuhalten. Aber Parmenio, den er an die Spitze derselben gestellt hatte, war doch dem Memnon nicht gewachsen; die Macedonier wurden genöthigt, die Belagerung von Pitane, die sie unternommen hatten, aufzugeben und eine Abtheilung ihrer Truppen erlitt eine Niederlage (XVII, 7). Unter diesen Umständen entschlossen sich die Thebaner, den Krieg gegen Alexander aufzunehmen. Ihr Unternehmen war keineswegs so hoffnungslos,

wie man annimmt, da die Athener, die mit Attalus einverstanden waren[1]), mit ihrer ganzen Seemacht gegen Alexander agiren konnten; die Lacedämonier und Aetoler feindseligen Gesinnungen gegen Alexander verriethen (c. 6). Ein geringer Unfall, z. B. die Einnahme der Kadmea, welche die Thebaner belagerten, würde Allem eine andere Wendung gegeben haben. Arrian nimmt auf Alles dies keine Rücksicht[2]); er scheint es sich nicht einmal vergegenwärtigt zu haben. Er findet das Verhalten der Thebaner einseitig und unüberlegt[3]). Er hat nur Sinn für das Heranrücken der Kriegsheere und die königliche Heerführung Alexanders, dessen Haltung nicht großartiger sein könnte, als er sie schildert. Wir können uns nicht ersparen, die beiden Erzählungen von den Kämpfen, die nunmehr folgten, neben einander zu stellen. Nach Arrian rückt Alexander, ehe man ihn erwartet, nach Onchestos vor (I, c. 7, 4) und hält inne, um den Thebanern Zeit zu lassen, zur Besinnung zu kommen (Arr. I, c. 7). Die Thebaner ziehen ihm zufolge mit Reitern und Leichtbewaffneten in die Nähe des Lagers heran, werden aber von den leichten Truppen zurückgewiesen. Hierauf erst rückt Alexander in den Bereich der Stadt und schlägt ein Lager auf, unfern der von den Thebanern belagerten Kadmea. Er hoffte, nach dem Bericht Arrians, noch auf eine gütliche Abkunft. Es gab eine Partei dafür in der Stadt; aber die zurückgekehrten Verbannten behielten die Oberhand, diese feuerten die Menge zum Kampfe an[4]); auch jetzt hielt Alexander

---

1) XVII, 3: Ἀθηναῖοι . . . . . διαπρεσβευσάμενοι πρὸς Ἄτταλον ἐν ἀποῤῥήτοις συνετίθεντο κοινοπραγίαν, καὶ πολλὰς τῶν πόλεων προετρέποντο τῆς ἐλευθερίας ἀντέχεσθαι.

2) Arrian (I, 7, 4) bemerkt nur: πυθομένῳ Ἀλεξάνδρῳ τὰ τῶν Θηβαίων οὐδαμῶς ἐδόκει ἀμελητέα εἶναι, τήν τε τῶν Ἀθηναίων πόλιν δι᾽ ὑποψίας ἐκ πολλοῦ ἔχοντι, καὶ τῶν Θηβαίων τὸ τόλμημα οὐ φαῦλον ἡγουμένῳ, εἰ Λακεδαιμόνιοί τε πάλαι ἤδη ταῖς γνώμαις ἀφεστηκότες, καί τινες καὶ ἄλλοι τῶν ἐν Πελοποννήσῳ καὶ Αἰτωλοὶ οὐ βέβαιοι ὄντες, συνεπιλήψονται τοῦ νεωτερισμοῦ τοῖς Θηβαίοις.

3) Arrian I, c. 9, 6: τὰ τῆς ἀποστάσεως ὀξέα καὶ ξὺν οὐδενὶ λογισμῷ γενόμενα.

4) Arrian I, 7, 11: ἔνθα τῶν Θηβαίων οἱ μὲν τὰ βέλτιστα ἐς τὸ κοινὸν γιγνώσκοντες ἐξελθεῖν ὥρμηντο παρ᾽ Ἀλέξανδρον καὶ εὑρέσθαι συγγνώμην τῷ πλήθει τῶν Θηβαίων τῆς ἀποστάσεως· οἱ φυγάδες δὲ

an sich (1, 10)[1]). Ohne dazu ausdrücklich angewiesen zu sein, greift Perdikkas die Verschanzungen an, welche die Thebaner um die Burg in der Absicht aufgeführt haben, nicht allein diese zu belagern, sondern zugleich einen Ausfall abzuwehren (c. 8). Dem Perdikkas folgt alsdann Amyntas nach; sie beide bilden die Vorhut; indem sich der Kampf entzündet, führt Alexander die anderen Heeresabtheilungen heran, um seine Leute den Thebanern gegenüber nicht allein zu lassen. Die Thebaner sind bei diesem Kampf im Vortheil, der vornehmste der macedonischen Heerführer wird verwundet, der andere fällt; erst als die Thebaner bei der Verfolgung der Macedonier in Unordnung gerathen sind, greift Alexander sie mit seiner Phalanx an, wirft sie und dringt, da sie die Thore zu schließen vergessen[2]), in die Stadt ein. In diesem Augenblick macht auch die Besatzung der Kadmea, die nun nicht mehr von den Thebanern gehindert wurde, einen Ausfall; die Krieger rücken bis auf den Marktplatz vor. Am Tempel des Amphion halten die Thebaner noch eine Weile Stand; sobald sie sich aber von verschiedenen Seiten angegriffen sehen, rettet sich die Reiterei ins freie Feld; jeder andere, so gut er konnte. Auch hier, in der Schlacht, erscheint Alexander in großartiger Zurückhaltung und zum Schlagen so gut wie gezwungen. Nicht sowohl die Macedonier sind es dann, als die Phocier und andere Feinde der Thebaner unter den Griechen, die sich in die Häuser stürzen und ein großes Blutbad anrichten (c. 8 fin.)[3]). Arrian fügt hinzu (c. 9 fin.), daß der Entschluß, die Stadt zu zerstören und das Land zu vertheilen,

---

καὶ ὅσοι τοὺς φυγάδας ἐπικεκλημένοι ἦσαν, οὐδενὸς φιλανθρώπου τυχεῖν ἂν παρ' Ἀλεξάνδρου ἀξιοῦντες, ἄλλως τε καὶ βοιωταρχοῦντές ἐστιν οἳ αὐτῶν, παντάπασιν ἐνῆγον τὸ πλῆθος ἐς τὸν πόλεμον.

1) c. 8, 8: *ὀργῇ οὐχ οὕτως τι οἱ Μακεδόνες, ἀλλὰ Φωκεῖς τε καὶ Πλαταιεῖς καὶ οἱ ἄλλοι δὲ Βοιωτοὶ, οὐδὲ ἀμυνομένους ἔτι τοὺς Θηβαίους οὐδενὶ κόσμῳ ἔκτεινον.*

2) c. 8, 5: *τοῖς Θηβαίοις ἐς τοσόνδε ἡ φυγὴ φοβερα ἐγίγνετο, ὥστε οὐκ ἔφθησαν συγκλεῖσαι τὰς πύλας.*

3) c. 9, 9: *τοῖς μετασχοῦσι τοῦ ἔργου ξυμμάχοις, οἷς δὴ καὶ ἐπέτρεψεν Ἀλέξανδρος τὰ κατὰ τὰς Θήβας διαθεῖναι, τὴν μὲν Καδμείαν φρουρᾷ κατέχειν ἔδοξε, τὴν πόλιν δὲ κατασκάψαι εἰς ἔδαφος καὶ τὴν χώραν κατανεῖμαι τοῖς ξυμμάχοις· παῖδας δὲ καὶ γυναῖκας καὶ ὅσοι ὑπελείποντο Θηβαίων ἀνδραποδίσαι.*

von den Bundesgenossen herrührte, denen Alexander die Entscheidung überließ.

Es kann kein Zweifel sein, daß diese Erzählung zur Rechtfertigung Alexanders dienen soll. Ganz anders berichtet der Autor, welchem Diodor folgt. Die Macedonier (c. 9) langen in großer Ueberlegenheit an; fremde Hülfe ist nicht herbeigekommen; unter diesen so bedenklichen Umständen versammeln sich die militärischen Anführer der Thebaner, um zu berathen, was zu thun sei; sie beschließen, für ihre Unabhängigkeit (*ὑπὲρ τῆς αὐτονομίας*) zu streiten; diese Meinung wird vom Volke bestätigt und sie rüsten sich herzhaft zum Kampfe. Der König hält mit seinem Angriffe noch inne[1]), da es ihm unmöglich scheint, daß sie einer so bedeutenden Macht zu widerstehen den Muth haben sollten, einer Macht, welche das Heer des Königs Philipp gebildet hatte, und auch seitdem wieder aus höchst gefährlichen Kämpfen siegreich hervorgegangen war.

Auch dieser Autor ist der Ansicht, daß Alexander auf Unterhandlungen der Thebaner gern eingegangen sein würde; denn sein Sinn sei gewesen, den griechischen Unruhen ein Ende zu machen, um den Krieg gegen die Perser unternehmen zu können. Wenn Theben aber auf seiner Widersetzlichkeit verharren sollte, so war er entschlossen, es zu vertilgen (*διέγνω τὴν πόλιν ἄρδην ἀνελεῖν καὶ τῷ φόβῳ τούτῳ τὰς ὁρμὰς τῶν ἀφίστασθαι τολμώντων ἀποτρέψαι*). Durch seinen Herold läßt er verkündigen: wer wolle, möge zu ihm übertreten und an dem allgemeinen Frieden Theil nehmen. Von den Zinnen eines hohen Thurmes antworten die Thebaner mit der Aufforderung: daß zu ihnen übertreten möge, wer mit dem Großkönig und den Thebanern Griechenland befreien und die Herrschaft des Tyrannen auflösen wolle[2]) (c. 9). Von diesen gegenseitigen Aufforderungen ist bei Arrian nicht die Rede.

---

1) Diodor c. 9: *ὁ βασιλεὺς τὸ μὲν πρῶτον ἡσυχίαν ἦγε διδοὺς μετανοίας χρόνον εἰς τὸ βουλεύσασθαι.* Bei Plutarch, Alexander c. 11 kehrt derselbe Ausdruck wieder, *διδοὺς ἔτι τῶν πεπραγμένων μετάνοιαν.*

2) *Οἱ Θηβαῖοι ἀντεκήρυξαν τὸν βουλόμενον μετὰ τοῦ μεγάλου βασιλέως καὶ Θηβαίων ἐλευθεροῦν τοὺς Ἕλληνας καὶ καταλύειν τὸν τῆς Ἑλλάδος τύραννον παρεῖναι πρὸς αὐτούς.* Auch Plutarch erwähnt den beiderseitigen Aufruf (Alexander c. 11: *ὁ Ἀλέξανδρος τοῖς μεταβαλ-*

Der Gegensatz, der sich in denselben ausspricht, ist sehr prägnant: auf der königlichen Seite Annahme des Landfriedens, dessen Oberhaupt Alexander war, auf der anderen, der thebanischen, Verbindung mit dem persischen König und Vernichtung Alexanders, der als Tyrann von Griechenland bezeichnet wird. Durch das Verhalten der Thebaner in Zorn gesetzt, faßt Alexander den Entschluß, dieselben mit Rache heimzusuchen (*πάσῃ τιμωρίᾳ μετελθεῖν ἔκρινεν*): diese erwarten mit standhaftem Muth die bevorstehenden Gefahren. Die Vorzeichen waren sehr ungünstig, aber die Thebaner erinnerten sich an das Ereigniß von Leuktra, den Sieg, den sie damals durch ihre Tapferkeit gegen alle Erwartung davon getragen hatten (c. 10 fin.). Es wird ihnen also die Hochherzigkeit zugeschrieben, selbst die Ungunst der Vorbedeutungen durch Tapferkeit zu überwinden. Es ist dieselbe Idee, welche Demosthenes in Athen aussprach, und welche an die Grundsätze der Philosophen anknüpft. Alexander schreitet zum Angriff in drei Abtheilungen des Heeres; die eine soll den Wall angreifen, die andere in offenem Kampfe den Thebanern entgegentreten, die dritte den Rückhalt bilden; die Thebaner überlassen die Vertheidigung der Mauern den Sklaven und Freigelassenen, sie selbst stellen sich der Phalanx des Königs entgegen. Weiber und Kinder eilen nach den Tempeln, um die Hülfe der Götter anzuflehen. Es kommt zu einem Kampfe mit dem Schwerte; die Taktik der Phalanx findet an den Thebanern nachhaltigen Widerstand; durch die Leibesstärke und die fortdauernde, in den Gymnasien erlangte Geübtheit, sowie Muth und Geist sind sie im Vortheil. Hierauf läßt Alexander auch seine Nachhut anrücken, aber auch dann widerstehen die Thebaner, und die Macedonier bekennen, daß dieselben ihnen überlegen seien. Während des Kampfes aber, in welchem die Thebaner einer Phalanx

---

λομένοις ἄδειαν ἐκήρυττε. Τῶν δὲ Θηβαίων κηρυττόντων τοὺς τὴν Ἑλλάδα βουλομένους συνελευθεροῦν τάττεσθαι μετ᾽ αὐτῶν). Aehnlich sind auch folgende Stellen bei Plutarch und Diodor. Plutarch c. 11: *ἠγωνίσθη ὑπὲρ δύναμιν. ἀρετῇ καὶ προθυμίᾳ τὰ παρὰ τῶν Θηβαίων πολλαπλασίοις οὖσι τοῖς πολεμίοις ἀντιταχθέντων*. Diodor c. 11: *τοῖς μετὰ τοῦ βασιλέως Μακεδόσι πολλαπλασίοις οὖσι συνάπτειν μάχην*. Diodor sagt von den Thebanern: *μετὰ πολλῆς προθυμίας*, von den Macedoniern: *ταῖς ἀρεταῖς καὶ προθυμίαις* c. 9.

Meister werden und mit der zweiten streiten, hat Alexander eine Pforte wahrgenommen, welche nicht sorgsam bewacht war, und Perdikkas dahin geschickt, um sie einzunehmen, was diesem gelingt (c. 12). Da wenden sich auch die in jenem heldenmüthigen Kampfe begriffenen Thebaner zu Pferde und zu Fuß nach der Stadt zurück; daß auch die Reiter das thun, veranlaßt große Verwirrung unter ihnen selbst. In diesem Augenblick bricht die macedonische Besatzung aus der Kadmea hervor und vollendet die allgemeine Niederlage. Hierauf beginnt ein Kampf in der Stadt; erbittert über den Widerstand, machen die Macedonier alles nieder, was sie finden [1]). Aber von den Thebanern rühmt man, daß keiner dem Sieger zu Füßen gefallen wäre oder ihn um Gnade gebeten hätte. Man sah Macedonier und Thebaner mit einander kämpfend in demselben Augenblick den Geist aufgeben (c. 13).

An dem Blutbad nehmen auch die Griechen, welche unter Alexander dienten, einen grausamen und besonders gehässigen Antheil. Eine gräßliche Plünderung mit all ihren Greueln erfolgt.

Dies sind die beiden Haupterzählungen über das Ereigniß; sie lauten hie und da an einander an, sind aber durchaus verschieden. In der ersten wird die Großmuth Alexanders gefeiert, in der anderen der Heldenmuth der Thebaner.

Der Hauptmoment der Schlacht liegt bei beiden in der Besetzung eines Thores der Stadt; bei Arrian aber ist das eine Folge des Sieges: denn mit den fliehenden Thebanern dringen die verfolgenden Macedonier ein; bei Diodor dagegen die Ursache desselben: denn weil das Thor eingenommen ist, müssen die Thebaner auf ihren Rückzug denken; bis dahin hatten die Dinge so gestanden, daß die Thebaner sich Hoffnung auf Erfolg machen konnten. Bei Arrian wird die ganze Schuld des Blutbades auf die Griechen gewälzt; auch bei Diodor wird des grausamen Verhaltens derselben gedacht, aber die Hauptschuld trägt denn doch die Rachsucht der Macedonier. Der Widerstand, den die Thebaner in der Stadt selbst noch leisten, erscheint

1) Diodor c. 13: *οἱ Μακεδόνες διὰ τὴν ὑπερηφανίαν τοῦ κηρύγματος πικρότερον ἢ πολεμικώτερον προσεφέροντο τοῖς Θηβαίοις, καὶ μετὰ πολλῆς ἀπειλῆς ἐπιφερόμενοι τοῖς ἠτυχηκόσιν ἀφειδῶς ἀνῄρουν πάντας τοὺς περιτυγχάνοντας.*

in der Darstellung Diodors um so großartiger, da er hoffnungslos ist.

In eigentlich militärischen Dingen mag Arrian den Vorzug verdienen, obwohl seine Behauptung, der Angriff auf die Schanzen sei ohne Vorwissen Alexanders unternommen worden, einiges Bedenken erregen muß. Er führt das Zeugniß des Ptolemäus Lagi ausdrücklich dafür an, den er doch schwerlich, wie Niebuhr meinte, mißverstanden haben kann. Es war die Auffassung der Kriegshauptleute Alexanders. Die Erzählung bei Diodor, daß die Thebaner zwei Phalangen Alexanders Widerstand geleistet und zwar durch die persönliche Körperstärke, Gewandtheit im Kampf, Entschlossenheit der Seele, ist wenigstens sehr charakteristisch; aber man muß verzweifeln, aus den beiden Autoren eine in sich übereinstimmende Schlachtbeschreibung zusammensetzen zu können. Die eine Erzählung ist der Bericht des Siegers, die andere der des Besiegten. In Bezug auf die Verhandlungen und die Motive gebe ich der Auffassung Diodors, die ich als thebanische bezeichnen möchte, den Vorzug.

Die Differenz der beiden Autoren setzt sich nun aber auch nach der Eroberung fort. Wenn, wie Diodor angiebt, die *συνέδροι* zusammenberufen werden [1]), so ist das doch wohl eben nur der zu Korinth eingerichtete Bundesrath unter dem Vorsitz Alexanders. Bei Diodor erinnern die vornehmsten Gegner der Thebaner, daß diese allezeit, schon unter Xerxes, Freunde der Perser gewesen seien; in Persien bezeichne man sie mit dem Namen „Wohlthäter des Königs“. Man räume ihnen bevorzugte Sitze vor dem Großkönig ein. Durch diese auf den persischen Krieg bezügliche Betrachtung wurde der Bundesrath vermocht, die Zerstörung von Theben anzurathen; ein Antrag, dem der König beitritt; denn er will alle anderen Hellenen in Schrecken setzen. Die Gefangenen werden zu Sklaven verkauft und man berechnet, daß der König dadurch gegen fünftehalbhundert Talente eingenommen habe [2]). Bei Arrian verschwindet die Theilnahme Alexanders; der König überläßt seinen

1) c. 14: *ὁ βασιλεὺς τοὺς συνέδρους τῶν Ἑλλήνων συναγαγὼν ἐπέτρεψε τῷ κοινῷ συνεδρίῳ πῶς χρηστέον τῇ πόλει τῶν Θηβαίων.*

2) Uebereinstimmend mit Diodor (c. 14) giebt Plutarch (Alexander c. 11) die Zahl der gefallenen Thebaner auf 6000, der in die Sklaverei verkauften auf 30,000 an.

Bundesgenossen d. h. denen, die mit ihm an der Schlacht theilgenommen, zu entscheiden, was aus Theben werden solle [1]). Und durch diese wird der Beschluß der Zerstörung gefaßt [2]).

Lag aber auch nicht darin eine Entscheidung Alexanders, wenn er den Beschluß denen überließ, die soeben die gräßlichsten Gewaltthaten gegen Theben ausgeführt hatten: hier wird die Zulassung eigene Absicht. Es war bei Alexander nicht Grausamkeit, so wenig wie in einem ähnlichen Falle bei Cromwell, sondern Berechnung; nur durch den Schrecken konnte er die übrigen Griechen im Zaum halten, wie das von Diodor oder vielmehr von dem Verfasser des Berichtes, den er wiederholt, von Anfang an ausgesprochen wird [3]). Die Erzählung bei Arrian verwischt die Härte seines Verfahrens.

Der Beschluß der Zerstörung der Stadt war eben eine Ausführung der Landfriedensbedingungen, die man in Korinth vereinbart hatte, und von den gegen die Perser herrschenden Impulsen eingegeben. Möglich und selbst wahrscheinlich, daß Alexander durch eine unbedingte Unterwerfung der Thebaner begütigt worden wäre. Daß diese sich dazu nicht entschließen, ist eine Handlung, welche den Untergang der thebanischen Unabhängigkeit gleichsam über das Gemeine erhebt und des altgriechischen Geistes würdig ist.

Es sei mir gestattet, nun auch über die Ereignisse in Athen, die auf die Katastrophe von Theben folgten, die beiden Erzählungen mit einander zu vergleichen; sie gehen auch hier auseinander. Nach Arrian haben die Athener in dem ersten Schrecken über das Ereigniß von Theben die Initiative in der Verhandlung mit Alexander dadurch ergriffen, daß sie eine Gesandtschaft an ihn

1) Arrian I, 9, 9: *τοῖς μετασχοῦσι τοῦ ἔργου ξυμμάχοις ἐπέτρεψεν Ἀλέξανδρος τὰ κατὰ τὰς Θήβας διαθεῖναι.*

2) Grote XII, 56 findet es wahrscheinlicher, daß die Bundesgenossen Alexanders die Zerstörung Thebens beschlossen haben. Aber dagegen läßt sich fragen, ob Alexander der schon bei der Eroberung der Stadt zum Ausbruch gekommenen Wuth feindseliger Heerhaufen die Entscheidung in einer so wichtigen Angelegenheit würde überlassen haben.

3) Plutarch, Alexander c. 11 giebt die Motive Alexanders in folgenden Worten an: *τὸ μὲν ὅλον προσδοκήσαντος αὐτοῦ τοὺς Ἕλληνας ἐκπλαγέντας πάθει τηλικούτῳ καὶ πτήξαντας ἀτρεμήσειν, ἄλλως δὲ καὶ καλλοπισμένου χαρίζεσθαι τοῖς τῶν συμμάχων ἐγκλήμασι.*

schickten. Sie haben sich hiebei nach Arrian soweit weggeworfen, daß sie ihm zu seiner Rückkehr aus Illyrien und sogar zu seiner Züchtigung Thebens Glück wünschten [1]). Alexander nimmt diese Huldigung im Ganzen freundlich auf (φιλανθρώπως), fordert aber in einem Schreiben an den Demos die Auslieferung von neun Männern, die er als seine vornehmsten Feinde betrachtet, unter denen Demosthenes und Lykurg oben anstehen; ihnen allein sei das Unglück von Chäronea zuzuschreiben; an der Empörung der Thebaner seien sie nicht weniger Schuld, als diese selbst. Die Athener senden darauf eine zweite Gesandtschaft an Alexander, durch welche er gebeten wird, den Zorn gegen diese Männer fahren zu lassen. Arrian versichert, Alexander habe seinen Zorn wirklich aufgegeben (τὴν ὀργὴν ἀφῆκε) und sich damit begnügt, daß nur Einer von denen, deren Auslieferung er gefordert hatte, mit Verbannung bestraft wurde. Man kann sich nicht großmüthiger, als Alexander, und nicht erbärmlicher betragen, als die Stadt Athen bei Arrian. Sie begrüßt den König mit Schmeicheleien und antwortet seinem Auslieferungsverlangen mit demüthigen Bitten, welche Alexander bewilligt. Schon öfter ist auf die innere Unwahrscheinlichkeit dieses Herganges der Dinge aufmerksam gemacht worden. Ich füge dem hinzu, daß sie mit anderen Berichten in schroffem Widerspruch steht. Nach Diodor ist das Ereigniß ein ganz anderes. Bei ihm geht Alles von Alexander aus, der unmittelbar nach der Zerstörung Thebens durch eine Gesandtschaft die Auslieferung von zehn Rednern, die eine feindselige Politik in Gang gesetzt hatten, fordert [2]). Eine Volksversammlung wird berufen, in welcher die Gesandten des Königs erscheinen, die Forderung vortragen und dadurch die größte Bestürzung hervorrufen; denn auf der einen Seite will man die Würde der Stadt nicht aufgeben, auf der andern fürchtet man ein ähnliches Schicksal über sich hereinzuziehen, wie das, welches Theben betroffen hat. Männer, wie Phocion, erklären sich im Sinne der Auslieferung; unter der

1) Arrian I, 10, 3: ὅτι Θηβαίους τοῦ νεωτερισμοῦ ἐτιμωρήσατο.

2) Auch nach Plutarch, Demosthenes c. 23 fordert Alexander sogleich nach der Einnahme Thebens durch eine Gesandtschaft die Auslieferung von zehn Rednern (Diodor c. 15: ἐξαπέστειλε, τοὺς ἐξαιτήσοντας τῶν ῥητόρων δέκα. Plutarch: ἐξῄτει πέμπων τῶν δημαγωγῶν δέκα).

Bedingung jedoch, daß sie mit Freiwilligkeit verbunden sein müsse; die zehn Männer müßten sich freiwillig aufopfern; er macht denen, die nicht für das Vaterland sterben wollen, Unmännlichkeit und Feigheit zum Vorwurf. Das Volk hört ihn mit Unwillen. Dagegen bringt die Rede des Demosthenes, der nach Phocion spricht, einen so großen Eindruck hervor, daß die Mehrheit des Volkes sich zu Gunsten der zehn Männer, deren Auslieferung Alexander fordert, erklärt und sie zu retten geneigt ist. In dieser Verlegenheit tritt Demades mit dem vermittelnden Vorschlag auf, dem Könige zu erklären, daß das Volk die Angeschuldigten nach den Gesetzen bestrafen werde, wenn dieselben straffällig seien [1]). Demades selbst begiebt sich zum König und überredet denselben [2]), von seiner Forderung abzustehen und die gegen seine Feinde erhobenen Anklagen fallen zu lassen.

Die beiden Berichte enthalten nicht allein Abweichungen des einen von dem andern, sondern sie stehen im vollen Gegensatz mit einander. Das Volk von Athen, das bei Arrian verächtlich erscheint, tritt bei Diodor ganz ehrenwerth auf. Untersucht man nun, welcher von den beiden Berichten vorzuziehen sei, so spricht es für Diodor, daß die Verhandlung in der Volksversammlung, über welche sich bei Arrian keine Nachricht findet, doch nicht in Zweifel gezogen werden kann. Was Diodor von Phocion erzählt, daß er für die Auslieferung der Redner sich erklärt habe, wird durch eine Rede des Lykurg bestätigt [3]). Die Einzelheiten, welche Plutarch anführt (Phocion c. 27), lassen hierüber keinen Zweifel. Wir haben sogar Fragmente übrig, welche aus der Rede, die Demosthenes damals hielt, entnommen sein sollen [4]). Und sehr bemerkenswerth ist,

1) *συνεβούλευε μὲν σώζειν τοὺς κινδυνεύοντας, παρανέγνω δὲ ψήφισμα γεγραμμένον φιλοτέχνως. περιεῖχε γὰρ παραίτησιν τῶν ἀνδρῶν καὶ ἐπαγγελίαν τοῦ κολάζειν κατὰ τοὺς νόμους, ἂν ὦσιν ἄξιοι τιμωρίας.* — Was Diodor (c. 15) als zweifelhafte Ueberlieferung anführt (*ὥς φασι*), daß Demades durch fünf Talente von den Beschuldigten gewonnen worden sei, berichtet Plutarch (Demosthenes c. 23) ohne jede Bemerkung. Das Verdienst der Aussöhnung mit Alexander schreibt er im Demosthenes (c. 23) dem Demades, im Phocion (c. 17) hingegen diesem zu.

2) *τῇ τοῦ λόγου δεινότητι πάντα κατεργασάμενος.*

3) Arnold Schäfer, Demosthenes und seine Zeit III, 1, S. 131 N. 1.

4) *περὶ τῶν ῥητόρων*, bei Suidas u. *ἅμα*. Vergl. Böhnecke, Forschungen I, S. 647.

daß auch Aristobul, einer der vornehmsten Gewährsmänner des Arrian, einige sehr bezeichnende Worte aus jener Rede des Demosthenes angeführt hat [1]), während Arrian durchaus von derselben schweigt. Es wäre möglich, daß er hier ausschließend dem Ptolemäus gefolgt wäre; aber auch, daß der römische Kriegsmann es nicht für der Rede werth hielt, auf die Berathungen einer demokratischen Versammlung einzugehen. Umsomehr Dank ist man dem Diodor schuldig, welcher die Ehre der atheniensischen Demokratie rettet. Ich halte nicht für möglich, die Berichte mit einander auszugleichen; und das Wahrscheinliche aus all den Widersprüchen zu ermitteln, ist nicht unsere Aufgabe [2]). Wir bemerken nur eben, daß Diodor wie in der thebanischen so auch in der atheniensischen Angelegenheit die den Griechen zu Ehren gereichenden Nachrichten aufbehalten hat, während Arrian darüber hinweggeht; auch die ersten haben doch für das Verständniß der Ereignisse großen Werth.

Krieg in Klein-Asien.

Wenn nun Arrian zu den Unternehmungen Alexanders gegen Persien übergeht, so läßt sich Diodor in Bezug auf die Präcision und Glaubwürdigkeit der Nachrichten nicht mit ihm vergleichen. Doch findet sich bei Arrian in den Erzählungen, die er durch ein *λόγος ἐστί, λέγουσι* von den authentischen Nachrichten unterscheidet, manches Fabelhafte [3]). Da ist er zuweilen noch fabelhafter,

---

1) Bei Plutarch, Demosthenes c. 23 frgt. 1 b, bei Müller S. 96. Da Arrian Aristobul zum ersten Male in dem zweiten Buche (c. 5) anführt, so darf man vermuthen, daß er diesen Autor im ersten Buche überhaupt nicht benutzt hat. — Der Bericht Plutarchs über die Zerstörung Thebens, der, wie die Erzählung von der Thebanerin Timoklea zeigt (Alexander c. 12 zu vergleichen mit der Abhandlung non posse suaviter vivere c. 11), wenigstens theilweise auf Aristobul zurückgeht, weicht durchaus von der Darstellung Arrians ab.

2) Die Angabe Diodors, daß flüchtige Thebaner von den Athenern aufgenommen seien, wird durch Aeschines (contra Ctesiphontem II, 156) bestätigt; die Nachricht Arrians (vergl. Curtius III, 5 = 2, 10), daß damals zufolge der Forderung Alexanders Charidemus von den Athenern verbannt worden sei, ebenfalls durch das Zeugniß von Zeitgenossen vergl. Schäfer a. a. O. S. 126 A. 1, S. 133 A. 1.

3) Das Wunder von dem schwitzenden Orpheusbilde, das auch von Plutarch c. 14 erwähnt wird, hat Arrian selbst unter seine authentischen

als Diodor. Die eigentlichen Informationen Diodors erscheinen wieder, sobald sich der Kriegsschauplatz nach Asien versetzt.

Da treten denn auch beachtungswerthe Differenzen hervor. Die erste betrifft die Berathungen in dem persischen Lager. Beide Autoren stimmen darin überein, daß Memnon den Rath gegeben habe, den Macedoniern nicht geradezu entgegenzugehen, sondern durch die Verwüstung des Landes dafür zu sorgen, daß Alexanders Heer keine Lebensmittel finde (Arrian I, 12, 9). Der Unterschied aber liegt darin, daß nach Diodor Memnon zugleich den Rath ertheilt, Macedonien zur See anzugreifen, und dem König dort auch Landtruppen entgegenzustellen; das Kriegstheater müsse nicht Asien, sondern Europa werden. Dem aber setzen sich die übrigen Heerführer entgegen, weil das der Hochherzigkeit der Perser nicht entspreche, d. h. sie wollten dem Feinde in der Front, wie sie angegriffen wurden, entgegengehen (c. 18). Es leuchtet ein, daß bei der in Griechenland herrschenden Aufregung, Alexander, wenn man Memnons Rath befolgt hätte, in die größte Schwierigkeit gerathen wäre, zumal da die maritime Ueberlegenheit der persischen Flotte unzweifelhaft war. Bei der Beschreibung der Schlacht am Granikus, die dann folgt, ist die Differenz, daß Diodor den Uebergang am frühen Morgen, zu welcher Zeit die Perser ihn nicht erwarten, geschehen läßt, während Arrian erzählt, daß Parmenio diesen Rath gegeben [1]), Alexander aber denselben mit dem Worte zurückgewiesen habe: er habe den Hellespont überschritten und werde vor einem Bache, wie der Granikus sei, nicht zurückschrecken [2]). Grade das, was nach Arrian von Parmenio gerathen, aber von Alexander ver-

Nachrichten aufgenommen. Die Erzählung, daß Alexander, als er nach Ilium gekommen, der Athene geopfert und in deren Tempel seine Waffen als Weihgeschenk aufgehängt und statt derselben solche, die noch vom troischen Kriege her aufbewahrt waren, genommen habe, haben Diodor (XVII, c. 18) und Arrian (I, c. 11) mit einander gemein: der gesunde Menschenverstand schrickt davor zurück.

1) Nach Arrian I, 13 war der Rath des Parmenio: *ἕωθεν εὐπετῶς τῷ στρατῷ διαβαλεῖν τὸν πόρον . . . ὑποφθάσομεν γὰρ αὐτοὶ περάσαντες πρὶν ἐκείνους ἐς τάξιν καθίστασθαι*. Diod. XVII, 19 berichtet, *Ἀλέξανδρος ἅμ᾽ ἡμέρᾳ περαιώσας τὴν δύναμιν ἔφθασε τοὺς πολεμίους*.

2) *αἰσχύνομαι, εἰ τὸν μὲν Ἑλλήσποντον διέβην εὐπετῶς τοῦτο δὲ σμικρὸν ῥεῦμα (οὕτω τῷ ὀνόματι τὸν Γρανικὸν ἐκφαυλίσας) εἴρξει ἡμᾶς*

worfen worden war, ist nach Diodor geschehen. In Beziehung auf die Schlacht selbst kann es Niemand beikommen, in die Erzählungen Diodors mehr Vertrauen zu setzen, als in den zugleich auf guten Quellen beruhenden und militärisch durchdachten Bericht Arrians. Doch hat auch Diodor manches Bemerkenswerthe, z. B. wenn er dem Führer der Perser, den er Spithrobates nennt [1]), indem er sich dem macedonischen König entgegenwirft, die Betrachtung zuschreibt, daß er, wenn es ihm damit gelinge, den vornehmsten Feind des Großkönigs vernichten würde (*νομίσας παρὰ τῶν θεῶν αὐτῷ δεδόσθαι τὸν τῆς μονομαχίας καιρὸν, εἰ συμβήσεται διὰ τῆς ἰδίας ἀνδραγαθίας ἐλευθερωθῆναι τῶν μεγίστων φόβων τὴν Ἀσίαν*, Diod. XVII, 20). Ueber die Monomachie selbst weichen die beiden Berichte vielfach von einander ab. Plutarch hat einen dritten, welcher sich bald mehr an den einen, bald mehr an den andern anschließt. Sie unter einander zu vergleichen, würde jedoch zu sehr in das Detail des Zweikampfes führen, worauf doch zuletzt wenig ankommt. Die Ausschmückung, welche bei Diodor versucht wird, ist im Geiste der Perser gedacht und wahrscheinlich das Product eines Griechen, der im persischen Solde stand. Auch bei den folgenden Ereignissen weichen die beiden Berichterstattungen sehr wesentlich von einander ab.

Nach der Erzählung Arrians (c. 18) über die Belagerung von Milet befand sich daselbst eine persische Besatzung unter einem griechischen Heerführer, welcher geneigt war, sich an Alexander anzuschließen, aber doch bei der Annäherung einer persischen Flotte an dem Großkönig festhielt. Das meiste Gewicht legt Arrian darauf, daß Alexander keine Seeschlacht gegen die persische Flotte habe unternehmen wollen. Die Gründe, welche dem Par-

---

τοῦ μὴ οὐ διαβῆναι. Aehnlich Plutarch c. 16: *αἰσχύνεσθαι τὸν Ἑλλήσποντον, εἰ φοβήσεται τὸν Γρανικὸν διαβεβηκὼς ἐκεῖνον . . . τῷ ῥεύματι.*

1) Arrian unterscheidet in der Erzählung über diesen Kampf Mithridates, Schwiegersohn des Darius, von Spithridates, dem Statthalter von Lydien, während bei Diodor Spithridates oder, wie bei ihm die Namensform lautet, Spithrobates sowohl als Satrap, wie als Schwiegersohn des Darius erscheint. Eine Verwechselung kann das bei Arrian nicht sein, weil er unter den Gefallenen sowohl Mithridates, wie Spithridates anführt (c. 16). In der Biographie Alexanders erwähnt Plutarch c. 16 nur den Spithridates; in der Abhandlung über das Glück Alexanders kommt auch der Name Mithridates vor.

menio für ein solches Unternehmen in den Mund gelegt werden, geben vielen Einwendungen Raum: denn mit 160 gegen 400 Schiffe den Kampf aufzunehmen, wäre doch sehr gewagt gewesen, und ein Unfall, den man dabei erlitten hätte, würde ganz Griechenland in Aufregung gesetzt haben. Die Berichte, denen Arrian folgt, sind überhaupt auffallend ungünstig für Parmenio, dem immer schwache und unannehmbare Rathschläge zur Last gelegt werden. Man darf vielleicht vermuthen, daß Arrian hiebei aus Ptolemäus schöpfte, der dem Manne, welcher im Rathe Alexanders den ersten Platz einnahm, nicht eben zugethan sein mochte. Dem aber wäre dann Arrian gefolgt.

Nach Arrian gelingt es der macedonischen Seemacht, noch ehe die persische anlangt, den Hafen von Milet zu schließen in dem Augenblick, in welchem Alexander eine Circumvallationslinie um die Stadt gezogen hat und sie bestürmt. Milet fällt darauf in seine Hände; das kaum Erklärliche ist, daß die persische Flotte sich den Hafen so ruhig abgewinnen läßt. Diodor hat eine ganz andere Erzählung; ihm zufolge hat sich Memnon nach der Schlacht am Granikus sofort nach Milet gewendet. Die am Granikus entkommenen Perser waren ihm dahin gefolgt (c. 22 *εἰς τὴν Μίλητον συμπεφευγότων τῶν διασωθέντων ἐκ τῆς μάχης Περσῶν μετὰ Μέμνονος τοῦ στρατηγοῦ*). Indessen lagert auch Alexander bei der Stadt. Anfangs wehren sich die Belagerten, denen es an Nichts gebricht und die besonders gute Geschosse haben, mit bestem Erfolg. Aber bei dem ferneren Andringen der Macedonier zu Lande und zu Wasser, *κατὰ γῆν ἅμα καὶ κατὰ θάλατταν*, flieht die Besatzung und die Milesier unterwerfen sich [1]). Dieselben werden sehr gnädig behandelt; alle anderen, die in Alexanders Hand fallen, macht er zu Sklaven. Man muß also annehmen, daß die persische Armee unter Memnon sich nach Milet zog, um daselbst Widerstand zu leisten; Alexander aber dies durch rasche Annäherung und Belagerung der Stadt verhinderte. Bei allen diesen Verschiedenheiten im Einzelnen bemerken wir doch in der Hauptsache Uebereinstimmung. Diodor, der von den beiden Flotten, die einander

1) Nach Arrian wird die Stadt mit Gewalt genommen, wie auch Strabo (XIV, 7, p. 635, wahrscheinlich nach Kallisthenes) und Plutarch (c. 17) berichten.

gegenüber gelagert hätten, kein Wort sagt, meldet doch, daß Alexander seine eigene Flotte aufgelöst und nur so viel Schiffe, als zur Transportirung der Belagerungswerkzeuge unentbehrlich waren, zusammenbehalten habe. Als Motiv hiezu giebt er an, daß die Macedonier nicht daran hätten denken sollen, zur See nach Hause kommen zu können: die Ansicht ist überhaupt, daß Alexander auf den Seekrieg Verzicht leistet; denn die griechisch-persische Seemacht war der macedonischen so sehr überlegen, daß ein Zusammentreffen die unglücklichsten Folgen hätte haben müssen. Was bei Arrian als eine zufällige Differenz zwischen Alexander und Parmenio betrachtet wird, erscheint bei Diodor als der Kern eines großen Kriegsplanes. Alexander verzichtet darauf, den Feinden die Herrschaft zur See zu entreißen. Er faßt die Absicht, die Küstenplätze vom Lande aus in seine Gewalt zu bringen [1]).

Der Erzählung Diodors zufolge wendet sich die ganze Masse der Perser und der Miethstruppen nach dem Verlust von Milet nach Halikarnaß (c. 23). Memnon schließt sich noch enger als bisher an den Großkönig an, indem er ihm seine Frau und Kinder als Geißeln schickt; er hofft, der König werde das dadurch erwidern, daß er ihm die gesammte Kriegführung überlasse. In der That befiehlt der König allen Seeanwohnern (*τοὺς κατὰ θάλατταν οἰκοῦντας*) Memnon zu gehorchen.

Genug: er erlangt zwar nicht eine absolute, aber doch eine sehr ausgedehnte Vollmacht zur Kriegführung. Alexander rückt indessen, nachdem er sich andere griechische Städte unterworfen und Kariens versichert hat, gegen Halikarnaß heran. Er bringt die von den Hellenen ausgebildeten Belagerungswerkzeuge in Anwendung; Memnon weiß denselben mit Feuer zu widerstehen. Die Vertheidigung ist dem Angriff anfangs überlegen; namentlich zeigen sich die Katapulte sehr wirksam. Wo die Mauern niedergestürzt sind, erbaut man andere, stärkere an ihrer Stelle. Memnon und seine Unteranführer belohnen jede Helden-

1) Arrian I, 20: *καταλῦσαι ἔγνω τὸ ναυτικὸν, χρημάτων τε ἐν τῷ τότε ἀπορίᾳ καὶ ἅμα οὐκ ἀξιόμαχον ὁρῶν τὸ αὑτοῦ ναυτικὸν τῷ Περσικῷ· οὔκουν οὐδ᾽ ἐθέλων μέρει τινὶ τῆς στρατιᾶς κινδυνεύειν.* Diodor c. 22: *τῆς ναυτικῆς δυνάμεως οὔσης ἀχρήστου καὶ δαπάνας μεγάλας ἐχούσης, κατέλυσε τὸ ναυτικὸν.*

that mit Ehrengaben. Ein vorbereiteter Sturm der Macedonier wird durch einen Ausfall Memnons abgeschlagen (c. 15). Da aber Alexander selbst erscheint, müssen die Perser doch nach der Stadt zurückweichen. Alexander fordert durch einen Herold das Zugeständniß, die Leichname seiner Leute zu bestatten. Dem widersetzen sich die anwesenden Athener, Ephialtes und Thrasybul, die kurz vorher vor den Waffen Alexanders aus ihrer Vaterstadt hatten weichen müssen. Memnon bewilligt das Verlangen Alexanders (c. 25 fin.); danach aber giebt er dem Ephialtes nach, daß ein neuer großer Ausfall unternommen wird, bei dem 1000 Mann, mit Fackeln ausgerüstet, die Belagerungswerkzeuge abermals in Brand stecken, während Andere die Macedonier angreifen. Auf beiden Seiten schlägt man auf das tapferste, aber Alexander wird doch sehr bedenklich und entschließt sich, die Veteranen, welche die Kriege Philipps mitgemacht haben, damals aber an Handgemengen dieser Art nicht theilzunehmen brauchten, heranrücken zu lassen. Diese führen nun die Entscheidung herbei. Ephialtes selbst kommt um; die Macedonier dringen bereits mit den Flüchtlingen zugleich in die Thore ein, als Alexander das Zeichen zum Rückzuge giebt. Memnon und die übrigen Führer sind inne geworden, daß sie die Stadt nicht halten können. Sie beschließen, dieselbe zu verlassen und führen den größten Theil der Einwohner nach Kos, nur die Akropolis hält Memnon mit einer tapfern Schaar besetzt (c. 27). Den anderen Morgen zieht Alexander ein, zerstört die Stadt und belagert die Akropolis. Während sich Alexander nach Lycien wendet, wird Memnon zum Oberanführer (c. 29: *στρατηγὸν τοῦ πολέμου παντός*) von Darius ernannt, der ihm eine große Summe Geldes schickt, so daß Memnon, der nun erst den Seekrieg organisirt, 300 Schiffe ausrüsten kann.

Vergleicht man diese Erzählung mit Arrian, so stehen die beiden Berichte nicht gerade in Widerspruch mit einander. Arrian giebt über die verschiedenen Ausfälle und ihre Zurückweisung noch genauere Nachricht als Diodor. Einige Momente, z. B. die Anzündung der Belagerungswerkzeuge, der Befehl Alexanders zum Rückzuge in einem Augenblick, als man schon in die Thore einrücken konnte, werden auch von Arrian (c. 22) erwähnt. Wenn aber kein eigentlicher Widerspruch zwischen ihnen

stattfindet, so unterscheiden sie sich doch sehr wesentlich von einander. Man bemerkt leicht, daß Arrian seinen Standpunkt bei den Belagerern hat, deren Thaten er aufzählt, während der Urheber des von Diodor aufgenommenen Berichtes den seinen innerhalb der Stadt unter den Belagerten genommen hat. Des Ephialtes, der bei Diodor eine so große Rolle spielt, geschieht bei Arrian keine Erwähnung; ebenso wenig der Forderung Alexanders, seine Todten begraben zu dürfen. Von der endlich nothwendig gewordenen Theilnahme der Veteranen weiß Arrian nichts; das ist wohl eine Erzählung, wie sie in der Stadt von Mund zu Mund ging [1]). Wir haben die Berichte beider Parteien, eigentlich ohne Parteilichkeit, nur von verschiedenen Standpunkten. Von keiner Seite finden fabelhafte Einschaltungen statt, wie so häufig. Die militärische Kunde Arrians überwiegt. Doch hat seine Erzählung etwas Tagebuchartiges; Diodor hebt mehr die wirksamen Momente hervor [2]).

Schlacht bei Issus.

Ich sehe, daß ich auf diese Weise fortfahrend doch nur eben zwei verschiedene Ansichten einander gegenüberstelle, ohne für die Anschauung der Thatsachen festen Boden zu gewinnen. Da tritt noch ein anderer Autor in den Kreis der Forschung ein, an dem wir unmöglich vorbeigehen können. Es ist Quintus Curtius Rufus mit seiner in aller Welt gelesenen Geschichte über die Thaten Alexanders des Großen [3]). Versuchen wir uns das Verhältniß der Texte unter einander klar zu machen.

1) Einer Hinweisung auf diese Nachricht begegnen wir bei Curtius V, 2, 5 = 7: Atarrhias senior qui omissum apud Halicarnassum a junioribus praelium unus maxime accenderat, vergl. VIII, 1, 36 = 4.

2) Ein Widerspruch in einer Angabe von untergeordneter Bedeutung findet zwischen Arrian und Diodor insofern statt, als der von beiden Autoren genannte Neoptolem von Arrian (I, 20) als ein Macedonier bezeichnet wird, der zu Darius übergegangen war, während er nach Diodor im Kampfe für Alexander fällt. Vergl. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit II, S. 94, N. 1.

3) In den Codices wird die Schrift des Curtius bezeichnet als Qu. Curti Rufi historiae Alexandri Magni Macedonis. Was man sonst als Titel anführt: de rebus gestis oder de gestis Alexandri Magni ist ohne handschriftliche Gewähr. (Vergl. die Bemerkungen in der Ausgabe von Hedicke zu Anfang des Werkes, zum Schluß der einzelnen Bücher und besonders der ganzen Schrift, soweit dieselbe erhalten ist.)

Die Erzählung der früheren Ereignisse ist verloren gegangen.

Erst bei den Vorbereitungen, die zur Schlacht von Issus führen, trifft Curtius mit unseren Autoren zusammen, und da tritt nun eine unleugbare Familienähnlichkeit mit Diodor, jedoch ohne Identität, hervor; Curtius ist weit ausführlicher über die Vorzüge der macedonischen Phalanx im Vergleich zu den Persern, aber in solchen Dingen sind die alten Autoren beinahe nie ganz gleichförmig. Die Erzählung über die Vorschläge des Charidemus und dessen durch dieselben veranlaßtes gewaltsames Ende ist bei den beiden Autoren in einigen Punkten verschieden. Bei Curtius (III, c. 5) gibt Charidemus nicht so unbedingt den Rath, den Krieg durch einen Legaten führen zu lassen, wie bei Diodor. Die Prophezeiung, mit der Charidemus stirbt, ist hingegen bei beiden fast genau dieselbe. Diodor, XVII, 30: *ἀνεβόησε μεταμελήσειν ταῦτα ταχὺ τῷ βασιλεῖ, καὶ τῆς ἀδίκου τιμωρίας αὐτοῦ σύντομον ἕξειν τὴν κόλασιν, ἐπιδόντα τὴν κατάλυσιν τῆς βασιλείας.* Curtius, III, 2, 18 = c. 5: habeo paratum mortis meae ultorem: expetet poenas consilii mei spreti is ipse, contra quem tibi suasi. Bei beiden tritt diese Reue unmittelbar ein. Diodor: *ὁ δὲ βασιλεὺς εὐθὺς μετενόησε.* Curtius: sera deinde poenitentia subiit regem. Bei Diodor erkennt man mehr die einfache Wiedergabe eines Textes, der ihm vorlag, bei Curtius den Autor, der Alles mit seinen Gedanken durcharbeitet. Ob ihm aber nicht dieselbe Quelle vorlag, wie Diodor? Es wäre eben die persisch-griechische Relation, die doch nur von solchen Griechen kommen konnte, die den Feldzug im Lager des Großkönigs als dessen Söldner mitdurchgemacht hatten.

Die Vorzeichen, welche Curtius ausführlich berichtet, hauptsächlich Traumgesichte und deren Auslegung durch die Chaldäer (c. 6), werden bei Diodor mit dem Worte: „durch Traumgesichte erschreckt" (*ὀνειροπολούμενος*) flüchtig angedeutet.

Eine andere Abweichung ist, daß Curtius das Unglück des Charidemus nach Babylon verlegt (c. 2, 2: castris ad Babyloniam positis), während Diodor es schon länger vorausgehen läßt. Das hängt damit zusammen, daß Charidemus bei Curtius den Rath, einen Feldherrn zu senden, gar nicht mehr aussprechen konnte, da Darius in seinem ganzen königlichen Glanze schon in Babylon war; bei Diodor hat Alles in sofern einen

guten Zusammenhang, als Charidemus schon vorher getödtet wird. Aber Curtius liebt es, den Gegensatz zwischen Persern und Macedoniern stark hervortreten zu lassen, wie er denn gleich darauf den prächtigen persischen Aufzug in lauter Gold mit dem macedonischen in Eisen und Erz in Gegensatz bringt.

Die cilicischen Gebirgspässe, die Erkrankung Alexanders und seine Genesung, werden dann von Curtius sehr ausführlich beschrieben. Jetzt erscheint Darius am Euphrat.

Da finden sich bei Curtius auch Anklänge an die Erzählung Arrians. Der Marsch Alexanders wird ungefähr so angegeben wie bei Arrian; bei Soloi gedenkt auch Curtius (III, c. 7 = c. 17), wie Arrian (II, c. 5) der Bestrafung der Einwohner, der von Halicarnaß eingetroffenen günstigen Nachrichten und der Festspiele, die Alexander hielt; doch könnte man nicht annehmen, daß ihm eben derselbe Bericht vorgelegen hätte, den Arrian benutzt hat: denn die beiden Erzählungen stimmen doch keineswegs durchaus zusammen.

Bei dem Aufenthalt in Issus läßt Curtius den Parmenio den Rath geben, die Engpässe dieser Gegend nicht zu verlassen, sondern daselbst zu schlagen, weil sie den Macedoniern günstiger seien, als den Persern (c. 7, 9), ein sehr treffendes Wort, was sich jedoch bei Arrian nicht findet, der, wie berührt, den Parmenio mit besonderer Ungunst behandelt. Bei Arrian liest man dagegen eine Betrachtung über die schlechten Rathgeber der Könige, die am meisten Gehör finden. Er erklärt es für eine göttliche Schickung, daß Darius in einer für sein Heer so ungünstigen Oertlichkeit zu schlagen entschlossen gewesen sei; eine Reflexion, die ihm eigenthümlich ist (II, 6, 6).

Curtius erwähnt, wie Arrian, daß Darius Issus einnahm, im Rücken Alexanders; über die Mißhandlung der in Issus vorgefundenen Macedonier ist er noch ausführlicher, aber abweichend. Er läßt sie nicht, wie Arrian (II, c. 7: *ὅσους διὰ νόσον ὑπολελειμμένους αὐτοῦ τῶν Μακεδόνων κατέλαβε, τούτους χαλεπῶς αἰκισάμενος ἀπέκτεινεν*), tödten, sondern ihnen die Hände abhauen und sie dann in dem persischen Heere herumführen; dann heißt Darius sie, ihrem König melden, was sie gesehen hätten (c. 8, 15): Diodor hat weder das Eine, noch das Andere.

Nach Curtius hat Alexander damals auf einem hohen Berge

den vaterländischen Göttern ein Opfer dargebracht: denn bei aller Zuversicht zu seiner Sache habe sich Alexander doch erinnert, daß das Glück allezeit sehr zweifelhaft sei; bei Curtius spricht Alexander auch mit den einzelnen Soldaten, nicht gerade vor versammelten Befehlshabern. In seinen Worten findet sich Nichts von dem Gott, durch welchen nach Arrian der Feind verblendet worden sei; auch keine Erinnerung an Xenophon und seine Zehntausend. Bei Curtius ruft Alexander den Macedoniern ins Gedächtniß, daß sie den Krieg ebensowohl auf eignen Antrieb, als unter seiner Führung unternommen haben: non ipsius magis, quam suo ductu profecti. Er bestärkt sie in der Idee der Welteroberung und der Weltbefreiung: Illos terrarum orbis liberatores, emensosque olim Herculis et Liberi patris terminos, non Persis modo, sed etiam omnibus gentibus impondituros jugum (III, 25). Alles zusammenfassend dürfen wir aussprechen, daß Curtius einer dem Berichte Diodors nahe verwandten Erzählung folgte; wenn er von derselben abweicht, so nähert er sich dem Berichte Arrians, und zwar auf eine sehr auffallende Weise, wie denn bei der Beschreibung der Aufstellung des macedonischen Heeres bei beiden dieselben Namen in der gleichen Reihenfolge erscheinen [1]; aber er fügt soviel Eigenthümliches hinzu, daß er nothwendig noch eine andere Quelle benutzt haben muß, die ebenfalls gute historische Notizen enthielt. Nur macht Curtius immer den Eindruck, als habe er seiner Phantasie dabei vielen Raum gelassen.

Wir wenden uns jetzt zu der Schlacht selbst.

Nach Arrian geht Alexander in drei Abtheilungen, der rechten, die er selbst befehligt, hauptsächlich Reiterei, der mittleren, vornehmlich der Phalanx durch den Pinarus, während die linke mit Parmenio noch auf dem linken Ufer des Flusses verharrt. Eine persische Abtheilung auf den Anhöhen wird durch eine macedonische außer Theilnahme an der Schlacht gehalten. Alexander gelingt es mit seinen Truppen, die persische Linke zu werfen. Indessen ist es zwischen der Phalanx und den auf persischer Seite stehenden griechischen Hülfstruppen ebenfalls zum

1) Die Berichte beider Autoren sind einander gegenübergestellt bei R. Petersdorff, Diodorus Curtius Arrianus p. 14.

Handgemenge gekommen, wobei die Griechen im Vortheil sind, da die Macedonier bei ihrem Anmarsche ihre Phalanx durchbrochen haben (II, c. 10); der linke Flügel wird von der persischen Reiterei, die über den Fluß gesetzt hat, angegriffen und beschäftigt. Die Entscheidung erfolgt dadurch, daß Alexander mit dem Fußvolke seines rechten, eben im Siege begriffenen Flügels den griechischen Miethstruppen, welche im Kampfe mit der den Fluß überschreitenden macedonischen Phalanx im Vortheil sind, in die Flanke kommt und sie zum Weichen bringt. Darius, der sich in der Mitte aufgestellt hat, flieht gleich im Anfang, sobald als er Alexander im Vortheil sieht; in den Schluchten, wo er mit dem Wagen nicht mehr fort kann, besteigt er ein Pferd; in dem Wagen läßt er Schild, Oberkleid und Bogen. Alexander, der das Schlachtfeld nicht eher verlassen wollte, ehe die Reiterei vertrieben war, erreichte nicht den König selbst, aber den Wagen.

Das Auffallendste in der Schlachtbeschreibung nun ist, daß Darius sich in der Mitte seiner Stellung, die doch durch die griechischen Miethstruppen gebildet wird, aufhält und dann ohne weiteres flieht.

Nehmen wir uns nun die Mühe, den Bericht Diodors mit dem Arrians zu vergleichen.

Diodor, der den Fluß gar nicht erwähnt, läßt Alexander zwei Reiterhaufen bilden, von denen er den einen selbst anführt, den linken Parmenio, was mit Arrian übereinstimmt, — mit dem großen Unterschied jedoch, daß die Phalanx auf Befehl Alexanders (*τοὺς ἱππεῖς ἔστησε πρὸ πάσης τῆς στρατιᾶς, τὴν δὲ φάλαγγα κατόπιν ἐφεδρεύειν προσέταξεν*) weit hinter der Front zurückbleibt (c. 33) und die eigentliche Entscheidung blos von den Reitern abhängt. Man streitet auf beiden Seiten mit größter Tapferkeit. Alexander sucht vor Allem den Darius selbst auf; denn mit eigener Hand will er den großen Streit ausfechten. Das Viergespann des Darius wird besonders von Oxathres, dem Bruder desselben, vertheidigt, so daß um den Wagen ein heftiger Kampf entsteht (c. 34). Darius würde durch seine im Getümmel wild gewordenen Pferde in die Mitte der Feinde gerathen sein, wenn er nicht die Zügel gegen die Sitte der Perser selbst ergriffen hätte. Indem man ihm einen anderen Wagen bringt

und er denselben besteigt, entsteht ein Getümmel, in welchem die Perser, da sie ihren König weichen sehen, die Flucht ergreifen (*κατανοήσαντες τὸν βασιλέα ταραττόμενον*). Die macedonische Phalanx und das persische Kriegsvolk kämpfen nur kurze Zeit; die Perser fliehen beim Anblick ihrer fliehenden Reiterei.

Die Auffassung Arrians ist durchaus macedonisch; die Diodors orientalisch und persisch. Bei Arrian wird die Schlacht dadurch entschieden, daß Alexander die Linie der Phalanx, die bei dem Aufmarsch durch den Fluß gebrochen ist, wiederherstellt; Diodor gruppirt die Entscheidung um das Viergespann des Königs; die Verwirrung, in welche dieser geräth, ist das Entscheidende in der Schlacht, womit die allgemeine Flucht beginnt. Ich sehe auch hier zwei grundverschiedene Relationen, die nur darin übereinstimmen, daß die Herbeiführung des Sieges Alexander persönlich zugeschrieben wird.

Vergegenwärtigen wir uns nun, wie sich die anderen Schriftsteller zu diesen Differenzen verhalten. Plutarch folgt hauptsächlich dem Berichte, der auch Arrian vorgelegen hat; faßt aber dessen Erzählung recht gut darin zusammen, daß Alexander nicht allein vermieden habe, sich durch die Feinde umzingeln zu lassen trotz ihrer überlegenen Anzahl; er habe sogar verstanden, seine Rechte über die Linke des Feindes auszudehnen und diesem in die Flanke zu kommen.

Curtius dagegen steht (c. 11 = 26, 1 ff.) im Ganzen mehr auf der Seite Diodors; er geht davon aus, daß Darius den Entschluß gefaßt habe, die Schlacht durch die Reiterei zu entscheiden, weil er sich vor der Phalanx fürchtete; er läßt den linken Flügel der Macedonier angreifen und den rechten umgehen. Der letzten Bewegung setzt Alexander eine besondere Abtheilung seiner Truppen entgegen, was auch Arrian erzählt, doch ohne Erwähnung der Absicht, Alexander zu umgehen, so daß der Plan des Darius bei Curtius verständlicher erscheint, als bei Arrian. Es folgt dann bei Curtius eine Stelle, die große Aehnlichkeit mit der Erzählung Diodors hat. Die Entschlossenheit, mit welcher Oxathres den Wagen des Darius vertheidigt, wird von Curtius beinahe mit denselben Worten berichtet, wie bei Diodor. Diodor: *ὡς εἶδε τὸν Ἀλέξανδρον ἀκατασχέτως ἱέμενον ἐπὶ τὸν*

Δαρεῖον, Curtius (c. 11, 8): cum Alexandrum instare ei (Dareo) cerneret equites, quibus praeerat, ante ipsum currum regis objecit. Diodor: *τῶν ἱππέων τῶν μεθ᾽ ἑαυτοῦ τεταγμένων* ...... *προεμάχετο τοῦ Δαρείου τεθρίππου.*

Ebenso erwähnen beide Autoren die Unruhe der Pferde vor dem Wagen des Darius; doch findet sich gerade hiebei eine Abweichung, bei der ich Diodor vorziehen möchte. Diodor läßt die Entscheidung dadurch erfolgen, daß der König von einem Wagen auf den andern steigt; eben hiedurch werden die Perser erschreckt (c. 34); dagegen besteigt er bei Curtius (§ 11), in der Besorgniß, lebendig in Gefangenschaft zu gerathen, ein Pferd, was dann wieder dem Berichte Arrians entspricht (II, c. 11). Daß in dem Wagen Mantel, Schild und Bogen des Königs zurückgelassen seien, erwähnt Arrian, nicht jedoch Diodor; bei Curtius heißt es: der König habe, als er den Wagen verließ, die Insignien der Herrschaft abgelegt. Das Resultat der Vergleichung ist ungefähr dasselbe, was sich schon oben ergab, daß die Relation, welcher Curtius folgte, in der Hauptsache dieselbe war, die bei Diodor zu Grunde lag, allein auch einige Züge enthielt, welche mit den Berichten stimmen, die Arrian vor sich hatte. Jede von diesen Erzählungen hat etwas Eigenthümliches. Curtius läßt Alexander in jenem Getümmel um den Wagen des Darius her verwundet werden, was auch Diodor und Arrian erwähnen, der letztere jedoch erst später (c. 12 in.); wie er denn auch die drei im Getümmel gefallenen Perser erst hinterher nennt, wo er der Angesehensten unter den Gefallenen überhaupt gedenkt. Das Besteigen des Pferdes melden Arrian und Curtius, doch jeder auf eine andere Weise.

Es ist immer von Werth, daß wir bei Diodor und bei Curtius eine Relation vor uns haben, die das Gepräge ihres Ursprungs aus dem persisch-griechischen Lager an der Stirne trägt. Aber zweifeln kann man doch nicht ernstlich, daß der Bericht Arrians den Vorzug verdient. Nicht allein, weil Arrian ein Kriegsmann von Gewerbe war, sondern auch weil ihm die zuverlässigen Berichte eines großen Feldherrn zu Gebote standen.

Wir haben auch noch ein älteres Zeugniß, welches die Auffassung Arrians bestätigt. Nach Polybius XII, 18 hatte Kallisthenes, der Begleiter Alexanders auf seinen Feldzügen, in seinem

Geschichtswerk gesagt, daß Darius, der in der Mitte der Schlachtordnung sich befand, die griechischen Miethsvölker von einem der Flügel zu sich berufen habe. Kallisthenes hatte nämlich früher die Schlachtordnung des Darius so bestimmt, daß derselbe seine Reiterei am Meere und die Peltasten an den Bergen, in der Mitte die Miethsvölker aufgestellt haben sollte. Wenn Kallisthenes erzählt: μετωπηδὸν ἄγειν τὴν δύναμιν, so stimmt auch das mit der Erzählung Arrians überein, der die Bildung einer einzigen Schlachtlinie, soviel es ihm möglich ist, betont. Bei Kallisthenes würde also die griechisch-macedonische Auffassung vorliegen [1]).

Ich untersuche hier nicht, inwiefern die Auffassung des Kallisthenes gegen die Einwürfe, die Polybius gemacht hat, gerechtfertigt werden kann. Ich bleibe nur dabei stehen, daß er die Aufstellung des Darius in der Mitte seiner geordneten Schlachtordnung annimmt. Ihm hierin zu folgen, wurde Arrian hauptsächlich durch die Bemerkung des von ihm so hoch verehrten Xenophon bewogen, daß es Sitte der Könige der Perser sei, sich in der Mitte ihrer Schlachtordnung aufzustellen. Die Differenz der beiden Erzählungen besteht nun eben darin, daß nach Arrian die griechischen Miethsvölker den Angriff der macedonischen Phalanx nicht aushalten können. Bei Diodor tritt diese Katastrophe der Miethsvölker in den Hintergrund. Das Charakteristische der persisch-griechischen Tradition von der Schlacht, welches darin liegt, daß Darius den König Alexander zu umgehen, ihn, wie ein wildes Thier zu fangen und seine Macedonier niederzutreten dachte und hoffte, wird bei Arrian verwischt.

Auf das stärkste wird es bei Curtius hervorgehoben. In Athen hat man das wohl gewußt, wie aus den Aeußerungen des Demosthenes, die bei Aeschines aufbehalten sind, erhellt [2]).

Alexanders Begegnung mit den Frauen.

In der Lebensgeschichte Alexanders nimmt seine Behandlung der Familie des Darius nach der gewonnenen Schlacht eine vorzügliche Stelle ein. Auch darüber aber gehen die Schriftsteller auseinander. Bei Diodor werden neben der Mutter und

1) Kallisthenes schrieb sein Geschichtswerk noch zu Lebzeiten Alexanders; sein Tod fällt in das Jahr 327 v. Chr.

2) Schäfer, Demosthenes und seine Zeit, Bd. III, 1, S. 163, N. 3.

Gemahlin des Darius deutlich unterschieden die zwei erwachsenen Töchter desselben und ein Sohn, der noch Kind war [1]); überdies sind auch die Frauen der Satrapen zugegen; sie wußten noch nicht, was aus Darius geworden sei, sahen aber bewaffnete Feinde in ihr Zelt dringen und sie als Gefangene behandeln. Die königlichen Frauen werden von den Frauen der Satrapen um Hülfe angerufen; diese selbst nehmen die Hülfe der anderen in Anspruch. Indessen wird das Zelt des Darius von den Dienern Alexanders für dessen Rückkehr von der Verfolgung in Stand gesetzt. Diodor erwähnt zweimal, daß die Herrschaft über ganz Asien in diesem Wechsel zu liegen geschienen habe. Endlich meldet Jemand den Frauen, daß Alexander von der Verfolgung zurückkomme, nachdem er den Darius seiner Rüstung beraubt habe. Sie verdoppeln ihr Wehklagen, worauf Alexander den Leonnatus zu ihnen schickt, um der Mutter des Königs, deren Name Sisygambis sich hier findet, zu melden, daß Darius lebe und Alexander Sorge für sie tragen werde, er werde sie bald besuchen; worauf ihre Wehklagen sich legen und sie Alexander als ein göttliches Wesen betrachten. Er erscheint dann mit Hephästion: Sisygambis hält diesen, welcher groß an Gestalt ist und gleich prächtig angethan, für den König und erweist ihm ihre Verehrung. Ihres Irrthums verständigt, bittet sie Alexander um Verzeihung. „Mutter", sagt Alexander, „das mache dir keinen Kummer; denn auch dieser ist Alexander" (Diodor, XVII, 37). Das Bedeutende ist das Wort „Mutter". Es tröstet die Gefangenen; Alexander zeigt dadurch seine Menschenfreundlichkeit; und daß es ihm Ernst damit sei, beweist er durch den Befehl, sie ihrer königlichen Würde gemäß zu behandeln. Für die Töchter verspricht er zu sorgen, besser als Darius es gekonnt habe; den Sohn wolle er aufziehen, wie seinen eigenen. Die unerschrockene Haltung des Knaben macht einen gewissen Eindruck auf Alexander; er giebt dem Sohn den Vorzug

1) Diodor c. 36: *μάλιστα τοὺς παρόντας εἰς δάκρυα καὶ συμπάθειαν ἤγαγεν ἡ Δαρείου μήτηρ καὶ γυνὴ καὶ δύο θυγατέρες ἐπίγαμοι καὶ υἱὸς παῖς τὴν ἡλικίαν.* Curtius III, 29 = 11, 24: omnium oculos animosque in semet averterunt captivae mater conjunxque Darei; — Filium nondum sextum annum aetatis egressum . . . . . adultae virgines duae.

vor dessen Vater. Zugleich ertheilt er die Zusage, daß der Gemahlin des Darius nichts geschehen werde, was ihres früheren glücklichen Zustandes unwürdig wäre. Die Frauen erwidern das mit Freudenthränen; auch die anwesenden Schlachtgenossen sind über die Großmuth Alexanders erfreut. Diodor selbst bezeichnet die Handlung als die größte Alexanders.

Man ist nun begierig, zu hören, wie Arrian diese Sache behandelt; er ist viel kürzer und wiederholt zunächst, was ihm seine beiden Hauptquellen an die Hand geben. Ihm zufolge vernimmt Alexander, von der Verfolgung zurückkehrend, ein Gestöhne in seiner Nachbarschaft. Er fragt, was das sei, und hört dann, es seien die Mutter, die Frau und die Kinder des Darius, welche aus seiner Rückkehr mit dem Schilde, dem Bogen und dem Oberkleid des Darius geschlossen haben, daß Darius umgekommen sei, und ihn beweinen. Alexander läßt ihnen durch Leonnatus sagen, der Großkönig lebe, er aber werde ihnen ihre Hofhaltung und ihren Rang lassen: denn mit Darius habe er einen gerechten Streit über die Herrschaft von Asien. Soweit berichtet Arrian aus Ptolemäus und Aristobulus. Es folgt dann bei ihm als eine andere Erzählung die Geschichte des Besuches Alexanders in Begleitung des Hephästion bei den Gefangenen; Arrian weiß aber nichts davon, daß Alexander die Mutter des Darius selbst mit dem Namen „Mutter" angeredet habe. Man findet bei Arrian die Angabe, daß die Gemahlin des Darius auch zugleich seine Schwester gewesen sei[1]), woraus sich der hohe Rang, den Sisygambis einnimmt, noch besonders erklärt.

Als unzweifelhafte Thatsache muß man annehmen, daß die Mutter und Gemahlin des Darius in die Hand Alexanders gefallen sind; denn so stand in dem Bericht des Ptolemäus zu lesen: Arrian giebt es als gewiß an. Nicht so gewiß ist ihm der Besuch Alexanders bei den Frauen. Aber er fand davon bei anderen Autoren Nachrichten, die er doch nicht verwirft. Man könnte selbst einen Beweis für ihre Glaubwürdigkeit darin sehen, daß sie in einem der wichtigsten Punkte von Diodor abweichen, weil diese Abweichung eben ihrem Interesse entsprach. Die Sache selbst aber ließen sie bestehen.

1) Wie auch Justin angiebt, XI, 9, 12: uxor eademque soror.

Curtius, III, 28—32, stimmt auch in dieser Erzählung mit Diodor zuweilen wörtlich zusammen, doch hat er wohl noch aus anderen Quellen geschöpft, da er vor Leonnatus einen anderen und zwar einen der persischen Sprache mächtigen in das Frauengemach gehen läßt (c. 32, 6); was sich bei Diodor nicht findet. Das persische Dekorum hat aber Diodor besser bewahrt. Der Mutter des Darius fügt Curtius die Gemahlin des Darius hinzu; beide zugleich sollen dem Hephästion zu Füßen gefallen sein [1]). Die Anrede „Mutter" betont Curtius ebenfalls sehr stark [2]). Von den Zusätzen des Curtius müssen wir gänzlich absehen. Arrian verdient in der ersten Hälfte seines Berichtes vollkommen Glauben. Von der zweiten ist unleugbar, daß sie von einem guten Gewährsmann herrührt. Nur darin vornehmlich, was Diodor von der Anrede „Mutter" erzählt, weicht Arrian von ihm ab. Ueberhaupt aber trägt die Erzählung Diodors das Gepräge einfacher Aufrichtigkeit und eine für die Perser günstige Farbe, wie besonders der Werth beweist, den er auf die Anrede Mutter legt.

Gegen die Wahrheit beider Erzählungen könnte man einen Brief Alexanders an Parmenio anführen (Plut. Alex. c. 32), in welchem Alexander versichert, er habe die Gemahlin des Darius nicht gesehen, noch auch diejenigen anhören wollen, die von ihrer Schönheit gesprochen haben. Allein ist jener Brief wirklich echt? Gegen die meisten Briefe, die man Alexander zuschreibt, läßt sich Etwas einwenden; sie tragen die Spuren absichtlicher Erdichtung. Der angebliche Brief Alexanders war gegen die thierischen Vergehungen der Soldaten gerichtet, denen er sein Beispiel doch schwerlich entgegengesetzt haben wird, daß er sich selbst enthalten habe, die Gemahlin des Darius zu sehen. Für mich haben die übereinstimmenden Erzählungen der Autoren, nach welchen die Königin-Gemahlin unter den Gefangenen war, während die Königin-Mutter das Wort führte, mehr Beweiskraft als ein Stück aus einem Briefe von zweifelhafter Echtheit. Die alten Erzählungen wissen dabei von keiner Abstinenz, deren sie überhaupt hiebei nicht gedenken; sie rühmen nur die

1) c. 12, § 17: Reginae illum regem ratae suo more veneratae sunt.

2) Diodor (c. 37): *μηδὲν φροντίσῃς, ὦ μῆτερ· καὶ γὰρ καὶ οὗτος Ἀλέξανδρός ἐστιν.* Curtius: non errasti, mater: nam et hic Alexander est.

Großmuth Alexanders, der den königlichen Frauen eine ihrem Range angemessene Behandlung ungeschmälert gelassen habe. Die durch Bild und Wort gefeierte Handlung Alexanders kann bei der Erzählung der Autoren noch eher bestehen, als nach dem Briefe, nach welchem Alexander die Gemahlin des Darius gar nicht mit Augen gesehen hätte.

Belagerung von Tyrus.

Auch in der Erzählung über die Belagerung von Tyrus sieht man, daß Curtius weder mit Arrian noch mit Diodor übereinstimmt, sondern eine selbständige Darstellung, die fast mehr Ausschmückung ist, vorlegt; er weiß von goldenen Kränzen, welche die Tyrier überbracht hätten; von der Begründung der Forderung Alexanders, im Tempel des Herkules zu opfern, auf die Abstammung der macedonischen Könige; der Drohung, ihnen zeigen zu wollen, daß sie auf dem Continente wohnen [1]), — Alles sehr übertrieben und willkürlich. Diodor leitet den Widerstand von Tyrus daher, daß man dem Könige von Persien habe Zeit schaffen wollen, sich zu vertheidigen und auch Hülfe von Carthago erwartet habe; die ältesten Männer, Weiber und Kinder seien nach Carthago geschickt worden (c. 41) [2]).

Diodor führt uns in die Stadt ein und giebt eine merkwürdige Beschreibung von den der Belagerung entgegengesetzten Vorkehrungen. Arrian dagegen begleitet Alexander zuerst bei den Verhandlungen, dann bei der Herbeischaffung von Schiffen; denn der König setzte hier eine neue Flotte zusammen.

Bei beiden Autoren erscheint Alexander zugleich als Admiral und als Befehlshaber der Landtruppen, bei der Belagerung über-

1) Curtius IV, 7 = 2, 2—7: coronam auream donum legati afferebant. — Ille dona ut ab amicis accipi jussit benigneque legatos allocutus Herculi sacrificare velle se dixit . . . Legati respondent, esse templum Herculis extra urbem in ea sede, quam Palaeotyron ipsi vocent: ibi regem deo sacrum rite facturum. Justin XI, 10, 10: Tyriorum civitas cum coronam auream magni ponderis per legatos in titulum gratulationis Alexandro misisset, grate munere accepto Tyrum se ire velle ad vota Herculi reddenda dixit. Cum legati rectius id eum Tyro vetere et antiquiore templo facturum docerent . . . . .

2) Curtius IV, 2, 11 = 8: brevi Carthagine auxilia ventura. Justin XI, 10, 12: fiducia Carthaginiensium; 14: amota inbelli aetate Carthaginem.

aus thätig und von glänzender Tapferkeit. Im Ganzen lassen sich wohl beide Erzählungen vereinigen, und es würde, wie schon anderwärts bemerkt, ein Gegenstand für die Geschichte der Kriegskunst, namentlich der Belagerungen, sein, eine Zusammenstellung der beiderseitigen Angaben mit militärischer Einsicht zu versuchen. In Zahlen gehen Arrian und Diodor weit auseinander, z. B. wenn Diodor die Zahl der Gefangenen auf 13,000 (c. 46), Arrian auf 30,000 angiebt (II, c. 24). In der Angabe, Alexander habe wenigstens 2000 waffenfähige Tyrier, die in seine Hände fielen, aufhängen lassen [1]), stimmt Diodor mit Curtius überein.

Der Schonung der carthaginiensischen Gesandten gedenkt auch Curtius, ohne daß sich jedoch eine Identität seiner Quellen mit denen Arrians ergäbe [2]).

Zug nach dem Ammonium.

Arrian III, 3 ist über den Zug Alexanders nach dem Ammonium sehr ausführlich; er theilt darüber mit, was er bei Aristobul und Ptolemäus Lagi findet; es sind das meistens Wunder der Reise, — Drachen oder auch Raben fliegen voran — und Wunder der Oasen, ihrer Quellen und ihres Sandes. Aber auf diese topographischen Mittheilungen beschränkt er sich; und doch beginnt erst jetzt das Wissenswürdige, was die Welt immer vorzugsweise beschäftigt hat, die Erzählung über das Verhältniß Alexanders zu der altägyptischen Gottheit. Von den Fragen, die Alexander, und den Antworten, die der Gott gegeben haben soll, hat er nicht einmal eine Andeutung; er sagt nur, die Antwort sei ganz nach Wunsch ausgefallen [3]) — die Erzählung bekommt dadurch etwas Dürftiges. Aber man muß annehmen, daß Arrian in den ihm vorliegenden Berichten Nichts weiter fand.

Diodor dagegen läßt sich über dies Ereigniß sehr ausführlich

1) Diodor XVII, 46: *μαχόμενοι κατεκόπησαν ὄντες πλείους τῶν ἑπτακισχιλίων. τοὺς νέους ἅπαντας, ὄντας οὐκ ἐλάττους τῶν δισχιλίων ἐκρέμασε.* Curtius IV, 19 = 4, 16: extra munimenta urbis sex milia trucidata sunt. Duo milia crucibus affixi per ingens littoris spatium pependerunt.

2) Curtius IV, 19: Carthaginiensium legatis pepercit.

3) c. 4: *τῷ θεῷ ἐχρήσατο· καὶ ἀκούσας ὅσα αὐτῷ πρὸς θυμου ἦν ὡς ἔλεγεν.*

vernehmen. Man wird bei ihm die orientalische Tradition vor sich haben. Der älteste der Priester begrüßt den König mit dem Worte: o Sohn. Alexander erwidert mit der Anrede: o Vater; ich werde mich in Zukunft den deinen nennen, wenn du mir die Herrschaft über die Erde verleihst [1]). Der Priester begibt sich in das Allerheiligste und verkündigt, daß der Gott die Bitte des Königs erfüllen werde. Dieser Version zufolge war also die Annahme der Sohnschaft nicht ganz unbedingt; sie war an die Bedingung geknüpft, daß der Gott dem König die Weltherrschaft verschaffe. Nach Diodor fassen aber die Priester den Begriff, daß Alexander der Sohn des Gottes sei, im eigentlichen Sinne auf. Auf die Frage Alexanders, ob er alle diejenigen bestraft habe, die an dem Tode seines Vaters Philipp Schuld gewesen, antwortet der Priester: sein Vater sei ein solcher, dem Niemand etwas anhaben könne; von denen aber, die an Philipps Ermordung Antheil genommen, sei Niemand übrig [2]). In alle dem, was Diodor erzählt, kann man nichts weiter sehen, als die Anwendung des ägyptischen Begriffs vom Königthum auf Alexander, wie das schon von Tölken in seinen Anmerkungen zu Minutolis Reise nach dem Ammonium bemerkt worden ist: denn die Pharaonen hatten sich allezeit als Söhne des obersten Gottes, Ammon-Ra, betrachtet. Die Frage Alexanders würde also gewesen sein, ob der Gott auch ihn so betrachte, und sein Versprechen, sich so zu nennen, wenn er die Weltherrschaft durch den Gott erlange. Hier würde nicht, wie bei der Sage von Jerusalem, die Josephus mittheilt, von einer bloßen Toleranz und Bestätigung der alten Gesetze die Rede sein, sondern von einer Identificirung des macedonischen Königthums mit dem ägyptischen. Man begreift es, wenn die macedonische Ueberlieferung, die bei Arrian zu Grunde liegt, hievon abstrahirt. Denn die Macedonier sahen in Alexander eben nur den Sohn Philipps, der die Pläne mit dem Heer ausführte, das ihm derselbe hinterlassen hatte. Davon, daß König Philipp nicht der wahre Vater Alexanders sei, wollten sie Nichts hören, noch wissen. Auch hier treten, wenn ich nicht irre, zwei verschiedene Traditionen

1) *δέχομαί, φησὶν, ὦ πάτερ, καὶ τὸ λοιπὸν κεκλήσομαι σὸς ἀλλ' εἴ μοι δίδως τὴν ἁπάσης τῆς γῆς ἀρχήν.* Diod. XVII, 51.
2) Diodor c. 51, vergl. Curtius IV, 32.

einander entgegen. Daß nun aber die orientalische durchaus erdichtet sei, dürfte man doch nicht annehmen. Denn daß Etwas vorgefallen, wovon die Macedonier Notiz zu nehmen vermieden, ergiebt sich selbst aus den Worten Arrians, der einer Antwort, wie Alexander sie gewünscht hätte, gedenkt, aber sie nicht mittheilt. Alexander konnte an seiner Stelle die Deification seines Ursprungs, der immensen Aussicht wegen, die sich daran knüpfte, nicht zurückweisen. Und auch auf die Griechen konnte wohl die Erklärung des Gottes Ammon, daß er der Vater Alexanders sei, einen gewissen Eindruck machen: die wilde Phantasie der Olympias gab dazu allen Anlaß. Von Kallisthenes (bei Strabo XVII, 43) erfährt man, daß er die Behauptung, Alexander sei ein Sohn des Zeus, vollkommen annahm und noch durch das, was das branchidische Orakel verkündigt hatte, bekräftigte. So die Macedonier und die orientalisch gesinnten Griechen. Bei den Römern tritt noch ein anderer Moment ein, den wir als den moralischen bezeichnen dürfen. Bei Curtius nimmt Alexander die Anerkennung der Vaterschaft des Gottes an; der Autor gedenkt nicht der Bedingung, an welche sie nach Diodor geknüpft ist, aber er spricht seine Mißbilligung darüber aus: Alexander habe vergessen, daß er ein Mensch sei, humanae sortis oblitus, als er die Bezeichnung „Sohn" angenommen habe, worauf dann eine neue Frage über die Weltherrschaft von Alexander gestellt und von dem Priester im Namen seines Gottes bejaht wird, was jedoch Curtius für eine Schmeichelei erklärt (vates in adulationem compositus). Man kann schon hierin eine Verstärkung der ursprünglichen Sage nicht verkennen; dem, was wir bei Diodor lesen, fügt Curtius noch hinzu: die Gefährten Alexanders, die auch ihrerseits dem Gotte Geschenke darbrachten [1]), hätten ihn gefragt, ob derselbe billige, daß dem König in Zukunft göttliche Ehre erwiesen werde [2]). Der Gott billigt das

1) Diodor: *ὁ δ' Ἀλέξανδρος τὸν θεὸν μεγαλοπρέπεσιν ἀναθήμασι τιμήσας.* Curtius V. 32: dona et sacerdotibus et deo data sunt.

2) Curtius: (amici) nihil amplius quaesierunt, quam an (deus) auctor esset sibi divinis honoribus colendo suum regem. Hoc quoque acceptum fore Jovi vates respondet, ut ipsi victorem regem divino honore colerent. Justin IV, 11: comitibus quoque suis responsum, ut Alexandrum pro deo, non pro rege colerent.

ausdrücklich, worin Curtius das Unglück des Königs selbst sieht. Curtius oder der Autor, dem er folgt, erweitert also die Erzählung Diodors nach Maßgabe dessen, was später erfolgt ist. Und noch weiter hat Trogus Pompejus diese Erzählung ausgedehnt. Ihm zufolge besuchte Alexander den Gott, um zu erfahren, welches eigentlich seine Herkunft sei: denn Olympias selbst habe seine Erzeugung nicht dem Könige Philipp, sondern einem göttlichen Wesen, in Gestalt einer großen Schlange, zugeschrieben. Das habe nun der Priester ausdrücklich bestätigt, indem er den eintretenden König als Sohn des Ammon begrüßt habe, nicht jedoch ganz aus freien Stücken; Alexander habe ihn vielmehr wissen lassen, welche Antwort er zu empfangen wünsche und nun diese Adoption des Gottes mit Freuden angenommen [1]. Man sieht, wie das bei den Römern wächst; der eine bezeugt seine moralische Indignation, der andere aber gibt eine sehr rationalistische Erklärung.

Ueber all diesen Erzählungen schwebt ein Hauch des Unglaubens. Am stärksten tritt derselbe bei Plutarch hervor in der Anekdote, daß der Priester, welcher ὦ παιδίον sagen wollte, sich versprochen und gesagt habe ὦ παῖ Διός (c. 27); es beweist, wie man diese Erzählungen interpretirte. Sonst hat Plutarch nichts Eigenthümliches. Auch bei ihm werden die beiden Fragen gestellt, ob die Mörder des Königs Philipp bestraft seien; und ob der Gott ihm verleihen werde, Herr aller Menschen zu werden [2].

Schlacht bei Gaugamela.

Darius erscheint in seiner letzten Schlacht nicht so ganz verächtlich bei Diodor XVII, 60, wie bei Arrian, bei welchem derselbe flieht, wie bei Issus, ohne selbst zu streiten. Bei Diodor gehen die beiden Könige auf einander los; Darius auf seinem Wagen streitet sehr tapfer. Alexander trifft mit seinem Wurfspieß nicht Darius, wie er gewollt hatte, sondern dessen Wagenlenker; in der Umgebung aber meint man, der König selbst sei getroffen, und (c. 60) erhebt ein lautes Geschrei, so

---

1) Alexander per praemissos subornat antistites quid sibi responderi vellet. XI, 11, 6.

2) In der Folge der Fragen stimmt Justin mit Plutarch überein.

daß die Truppen glauben, der König selbst sei getödtet; damit aber beginnt die Flucht. Bei Curtius erscheint dieselbe Auffassung: die beiden Fürsten seien auf einander losgegangen, der eine zu Wagen, der andere zu Pferd. Curtius flicht hier eine Einschaltung über die Tapferkeit der beiderseitigen Begleiter ein; er rühmt sie, weil sie sich selbst dabei vergessen. Ueber den Kämpfenden schwebt ein Adler in ruhigem Fluge; der Seher Aristander, in weißem Gewand, verkündigt Alexander den Sieg; mit verdoppeltem Muthe gehen die Macedonier auf den Feind; da wird der Wagenlenker des Darius getroffen; Curtius sagt nicht, daß es von der Hand des Königs geschehen sei; auf beiden Seiten glaubt man, Darius selbst sei getödtet (IV, 59 = 17, 27). Der ganze linke Flügel wirft sich in die Flucht: der König will sich tödten, wird aber durch die Betrachtung zurückgehalten, daß es schändlich sei, die noch im Kampfe begriffenen Truppen dadurch zu verlassen, daß er sich selber tödte; endlich, als die Truppen weichen, lenkt auch er seinen Wagen zur Flucht. Curtius ist noch eifriger bemüht, als Diodor, die Ehre des Darius zu retten. Plutarch hat Nichts von dem Zusammentreffen des Darius und seines Gegners; wohl aber stellt er sie einander malerisch gegenüber; Alexander hoch zu Roß, prächtig gerüstet; Darius auf seinem Wagen, weithin sichtbar und von den Treuen umgeben, die für ihn sterben wollen; neben Alexander erscheint der Seher, der den über der Schlacht schwebenden Adler als ein Vorzeichen des Sieges für Alexander deutet (c. 32). Er folgt doch wieder einem anderen Bericht als denen, die den drei übrigen Autoren vorlagen, so daß deren vier existirt haben werden. Oder hat vielleicht Plutarch die Erzählung aus einer bildnerischen Darstellung genommen? sie trägt ganz das Gepräge einer malerischen Phantasie.

Bleiben wir bei den beiden Hauptautoren stehen, so liegt der Gegensatz darin, daß Arrian, wie er denn auch die Localitäten mit militärischem Auge betrachtet, dem macedonischen Berichte folgt; Diodor aber einem persisch-griechischen.

Brand von Persepolis.

Bei Athenaeus findet sich mit Bestimmtheit, daß Klitarch der athieniensischen Hetäre Thais das Verbrennen der Burg

von Persepolis Schuld gegeben habe. Dasselbe erzählen nun auch Diodor und Curtius. Sie gehen beide davon aus, daß Alexander Persepolis seinen Truppen preisgegeben und nur die königliche Burg davon ausgenommen habe. Diodor schaltet eine Beschreibung der Burg von Persepolis ein, welche von vielem Werth ist; sie entspricht den Ruinen, die noch heute vorhanden sind, wenigstens im Allgemeinen. Der Urheber dieser Schilderung muß an Ort und Stelle gewesen sein. Die Erzählung von dem Brande eröffnet Curtius mit einigen Bemerkungen, die sich auf Alexanders Tugenden beziehen, welche nur durch seine Trunkenheit häßlich entstellt worden seien. Von diesem Laster leitet er nun das Ereigniß her: de die inibat convivia, quibus feminae intererant, non quidem quas violari nefas esset, quippe pellices, licentius, quam decebat, cum armato vivere assuetae (V, 7 = 22, 1). Unter denen befindet sich Thais, die, selbst betrunken, den König auffordert, die Königsburg anstecken zu lassen: das fordere Griechenland von ihm. Dem stimmen viele Andere, vom Wein aufgeregt, bei, und der König selbst. Warum, ruft er aus, sollen wir nicht Griechenland rächen und die Stadt in Brand stecken? Das Wort „Stadt" nimmt Curtius sehr eigentlich: denn er bemerkt, daß man die Stadt, die man, als man die Waffen trug, geschont habe, jetzt vernichtet hätte. Die Königsburg geht, da sie zum Theil von Cedernholz gebaut ist, in helle Flammen auf. Alles bleibt bei Curtius ungeheuerlich und übertrieben. Bei weitem weniger ist das bei Diodor der Fall.

Diodor XVII, 72 erzählt, daß Alexander zur Feier des Sieges Opfer veranstaltet und dann eine Festlichkeit habe stattfinden lassen. An derselben nahmen seine Freunde und auch einige Frauen Antheil, unter denen Thais aus Attika. Ein gewisser Werth scheint darauf gelegt zu werden, daß eben an der Zerstörung der Tempel in Attika sich der Haß der Nationen entzündet hatte. Thais sagt, es werde Alexander gut anstehen, wenn er einen Festzug veranstalte (*κωμάσας*) und dabei die Königsburg verbrennen lasse und zwar durch Frauen. Viele sind bereits trunken. Die Jüngeren werden von diesen Worten aufgeregt; einer von ihnen ruft aus, man solle gleich Fackeln anzünden: *ἄγειν τις ἀνεβόησε καὶ δᾳδας ἅπτειν παρεκελεύετο.* Andere bemerken, das stehe allein dem König zu; auch Alexander

wird von der allgemeinen Bewegung ergriffen. Der Ausruf erschallt: man wolle einen Siegeszug zu Ehren des Dionysus veranstalten; die anwesenden Frauen, von denen ihre Bezeichnung *μουσουργοί* andeutet, daß sie eben herbeigezogen waren, um mit Gesang und Spiel an dem Feste theilzunehmen, thun dies auch jetzt mit Gesang, Flötenspiel und Pfeifen. Der König geht voran, ihm folgt Thais; sie ist die erste, die nach dem König die Fackel in die Burg wirft. Das Holzwerk der Burg brennt vollständig ab. Diodor betont, daß es eine attische Frau war, durch welche die den Göttern in Attika zugefügten Frevel gerochen wurden.

Wie sehr unterscheiden sich diese Erzählungen! Die bei Diodor ist gelassen und wahrscheinlich. Es war ein bacchisches Fest, das bei Gelegenheit eines Opfers in der Burg zu diesem Exceß führte. Die Sache hat sogar ein religiöses Moment: sie ist der Sieg des Bacchus über Ormuzd. Bei Curtius ist Alles moralisch aufgefaßt, aber zugleich unfläthig. Daß sich die griechischen Heerführer unter Beisein des Königs betrunken haben mit einer Anzahl von unzüchtigen Weibsbildern, ist an sich nicht wahrscheinlich und steht im Widerspruch mit der Erzählung des Diodor. Aus Klitarch können unmöglich beide geschöpft haben; in Curtius athmet schon die Kaiserzeit mit ihren Ausschweifungen.

Vergleichen wir mit diesen Erzählungen Arrian III, 18, so legt derselbe den meisten Werth darauf, daß Parmenio den König gewarnt und ihn gebeten habe, Persepolis nicht zu zerstören, weil die Perser daraus schließen würden, er wolle Persis wieder verlassen; Alexander aber habe darauf bestanden, weil er die griechischen Götter rächen müsse. Arrian spricht sein Mißfallen über die Handlung aus, die er im Einzelnen nicht weiter schildert. Plutarch (Alexander 38) dagegen schmückt die Handlung und das Verhalten der Thais noch weiter aus; er legt ihr sogar eine Rede in den Mund, welche an die bei Diodor geäußerten Worte anknüpft. Ich halte nicht dafür, daß die Thatsache geleugnet werden kann; wie sie Diodor erzählt, hat sie viel Wahrscheinliches; doch kann sie sich nur eben auf das Holzwerk jener Gemächer bezogen haben, in denen man tafelte; es war eine dionysische Ausgelassenheit, nicht eine vor-

bedachte Handlung, die aber den Ideen Alexanders entsprach. Den Namen des Autors, dem Diodor hiebei folgte, anzugeben, ist unmöglich. Die Erzählung ist allen seinen Berichten, wenn man dieselben im Zusammenhang ansieht, homogen. Gewiß hat Alexander Persepolis mit einer Grausamkeit behandelt, die man sonst an ihm nicht wahrnimmt; er wollte in Persepolis den Mittelpunkt des Reiches züchtigen, das er zu zerstören gekommen war. Hier hielt ihn keine religiöse Beziehung im Zaume. Ueberall hatte er die Religionen und die Hauptstädte geschont; nur Tyrus und Persepolis hat er zerstört [1]).

Wenn man die Berichte Diodors an einander reiht, wie sie denn die ganze Kette der Ereignisse umfassen, so haben sie einen inneren Zusammenhang, der zu der Annahme berechtigt, daß hier der Auszug aus einem Werke vorliegt, welches ein selbständiges Verdienst hat. Es umfaßte die letzten Ereignisse in Hellas, die Eroberung von Theben, bei der die Thebaner zu Ehren kommen, die Verhandlungen mit Athen, die hier erst begreiflich werden, in Kleinasien besonders die Bewegungen Memnons, dessen Thun und Lassen hier mehr, als irgendwie sonst hervortritt; die Eroberung von Milet, welche einzig hier verständlich wird; dann die übrigen Ereignisse des Krieges in dem Sinne, welcher dem Antheil, den die Griechen, besonders die Miethstruppen an demselben nahmen, entspricht. Doch hat die Darstellung zugleich einen Anflug orientalischer Auffassung. Ich halte nun dafür, daß die Schrift einem unterrichteten, der persischen Angelegenheiten kundigen Autor angehört, dessen Informationen aus dem persisch-griechischen Lager stammten. Wer dieser Autor sei, darüber habe ich keinerlei Vermuthung. Aber auch ohne den Namen des Autors ist es eine Reliquie der Zeit von Bedeutung. Erst aus der Verbindung dieser Notizen mit

---

1) Curtius und Plutarch bemerken im Ausgang ihrer Erzählungen, daß es noch andere hievon abweichende Berichte gebe, denen zufolge die Handlung auf einem vorher erwogenen Entschluß beruht habe, was der Darstellung Arrians entspricht; beide fügen hinzu, daß Alexander die Handlung bald bereut habe. Auch Strabo S. 730 gedenkt des Brandes von Persepolis: *ἀνέπρησε δὲ ὁ Ἀλέξανδρος τὰ ἐν Περσεπόλει βασίλεια τιμωρῶν τοῖς Ἕλλησιν, ὅτι κἀκείνων ἱερὰ καὶ πόλεις οἱ Πέρσαι πυρὶ καὶ σιδήρῳ διεπόρθησαν* (XVII, 6).

dem aus dem macedonisch-griechischen Lager stammenden Nachrichten Arrians läßt sich eine allgemeine Anschauung gewinnen.

Darf ich hier noch die Frage nach dem Zeitalter des Curtius berühren, so ist bekannt, wieviel sich gegen die Annahmen, daß er unter Augustus oder unter Vespasian gelebt habe, einwenden läßt. Wenn man die Gründe vergleicht, welche Hirt für die erste, Buttmann für die zweite Annahme vorgelegt haben, so wird man sehr geneigt sein, dem letzten beizupflichten. Doch sind von den Beweisen, die angeführt werden, manche, wie der von der Schlacht von Bedriarum hergenommene, eher hinfällig, als stichhaltig. Ueberhaupt, was hätte unter Vespasian Anlaß geben können, die Geschichte Alexanders des Großen zum Gegenstand einer begeisterten Darstellung zu machen. Unter Septimius Severus, dessen Epoche Niebuhr für die Zeit der Abfassung der Lebensbeschreibung Alexanders von Curtius angenommen hat, hatte sich die Aufmerksamkeit wieder auf den orientalischen Krieg gewendet. Ich bestreite nicht, daß das auch unter Trajan der Fall gewesen sei; aber da ist nun nach meinem Dafürhalten eine von Niebuhr angeführte Stelle, an welcher Curtius die Vorrede des Florus vor Augen gehabt hat und erweitert, entscheidend. Florus sagt im Proömium § 8: senectus imperii reviruit. Curtius X, c. 28 = 9, 5: non revirescit solum, sed etiam floret imperium. Wenn nun Florus die Zeit Trajans bezeichnet hatte, so springt in die Augen, daß Curtius eine andere folgende im Sinne haben muß. Da er nun zugleich von einem nach tiefer Nacht plötzlich erschienenen Gestirn redet, so kann er damit Nichts anders meinen, als die aus den nach dem Tode des Commodus ausgebrochenen Entzweiungen hervorgegangene Herrschaft des Septimius Severus. Ich habe oben berührt, daß Curtius in wichtigen militärischen Behauptungen mit Arrian übereinstimmt. Möglich wäre es, daß er dabei Schriften vor sich gehabt hätte, deren sich auch Arrian bediente. Wie hätte aber Arrian, wenn eine Lebensbeschreibung Alexanders des Großen wie die des Curtius bereits in Umlauf war, sagen können: noch Niemand habe das Leben Alexanders geschrieben. Mir ist wahrscheinlicher, daß Arrian dem Curtius vorlag; und dieser nur eben dessen Nachrichten mit denen verband, die er bei Diodor gelesen hatte. Er hatte auch noch andere Schriftsteller

benutzt. Er fügt dem Stoffe, den Arrian und Diodor lieferten, manche Züge hinzu, die wir ungern entbehren würden. Was die Argumente betrifft, die man von dem Styl hernimmt, der dieser Epoche nicht entspreche, so beziehe ich mich auf die Bemerkungen Niebuhrs, der ein trefflicher Sprachkenner war und unter Anderem die reine Sprache Ulpians hervorhebt, welcher derselben Epoche angehört. Die offenbare Nachahmung des Livius beweist nach meinem Dafürhalten, daß er nicht in die Zeiten des Augustus gehörte; sie ist unzweifelhaft zu stark dazu. Ueberdieß aber ist Curtius voll von Uebertreibungen, die den classischen Zeiten fremd sind.

Tod des Darius und des Bessus.

Ueber die weiteren Ereignisse, den Aufenthalt Alexanders in Babylon, die Flucht und Verfolgung des Darius, ist Diodor sehr kurz; es scheint, als habe ihm die Information, die sich von Griechen im persischen Dienste herschreibt, nicht weiter zu Gebote gestanden[1]). Der Beachtung ist er aber auch dann noch werth. Diodor kannte Autoren, welche die Behauptung aufgestellt hatten (c. 73: ἔνιοι γεγράφασιν): Alexander habe den Darius noch lebend angetroffen (ἔμπνουν ἔτι καταλαβών), was sich jedoch nirgends so genau wieder findet. Aber sowohl bei Plutarch, als bei Justin kommt doch ein damit nahe verwandter Bericht vor. Nach der Erzählung des letzteren trifft ein Soldat an einem Brunnen bei der Verfolgung der Flüchtigen den Darius verwundet, aber noch lebendig an (c. 15: Dareum multis quidem vulneribus confossum, sed spirantem adhuc invenit). Der Soldat bringt einen Gefangenen herbei. Darius, sehr erfreut, daß er Jemand finde, mit dem er reden kann, läßt nun durch ihn dem König Alexander sagen, er sei ihm sehr dankbar für die gute Behandlung seiner Mutter und seiner Töchter; er bitte die Götter der Oberwelt und der Unterwelt und die Götter des Königthums (regales deos), daß sie Alexander die Herrschaft

1) Die griechischen Miethstruppen begleiteten Darius auf seiner Flucht nach der Schlacht bei Gaugamela (Diodor XVII, 76, Arrian III, 21, Curtius V, 11 = 30, 1); zogen sich aber, als sie das Vorhaben des Bessus nicht hindern konnten, von der Heerstraße ins Gebirge; nach Darius Tode ergaben sie sich an Alexander.

über die Welt verleihen, nach welcher er trachte (ut illi terrarum omnium victori contingat imperium); er möge ihn beerdigen lassen, dann aber an den Uebelthätern rächen, wodurch er die Sache aller Könige führen werde. Er gibt dann dem Soldaten seine Hand und stirbt. Ein sehr tragischer und poetischer Ausgang des Darius, der für Alexander gleichsam eine Bestätigung seiner Ansprüche auf die Weltherrschaft enthält. Plutarch (c. 43) hat nun eine sehr ähnliche Erzählung; er nennt den Soldaten Alexanders Polystratus; des herbeigeführten Gefangenen gedenkt er nicht. Polystratus gibt dem Sterbenden noch einen Trunk Wassers; dieser nun trägt ihm auf, Alexander für die gute Behandlung seiner Mutter, seiner Gemahlin und seiner Kinder seinen Dank darzubringen; „ich gebe ihm meine rechte Hand durch dich". Er reicht ihm die Hand dar und verscheidet. Alexander kommt herbei und bedeckt den Leichnam mit seinem eigenen Mantel. Die Version dieser Erzählung, wie sie bei Plutarch vorkommt, könnte Diodor vielleicht gekannt haben: denn die Angaben berühren sich sehr nahe. Die Erzählung bei Trogus Pompejus weicht etwas weiter ab; sie hat durch die Ankündigung der Weltherrschaft eine allgemeinere Bedeutung. Besonders fällt es auf, daß Justin die Gefangennehmung des Darius durch Bessus an einen Ort verlegt, von dem er behauptet, er sei in dem Lande der Parther gelegen, so daß das Reich der Perser in dem Gebiet derer geendigt habe, die ihnen in der Herrschaft über Asien gefolgt seien [1]). Es ist eine Combination, die den Untergang des alten an den Ursprung des neuen Reiches knüpft. Bei Curtius fehlt gerade die Erzählung des Todes. Daraus, daß er Polystratus nennt, darf man wohl schließen, daß er einer mit der plutarchischen nahe verwandten Tradition gefolgt ist [2]).

Bei dem Tode des Bessus erkennt man nochmals den Gegensatz der beiden Traditionen.

---

1) in vico Parthorum Thara ... ut in terra eorum, qui successuri imperio erant, Persarum regnum finiretur. Daß Darius in Parthien ums Leben kam, sagt auch Arrian (III, 20) und das Nämliche ergiebt sich aus der Darstellung des Curtius (V, 13).

2) Justin: multis vulneribus confossum. Curtius: multis confossum vulneribus.

Arrian erzählt: Alexander habe in Folge des Verbrechens, das Bessus gegen Darius begangen, befohlen, ihm Nase und Ohren abzuschneiden und ihn nach Ecbatana zur Hinrichtung abführen zu lassen. Arrian, dem immer das Verhältniß zwischen den römischen Imperatoren und den Befehlshabern der Legionen vorschwebt, spricht seine Mißbilligung über dies Verfahren aus, weil dadurch Alexander sich zu der Gewohnheit orientalischer Könige, sich für etwas Besseres zu halten, als ihre Unterthanen, (IV, 7), habe fortreißen lassen [1]). Arrian war ein Schüler Epiktets, vielleicht der vornehmste von Allen; man wird nicht zu weit gehen, wenn man hier, sowie in seinen Bemerkungen über die Proskynesis, die Ansichten der späteren Stoa über das Fürstenthum überhaupt erblickt. Diodor dagegen weiß Nichts von einer eigentlichen Verurtheilung des Bessus durch Alexander; er berichtet, dieser habe Bessus dem Bruder und den Verwandten des Darius gleichsam zur Blutrache überlassen; von ihnen sei Bessus dann auf das abscheulichste mißhandelt und umgebracht worden, eine Erzählung, in welcher Curtius dem Diodor folgt und ihn durch weitere Ausmalung der orientalischen Grausamkeit überbietet. Dabei bleibt es aber trotz dieser Abweichung, daß Alexander den Bessus in orientalischem Sinne bestrafen ließ [2]).

1) Ueber die Gefangennehmung des Bessus hat Arrian zwei Berichte. Nach dem einen erklären sich zwei Begleiter des Bessus bereit, ihn auszuliefern; man traut ihnen aber nicht ganz; und so bricht Ptolemäus Lagi auf; er findet Bessus in einem offenen Orte, und indem er den Uebrigen Verzeihung ankündigt, bringt er Bessus in seine Gewalt und führt ihn zu Alexander. Diese Erzählung stammt aus Ptolemäus. Aristobul ließ Bessus unmittelbar an Alexander überliefern, ohne der aktiven Thätigkeit des Ptolemäus Lagi zu gedenken. Von einer solchen wissen auch Diodor und Curtius nicht. Der letztere berichtet über die Gefangennehmung des Bessus in Uebereinstimmung mit dem, was Arrian aus Aristobul angibt.

2) Curtius VII, 24 = 5, 36 ist an dieser Stelle nicht ohne Werth. Auch bei ihm erscheint die Hinrichtung des Bessus als eine Art von Blutrache. Bessus wird dem Bruder des Darius ausgeliefert, um an ihm die Strafe zu vollstrecken. Was dabei vorkommt, hat eine sehr orientalische Färbung und kann von Curtius durchaus nicht erfunden sein. Alexander ei (fratri Darii) tradi Bessum jussit, ut cruci affixum, mutilatis auribus naribusque sagittis configerent barbari asservarentque corpus, ut ne aves quidem contingerent. — c. 48. Bessum Ecbatana duci jussit. Daß Bessus zur Bestrafung dem Bruder des Darius zur Bestrafung übergeben wird, hat auch Justin XII, 5, 11: excruciandum fratri Darii tradidit.

Zug nach Indien. Tod Alexanders.

Auch über den Zug nach Indien geben die Berichte Diodors, die mit den bei Arrian befindlichen bei weitem nicht gleichzustellen sind, doch bisweilen erwünschte Auskunft; zum Beispiel über die Unterwerfung des Taxiles, die durch eine Unterhandlung in Sogdiana eingeleitet war, über das Zusammentreffen der Elephanten des Porus mit der Phalanx, über die Motive der Widersetzlichkeit des Heeres gegen die Absicht Alexanders, weiter vorzudringen. Er sieht dieselben nicht sowohl, wie andere Autoren, in der Besorgniß vor den zu erwartenden Feinden, als vor der Ungunst des Klimas, eine Auffassung, die sich auch bei Strabo findet.

Aber ich stehe davon ab, auf Einzelheiten einzugehen. Hervorragenden Werth haben die Berichte Diodors in den Zeiten, in welchen es eine griechisch-persische Partei gab, deren historischer Nachhall sie sind. Sie sind von bei weitem geringerem Belang, sobald die macedonisch-griechischen Interessen obwalten. Da sind dem Autor denn auch zuweilen böse Irrthümer begegnet. Hier will ich nur noch die Berichte der Autoren über den Tod Alexanders mit einander erörtern.

Plutarch und Arrian, welche Zeitgenossen sind, Plutarch etwas älter, haben für ihre Darstellung des Ereignisses die königlichen Tagebücher (*αἱ βασίλειοι ἐφημερίδες*) benutzt; die Auszüge, die sie aus denselben liefern, stimmen jedoch nicht ganz überein. Bei Arrian tritt die Absicht, einen neuen großen Zug zu unternehmen, stärker hervor; bei Plutarch liest man nur, daß der kranke König durch die Erzählungen des aus Indien heimgekehrten Nearch erheitert worden sei. Prodigien haben beide. Das Bemerkenswertheste derselben kehrt auch bei Diodor wieder. Eine Angabe, die Plutarch verwirft, kommt bei Diodor als eine sichere Erzählung vor, daß nämlich Alexander, bei einem Gelage den großen Becher des Herakles austrinkend, sich plötzlich unwohl gefühlt und sich habe wegbringen lassen. Ueber diese Meinung ließe sich streiten. Auf der einen Seite könnte man sagen: in den officiellen Tagebüchern habe man diese Scene zu erwähnen absichtlich vermieden; auf der anderen könnte man anführen, daß die mündliche Erzählung es liebt, ein bestimmtes Faktum

hervorzuheben, ohne dasselbe genau zu prüfen. Der letzten Meinung wird man sich ohne Bedenken anschließen und die Scene beim Trinkgelag verwerfen müssen. Eben an diese knüpft sich nun aber die Tradition von der Vergiftung; ich will darüber noch ein paar Worte hinzufügen. Diodor nimmt dieselbe nicht an; da er sie jedoch bei einigen Schriftstellern findet, hält er für nothwendig, sie zu erwähnen [1]): Antipater, mit Olympias entzweit und gewarnt durch das Schicksal des Parmenio, habe durch einen seiner Söhne, der Alexanders Mundschenk war, ihn vergiften lassen: *διὰ τοῦ ἰδίου υἱοῦ, τεταγμένου περὶ τὸν κύαθον, δοῦναι πιεῖν θανάσιμον φάρμακον τῷ βασιλεῖ* (c. 118): eine Erzählung, die sich aus dem Vorangegangenen insofern erklären läßt, als eben bei dem Schmaus Alexander von dem tödtlichen Krankheitsanfall betroffen wurde. Der Mundschenk, der hier nicht genannte Sohn des Antipater, würde der jüngste, Jollas, sein.

Justin XII, 13 erzählt die Vergiftung als eine unbezweifelte Thatsache; er leitet sie mit den Worten ein: re autem vera insidiae fuerunt (§ 10). Ihm zufolge fürchtete Antipater, von Alexander nach Asien zu kommen aufgefordert, das werde zu seinem Tode führen und ließ das Gift durch Kassander, den einen, an Jollas, den andern seiner Söhne überbringen; der letzte gab es dem König bei dem Gastmahl, das er bei dem Thessalus Medius einnahm und das eben zu diesem Zweck angestellt worden war. Die Krankheitssymptome stellten sich sofort ein. Es heißt: mitten im Trunke habe Alexander einen Schrei ausgestoßen, als sei er von einem Geschoß getroffen: repente velut telo confixus ingemuit (c. 13) [2]). Diese Version ist es, welche Plutarch bei seiner

---

1) *ἐπεὶ δέ τινες τῶν συγγραφέων περὶ τῆς τελευτῆς τοῦ βασιλέως τούτου διαπεφωνήκασιν, ἀποφαινόμενοι διὰ φαρμάκου θανασίμου γεγονέναι τὸν θάνατον, ἀναγκαῖον ἡγούμεθα δεῖν μὴ παραλιπεῖν αὐτῶν τοὺς λόγους*, c. 117 fin.

2) Curtius bemerkt, daß die Meisten die Erzählung von der Vergiftung Alexanders für wahr gehalten hätten (veneno necatum esse credidere plerique); und fügt hinzu: durch den Einfluß der Nachfolger Alexanders sei diese Nachricht unterdrückt worden (haec, utcunque sunt credita, eorum quos rumor asperserat, mox potentia extinxit), was sich in ähnlicher Weise bei Justin findet (infamiam successorum potentia oppressit) und von Diodor als Ansicht Anderer berichtet wird (*πολλοὺς συγγραφεῖς μὴ τολμᾶν γράψαι περὶ τῆς φαρμακείας*).

Erzählung widerlegen wollte. Alexander, sagt er, habe weder den Becher des Herakles ausgetrunken, noch, wie man angebe, Schmerz im Hinterkopf gefühlt (c. 75): *οὔτε σκύφον Ἡρακλέους ἐκπιὼν οὔτε ἄφνω διαλγὴς γενόμενος τὸ μετάφρενον ὥσπερ λόγχῃ πεπληγώς.* Er meldet aber, einige Jahre darauf sei der Olympias eine Anzeige von dem Verbrechen des Jollas zugekommen; sie habe den Leichnam desselben wieder ausgraben lassen [1]). Auch erwähnt er, daß dem Antipater das Gift von Aristoteles nachgewiesen und von diesem in dem Huf eines Lastthiers eingeschlossen dem Jollas zugeschickt worden sei [2]); das Gift sei einem Trunke kalten Wassers ähnlich gewesen.

Bei Arrian VII, 27, erscheint die Erzählung von der Vergiftung, obwohl er sie verwirft, gleichwohl noch bestimmter. Kassander wird als Ueberbringer des von Aristoteles seinem Vater gegebenen Gifttrankes bezeichnet und das Motiv des Jollas hinzugefügt; es entsprang aus der griechischen Liebe.

Was soll man zu diesem Wust von abenteuerlichen Fabeleien sagen. Ihr Ursprung läßt sich vielleicht auf folgende Weise erklären. Wenn Hypereides in Athen auf Ehrenbezeugungen für den Mundschenk des Königs antrug, weil man durch ihn von Alexander befreit worden sei, so wird man dabei an die witzige Combination späterer Zeit erinnert, nach welcher der Arzt, dem man den plötzlichen Tod eines Papstes zuschrieb, als Befreier des menschlichen Geschlechtes gepriesen wurde. Der Schenke, der die ausschweifende Trunksucht Alexanders nicht gehindert hatte, wurde als der Mörder desselben geehrt. Nun war leicht hinzugedichtet, daß Jollas selbst von Alexander beleidigt worden und daß Antipater, immer in Differenzen mit der Olympias verwickelt, den Sohn zu der Unthat veranlaßt habe. Dann wurde der große Philosoph, der durch die Behandlung des Kallisthenes sich beleidigt gefühlt habe, als Mitverschwörer herbeigezogen.

1) Ol. 115, 4; 317 v. Chr., wie dies auch Diodor (XIX, 11) berichtet.

2) Auch Plinius, Hist. nat. XXX g. E. gedenkt dieses Giftes, von dem er sagt: ungulas mularum repertas neque aliam ullam materiam, quae non perroderetur a veneno Stygis aquae, cum id dandum Alexandro Magno Antipater mitteret, dignum memoria est magna Aristotelis infamia excogitatum.

Das Gelag bei Medius war auch in den Tagebüchern erwähnt; und der Anlaß zur Krankheit Alexanders wurde in der langen Ausdehnung desselben gesucht. Die Differenz der Erzählung über den Tod Alexanders besteht also nur darin, daß in der Tradition des Diodor, der sich Trogus Pompejus (nach Justin) anschloß, der Ausbruch der Krankheit in einen präcisen Moment, nämlich das Austrinken des herkulischen Bechers gesetzt wurde. Dabei eben habe Alexander jenen Schmerz im Hinterkopf gefühlt, mit welchem seine Krankheit begann. Das war die gang und gäbe Tradition, an die sich auch die fabulose Vergiftungsgeschichte anknüpft. Der Inhalt der Ueberlieferung ist, daß die Krankheit Alexanders durch übermäßigen Genuß des Weines veranlaßt worden sei. Die allgemeine Annahme des Alterthums war, daß Alexander seine im übrigen große Vorzüge durch Trunksucht befleckt habe. So spricht sich Curtius in seinem moralischen Schwung sehr nachdrücklich aus.

An einer bekannten Stelle des Vellejus (II, 41, 1) wird Cäsar über Alexander gestellt, weil er nüchtern gewesen sei; Seneca schreibt den Tod Alexanders ausdrücklich den übermäßigen Genuß des Weines und dem herkulischen Becher zu, epp. mor. 83:

§ 23. Alexandrum tot itinera, tot praelia, tot hiemes, per quas victa temporum locorumque difficultate transierat, tot flumina ex ignoto cadentia, tot maria tutum dimiserant, intemperantia bibendi et ille Herculaneus ac fatatis soyphus condidit.

Im Laufe der Studien habe ich in der Hoffnung, noch einige Aufklärungen zu finden, das Itinerarium Alexandri ad Constantium in die Hand genommen. Die Schrift zeugt von dem Interesse, das man im vierten Jahrhundert unserer Aera an der Geschichte Alexanders nahm. Das Itinerarium wurde bei den orientalischen Unternehmungen des Constantius an denselben gerichtet, ungefähr um das Jahr 340 unserer Aera. Die Mühe der Lektüre, welche die Schwierigkeit der Latinität und die Verderbtheit des Textes verursacht, wird durch das Ergebniß nicht belohnt. Zum größeren Theil ist das Itinerarium ein Excerpt des Arrian; an anderen Stellen entspricht es dem Berichte Diodors [1]).

1) Eine Vergleichung der Schrift mit den bei den anderen Autoren vorkommenden Angaben findet sich in der Abhandlung von Kluge De itinerario Alexandri Magni (Vratislaviae 1861).

Zuweilen finden sich aber auch Notizen, die weder der eine, noch der andere dieser Autoren hat. Ich unterlasse es, sie aufzuzählen. Die auffallendste besteht in der Nachricht von einer Mission Alexanders an die Satrapen in Vorderasien im Anfang seiner Kriegszüge, deren Zweck gewesen sei, sie auseinander zu halten: denn nicht mit Allen auf einmal habe er schlagen wollen.

Nicht übel drückt sich der Autor über den Tod Alexanders aus, wenn er sagt: der Mann, welchen keine feindlichen Waffen zu erlegen vermocht hätten, sei durch ein zu großes jugendliches Vertrauen in seine Kräfte zu Grunde gerichtet worden (ut quem tot bellis adversa vulnera non vicerant, eum fati invidia juvenilis confidentia solveret); er sieht darin einen Zufall, den Neid des Schicksals, während Justin (XII, 16, 12) sagt: Alexander sei umgekommen: non virtute hostili, sed insidiis suorum et fraude civili.

III. Ueber die römischen Alterthümer des Dionysius von Halicarnaß.

Dionysius gehört zu der literarischen Schule, welche sich in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts vor unserer Aera der Ausartung der griechischen Beredtsamkeit, die in den asiatischen Städten um sich gegriffen hatte, mit Ernst und Eifer widersetzte. In jeder Literatur oder, wie wir es erleben, in mehreren gleichzeitigen zusammen macht sich zuweilen ein Geist der Uebertreibung in Ausdruck und Gedanken geltend, gegen welchen Vernunft und besseres Beispiel lange vergebens ankämpfen. Dionysius ist erstaunt, daß es in seiner Epoche mit einer solchen Gegenwirkung glücklich ging; er weiß nicht, ob er es dem Eingreifen eines Gottes oder dem natürlichen Kreislaufe der menschlichen Dinge zuschreiben soll; das Meiste trug wohl, wie er mit Recht annimmt, die Berührung der griechischen Literatur mit den Römern dazu bei. Eine frische und unverdorbene Nation, durch lebendige Beschäftigung mit den großartigsten Angelegenheiten gehoben, konnte unmöglich an diesen Verunstaltungen Geschmack finden. Indem sich die Römer der Bildung der Griechen anschlossen, übten sie zugleich auf dieselben einen heilsamen Einfluß aus. Dionysius, der den Zustand der griechischen Literatur mit einem Hauswesen vergleicht, in dem die sittsame Hausfrau Nichts mehr vermag und eine freche Hetäre die Leitung an sich gerissen hat, bemerkt mit Vergnügen, daß die attische Muse wieder zu Ehren komme. Er selbst macht es sich zum Geschäft, durch eine Würdigung der alten Dichter, Redner und Historiker in Beziehung auf den Ausdruck zur Herstellung des guten Geschmacks beizutragen.

Nun geschieht aber wohl, daß man bei einer Beurtheilung früherer Schriftsteller von einem allgemeinen literarischen Stand-

punkt aus in Gefahr geräth, ihre Eigenthümlichkeit zu verkennen. Es bedarf keiner weiteren Ausführung darüber, daß das dem Dionysius besonders in Bezug auf Thucydides begegnet ist. Von der Erörterung der Eigenheiten des thucydideischen Ausdrucks ging er auch zu einer Kritik seines historischen Werkes fort. Er hatte keine Ahnung davon, was es heißen will, gleichzeitige Geschichte genau zu erkunden und unparteiisch zu schreiben, und welch ein Werth für alle folgenden Zeiten in einem solchen Werke liegt. Es setzt ihn vielmehr in Erstaunen, daß Thucydides eine Periode gewählt habe, in der Griechenland anfangs glücklich ist und dann unglücklich wird; der peloponnesische Krieg hätte nie geführt werden, wenn es aber einmal nicht zu ändern war, in ewiges Stillschweigen begraben werden sollen. Dionysius hatte ein Ideal der Geschichte im Kopf, in welchem die Bedeutung des Stoffes und die Darstellung zusammenwirken sollten, um das Vortreffliche hervorzubringen.

Als die wesentlichste Rückwirkung der Römer auf die griechische Literatur darf man es vielleicht ansehen, daß sie dem ausgebildeten Geiste der Griechen durch ihre äußere nicht nur, sondern auch ihre innere Geschichte gleichsam eine neue Arena darboten. Dionysius von Halicarnaß wählte sich die Epoche der älteren römischen Geschichte zu seinem Gegenstand.

In seiner Vorrede verwahrt sich Livius dagegen (§ 6), daß er das, was über die Zeit vor der Erbauung der Stadt erzählt werde, für historisch halte. Grade dieser Zeit hat nun aber Dionysius von Halicarnaß ein ganzes Buch seiner Antiquitäten gewidmet, von dem wir zunächst zu reden haben. Wir besitzen eine kleine, jetzt nach meinem Dafürhalten mit Unrecht bei Seite geschobene Schrift de origine gentis Romanae, die dazu bestimmt war, einer schon vorhandenen römischen Geschichte die Darlegung von dem Ursprung des römischen Volkes hinzuzufügen. Männer von großem Namen in diesen Studien haben wohl gemeint, daß dies Buch erst im 15. oder 16. Jahrhundert verfaßt sei. Allein in neuerer Zeit kann dasselbe unmöglich erdichtet sein [1]).

1) Das ist von Mähly in der Abhandlung De auctore libelli, qui inscribitur de origine gentis Romanae (in Jahns Jahrbüchern für Philologie 18. Bd. 1852 S. 132 ff.) nachgewiesen. Vergl. Rubino, Beiträge zur Vorgeschichte Italiens S. 108 ff.

Es kommen darin Stellen vor, die erst im armenischen Eusebius zu Tage getreten sind. Auch fällt es mit einigen Fragmenten aus Diodor zusammen, die erst in unserer Zeit wieder aufgefunden worden sind. Wahrscheinlich rührt das Buch aus dem vierten oder fünften Jahrhundert her, in welcher Epoche, wie die Panegyrici veteres zeigen, noch eine sehr gute Kenntniß des Alterthums vorhanden war. Die Citate sind nur oberflächlich und bisweilen selbst unrichtig [1]); aber deshalb nicht gradehin zu verwerfen. Man ersieht aus denselben, daß es eine ausgebreitete Literatur über diesen Gegenstand gab; eine ganze Reihe von Autoren wird genannt, die fast sämmtlich verloren sind [2]). So hat auch Dionysius eine Anzahl von Gewährsmännern römischen Ursprungs, von denen keiner erhalten ist, erwähnt. Das Werk des Dionysius ist allein, wenn gleich nur fragmentarisch, auf uns gekommen. Man muß es schon deshalb mit einer gewissen Ehrerbietung begrüßen, weil es das einzige ist, das sich über die Anfänge und das höhere Alterthum von Rom verbreitet. Nicht allein mit dem griechischen Rhetor also haben wir es zu thun, sondern mit den Resten einer unvordenklichen Zeit, die er zusammenstellt. Man möchte fast wünschen, Dionysius wäre mehr ein Sammler gewesen, und hätte kein Historiker sein wollen. Wie weit bleibt er da hinter anderen zurück! Die Reden, die er nach deren Muster einflicht, entschädigen nicht durch Gedankenreichthum für die Fiction, die dabei obwaltet. Man bewundert die Geschicklichkeit des Perioden=

1) Z. B. bei der Anführung Catos zu Ende von c. 15. Die mehrfache Uebereinstimmung der Citate mit den anderwärts, besonders in den Virgilcommentaren vorkommenden Anführungen zeigt, daß dieselben ursprünglich den Schriftstellern, die angeführt werden, selbst entnommen und keineswegs, wie man gemeint hat, willkürlich ersonnen sind. Dafür, daß das Werk des Dionysius von dem Verfasser benutzt worden sei, liegt kein Beweis vor. Denn wenn die Etymologie des Wortes Aborigines im Sinne von „Bergbewohnern" nur bei ihm und Dionysius sich findet, so ist doch zu bemerken, daß der Grieche dieselbe mit der Ansiedlungsweise in Arkadien (I, 13), der Römer mit der großen Fluth (c. 4) in Verbindung gebracht hat.

2) Wie denn auch Hieronymus eine verloren gegangene Latina historia de origine gentis Romanae benutzt hat (Mommsen, in den Abhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften I, S. 680).

baus, die Wahl der Worte. Dabei ermüdet aber doch der geduldigste Leser. Allein der Autor hat mannichfache Materialien vor sich, die doch wieder seinem Werke einen gleichsam von ihm selbst unabhängigen Werth verleihen, und ohne deren Herbeiziehung keine Kunde des römischen Alterthums möglich ist. Daraus entspringt die Aufgabe der Forschung. Die sorgfältige Darstellung muß hintangesetzt, das ihr zu Grunde liegende Material ausgeschieden und hervorgehoben werden.

Als Dionysius in der Mitte der Ol. 187 (I, 7), etwa 30—29 vor unserer Aera nach Rom kam, der Hauptstadt der Welt, — denn das war Rom damals bereits, — war er entrüstet darüber, daß manche gelehrte Griechen den Ursprung der Stadt von zusammengelaufenem Gesindel herleiteten; er verwirft dies nicht allein, sondern er stellt die Behauptung auf, daß die Latiner und die Römer griechischen Ursprungs seien. Heutzutage wird man durch diese Behauptung eher abgeschreckt, als angezogen werden. Man wird jedoch begierig sein, zu erfahren, auf welchem Wege Dionysius zu derselben gelangte, und welches die Ueberlieferungen sind, auf die er sich hiebei stützt. Denn selbst, wenn sein Beweis nicht erbracht werden sollte, behalten diese ihren Werth.

Ich werfe zunächst einen Blick auf die Grundlage des Ganzen, die Combination von Aboriginern und Pelasgern.

Aboriginer und Pelasger.

Dionysius hält die Pelasger für gute Griechen. Sie sind ihm Eingeborene des Peloponnes und haben ihren Namen von Pelasgos, dem ersten Menschen, welchen Zeus mit einem sterblichen Weibe zeugte (I, c. 11). Sie ziehen nach Thessalien, welches sie den barbarischen Ureinwohnern abgewinnen, und fünf Generationen hindurch haben sie die Berge und Thäler inne, bis sie von den Vorvätern der späteren Aetoler und Lokrer unter Anführung des Deucalion besiegt werden und sich nach allen Seiten zerstreuen. Die Meisten gehen nach Dodona, wo sie durch ein Orakel sich nach Italien zu wenden bestimmt werden [1]). Es ist eigentlich nicht ihr Wille; von Wind und Wellen

1) Nach einer Ueberlieferung, welche sich bei Diodor XII, 113 findet, verließen die Pelasger Thessalien zur Zeit der deucalionischen Fluth und siedelten sich in den Gegenden zwischen Alpen und Apenninen an.

lassen sie sich nach der spinetischen Mündung des Po treiben. Hier bleiben einige zurück, und anfangs geht es ihnen daselbst glücklich, doch werden sie zuletzt von den Barbaren der Umgegend überwältigt. Die anderen dringen gegen die Ombriker vor. Bei diesem Angriff gerathen sie jedoch in Nachtheil; von den Feinden höher in die Gebirge gedrängt, gelangen sie zu den Aboriginern. Und hier vollzieht sich die große Verbindung, auf die es Dionysius besonders ankommt. Die Aboriginer, im Krieg mit den Sikulern begriffen, gegen die sie Hülfe brauchen, lassen sich leicht dazu bestimmen, die Pelasger aufzunehmen. Beide Völkerschaften führen nun ihre Kriege gemeinschaftlich. Den Ombrikern gewinnen sie Kroton ab (I, 20), das die Pelasger behaupten. Von den Aboriginern werden die Sikuler immer weiter gedrängt, bis das ganze Gebiet zwischen Liris und Tiber aboriginisch geworden ist. So die Erzählung des Dionysius. Aber mit Unrecht würde man annehmen, daß ihm bei derselben besondere Ueberlieferungen vorgelegen hätten. Dionysius argumentirt aus einigen Stellen des Herodot und Thucydides, von denen man aber sehr bezweifeln muß, ob er sie richtig erklärt hat.

Der vornehmste Autor, den er anführt, ist Hellanikus von Lesbos (I, 28), nach welchem die Pelasger unter ihrem König Nanas von den Hellenen verjagt wurden, bei dem Fluß Spines an dem ionischen Meerbusen ihre Schiffe verlassen und im Binnenlande Kroton erobern.

Unter dem Flusse Spines verstand Dionysius das Ostium Spineticum des Padus; unter Kroton verstand er Cortona, wohin er die Pelasger vordringen ließ.

Da kam ihm nun eine Stelle des Varro zu Statten, die wir noch aus einer anderen als der dionysianischen Anführung kennen, nämlich aus einem Citat des Macrobius, dem sie dient, um den Ursprung der Saturnalien zu erläutern (I, 7, 28). Varro läßt die Pelasger, aus ihren Sitzen verjagt, großentheils nach Dodona gelangen, wo ihnen ein Orakel zu Theil wird, in dessen Folge sie nach Italien gehen. Das Orakel ist erfüllt, als sie nach Cutilia gelangen, wo sie einen See mit schwimmender Insel finden[1]). Es ist der See auf dem Wege von Antrodoco nach Rieti, in der sogenannten Tempe Reatina.

1) Varro (bei Plinius Hist. nat. III, 17, 109) bezeichnet den See

Diese beiden Erzählungen combinirt Dionysius mit vieler Geschicklichkeit. Aus Hellanikus nahm er auf, daß die Pelasger aus ihren alten Sitzen von den Hellenen vertrieben worden, aus Varro, daß sie in ihrer Zerstreuung nach Dodona gelangt seien. Dem fügt er wieder nach Hellanikus zu, daß sie zuerst nach Spina gegangen seien, wo sie ihre Schiffe zurückgelassen hätten; er nahm an, daß dort die einen eine Stadt gegründet, aber die andern ließ er dann nicht sogleich nach Cortona gehen; er brachte sie erst, nach Varros Andeutung, in die Mitte des Gebirgs, und nachdem sie sich hier durch Bundesgenossen verstärkt hatten, ließ er sie Cortona einnehmen.

Durch diese überaus gewagte Combination entstand eine Geschichte, von der weder der eine noch der andere der Gewährsmänner eine Vorstellung gehabt hatte.

Noch ein Moment dürfen wir nicht unerwähnt lassen: die Verbindung von Pelasgern und Aboriginern. Varro behauptet sie nicht wörtlich; er gedenkt eines Orakels, das Dionysius auch aus einer anderen Quelle kannte. Darin wurden die Pelasger aufgefordert, nach dem Saturnischen Lande der Aboriginer zu gehen. *ἠδ' Ἀβοριγινέων Κοτύλην οὗ νᾶσος ὀχεῖται* (I, 19). Dionysius hält die Echtheit des Orakelspruches für unzweifelhaft, was sie freilich nicht ist; er gedenkt eines nicht unberühmten Mannes, Lucius Mannius, der die Verse in dem Haine des dodonäischen Jupiter auf einem Dreifuß in uralten Buchstaben eingegraben gesehen haben wollte. Für ihn war das Document unschätzbar; es bewies ihm seinen Satz, daß die Pelasger zu den Aboriginern gekommen, und gab ihm Anlaß, eine Verbindung zwischen den beiden Völkern anzunehmen. Auch Varro nahm das Orakel an und nennt den Ort unter den aboriginischen Städten, wie schon von Cato Cutilia als die vornehmste Stadt der Aboriginer bezeichnet worden war [1]).

Kommen wir nun auf die Aboriginer selbst. Dionysius

---

von Cutilia (Lago di Contiglione) als den Nabel Italiens (umbilicus Italiae). Auch die schwimmende Insel ist noch jetzt vorhanden (Gerlach und Bachofen, Geschichte der Römer I, S. 113 A. 4).

1) Cato bei Dionysius II, c. 49; p. 172 Kießling — nach der Lesart von Lapus in dessen lateinischer Uebersetzung des Dionysius, dem Gelenius, Glareanus und der neueste Herausgeber gefolgt sind.

erörtert die Meinungen, welche die römischen Schriftsteller, die ihm vorlagen, über die Aboriginer ausgesprochen hatten, von denen sie den Ursprung der Römer herleiteten.

Nach den Einen bedeutet das Wort Autochthonen „Stammväter" (γενάρχοι, πρωτόγονοι I, 10); und sie führen diesen Namen, weil sie der Stamm, aus dem die Römer hervorgegangen, gewesen seien. Von anderen wird das Wort in Aberriginer verwandelt; man verstehe darunter heimathlose Menschen, die auf ihren Irrfahrten sich vereinigen, feste Plätze einnehmen, Landbau treiben, aber auch zugleich Räubereien ausüben. Die beiden Meinungen sind an und für sich merkwürdig. Die eine nimmt ein seßhaftes Urvolk an, aus dem Rom hervorgegangen sei, und die andere einen Ursprung aus verschiedenen Völkerschaften, welcher der weiteren römischen Sage entspricht. Die Auslegung des Wortes ist dabei Nebensache.

Es gab nun aber noch andere Meinungen, welche die Aboriginer selbst für eine fremde Colonie erklärten: die einen für eine ligurische zum Kampfe gegen die Ombriker, die anderen, zu denen Cato gehörte, für eine griechische, ohne daß diese näher bestimmt hätten, von wo und unter wem sie nach Italien geführt worden seien. Dionysius meint, sie müßten dann aus Arkadien gekommen sein. Von da nämlich leitet er die Peucetier und Oenotrer ab, wofür er selbst eine Stelle aus Sophokles anführt (c. 12). Er meint, wenn die Aboriginer wirklich Griechen gewesen seien, so müßten sie von den Oenotrern stammen; er nimmt es nicht von vornherein an, ist aber weit entfernt, es zu verwerfen. Er hält für wahrscheinlich, daß die Oenotrer, wie sie viele andere Landschaften Italiens eingenommen, auch mit den Ombrikern in Krieg gerathen seien und ihnen Landestheile entrissen hätten. Da hätten sie den Namen Aboriginer angenommen; und zwar weil sie sich auf den Bergen angesiedelt (I, 13), wie es die Sitte der Arkadier noch heute sei. Diesen Ausführungen fügt Dionysius die Bemerkung hinzu, daß es leichtsinnig sei, die Aboriginer für Ombriker und Barbaren zu halten; man müsse Alles überlegen und dann urtheilen. Offenbar geht seine Meinung dahin, daß der alte Cato und Sempronius doch Recht haben, wenn sie die Aboriginer für Griechen erklären.

Dionysius glaubt wenigstens den Weg angegeben zu haben,

auf welchem Griechen in diese Gegenden gekommen sein könnten. Folgt man ihm aber einen Schritt weiter, so nimmt er, was er anfangs nur als Hypothese betrachtet hat, später als Thatsache an. Indem er nach Varro die Städte aufzählt, welche die Aboriginer den Ombrikern entrissen, wiederholt er die Ansicht, daß sie von den Oenotrern abstammen, also Griechen seien. Dann gerathen sie mit den Sikulern in Kampf und zwar dadurch, daß sie eine Art ver sacrum ausschickten. Sie entreißen ihnen eine Anzahl von Ortschaften, unter denen Tibur, worüber dann ein Krieg ausbricht, länger als je einer früher. Die Aboriginer sind in diesem Kriege begriffen, als die Pelasger aus Thessalien ankommen. Dionysius meint, daß sie bei diesen freundliche Aufnahme gefunden haben, hauptsächlich weil sie ihre Stammesgenossen gewesen seien. Die Pelasger hat er, wie wir wissen, auf einem langen Umweg nach der spinetischen Mündung des Po geführt.

Dionysius läßt nun durch die glücklich vereinigten Aboriginer und Pelasger ein bedeutendes Gebiet erobern, später aber die Pelasger sich wieder entfernen und zu Pelasger-Tyrrhenern werden.

Als Anlaß bezeichnet er ein furchtbares Geschick, das er mit ungewöhnlich geschmückten Worten schildert. Eine schreckliche Dürre habe das Land heimgesucht, die Quellen seien vertrocknet, keine Feldfrüchte mehr gewachsen, und zugleich die Geburten der Menschen und Thiere verkrüppelt oder unreif zu Tage gekommen. Durch ein Orakel, das ihnen einer ihrer Aeltesten auslegt, werden sie inne, daß sie Strafe leiden, weil sie einst in einem unfruchtbaren Jahre dem Zeus, dem Apollo und den Kabiren den Zehnten von Allem, was ihnen in diesem Jahr zuwachsen würde, gelobt und dann das Beste, die in dem Jahre geborenen Menschen, nicht geopfert haben (c. 23). Indem sie nun die Schuld gut zu machen suchen, bricht über die Ausführung eine Entzweiung aus, in welcher das Land verödet und die Meisten es verlassen, vertrieben oder freiwillig. Diese sind es nun, welche als Pelasger-Tyrrhener alle Meere und Küsten unsicher machen. Dionysius ist weit entfernt, die Pelasger für Tyrrhener oder die Tyrrhener für Pelasger zu erklären; er hält sie für vollkommen verschieden. Er nimmt aber an, daß die sogenannten Pelasger-Tyrrhener nur Pelasger seien; den Namen Tyrrhener habe man ihnen

gegeben, weil sie, in der Nähe von Tyrrhenien seßhaft, von den Tyrrhenern die Seefahrt erlernt hatten. Als sie nun tapfer und thätig in See erschienen, furchtbar durch ihren Seeraub, habe man ihnen den Namen Pelasger-Tyrrhener gegeben. Für seine Anschauung ist es wesentlich, daß die Pelasger selbst geradezu Tyrrhener genannt werden. In dieser Ueberzeugung hat er die Stelle aus Myrsilus, die er nicht allein anführte, sondern ausschrieb, in der eigentlich nur von den Tyrrhenern die Rede war, auf die Pelasger umgedeutet; er hat dabei kein Arg, er sagt es ganz unbefangen heraus (I, c. 23) [1]. Von den Tyrrhenern behauptet er mit aller Entschiedenheit, daß sie Eingeborene gewesen; man habe sie von den Bauten, die sie ausführten, Tyrrhener genannt.

Unter allen Behauptungen des Dionysius ist keine, welche mehr bestritten worden wäre, und größeren Einfluß ausgeübt hätte; da er die Tyrrhener für Eingeborene Italiens erklärt, so verwirft er die Erzählung, daß sie aus Lydien eingewandert seien, obwohl dies Herodot berichtet hatte, mit vieler Entschiedenheit. Ich denke nicht, daß man auf seine Beweisführung großen Werth legen darf.

Er hat einen alten, aus Lydien stammenden Autor über die Geschichte dieses Landes nachgeschlagen, den er wegen seiner Kunde des Alterthums höchlich rühmt, des Namens Xanthus. Bei diesem aber findet er von einer solchen Auswanderung keine Andeutung. Er bemerkt, daß von den beiden Söhnen des Atys, welche Herodot anführt, derjenige, welchen derselbe Tyrrhenos nenne, sich bei Xanthus gar nicht finde, sondern ein anderer des Namens Torrhebos, der nicht etwa ausgewandert sei, sondern nach seines Vaters Tod den Landstrich, der nach ihm Torrhebien genannt worden, erhalten habe (c. 27, 28).

Im Alterthum gab es eine dem Xanthus untergeschobene Geschichte; aber ich denke nicht, daß Dionysius an eine solche gerathen ist. Wenn die von Dionysius angeführte Stelle aber auch in dem alten Xanthos stand, so wäre sie doch keineswegs beweisend.

Der modernen Forschung war es aufbehalten, doch eine

---

1) Myrsilus ist ein Geschichtschreiber aus der Zeit der ersten Ptolemäer.

Verknüpfung der Tyrrhener mit Kleinasien aufzufinden. Otfried Müller leitet den Namen der Tyrrhener von Tyrrhe her, einer Stadt im südlichen Lydien am Kaystros, im Lande, welches Torrhebien hieß, sodaß Torrheber und Tyrrhener identisch sind (Etrusker I, 80); der Torrhebos des Xanthus und Tyrrhenos des Herodot sind hienach eine und dieselbe Person. Die Behauptungen des Dionysius erweisen sich also ohne allen realen Werth (I, c. 28).

Man könnte vielmehr dadurch zu der Meinung geführt werden, daß eine Auswanderung von Lydien doch wirklich stattgefunden habe, wohl nur in der Form räuberischer Seezüge, deren Bezeichnung sich von jenem Tyrrhe herschrieb, was dann, da die Lydier mit den semitischen Stämmen zusammenhängen, die Verbindung Etruriens mit dem orientalischen Alterthum erläutern würde. Wir lassen das jedoch dahin gestellt sein: die Parteinahme des Dionysius dagegen erklärt sich aus seiner Hypothese überhaupt. Die Tyrrhener mußten in Italien Einheimische sein; denn sonst würde er die Pelasger mit ihnen auf die eine oder andere Weise haben identificiren müssen, aber dadurch wäre seine Behauptung, daß die Pelasger Griechen seien, hinfällig geworden.

Die Hauptsätze, die er verficht, sind eben diese drei: daß die Aboriginer Griechen seien, die mit den Oenotrern zusammenhängen, die Pelasger ebenfalls Griechen, die Tyrrhener aber Eingeborene. Man wird darin übereinstimmen, daß die Beweisführung des Dionysius eine sehr ungenügende ist, aber sehr willkommen sind die Notizen, die er aus römischen und griechischen Autoren beibringt. Von Myrsilus und Xanthus würden wir ohne ihn nur wenig wissen. Varros und Catos Ansichten lernen wir aus Dionysius erst eigentlich kennen. Von Varro, dessen Schrift antiquitates rerum humanarum et divinarum er mit der Bezeichnung *ἀρχαιολογίαι* citirt, hat er wohl den Titel seines eigenen Buches *ῥωμαϊκὴ ἀρχαιολογία* hergenommen [1]), welchen Titel dann Josephus, wie wir bemerkten, für seine jüdische Archäologie herübergenommen hat.

---

1) Die origines des Cato bezeichnet er als *ἱστορία ἀρχαιολογουμένη*.

Aeneas und seine Nachkommen in Latium.

Bei dem, was Dionysius über die ersten Gründungen vorbringt, aus denen Rom hervorgegangen ist, hält er sich an die in dem Buche de origine gentis Romanae beigebrachten Stellen aus Cato. Er ist ihm, wenn wir nicht irren, selbst im Einzelnen gefolgt.

Unter anderem stimmt Dionysius mit Cato [1]) und, wie wir aus einem einsilbigen Fragment des Fabius Maximus [2]) schließen können, auch mit diesem Autor insofern überein, daß Aeneas bei dem Anblick des Hügels, der ihm durch ein göttliches Zeichen zur Erbauung von Lavinia angedeutet war, erschrocken sei, weil das Land umher ihm sehr unfruchtbar vorkam (I, 56). Wenn dann Dionysius zwei Erzählungen über das Wunder, durch welches Aeneas bewogen worden sei, sich an dem Platze anzusiedeln, anführt: entweder durch eine Stimme aus dem Walde oder eine Erscheinung der Penaten (*οἱ πατρῷοι θεοί*), so ist das letzte eben die Tradition bei Cato; er erwähnt die simulacra penatium per quietem [3]). Wir setzen diese Vergleichung noch weiter fort.

Das Zusammentreffen des Aeneas und Latinus wird sehr ähnlich geschildert; bei Cato [4]) eigentlich verständlicher, bei dem es heißt: Latinus bemerkte, daß seine Feinde in voller Kriegsrüstung seien, während seine eigenen Leute nur mit Schleudern und Stöcken (sudibus) bewaffnet wären und durch ihre Thierfelle gehindert den linken Arm nicht frei hätten. Dionysius erzählt seinem System gemäß, Latinus habe wahrgenommen, die Tro-

1) Cato bei dem auct. de orig. gentis Rom. c. 12 fin. frgt. 15, p. 270 bei Roth in der Gerlach'schen Ausgabe des Sallust.

2) Bei Roth, p. 309 frgt. 2.

3) Bei Dionysius c. 56, p. 69, 21 Kießling: *ἕτεροι λέγουσι . . . τῷ ἀνδρὶ . . ὡς ἔτυχεν αὐλισθέντι τὴν νύκτα ἐκείνην, ἐπιστῆναι μεγάλην τινὰ καὶ θαυμαστὴν ἐνυπνίου τῶν θεῶν τινι τῶν πατρίων εἰκασθεῖσαν ὄψιν*, welche ihm dasselbe sagt, wie jene Stimme im Wald. Cato bei dem Verfasser der origo führt deorum penatium simulacra redend ein: post annos totidem, quot foetus illius suis essent, Trojanos in loca fertilia atque uberiorem agrum transmigraturos et urbem clarissimi nominis in Italia condituros.

4) a. de or. g. R. c. 13.

janer seien gerüstet wie Griechen (*ὡπλισμένους ὡς Ἕλληνας* c. 57, p. 70, 15 Kießling) und ständen unerschrocken in ihrer Schlachtordnung. Nach Cato ist Latinus durch göttliche Vorzeichen (extis ac somniis) erinnert worden, er werde besser thun, wenn er sich mit den Ankömmlingen verbinde, wodurch er stärker, als seine Feinde werden würde. Er vernimmt, daß die Ankömmlinge Troer seien, welche, mit den Bildern ihrer Götter herumirrend, nach einer festen Ansiedlung suchen. Er trifft mit ihnen eine Abkunft, durch welche sie sich gegenseitig verpflichten, in Zukunft immer dieselben Feinde und Freunde zu haben. Bei Dionysius werden die beiden Führer, Latinus sowohl wie Aeneas, durch göttliche Erscheinungen abgemahnt, mit einander zu streiten, der letzte abermals durch seine heimischen Götter, die ihn heißen, durch Ueberredung den Latinus zu vermögen, ihm eine Wohnstätte einzuräumen. Man darf nicht glauben, daß das eine Erfindung des Dionysius sei; ihm wird vielmehr eine noch ausführlichere Darstellung vorgelegen haben, als die, welche uns aus Cato in der origo erhalten ist, aber diese enthält immer schon die Hauptsache. Auch von dem Zwiegespräch zwischen Aeneas und Latinus kommt in dem Auszug eine Andeutung vor (c. 13 per colloquium inquisito qui essent quidvis peterent); aber Dionysius hat es zu ausführlichen Reden ausgearbeitet, die gar nicht übel erfunden sind. Die Worte des Vertrags sind bei beiden Autoren ziemlich dieselben: *κοινῇ ἀμφοτέρους τὰ κράτιστα ὑπὲρ ἀλλήλων πράττειν καὶ χειρὶ καὶ γνώμῃ.* Dion. I, 59; ut communes quoque hostes amicosve haberent or. g. R. 13. Die Bedingung, daß den Ankömmlingen der Hügel, den sie inne haben, und 40 Stadien im Umkreis überlassen werde, fehlt in dem Auszug aus Cato, der sich in der origo findet, allein daß Cato von einer Landabtretung berichtet hatte, ergiebt sich aus einem anderwärts aufbehaltenen Fragment desselben [1]). Der Kampf mit den Rutulern, der dann eintritt, wird ebenfalls von beiden Autoren sehr ähnlich

1) Orig. I, 9 bei Jordan (vgl. Prolegomena p. XXVIII). — Die origo hat an einer früheren Stelle (c. 13) aus Domitius berichtet, daß Latinus 50 Jugera an Aeneas abgetreten habe, — eine Angabe, die aus Cassius Hemina bei Solinus II, c. 14 angeführt wird (Rubino, Beiträge zur Vorgeschichte Italiens, S. 130, N. 168).

erzählt; Latinus selbst und der Anführer der Rutuler, Turnus, den er früher zu seinem Schwiegersohn bestimmt hatte, fallen. Hierauf wird Aeneas in Folge seines Rechtsanspruches als König der Latiner anerkannt. Man sieht wenigstens so viel, daß diese erste Festsetzung der Troer auf latinischem Boden von Cato ungefähr ebenso erzählt wurde, wie bei Dionysius. Nicht so ganz einfach und gleichmäßig wird nun aber die Succession des Aeneas berichtet. Man stimmt überein, Aeneas sei mitten in dem Kriege gegen die Rutuler verschwunden; diesen selbst aber habe erst sein Sohn Ascanius durchgeführt. Die eigentliche Differenz zwischen Livius und Dionysius ist die folgende. Nach Dionysius ist der Nachfolger des Ascanius der Bruder desselben Silvius, der Sohn des Aeneas und der Lavinia (I, 70 cfr. II, 1).

Sehr verschieden davon ist die Auffassung des Livius, der dieser ältesten Geschichte zwar kurz, aber doch mit einer gewissen Umständlichkeit gedenkt. Livius scheint einen Sohn des Aeneas schon nach Troja zu versetzen. Ascanius, der zuweilen auch den Namen Julus führt, betrachtet er als den Sohn des Aeneas und der Lavinia. Bei dem Tode des Aeneas ist Ascanius zu jung, um die Regierung anzutreten. Seine Mutter regiert an seiner Stelle, bis er selbst herangewachsen ist. Dann folgt der Sohn des Ascanius, Silvius, von dessen Mutter die Rede nicht weiter ist. Der Unterschied ist also, daß bei Livius die Julier unmittelbar durch Ascanius, dem die Herrschaft zu Theil wird, von Aeneas abstammen, während bei Dionysius der Stammvater der Julier der älteste Sohn des Ascanius ist, welchem die Herrschaft verweigert wird. Diese gelangt nach dem Tode des Ascanius an Silvius, den Sohn des Aeneas von der Lavinia, die vor Ascanius, der hier immer als der ältere von Troja mitgebrachte Sohn des Aeneas gedacht wird, zu den Hirten im Gebirge geflüchtet war; von Silvius stammen die Silvier ab. Gewiß ist, daß die Julier hauptsächlich vermöge ihrer hierarchischen Stellung emporgekommen sind, und es könnte scheinen, als ob diese ursprüngliche Tradition bei Dionysius aufbehalten wäre. Daran aber, daß späterhin die Herrschaft an die Julier gekommen war, scheint sich die Version bei Livius zu knüpfen, nach welcher die Könige von Alba Longa regelmäßig von Ascanius abstammen. Von Aeneas und seiner Verbindung mit Lavinia stammt die

weltliche Macht von Alba Longa; die geistliche aber beruht auf der Abstammung der Julier durch Ascanius. Man wird hiebei an die Auffassung Virgils erinnert, nach welcher der Sohn des Aeneas, der diesen auf seiner Flucht begleitete, Julus genannt wird, II, 673 ff.: Ecce autem complexa pedes in limine conjunx Haerebat parvumque patri tendebet Julum. Dieser Julus ist schon in der Prophezeiung des Jupiter an die Mutter des Geschlechtes, Venus, (I, 267) zugleich mit dem zweiten Namen Ascanius erwähnt: puer Ascanius, cui nunc cognomen Julo Additur. Er wird als der Nachfolger des Aeneas und Gründer von Alba Longa bezeichnet. Früher hieß er Ilus, dum res stetit Ilia regno.

Man erkennt darin die genealogische Ueberlieferung des julisch-augusteischen Hauses. Livius gerieth dadurch, daß die latinische Sage den Sohn des Aeneas von Lavinia herleitete, in große Verlegenheit. Er weiß nicht, ob er Ascanius mit Julus, der in Troja geboren sein soll, identificiren soll, oder nicht (quis enim rem tam veterem pro certo adfirmet?) Auch spricht er sich darüber nicht mit Bestimmtheit aus: ubicunque et quacumque matre genitus, I, 3, 3. Aber dabei beharrt er, die späteren Könige von Alba Longa von Ascanius selbst herzuleiten. Silvius ist ihm ein Sohn des Ascanius.

Er wurde damit der späteren Tradition nicht ganz gerecht: denn diese setzte voraus, daß Ascanius der Vorfahr der Könige von Alba Longa gewesen sei. Aber er widerspricht ihr doch nicht gradezu, indem er die Möglichkeit zuläßt, daß der troische und der latinische Ascanius eine und dieselbe Person seien. Er combinirt zwei Sagen, die einander doch ursprünglich widersprechen; die ältere Auffassung ist die, welche Dionysius aufbehalten hat. Bleiben wir bei dieser Differenz noch einen Augenblick stehen.

In einem Excerpt, welches Diodorus Siculus aus Fabius Pictor aufgenommen hatte, und welches aus demselben bei Eusebius wiederholt wird, finden sich zwar nicht wörtlich dieselben, aber sehr ähnliche Angaben, wie bei Dionysius. Auch Fabius Pictor wußte von einer nach dem Tode des Ascanius in Alba Longa über die Fortsetzung des Königthums ausgebrochenen Entzweiung. Er kennt den Sohn des Ascanius, Julus, so daß

Ascanius nicht selbst als Julus gedacht worden ist. Dieser Julus macht nach dem Tode des Vaters Anspruch auf die Succession. Aber es giebt auch noch einen Bruder des Ascanius, dem dieser sogar nach dem Leben getrachtet hat. Es ist der Sohn des Aeneas und seiner latinischen Gemahlin.

Fabius nannte die Gemahlin Lavinia nicht; er weiß auch Nichts von vertrauten Vorstehern der königlichen Heerden, von denen Dionysius spricht; aber er erzählt, daß der Knabe unter den Hirten in Berg und Wald erzogen worden sei, namque dum adhuc infantulus esset, in monte a quibusdam armentariis educatus Silvius est dictus ad nomen montis Latinorum, quam Silva vocitabant, Euseb. I, 285.

Man kann sich darüber nicht wundern, wenn einzelne Worte zweifelhaft sind: denn welchen Weg haben diese Notizen gemacht. Aus Fabius Pictor sind sie von Diodor aufgenommen, aus diesem von Eusebius, dessen Text dann ins Armenische übersetzt wurde, aus der armenischen Uebersetzung ins Latein. Nach Fabius bekam nun Silvius die Regierung, Julus aber das Priesterthum. Bei beiden Autoren entscheidet das Volk nach Diodor bei Eusebius multitudinis electione, bei Dionysius I, 70 τὴν δίκην ἐπεψήφισεν ὁ δῆμος, der dann hinzufügt, der Grund sei gewesen, daß die Mutter des Silvius als Erbtochter betrachtet worden sei (ἐπίκληρος) [1]). Wenn nun Fabius Pictor weiter sagte: Julus autem pontifex maximus constitutus est et quasi secundus rex erat, so liegt diese Auffassung auch bei Dionysius zu Grunde, bei dem es heißt: Ἰούλῳ δὲ ἱερά τις ἐξουσία προσετέθη καὶ τιμή. Die Differenz ist nicht ganz zu übersehen, insofern der alte Fabius Pictor die priesterliche Gewalt gleichsam als ein zweites Königthum betrachtete, Dionysius sie aber dem Königthum noch vorzieht, weil sie größere Sicherheit gewähre. Beide stimmen darin überein, die Julier von ihnen abzuleiten. Bei Diodor heißt es einfach: man leite die gens Julia davon ab; das könnte wohl auch bei Fabius Pictor gestanden haben, doch ist es nicht ganz außer Zweifel. Dionysius bezeichnet die Familie als die vornehmste

---

1) Diese Auffassung wird in der Geschichte der Römer von Gerlach und Bachofen I, 1, S. 210 ff. eingehend erörtert und als alt-italisch nachzuweisen versucht.

und größte, die man kenne, μέγιστος ἅμα καὶ λαμπρότατος οἴκων οὗτος; er spielt auf den Kriegsruhm an, den sie sich erworben habe. Dieselbe Tradition wie Fabius Pictor hat Dio Cassius aufgenommen [1]).

Man erkennt zwei verschiedene Sagen, von denen die eine die Könige von Alba Longa auf Julus-Ascanius, der noch in Troja geboren war, zurückbezieht, die andere diese Könige aus einer Ehe des Aeneas mit einer einheimischen Königstochter herleitet. Fabius Pictor, Dionysius, Dio nehmen die letztere an, Livius schwankt zwischen beiden; er läßt für die erstere eine Möglichkeit offen [2]). Für das Emporkommen des Hauses der Julier haben nun diese Stellen Wichtigkeit. Denn gewiß trug das Prästigium der alten Herkunft und der Besitz des Pontificats zur Befestigung des Principats durch Augustus wesentlich bei. Und, wie bereits erwähnt, Livius, der dem Augustus nahe stand, vermeidet von einer Trennung der beiden Gewalten zu sprechen, obwohl er die Sage im Ganzen adoptirt. Was von Silvius erzählt wird, ist eben das Vorspiel von dem, was die Sage von Romulus berichtet. Nur die Sage von dem Pontificat knüpfte unbedingt an Aeneas an, welcher als Jupiter Indiges verehrt wurde, und aus den Lebendigen weggenommen sein soll, wie Moses, ohne daß man eine Spur von ihm fand. Der Dienst der Penaten, der von Rom auf Alba Longa, von Alba auf Lavinium zurückführte, knüpfte an Aeneas an.

Ueber die Könige von Alba Longa, durch welche die Sage von Aeneas mit der von der Gründung von Rom verknüpft ist, brauche ich Dem, was Bd. III, S. 13 vorgekommen ist, Nichts hinzuzufügen. Dagegen muß ich über die Ereignisse, durch welche Rom und Alba verbunden werden, und ihre Darstellung bei Dionysius mit einer Ausführlichkeit handeln, von der ich nur wünsche, daß sie nicht ermüdend ausfällt.

---

1) Nach Zonaras und dem aus Dio bei Tzetzes erhaltenen Fragment (4, 10 Bekker); in dem letzteren jedoch findet sich auch die Angabe, daß nach Einigen dem Ascanius dessen Sohn Silvius gefolgt sei, was der bei Livius vorkommenden Tradition entspricht.

2) Auch nach Appian (ἐκ τῆς βασιλικῆς) ist es zweifelhaft, ob Ascanius, der Nachfolger des Aeneas in der Herrschaft, dessen Sohn von der Kreusa oder der Lavinia gewesen sei; über die Herkunft des Silvius, der dem Ascanius folgt, wird in den Fragmenten Nichts angegeben.

Romulus und Remus.

Als die eigentliche Grundlage der Sage ist ein Mythus zu betrachten, welcher sich nach Dionysius bei den meisten Autoren fand (*οἱ δὲ πλεῖστοι μυθολογοῦσι* I, 77), dessen Summe ist, daß eine vestalische Jungfrau, Tochter Numitors, der von dem Besitz des Königthums mit Unrecht verdrängt worden war, die Rhea Silvia oder Ilia genannt wird, die sich, um reines Wasser zu schöpfen, in einen nahen Hain begab, daselbst von dem Gotte, dem der Hain geweiht war (*τὸν ἐμβάτευοντα τῷ χωρίῳ δαίμονα*), überwältigt worden sei, indem zugleich die Sonne sich verfinsterte und der Himmel sich mit Nacht überzog (vergl. II, 56). Um sie in ihrer Betrübniß zu trösten, habe er gesagt, sie sei mit dem Gotte vermählt und werde Zwillinge gebären, welche die stärksten und tapfersten aller Menschen sein würden.

Den beiden Autoren, Livius und Dionysius, ist bereits, dem einen sowie dem anderen, unglaublich, daß die Sache sich so verhalten habe, wie der Mythus angab. Ihre Gründe dagegen sind aber sehr verschieden. Der sonst wundergläubige Livius drückt sich darüber mit einer gewissen rationalistischen Anwandlung aus: Silvia habe das angegeben, vielleicht, weil sie es glaubte, vielleicht, weil sie es für ehrenvoller hielt, einen Gott als Schuldigen anzusehen: seu ita rata, seu quia Deus auctor culpae honestior (erat I, 4, 2). Dionysius hat ein religiöses Bedenken; er mißbilligt es, daß man Leichtfertigkeiten der Menschen den Göttern zuschreibe und verwirft die Idee von Wesen, welche zwischen den Göttern und Sterblichen mitten inne stehen, von Dämonen, von welchen die Heroen erzeugt sein sollen. Offenbar war das letzte der eigentliche Sinn der Sage. Er lag auch den alten Liedern zu Grunde, welche Dionysius anführt (I, 79), worin es hieß, die beiden Brüder seien unter den Hirten erzogen worden, aber doch durch Gestalt und Gesinnung als solche erschienen, die von königlicher Geburt sein müßten oder von Samen der Dämonen abstammen (*ἀπὸ δαιμόνων σπορᾶς γενέσθαι*). Dem Sinne und der ganzen Auffassung des Alterthums entspricht es, daß eine Erscheinung, wie die des Romulus, mit dem Göttlichen oder, wenn man will, dem Dämonischen in Verbindung gebracht wurde. Der

Genius des Ortes und eine beim heiligen Dienst von ihm überwältigte Jungfrau sind die Eltern der Stadt.

Wenn nun aber die beiden Autoren im Sinne ihrer Zeit sich sträuben, ein solches Ereigniß für möglich zu halten, so sind nun auch ihre weiteren Erzählungen, besonders die des Dionysius, ganz dazu angethan, den Rost des Alterthums vollends abzustreifen. Wir bleiben zunächst bei Dionysius stehen. Amulius, so erzählt er, schöpft über den Zustand der Ilia, die sich jetzt dem Dienste der Vesta entzog, Verdacht; er erkundet durch seine Gemahlin endlich die Wahrheit und läßt die Schwangere bewachen. Alles geht vor sich, wie in einer schon social ausgebildeten Welt. Zuerst durch seine Aerzte hatte Amulius die Wahrheit erforschen wollen; doch waren diese von den Frauen zurückgewiesen worden. Als er seiner Sache gewiß geworden, beruft er seinen Bruder, weil er an der Sache Antheil habe und sie geflissentlich verheimliche, vor das Synedrium, eine Art von Senat. Indem Numitor, der von der Sache nichts weiß und sie erst jetzt nach kaum gewonnenem Aufschub von seiner Frau erfährt, vor den Versammelten alle Mitwissenschaft seinerseits in Abrede stellt, kann er hinzufügen, daß die Wahrheit der Aussage seiner Tochter sich bald bewähren werde, denn schon stehe ihre Niederkunft nahe bevor. Amulius will sich damit nicht zufrieden geben [1], sondern als echter Tyrann sucht er seinen Bruder auf der Stelle zu verderben. Indem sie noch sprechen, kommt die Nachricht, daß Ilia mit zwei Knaben niedergekommen sei (I, 78). Numitor zieht daraus den Schluß, daß ihre Aussage überhaupt richtig und ein Gott der Vater dieser Kinder sei. Amulius will aber so wenig wie Kreon im Oedipus Rex auf die göttlichen Zeichen Rücksicht nehmen, sondern behauptet, daß seine Wachen durch die Frauen betrogen worden seien; durch Furcht vor seinem Zorn werden die Senatoren vermocht, ihm nachzugeben, Ilia zur Züchtigung mit Ruthen und Tödtung, die Kinder zur Aussetzung zu verdammen.

---

1) Die Worte *Ἀμούλιος δὲ οὐδὲν ὑγιὲς ἀπέφαινε τῶν ἀξιολογουμένων* sind gewiß falsch. Vielleicht muß es heißen *οὐδὲν ὑγιὲς ἀπέφαινεν οὐδ᾽ ἄξιον λόγου*. Stephanus conjicirte *τῶν ἀπολογουμένων*, was Kießling (p. 97, 4) in den Text gesetzt hat.

Was hier so ausführlich erzählt wird, thut Livius mit Einem Wort ab. Er läßt Ilia einschließen und die Kinder in dem Tiber aussetzen, vincta in custodiam datur: pueros in profluentem aquam mitti jubet, I, 4. Nach Dionysius hat nun Amulius eine einzige Tochter, in gleichem Alter mit Ilia — und auf deren Bitten schenkt Amulius seiner Nichte das Leben und läßt sie nur eingeschlossen halten. Man kann denken, daß es eine sehr effectvolle, dramatische Scene gab, wie die Tochter ihre Freundin, mit der sie sich Schwester nannte, von dem Vater losbittet[1]). Auch der Name der Tochter fehlt uns nicht; nach Plutarch heißt sie Antho (Romul. c. 3).

Plutarch, der an dieser Stelle aus Diokles von Peparethos schöpft, ergänzt hie und da den Dionysius. In der Hauptsache stimmen sie zusammen, nicht in den Nebendingen, in welchen jedoch die Abweichung auch vielleicht dem Plutarch, der bei weitem summarischer erzählt, als Dionysius, zugeschrieben werden kann.

Mit der dramatischen Ausbildung der ausführlichen dionysianischen Erzählung hängt es zusammen, daß, als nun die Kinder, eigentlich nicht durch ein ganz einseitiges Gebot des Amulius, sondern in Folge eines Senatsbeschlusses ausgesetzt, aber durch die Wölfin in Schutz genommen werden, andere namenlose Hirten sie retten; nicht Faustulus selbst, — was Livius hat —, der vielmehr alle Umstände in der Stadt, wo er eben anwesend war, erkundet, und seinen Rückweg auf das Land mit den Dienern gemacht hat, welche die Wanne (σκάφη) mit den Kindern zur Aussetzung getragen. Er läßt sie sich von der Gemeinde der Hirten geben und zieht sie auf.

Das fernere Gewebe der dionysianischen Erzählung beruht darauf, daß Faustulus Alles weiß; und nachdem die Knaben Männer geworden sind, den älteren von ihnen selbst in Kenntniß setzt; es geschieht bei folgender Gelegenheit.

Zwischen den Hirten des Amulius, zu denen die beiden Jünglinge gehören, und denen des Numitor ist Streit ausgebrochen; wie sich einst Romulus ein Opfer zu vollziehen entfernt hat, wird sein Bruder gefangen und nach der Stadt

1) Der Tochter des Amulius gedenkt auch Dio Cassius frgt. 3 Bekker.

gebracht. Ueber diesen Vorfall gab es noch eine andere Version, welche Livius ausführlich erzählt, die aber auch Dionysius aus Aelius Tubero kannte (I, 80); sie läßt den Streit bei den Lupercalien ausbrechen. Romulus ist höchst begierig, den Bruder aus der Gefangenschaft zu befreien. Indessen war Numitor schon nahe daran gekommen, den Remus zu erkennen; von beiden Seiten, den Hirten vom Lande und den Leuten aus dem Hause des Numitor wird nun der Angriff gemacht. Grade über diese Katastrophe ist Dionysius bei weitem ausführlicher, als Livius. Aber seine Erzählung trägt keineswegs, wie schon berührt, den Charakter einer alten Sage, sondern vielmehr, wenn ich nicht irre, einer dramatischen Ausschmückung; eines Auszuges aus einem Drama, welches jedoch nicht eben Alles, was erzählt wird, auf das Theater brachte; denn Vieles davon wird nur in der Weise des griechischen Dramas durch Botschaften berichtet worden sein; das Spätere aber verräth überall die Hand eines Dramatikers. Soviel wußten die Brüder schon, daß sie ausgesetzt und nicht die Kinder des Faustulus seien. Faustulus theilte jetzt dem Romulus mit, wie nahe sie dem Numitor angehörten. Romulus wird von Erbarmen für die Mutter und Sorge für den Großvater ergriffen; der Beschluß wird gefaßt, den Räuber des Thrones, den gewaltsamen Amulius, zu stürzen. Romulus versammelt die Bewohner des Dorfes (τοὺς κωμήτας), er bringt sie auf seine Meinung und verabredet mit ihnen, wie sie in die Stadt gehen wollen.

Indessen ist Remus vor Amulius gebracht worden. Der tyrannische König, dem dies eine große Besorgniß einflößt und der zugleich Recht und Gesetz haben will, überliefert ihn dem Numitor zur Bestrafung, die keine andere, als der Tod sein kann. Aber er täuscht sich in seiner Berechnung. Numitor bewundert die Haltung des Jünglings, der mit schönem Stillschweigen zum Tode geht. Er läßt sich mit ihm in ein Gespräch ein, das sie bis zum gegenseitigen Vertrauen führt. Die Tradition, wie sie bei Dionysius gefaßt wird, erscheint auch hier in sehr ähnlicher Weise in dem Auszug aus Diokles von Peparethos bei Plutarch, und wir können aus demselben ergänzen, was Dionysius oder sein Gewährsmann wegließ. Bei Dionysius bewundert Numitor die königliche Haltung des Jünglings (I, c. 81); bei Plutarch Remus den Numitor, den er dem Amulius auch deshalb vorzieht,

weil er doch erst höre, ehe er ein Urtheil spreche. Er erscheint ihm βασιλικώτερος Ἀμουλίου (Rom. c. 7). Wir begegnen da von beiden Seiten einem Motiv, das bei Euripides häufig vorkommt. Königliche Gesinnung und Haltung vermittelt die Erkennungsscenen. Genug; zwischen beiden entsteht ein Verständniß: Numitor vertraut sein ganzes Geschick dem Remus an, und als nun eben der bereits auch seinerseits unterrichtete Romulus erscheint, so wird der Plan zu einem Angriff auf Amulius, der schon gefaßt war, von beiden Seiten näher erörtert.

Zur Ausführung desselben gehört nun aber noch die Theilnahme des Faustulus.

Wie im Jon des Euripides, so soll auch hier die Wanne, welche Faustulus sorgfältig bewahrt hat, jeden Zweifel an der Wahrheit heben. Er macht sich selbst damit auf, um die Aussagen des Romulus zu bestätigen. Aber unter dem Thore wird er ergriffen. Wie der Pädagog in der Electra, so findet sich auch hier Einer, der an der Aussetzung selbst noch Theil genommen hat, und das wunderbare Gefäß erkennt. Faustulus wird vor Amulius gebracht. Er sagt diesem nicht die ganze Wahrheit. — Er habe, sagt er, die Skaphe bei sich, um mit der Ilia zu reden, zu der ihn die Tochter des Amulius führen sollte, so daß sie hier beide wieder erscheinen, woraus sich erklärt, daß die Tödtung der Ilia, wie das für dies Drama unentbehrlich war, oben weggeblieben ist. Er versichert, die Jünglinge seien auf dem Lande und räth dem Tyrannen, dahin zu schicken, und ihnen nachzufragen; dadurch erfährt dieser mit Bestimmtheit, daß sie noch leben. Den Boten, die er sendet, befiehlt er, sich ihrer zu bemächtigen. Es sind die getreuesten seiner Waffenträger (πιστότατοι τῶν ὁπλοφόρων), denen er dies aufträgt. Seine Absicht ist, zugleich die beiden Brüder in seine Hand zu bringen, um so erst vor ihnen sicher zu sein. Aber der Bote, den er an diese schickt, um sie einzuladen, verräth den ganzen Anschlag. Hierauf beschließt Numitor mit seinen Enkeln zu der beabsichtigten That zu schreiten. Er hat Anhänger in der Stadt und auch die von Faustulus und Romulus bestimmten Landleute kommen, Schwerter unter ihren Mänteln verbergend, herein. So überwältigen sie die nicht sehr zahlreichen Wachen und ermorden den Amulius.

Niemand wird heutzutage noch behaupten, daß dies Geschichte sei. Die Ereignisse haben nicht einen natürlichen Verlauf, sondern nur das Scheinleben, welches die Bretter geben. Auch wird man es nicht für die Wiederholung einer alten einheimischen Sage erklären; die höhere Poesie und Einfachheit, welche solche haben, fehlt hier durchaus.

Wir sehen hier lauter theatralische Figuren: einen Tyrannen, vorsichtig, grausam und verschlagen wie Aegisthus, den aber ebenso Alles, was er unternimmt, ins Verderben führt; ein, wenigstens dem Namen nach, schwesterliches Paar, die sich zu einander verhalten möchten, wie Chrysothemis und Electra, Ismene und Antigone; jugendlich kräftige Helden, wie Hippolyt, oder Jon, oder auch Orestes, die hier zu dem ihnen gebührenden Recht durch Gewalt und Verhängniß gelangen; endlich in Faustulus einen jener tugendhaften Auturgen, wie sie zuweilen bei Euripides erscheinen, der die Kinder schützt und den Gang der Ereignisse durch Klugheit und Treue beschleunigt.

Auf theatralischen Effect ist besonders das Zusammentreffen kleiner Umstände berechnet. Eben als Numitor auf die Entscheidung des Ereignisses provocirt, werden die beiden Kinder geboren; als Faustulus die Pfleglinge nach Hause bringt, findet er seine eigene Frau niedergekommen; Romulus muß sich entfernen, damit Remus gefangen genommen werden kann. Faustulus wird durch einen zufällig dort befindlichen Diener aufgegriffen, gerade in dem rechten Augenblick, um die Katastrophe herbeizuführen.

Die Scenen sind sehr mannichfaltig: der Streit der beiden Brüder vor dem Synedrium; die Fürbitte der Tochter; die ländlichen Scenen der Hirten, soviel davon vorkommen konnten; die Scene der gegenseitigen Eröffnung zwischen Remus und Numitor.

Nichts ist müßig: das erste greift mit dem letzten zusammen. Man könnte fast versucht sein, sich den Plan eines früheren römischen Stückes nach den angegebenen Momenten zu reconstruiren.

Das läge jedoch jenseits unseres Amtes. Nur darauf kam es an, die dionysianische Umformung dieses merkwürdigen Ueberrestes aus dem Alterthum, die sonst nicht mehr verstanden werden

kann, anzudeuten. So ist aus der Dichtung nicht allein der Lyriker, sondern auch der Tragiker der mannichfaltigste Stoff in die griechische Mythographie übergegangen.

Betrachten wir die Sache aus diesem Gesichtspunkte, so erläutert sich auch das bestrittene Verhältniß zwischen Diokles und Fabius.

Was Plutarch aus Diokles anführt, stimmt zuweilen ganz wörtlich mit dem, was Dionysius aus Fabius berichtet: z. B. wo Numitor den Remus wegführt, heißt es bei Fabius (bei Dionysius c. 81): *τοῦ σώματος τὴν εὐπρέπειαν ἀπεθαύμαζεν, ὡς πολὺ τὸ βασιλικὸν εἶχε*, bei Diokles (Plutarch, Romulus c. 7): *θαυμάζων ἀπὸ τοῦ σώματος τὸν νεανίσκον ὑπερφέροντα μεγέθει καὶ ῥώμῃ πάντας.*

Bei Fabius: *τοῦ φρονήματος τὴν εὐγένειαν ἣν παρὰ τὰ δεινὰ διέσωσεν — — ἀλλὰ σὺν εὐκόσμῳ σιωπῇ ἐπὶ τὸν μόρον ἀπιών.*

Bei Diokles: *τὸ θαῤῥαλέον καὶ ἰταμὸν τὴν ψυχῆς ἀδούλωτον καὶ ἀπαθὲς ὑπὸ τῶν παρόντων.*

Bei Fabius heißt es, daß Numitor entweder durch den Verstand oder das göttliche Geschick auf die Vermuthung der Wahrheit gekommen sei: *εἴτε ὑποτοπηθείς τι τῶν ἀληθῶν εἴτε τοῦ δαίμονος ἄγοντος εἰς τοὐμφανὲς τὸ πρᾶγμα.* Bei Diokles erscheinen diese Motive vereinigt: der Gott ruft die Vermuthung hervor: *θεοῦ συμπαρόντος καὶ συνεπευθύνοντος ἀρχὰς μεγάλων πραγμάτων, ἁπτόμενος ἐπινοίᾳ καὶ τύχῃ τῆς ἀληθείας.*

Allein gleich gehen sie wieder auseinander.

Ich habe schon bemerkt, daß Diokles den Auszug aus Fabius ergänzt; die Fabel des Dramas kann man jedoch nur bei diesem kennen lernen. Diokles läßt Antho schon in den Zeiten der Schwangerschaft für Ilia bitten (Plutarch c. 3), so daß manches von jenen Anfangsscenen weggefallen sein muß; am Ende läßt er Romulus erst mit den Landleuten zugleich in die Stadt vordringen, ihn von der einen, Remus von der anderen Seite den Angriff machen (c. 8). Ich sollte meinen, er habe das Historisch-wahrscheinliche vorgezogen, indem er übrigens den Inhalt der dramatischen Bearbeitung wiedergab. Durch dieses Beispiel mußte

sich Fabius bestärkt fühlen, die ganze Summe der Ereignisse aus der Fabel mitzutheilen.

Von wem aber diese Fabel ursprünglich herrührt, ist schwer zu sagen. Man könnte an das Stück des Nävius Alimonium Remi et Romuli, das der alte Scholiast zum Terenz, Donat (zur Andria IV, 1, 21) anführt, denken, von dem er sagt, die Wölfin sei darin nicht auf der Bühne erschienen, so daß man sieht, daß es die Jugendgeschichte der beiden Brüder behandelt hat. Wir würden, wenn diese Vermuthung richtig wäre, im Dionysius einen Auszug aus dem Stücke des Nävius haben[1]). Wenn man aber auch Bedenken tragen muß, dies anzunehmen, so ist doch sicher, daß der Gegenstand auf das Theater gebracht wurde und hier dramatische Gestaltung empfing.

Das Uebergewicht aber erlangte die Fabel durch einen Poeten, der sie, wie wir annehmen, in einem dramatischen Werke, nach dem vorgeschrittenen Geiste seiner Zeit vergegenwärtigte.

Die Erzählung ward zuerst durch Diokles von Pepareth nach der Weise griechischer Mythographen und mit einigen Abänderungen in die Historie eingeführt. Fabius nahm sie nachher, wie sie war, auf. Seine Erzählung kann als die ausführliche Hypothesis eines dramatischen Stückes angesehen werden.

So ist sie an Dionysius gelangt und durch diesen aufbehalten worden.

---

1) Von Nävius wird auch ein Stück unter dem Titel Romulus angeführt, von dessen Inhalt wir jedoch keine nähere Kunde haben. Welcker und Lachmann hielten dasselbe für eine Comödie, Moritz Haupt (Philologus I, S. 374 ff.) für eine Tragödie (fabula praetextata), dem auch Otto Ribbeck beistimmt. Von den meisten Gelehrten wird der Romulus des Nävius mit dem Stück desselben Alimonium Remi et Romuli identificirt. — Schon bei meinen ersten Studien über Dionysius von Halicarnaß, von denen ein Theil in der Akademie der Wissenschaften vorgetragen worden ist, habe ich diese Vermuthung aufgestellt; ich erinnere mich noch, wie lebhaft mein Bruder Ferdinand von derselben betroffen wurde. Die Arbeit Ribbeck's über die römische Tragödie im Zeitalter der Republik (Leipzig 1875) ist mir erst bei meinen Studien über Senecas Tragödien bekannt geworden; ich sehe mit Vergnügen, daß dieser Gelehrte (a. a. O. S. 63 ff.) von der literarischen Seite her meinen Ansichten entgegenkommt.

Die früheren Könige.

In dem zweiten Buche, mit welchem das eigentliche Werk des Dionysius erst beginnt, tritt mit der sagenhaften Ueberlieferung zugleich eine politische Auffassung hervor. Ich habe den eigentlich republikanischen Gesichtspunkt, unter welchem Dionysius die Gründung der Stadt betrachtet, schon an anderer Stelle hervorgehoben [1]).

Er sah darin, wie bemerkt, eine in aller Form deducirte Kolonie. Man wird begierig, zu erfahren, wie er sich bei dieser Auffassung die Ereignisse, die den ferneren Inhalt der Königssage ausmachen, die Eröffnung eines Asyls und den Raub der Sabinerinnen, gedacht hat. In dem Asyl sieht er nicht, wie Livius, ein Zusammentreten von allerlei Volk, auch unfreier Leute, sondern eine Aufnahme von Exuln aus benachbarten Gemeinwesen, die in Rom ihre Sicherheit gesucht und gefunden haben, in dem Raube der sabinischen Jungfrauen den Versuch, sich mit den benachbarten Städten und Stämmen in eine durch Connubium gesicherte Verbindung zu setzen.

Bei ihm wird die Handlung sorgfältig berathschlagt und, nicht ohne religiöse Gelübde, vorbereitet. Romulus selbst giebt das Zeichen zum Raube.

Die Räuber der Jungfrauen werden verpflichtet, sie nicht zu berühren bis zum folgenden Tage, an welchem die Paare förmlich mit einander vermählt werden. Sie sollen Feuer und Wasser mit einander gemein haben.

An diesen Vorgang knüpft nun Dionysius die Erweiterung der römischen Macht, die Erfolge des Krieges; er leitet von diesen Vorfällen den Ursprung der römischen Colonien her, den er ohne Bedenken auf Romulus zurückführt.

Wer könnte die Erzählung des Dionysius mit der livianischen vergleichen wollen; diese ist überall poetischer, sagenhafter, römischer.

Livius sowie Dionysius läßt die geraubten, jetzt vermählten Sabinerinnen dem Kampf ihrer Männer und Brüder durch ihr Erscheinen Einhalt thun, aber Dionysius kennt die unmittelbaren

---

1) Weltgeschichte II, 1, S. 17.

Impulse nicht, die von Livius unübertrefflich geschildert werden. Dionysius läßt die jungen Frauen erst bei dem Senat anfragen, ob sie sich an den König der Sabiner wenden dürfen: denn Spontaneitäten, die in die höchste Gewalt eingreifen, will er einmal nicht dulden.

Die Folge des Ereignisses ist dann doch, daß Sabiner und Römer sich mit einander verständigen und unter zwei Fürsten eine Einheit bilden. Eben darauf kam es dem Geschichtschreiber an, die Bildung Roms aus verschiedenen Elementen historisch zu erklären, namentlich auch die Einführung des Quiritischen Namens.

Dem Dionysius zufolge hat aber Romulus die Pflichten eines wahren Königs späterhin vergessen. Er wird ein Tyrann, womit denn auch sein Tod zusammenhängt. Von den Sagen über den Tod des Romulus giebt Dionysius der den Vorzug, welche ihn umbringen läßt; doch bleibt bei ihm zweifelhaft, ob er von den Senatoren, die seine Macht unter sich zu theilen suchten, oder nicht vielmehr von den neuen Bürgern, die den Augenblick ergriffen, als das übrige Volk sich zerstreut hatte und der Fürst allein war, ermordet worden sei (II, c. 56).

Von der letzten Ueberlieferung findet sich bei Livius keine Spur; die Ermordung durch Senatoren wird von ihm als fama obscura nur oben hin erwähnt.

Die Idee, daß die mit Gewalt nach Rom übergesiedelte Bevölkerung ein eigenthümliches Element gebildet habe, welches nicht vollkommen mit den übrigen verschmolzen war, tritt auch in der Geschichte des Numa bei Dionysius hervor. Er nimmt an, daß nach dem Tode des Romulus zwischen den alten Senatoren albanischen Ursprunges und den nach der Eroberung neu hinzugekommenen ein Zwiespalt ausgebrochen sei, um so gefährlicher, da jeder Theil seine Clienten für sich gehabt habe (II, 62). Endlich entschließen sie sich, einen Fremden zu wählen, eben Numa, dessen erste Handlung nach seiner Ankunft es ist, diejenigen zu befriedigen, welche ohne Herd und Besitz leben und von Romulus vernachlässigt waren, weil sie an seinen Kriegen keinen Antheil genommen hatten. Numa weiß auch die Senatoren der verschiedenen Parteien mit einander zu versöhnen.

Die Differenz der beiden Autoren ist nicht so durchgreifend,

daß ihre Berichte einander nicht berühren sollten. Allein diese Berührung ist in den Erzählungen über Romulus und Numa nur eine sporadische, so zu sagen: oberflächliche. In der Sage von Tullus Hostilius dagegen ist die Grundlage beider Erzählungen identisch: denn nur wenig will es bedeuten, wenn Dionysius die Verwandtschaft der beiden Geschlechter, der Horatier und Curiatier, noch einen Schritt höher hinaufführt und den beiden Schwestern, von welchen die Drillinge stammen, gleichsam einen Wetteifer in der Erziehung derselben zuschreibt. Die Sache ist nämlich die: der Ausgang des Kampfes soll über den Vorrang der einen Stadt vor der anderen entscheiden.

Auch die Substanz der folgenden Erzählung ist dieselbe. Das charakteristisch Römische kommt erst dann eigentlich zum Vorschein. Durch die Besonnenheit des einen Horatiers behält Rom die Oberhand. Die Schwester des Siegers war die Verlobte eines Curiatiers; sie hatte für ihn schon ein Paludamentum gewirkt, das nun dem Bruder in die Hand gefallen ist; sie bricht bei diesem Anblick in laute Klagen aus, wofür sie von dem entrüsteten Sieger unverzüglich ermordet wird; denn eine Römerin dürfe über den Tod eines Feindes des Vaterlandes unter keinen Umständen wehklagen. Er selbst hat dadurch das Leben verwirkt und wird von den Blutrichtern zum Tode verurtheilt. Aber der König zögert, das Urtheil zu vollstrecken. Der Horatier appellirt an das Volk. Der eigene Vater der Ermordeten erklärt den Mord, den er kraft seines väterlichen Rechtes zu ahnden die Befugniß haben würde, für eine gerechte Handlung; das Volk, an das der Horatier appellirt hat, spricht ihn los.

Genug, alle Bande der Blutsverwandtschaft, selbst die Satzungen des Rechtes waren von der Idee des Gemeinwesens und seines Uebergewichts über die Nachbarn zurückgewichen. Man muß dies bei Livius lesen. Dionysius hat mancherlei Abweichungen; jedoch lag ihm dieselbe Erzählung vor, wie unter Anderem die Worte beweisen, welche beide dem Horatier, der seine Schwester tödtet, in den Mund legen. Bei Dionysius, der auf seine Weise eine kleine Rede einflicht, sagt Horatius, III, 21 (p. 242, 15 K.): *ὑπεριδοῦσα τῶν σεαυτῆς ἀδελφῶν τὸν τοῦ μνηστῆρος ἀνακλαίεις μόρον . . . ἄπιθι πρὸς ἐκεῖνον, ὃν ἀνακαλῇ.*

Bei Livius I, 26, 4: abi hinc cum immaturo amore ad sponsum, oblita fratrum mortuorum vivique, oblita patriae.

Man kann wohl nicht zweifeln, daß diese charakteristischen Worte aus einer älteren Tradition stammen, welche beiden Autoren vorlag.

Noch aber blieb es zweifelhaft, ob auch Alba sich in eine dergestalt entschiedene Oberherrlichkeit Roms fügen werde.

Der römische König besiegt die Feinde, gegen welche ihm der Dictator der Albaner zu Hülfe kommen soll, nicht allein ohne diesen, sondern, indem derselbe Anstalt macht, sich mit den Feinden zu verbinden. Der entscheidende Moment ist auch hier von beiden Autoren mit denselben Worten geschildert:

Dion. c. 24 (p. 253, 23 K.): *μεγάλῃ φωνῇ χρώμενος, ὥστε καὶ τοὺς πολεμίους ἀκούειν . . . . Ἀλβανοὶ . . . . κατὰ τὰς ἐμὰς ἐντολὰς, ἵνα κατὰ νώτου γενόμενοι τῶν πολεμίων ἐπίωσιν αὐτοῖς.* Liv. c. 27, 8: clara increpans voce, ut hostes exaudirent . . . . suo jussu circumduci Albanum exercitum, ut Fidenatium nuda terga invadant.

Aus manchen anderen anlautenden Stellen heben wir nur folgende hervor:

Dion. c. 25 in.: *τοὺς Φιδηναίους δέος εἰσέρχεται;* Livius c. 27, 9: terror ad hostes transit. Am auffallendsten ist die Uebereinstimmung in der Rede, die dem Tullus Hostilius in den Mund gelegt wird. Liv. I, 28, 4: primum deis immortalibus gratias ageretis; deinde vestrae ipsorum virtuti. Dion. III, 28, p. 260, 3 K.: *θεῶν εὐνοίας προηγησαμένης . . . τὸ θάρσος τὸ ὑμέτερον.* Liv. 5: injussu meo Albani subiere ad montes . . . . meum consilium et imperii simulatio fuit. Dion.: *ἃ ἐγὼ ἐν τῷ ἀγῶνι ἔφην, ὡς ὑπ᾽ ἐμοῦ κελευσθέντες Ἀλβανοὶ προκαταλαμβάνονται τὰ ὄρη κυκλώσεως τῶν πολεμίων ἕνεκα, πλάσματα καὶ στραρηγήματα ἦν ἐμά.*

Der Befehl des Tullus, daß die Albaner nach Rom übersiedeln sollen, wird bei Livius und Dionysius auf ähnliche Weise motivirt. Liv. I, 28, 7: ut ex uno quondam in duos populos divisa Albana res est, sic nunc in unum redeant.

Dionysius c. 29, p. 261, 18 K.: *μία φυλακὴ καὶ πρόνοιά*

ἐστιν, εἰ τῆς αὐτῆς πόλεως πολῖται γενοίμεθα ἅπαντες καὶ μίαν ἡγοίμεθα πατρίδα.

Ich denke: Niemand kann daran zweifeln, daß auch in diesem Theile der Erzählung eine alte Darstellung beiden Autoren vorgelegen hat, die sie dann jeder in seinem Sinne wiedergegeben haben. Den constitutionellen Standpunkt hält Dionysius in seiner Erzählung allezeit fest; meistens differirt er hiebei von Livius. Bei Dionysius vergißt Tullus nie die Beschränkung seines Königthums durch ein freies Gemeinwesen; der König behauptet bei ihm sogar, seinen Krieg gegen Alba Longa nicht ohne Berathung mit dem Senat begonnen und nach dem Siege nicht ohne eine solche die Bedingungen des Friedens aufgelegt zu haben. Nach der Erzählung des Dionysius wird Ancus Marcius vom Senat vermittelst des Interrex gewählt: das Volk bestätigt ihn; nach Livius wählt ihn das Volk; er wird vom Senat bestätigt[1]).

Die Tarquinier und ihre Verjagung.

Eine große Differenz zwischen Livius und Dionysius findet sich in der Erzählung über Tarquinius Priscus. Gleich über die Erhebung des neuen Königs gehen die beiden Traditionen auseinander.

Nach Dionysius überläßt das Volk beim Tode des Ancus dem Senat, zu entscheiden, welche Regierungsform angenommen werden soll (III, 46 in: *ἐπιτρέψαντος αὐτῇ (τῇ βουλῇ) τοῦ δήμου τὴν πολιτείαν ἣν ἐβούλετο*). Der Senat beschließt, beim Königthum zu bleiben, wählt Interreges, die das Volk versammeln und die Wahl des Tarquinius durchführen. Bei Livius dagegen wird dem Tarquinius eine Rede in den Mund gelegt, durch welche er das Volk auf seine Seite bringt. Das Volk votirt ihm die Regierung. I, 35, 2: is primus et petisse ambitiose regnum et orationem dicitur habuisse ad conciliandos

---

1) Dionysius III, 36: *ἡ μεσοβασίλειος ὑπὸ τῆς βουλῆς ἀποδειχθεῖσα ἀρχὴ κατὰ πατρίους ἐθισμοὺς αἱρεῖται βασιλέα τῆς πόλεως Μάρκιον . . . ἐπικυρώσαντος δε τοῦ δήμου τὰ δόξαντα τῇ βουλῇ.*

Liv. I, 32, 1: res, ut institutum jam inde ab initio erat, ad patres redierat hique interregem nominaverant, quo comitia habente Ancum Marcium regem populus jussit, patres fuere auctores.

plebis animos compositam. eum ingenti consensu populus Romanus regnare jussit.

Im Laufe der Erzählung wächst die Differenz.

Bei Livius wird Tarquinius als Gründer des Circus Maximus, Erbauer der Abzugsgräben, erster Urheber des capitolinischen Tempels gepriesen. Dann folgen seine Siege über Latiner und Sabiner, für welche die sehr merkwürdige Deditionsformel von Collatia beigebracht wird. Eines Kampfes dieses Königs mit den Etruskern wird nicht einmal gedacht. Auf diesen aber legt Dionysius den größten Werth.

Livius hat in den Quellen, aus denen er schöpfte, darüber Nichts gefunden. Die Herübernahme der königlichen Insignien von den Etruskern, die bei Dionysius als eine Folge des Sieges des Tarquinius erscheint, hat Livius schon bei Romulus in seine Erzählung eingeschlossen.

Die Unternehmungen des Tarquinius gegen die Etrusker können schon darum nicht bezweifelt werden, weil die Triumphalfasten, freilich fragmentarisch, aber gleichwohl deutlich derselben gedenken. Die Triumphalfesten verzeichnen drei verschiedene Triumphe des Lucius Tarquinius Priscus, Sohn des Demaratus, über Latiner, Etrusker und Sabiner.

Man sieht, diese alten Ueberlieferungen haben auch einen solchen Bestandtheil, in welchem Dionysius wichtige Thatsachen, die ihnen ohne Zweifel angehörten, allein aufbehalten hat. Aber in der Regel stimmen die beiden Traditionen doch wenigstens im Allgemeinen überein und ihre Abweichungen von einander gehören mehr verschiedenen Auffassungen im Einzelnen an, die jedoch weniger dem Livius und dem Dionysius selbst zuzuschreiben sind, als den Autoren, denen sie folgen.

Ueber die Herkunft des Servius haben beide Autoren zwar nicht identische, aber verwandte Erzählungen; sie nennen die gefangene Wittwe eines angesehenen Mannes aus Corniculum als seine Mutter. Die Tradition, daß die Gefangene in Folge eines am Herde erscheinenden Feuerzeichens bräutlich geschmückt eingeschlossen wurde und nach gehöriger Zeit eines Knaben genas, findet sich nur bei Dionys, der sie wiederholt, ohne daran zu glauben.

Er bemerkt, daß die Kinder des Tarquinius Priscus,

wenn man die Jahre berechne, seine Enkel gewesen sein müßten, was unter den Römern allein die Meinung des Calpurnius Piso gewesen sei. Und gewiß stimmt es mit den angenommenen Regierungsjahren des Ancus und Tarquinius Priscus nicht zusammen, woraus aber nur zu schließen ist, daß die alte Erzählung die später angenommenen Regierungsjahre nicht kannte; sie nahm Tarquinius Superbus und seine Geschwister in gutem Glauben als Kinder des Tarquinius Priscus an, wie dies der innere Zusammenhang erfordert.

Livius weiß ebenfalls davon, daß man den jungen Tarquinius lieber für den Enkel, als den Sohn des alten Tarquinius halten wollte, was Calpurnius Piso angegeben hatte. Er zieht aber die gewöhnliche Sage vor, ohne sich um Zeitrechnung zu kümmern; er läßt der Sage vollkommen ihr Recht widerfahren.

Ueber die Erhebung des Servius folgen beide Autoren ganz verschiedenen Ueberlieferungen. Nach Dionysius tritt Servius als Vertreter der Gewalt des Tarquinius noch bei dessen Lebzeiten auf und verwaltet, nachdem derselbe gestorben ist, eigenmächtig das königliche Amt; darüber aber zerfällt er mit den Patriziern. Der Senat beabsichtigte, bei der ersten Versammlung, zu der er berufen werden würde, Servius zu nöthigen, die Fasces abzulegen. Aber Servius Tullius beruft nicht den Senat, sondern eine Volksversammlung. Er versichert, daß er nicht für sich selbst die höchste Gewalt suche, sondern für seine Pflegebefohlenen, die jungen Tarquinier, die er mit herbeigebracht hat. Zugleich aber macht er nun dem Volke große Versprechungen: er wolle die Schulden tilgen, welche die Armen nicht zu zahlen im Stande seien; er werde die Schuldhaft aufheben, weil denen, die als römische Bürger die allgemeine Freiheit verfochten haben, die eigene nicht geschmälert werden dürfe; damit aber der dem Gemeinwesen zu zahlende Tribut Niemandem beschwerlich falle, werde er einen Census instituiren, nach welchem Jeder nur seinem Vermögen gemäß zu den öffentlichen Lasten beitragen solle; er werde eine Vertheilung der öffentlichen Ländereien vornehmen, die sie haben erobern helfen. Endlich verspricht er ihnen auch ein gleiches Recht, damit sie nicht von den Mächtigen überwältigt werden.

Die Rede wird mit allgemeinem Beifall begrüßt. Servius legt dann den nächsten Tag Hand an, sein Versprechen zu erfüllen, bezahlt die Schulden aller derer, welche sie nicht selbst abtragen können, und giebt eine Verordnung, nach welcher das öffentliche Land denjenigen, welche es als Privatgut inne haben, entzogen und unter die anderen Bürger vertheilt werden soll.

Als der Senat auch dann seine feindseligen Absichten nicht aufgiebt, erscheint Servius mit seiner Mutter Ocrisia und Tanaquil vor dem Volke und weiß zu bewirken, daß dies sofort in Curien auseinandertritt und ihn zu seinem König wählt, ohne sich um die Bestätigung des Senats zu bekümmern.

Bei Livius liest man das gerade Gegentheil: Servius habe regiert mit Einwilligung der Väter ohne Beistimmung des Volkes (c. 41, 6. injussu populi voluntate patrum regnavit) [1]). Davon, daß das Volk sich für Servius ausgesprochen habe, berichtet Livius (I, 46) erst in einem anderen Zusammenhang. Servius, sagt er, sei mit dem jüngeren Tarquinius über die weitere Fortsetzung seiner Herrschaft in Streit gerathen; da habe sich Servius an das Volk gewendet und sei von diesem zum König proklamirt worden.

Bei dieser durchgreifenden Verschiedenheit ist es um so auffälliger, daß beide Autoren über den Sturz des Servius vielfach wörtlich übereinstimmen.

Dion. IV, c. 38, Bd. II, p. 55, 13 K: *ἐκέλευσε τῷ κήρυκι τοὺς βουλευτὰς καλεῖν εἰς τὸ συνέδριον* .... p. 56, 1: *ὁ Ταρκύνιος συναρπάσας τὸν γέροντα ἔφερε. γενόμενος δ᾽ ἔξω τοῦ βουλευτηρίου μετέωρον ἐξαρπάσας αὐτὸν ἀκμάζων τὸ σῶμα καὶ ῥωμαλέος ἀνὴρ ῥιπτεῖ* [2]) *κατὰ τῶν κρηπίδων τοῦ βουλευτηρίου τῶν εἰς τὸ ἐκκλησιαστήριον*

---

1) Bei Cicero (de republ. II, 21, 38) liegt eine Tradition zu Grunde, die von der livianischen abweicht und der dionysianischen verwandt ist: cum Tarquinius insidiis Anci filiorum interisset Serviusque regnare coepisset non jussu, sed voluntate atque concessu civium, quod .... obaeratos pecunia sua liberavisset .... non commisit se patribus sed .... populum de se ipse consuluit, jussusque regnare legem de imperio suo curiatam tulit.

2) Die Handschriften haben *ἀναῤῥίπτει*, die Emendation rührt von Sintenis und Kießling her.

φερουσῶν. Liv. I, 47, 8: p a t r e s i n c u r i a m p e r p r a e c o n e m ad regem Tarquinium c i t a r i j u s s i t. 48, 3: Tarquinius multo et aetate et viribus validior medium a r r i p i t Servium e l a t u m q u e e c u r i a in inferiorem partem p e r g r a d u s d e j e c i t.

Im Einzelnen finden sich mannichfaltige kleine Abweichungen, bei denen man den Eindruck gewinnt, daß die Auffassung des Livius bei weitem minder populär ist, als die dionysianische. Z. B. wenn nach Dionysius Tarquinius sein Attentat auf Servius in dem Augenblick ausführt, in welchem das Volk, durch seine Landarbeiten beschäftigt, großentheils aus der Stadt entfernt ist (p. 55, 7).

In einer nachträglichen Bemerkung erwähnt Dionysius, daß man gemeint habe, Servius wolle dem Gemeinwesen überhaupt eine republikanische Form geben (IV, c. 40); darüber entrüstet seien die Patricier mit den Tarquiniern in Einverständniß getreten; weniger fast den Letzteren als den Ersteren wird die That beigemessen. Mit der ausführlicheren Sage stimmt das nicht genau überein. Es ist eine neue Gestaltung derselben. Der Voraussetzung, daß Servius eine Republik habe einführen wollen, gedenkt auch Livius; daß dies die Patricier zu verhindern versuchten, erzählt er nicht. Ueberhaupt haben wir in den beiden Autoren zwei verschiedene Auffassungen. Nicht erst in unseren Zeiten hat man begonnen, die Geschichte aus politischen Gesichtspunkten zu schreiben. Das ist vielmehr, wie man sieht, eine uralte Art und Weise. Es ist ein Glück, daß von zwei verschiedenen Seiten Fassungen vorliegen; denn dadurch wird es möglich, daß man nicht von der einen oder von der anderen abhängt.

Ueber die Regierungsweise des Tarquinius stimmen Livius und Dionysius überein, bisweilen selbst wörtlich, z. B. I, 41 domesticis consiliis rem publicam administravit, *ἐχρημάτιζε τὰ περὶ τῶν κοινῶν, κατ᾽ οἶκον μὲν τὰ πολλὰ* IV, 41, p. 60, 23. In der Erzählung von der Verjagung des Königs ist der Unterschied, daß Livius die Verbindung zum Sturze des Tarquinius bei der Leiche der Lucretia in Collatia, Dionysius in Rom geschehen läßt.

Ueberall ist Livius bei weitem anschaulicher und präciser,

Dionysius pragmatischer und voll von politischen Beziehungen. Von größter Bedeutung ist die, durch welche er die Umbildung der Verfassung einleiten läßt, unter Anderem auch deßhalb, weil die Bewaffnung des Volkes zur Abwehr der Angriffe, die man von Tarquinius erwartete, erst dann beschlossen wird, nachdem der Beschluß, zwei Consuln mit königlicher Gewalt zu wählen, gefaßt ist.

In der Erzählung von der Begründung der Republik nach der Ausschließung des Tarquinius läßt Livius ein Mitgefühl für die Sache des Königthums durchblicken. Wie er angenommen hat, daß sich um das Asyl her eine zusammengelaufene Menge Volkes gebildet hat, so nimmt er an, diese würde ohne die Königsmacht gar nicht im Zaum zu halten gewesen sein. Er setzt den Fall, daß die ursprünglichen Bürger des Gemeinwesens durch tribunicische Stürme aufgeregt worden seien; selbst ein Brutus hätte dann das Königthum nicht auflösen dürfen. Nur sehr kurz erwähnt er des Beschlusses, daß fortan Niemand in Rom König sein solle, und des darauf geleisteten Eides.

Livius ist der Meinung, man sei damals fast zuweit darin gegangen, wenn man keine Spur des tarquinischen Königthums habe übrig lassen wollen. Daher leitet er dann die Verbannung des Collatinus, die er eigentlich dem Brutus zuschreibt, welcher es für rathsam gehalten habe, weil es die allgemeine Stimme fordere, daß kein Tarquinier in der Stadt bleibe.

Bei Dionysius dagegen liegt der Grund der Entfernung des Collatinus darin, daß derselbe seine bei einer Verschwörung compromittirten Verwandten schonen will. Collatinus wird bewogen, sein Amt niederzulegen und sich aus Rom zu entfernen. Diese Version stimmt mit der Erzählung überein, die wir bei Plutarch (Pobl. c. 7) lesen.

Seinem System getreu führt Dionysius aus, daß bei dem förmlichen Eidschwur, es sei kein König zu dulden, der von den Patriciern ausging, dem Volke die wichtigsten Zusagen gemacht worden seien: die Wiederherstellung der von den Tarquiniern wieder aufgehobenen Gesetze des Servius περὶ συμβολαίων (c. 2), was doch auch die durch Schuldverschreibungen eingegangenen Verpflichtungen begreift; ferner die Wiedergestattung der von

Tarquinius aufgehobenen Zusammenkünfte bei den Opfern auf dem Lande.

Es sind die für die späteren Streitigkeiten zwischen Patriciern und Plebejern grundlegenden Bedingungen. Die Auffassung, die wir bei Dionysius finden, ist die eigentlich republikanische. Bei Livius treten die Momente, die hierfür maßgebend sind, sehr zurück. Bei den kriegerischen Vorfällen, die dann folgen, ist wieder eine nahe Verwandtschaft zwischen den beiden Autoren zu bemerken, z. B. bei der Schilderung des Zweikampfes zwischen Aruns Tarquinius und Brutus; weder der Eine noch der Andere habe daran gedacht, was er erleiden könne, sondern nur daran, daß er den Gegner niedermachen müsse. Dion. V, 15: *λογισμὸν οὐχ ὧν πεισόνται λαβόντες, ἀλλ᾽ ὧν ἐβούλοντο δρᾶσαι.* Liv. II, 69: neuter dum hostem vulneraret sui protegendi corporis memor.

In der Geschichte des Angriffes von Porsenna finden sich wieder sehr erhebliche Verschiedenheiten. Nach der Erzählung von Livius wäre Porsenna besonders durch einen Besuch des verjagten Tarquinius bewogen, die Waffen zu ergreifen; der nämlich habe ihm vorgestellt, daß in allen Städten daran gedacht werde, die Könige zu vertreiben und die Königsherrschaft, die doch bei Göttern und Menschen eine der schönsten Erscheinungen sei, aufzulösen (adesse finem regnis, rei inter deos hominesque pulcherrimae, Liv. II, 9, 3).

Die Sache der Tarquinier wird also als eine Sache der königlichen Gewalt überhaupt betrachtet. So sieht man sie auch in Rom an, wo der Senat eine Unterstützung derselben durch die Menge fürchtet, und dieser Erleichterungen in Bezug auf den Verkauf von Getreide, Salz und den nöthigsten Lebensmitteln gewährt, so daß sie vollkommen gewonnen und dem königlichen Namen abgeneigt wird. Die Landleute verlassen das Land und kommen in die Stadt.

Nach Dionysius war Porsenna schon überhaupt ein Gegner der Macht von Rom; er hatte bereits Gesandte nach Rom geschickt, um entweder die Rückkehr der Tarquinier auszuwirken oder doch die Herausgabe der ihnen entrissenen Güter. Er hatte schon damals Bitten und Drohungen vereinigt; jetzt verspricht er den Tarquiniern, die ihn aufsuchten, das Eine oder das

Andere mit Gewalt zu erreichen und ihnen wenigstens ihre Güter zurückzugeben (τὰς οὐσίας ἀνακομισάμενος ἀποδώσειν V, 21).

Gleich hierdurch verliert das Unternehmen seinen ausschließend royalistischen Charakter, wie denn der Senat die Wiederaufnahme des Königs mit Bezugnahme auf die gegenseitigen Eidesleistungen noch bei weitem nachdrücklicher abgelehnt hatte, als die Zurückgabe der Güter.

Nach Dionysius sieht Porsenna in dem Ereigniß eine willkommene Gelegenheit, die Macht von Rom aufzulösen, was er schon längst gewünscht hatte.

Dionysius läßt eine Schlacht erfolgen, in welcher die Römer besiegt werden. Von dieser Schlacht schweigt Livius; aber bei den folgenden sagenhaften Ereignissen findet wieder eine Uebereinstimmung zwischen beiden Autoren statt, wie denn die Vertheidigung der Brücke durch Horatius Cocles bei Dionysius ungefähr ebenso berichtet wird, wie bei Livius, der jedoch selbst an die volle Wahrheit dessen, was er erzählt, nicht recht zu glauben scheint; er hat es in seiner Weise vortrefflich ausgeschmückt.

Ueber die Ehrenbezeugungen, die dem Vertheidiger des pons sublicius zu Theil werden, stimmen die beiden Autoren so zusammen, daß sie offenbar dieselbe traditionelle Aufzeichnung (Dion. V, 25, Liv. II, 10, 13) vor sich hatten und zu Grunde legten. In der großen Bedrängniß, welche die Römer hierauf erfuhren, erfolgt die Handlung des Mucius.

Bei Livius sowohl, wie bei Dionysius spricht Mucius im Voraus mit dem Senat, aber bei Livius macht er von dem, was er vorhabe, bloß eine Andeutung. Bei Dionysius kündigt er sein Vorhaben unverhohlen und weitläufig an: denn er ist für seinen Nachruhm besorgt; er will den sterblichen Leib gern verlieren gegen einen unsterblichen Ruhm. Der Senat billigt nicht nur sein Vorhaben, sondern lobt ihn darüber.

Was nun zunächst weiter folgt, die Ermordung des mit der Auszahlung des Soldes beschäftigten königlichen Beamten, den Mucius für den König hält, und was er dann, vor den König gebracht, diesem sagt, daß nämlich 300 junge Leute in Rom sich verschworen hätten, den König zu tödten, daß sie einer nach dem andern dies zu vollbringen versuchen würden, ist ungefähr dasselbe, was bei Livius folgt und den Kern der

Ereignisse bildet. Aber man erstaunt, die vornehmste Handlung des Mucius, der er seinen Beinamen verdankt, daß er nämlich, um die Standhaftigkeit der Römer zu erweisen, seinen Arm ins Feuer streckte, bei Dionysius nicht anzutreffen. Diese Erzählung fand also Dionysius nicht bei den Autoren, die ihm vorlagen: denn es ist kein Grund zu ersehen, weshalb er sie weggelassen hätte.

Der Erfolg aber ist derselbe: Porsenna nähert sich den Römern, wie Dionysius angiebt, von seinem Sohn Aruns noch besonders gewarnt. In der Darstellung des Dionysius erscheint dann der etruskische König in der Stellung eines Schiedsrichters zwischen den Römern und den Tarquiniern; er läßt seine Etrusker über den Streit der beiden Parteien abstimmen; diese sprechen die Römer von den vorgebrachten Anklagen frei, kündigen den Tarquiniern und den Latinern ihre Allianz auf (τὴν ξενίαν, Dion. V, 34), so daß diese noch an demselben Tage das Lager verlassen müssen.

Livius schweigt darüber, sowie auch über die von Dionysius berichteten Beschlüsse des römischen Senats, dem Porsenna, nachdem er das Gebiet der Stadt verlassen hat, die Insignien der Hegemonie der römischen Könige über Etrurien zurückzugeben. Natürlich: denn diesen Zusammenhang des alten Roms mit Etrurien kennt ja Livius nicht. Wenn ich nicht irre, muß man drei verschiedene Bestandtheile der Ueberlieferung unterscheiden: zuerst eine feste Grundlage, in welcher zuweilen wörtliche Uebereinstimmungen der beiden Autoren zu Tage treten; sodann eine Ausarbeitung derselben mit mancherlei Ausschmückungen oder auch wesentlichen Abweichungen: drittens Mittheilungen, von der nur der eine oder der andere Autor etwas hat; und die dann hauptsächlich bei Dionysius sehr stark sind, großentheils Verschiedenheit der Auffassung und des Standpunktes, zuweilen aber auch den Inhalt der Thatsachen betreffen. Ein Beispiel davon bietet auch die Schlacht am Regillischen See. Die Hauptthatsachen sind bei beiden Autoren dieselben: der Zweikampf zwischen Postumius und Tarquinius, — nur daß Dionysius aus äußerlichen Gründen statt des Vaters, den die Quellen nannten, den Sohn substituirt; der Zweikampf zwischen Aebutius und Mamilius, die Entscheidung durch den Angriff des Postumius und Herminius. Wenn daneben überall auch

Abweichungen eintreten: so ist doch nicht zu bezweifeln, daß dieselbe Ueberlieferung bei beiden Autoren zu Grunde lag: denn, wie gesagt, es gab veränderliche Bestandtheile der Tradition. Daneben aber tritt nun bei Dionysius noch eine Erweiterung ein, auf welche er das größte Gewicht legt, von der aber bei Livius sich Nichts findet.

Es ist die Erzählung von der Erscheinung der Dioskuren in der Schlacht und von der unerwartet raschen Meldung des erfochtenen Sieges durch diese Heroen, die er sehr ausführlich schildert. Auffallend ist, daß dasselbe mythische Ereigniß anderwärts in ganz ähnlicher Weise vorkommt; und zwar in einem Kriege zwischen Croton und Locri in einer Schlacht; die Erscheinung in jener Schlacht wird von Justin fast mit denselben Worten geschildert wie bei Dionysius in der Schlacht am regillischen See.

Justin XX, 3, 8: duo juvenes diverso a ceteris armorum habitu, eximia magnitudine.

Dionysius VI, 13 in.: κάλλει τε καὶ μεγέθει μακρῷ κρείττους ὧν ἡ καθ᾽ ἡμᾶς φύσις ἐκφέρει.

Die lokrische Sage, die sich auf die etwas ironische Anweisung der Lacedämonier stützt, und bei der die Dioskuren im Gegensatz gegen den crotoniatischen Apollo erscheinen, gehört ganz in den Gesichtskreis der griechischen Religionen. In Rom ist sie unerwartet.

Man könnte wohl gar meinen, Dionysius habe sie von den Griechen willkürlich herübergenommen und der römischen Geschichte eingeflochten. Das ist jedoch nicht der Fall. Auch Cicero erwähnt das angebliche Wunder auf eine sehr ähnliche Weise: Tuscul. I, 12, 28: Tyndaridae fratres qui non modo adjutores in praeliis victoriae populi Romani, sed etiam nuntii fuisse perhibentur (vergl. de natura deor. II, 2, 6. III, 5, 11) [1]. Und sehr merkwürdig ist in dieser Beziehung eine Münze, die der Familie der Postumier angehört. Man sieht auf derselben die

1) Auch sonst wird von römischen Autoren der Sage gedacht; die Stellen führt Lewis, Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der altrömischen Geschichte, ins Deutsche übersetzt von Liebrecht II, S. 25, N. 100 an.

Dioskuren neben ihren Pferden stehend, die aus einem Brunnen saufen, zur Seite den Halbmond, was mit der Angabe des Dionysius, daß die Schlacht am Abend vorgefallen sei, zusammentrifft; die Münze wird von Mommsen (Römisches Münzwesen S. 558 N. 299) um das Jahr 665 der Stadt gesetzt.

Die Republik bis zum Decemvirat.

Wir befinden uns bereits an einer Stelle, wo sich die Tradition mit annalistischen Aufzeichnungen begegnet. Auch hier zeigt sich ein bemerkenswerthes Verhältniß des Zusammentreffens zwischen Dionysius und Livius.

In den ersten Decennien der Republik finden sich viele chronologische Verschiedenheiten zwischen den beiden Autoren. Dionysius hat eine Reihe von Jahresangaben, die bei Livius fehlen, bei 250 eine Eroberung von Fidenä (V, 43), 251 den Ursprung der Ovation (V, 47), 252 die Beendigung des sabinischen Krieges (V, 49), 253 einen Sklavenaufruhr, 254 Verschwörungen zu Gunsten der Tarquinier (V, 53 ff.).

Livius legt großen Werth auf den volskisch-aurunkischen Krieg, und zwar, wie mir nach Ansicht der Verhältnisse dieser kleinen Völker scheint, mit Recht. 251 hat er den Abfall von Pometia und Cora zu den Aurunkern (II, 16, 8), 252 ihre Wiedereroberung (II, 17, 5. 6), wovon wir bei Dionysius nichts finden.

Livius setzt so wichtige Ereignisse, wie die Errichtung der Dictatur, die Schlacht am regillischen See in andere Jahre als Dionysius, unter andere Consuln; er weiß jedoch, daß hierüber verschiedene Angaben existiren und beklagt den Widerspruch, der sich in den ältesten Annalen finde. Tanti errores implicant temporum — aliter apud alios ordinatis magistratibus — in tanta vetustate non rerum solum sed etiam auctorum. Liv. II, 21, 4. Ob er nun aber bei der Zusammenstellung immer das Richtige wählt, ist nicht außer Zweifel; man hat es längst auffallend gefunden, daß er die Eroberung von Pometia unter sehr ähnlichen Umständen schon 259 wieder bringt.

Bei Dionysius erscheinen diese Unsicherheiten nicht; er hat z. B. die Eroberung von Pometia erst 259; Alles ist in gutem

Zusammenhang; doch ist das kein Beweis, daß seine Angaben echter seien: sie sind nur besser überarbeitet. Bei Livius fehlen 248, 264, 265 die Consuln und, wie Niebuhr bei den ersten Jahren sagt: es ist sehr wahrscheinlich, daß er hier das unverfälschte Alte darstellt.

Nach dieser Lücke treten die Annalen der beiden Autoren näher an einander; dieselben Ereignisse kommen bei beiden unter denselben Consuln vor, doch weichen die Erzählungen über den Erfolg von einander ab.

267 haben Beide einen Krieg mit den Volskern. Livius läßt ihn unentschieden bleiben (II, c. 40, 14. cum Vulscis aequo Marte discessum est). Dionysius schreibt den Römern einen Triumph zu (VIII, 67) [1], worauf die Volsker ihre Unterthanen werden (ὑπήκοοι), wovon Livius weder bei diesem noch bei dem folgenden Jahre etwas hat.

268 wird bei beiden Frieden und Bündniß mit den Hernikern geschlossen, aber die Bedingungen, welche jeder von ihnen angiebt, könnten nicht verschiedener sein; nach Livius müssen die Herniker zwei Dritttheile ihres Landes abtreten, das zwischen Latiner und Römer vertheilt werden soll; nach Dionysius dagegen werden ihnen so günstige Bedingungen gewährt, wie diejenigen, deren sich die Latiner erfreuen, woran sich dann eine durchgreifende Verschiedenheit in der Geschichte des Cassius knüpft.

270 läßt Livius einen Sieg über die Volsker erfechten (II, c. 42, 4. Volscos et Aequos duce Aemilio prospera pugna vicere), Dionysius die Volsker mit Mühe von den Römern abwehren (VIII, 88).

272 wird Ortona durch die Aequer bei Livius (II, 43, 2) nur belagert, bei Dionysius erobert (VIII, 91).

273 setzt Dionysius das Abbrechen einer beinahe gewonnenen Schlacht in einen Krieg gegen die Vejenter, Livius in einen Krieg gegen die Aequer.

Die Annalen der beiden Autoren zeigen für jene Jahre

1) Auch die Triumphalfasten gedenken zu diesem Jahre eines Triumphes über die Volsker, den sie dem Consul Titus Sicinius Sabinus zuschreiben.

eine große Verwandtschaft, indem immer von denselben Ereignissen die Rede ist, und doch wieder eine ganz unerwartete Abweichung, indem die Erfolge verschieden sind.

Schreiten wir noch ein Jahrzehnt weiter vor, so sind die Abweichungen geringer. In den Kriegen gegen Aequer und Volsker von 285, 288—292, 294, 299 stimmen die Nachrichten auch über den Erfolg zusammen, doch finden sich auch hier wieder in Bezug auf die Summe der Dinge merkliche Verschiedenheiten. Bei dem Jahre 294 z. B. berichten die beiden Annalisten, daß die Aequer Tusculum einnehmen und wieder verlieren, und die Volsker besiegt werden; aber der dionysianische setzt den äquischen, der livianische den volskischen Krieg voran, was dann auf die Motivirung — wenn wir annehmen dürfen, daß diese sich an die Thatsachen hielt, daß man nicht etwa diese nach schriftstellerischer Laune modificirte — Einfluß ausübte. Der livianische Annalist läßt zuweilen die Römer eine Niederlage erleiden, z. B. den Consul Furius 290 vor der Porta decumana (III, c. 5) des Lagers, wo der dionysianische nur von einer Veränderung der Stellung aus einer unsicheren in eine gesicherte weiß.

Ein andermal giebt jedoch der dionysianische Annalist eine ernstere Vertheidigung der Gegner zu, als sie der livianische hat. Nicht allein bei den Kriegsereignissen, sondern auch bei anderen Vorfällen tritt diese Verschiedenheit hervor. Bei der Pest des Jahres 291 sagt Livius nur, die vornehmsten Männer, der größte Theil der Väter sei davon hingerafft. Dionysius giebt bestimmter an, daß der vierte Theil der Senatoren, die beiden Consuln und mehrere Tribunen gestorben seien.

So ziehen sich diese annalistischen Angaben einander berührend, aber in steter Abweichung neben einander hin.

Die Abweichung ist anfangs in Beziehung auf die Datirung sehr bedeutend; später betrifft sie weniger das Ereigniß selbst, als den Erfolg; endlich verschwindet sie auch in dieser Beziehung, erscheint aber in allen Nebendingen.

Man könnte meinen, daß dies die Glaubwürdigkeit der römischen Geschichte schwäche, und gewiß läßt sich keine Geschichte im gewöhnlichen Sinne, wenn man auf das Einzelne reflektirt, daraus formen. Aber im Großen angesehen vermehren

die Abweichungen vielleicht die Glaubwürdigkeit. Wären sie nicht da, so könnte Alles als eine Erfindung der späteren Zeit angesehen werden. Es bleibt immer eine sehr merkwürdige literarische Erscheinung, daß aus einer so frühen Epoche Annalen einer Stadt vorhanden sind, die sich mit verhältnißmäßig unbedeutenden Ereignissen beschäftigen; und zwar selbst in der ersten Grundlage in etwas verschiedener Fassung.

Livius sagt ausdrücklich, daß er verschiedene Annalisten vor sich hatte, und von Dionysius ist es höchst wahrscheinlich.

Wenn man z. B. 282 bei Dionysius dieselben Zeichen und Wunder, die er schon 271 berichtet hatte, erwähnt findet, — beide Male sind sie die Folge der Schändung einer vestalischen Jungfrau; beide Male werden ihrer zwei als Schänder angegeben; ein Mal heißt sie Urbinia (IX, 40), ein Mal Opimia (VIII, 89); Livius aber die Sache nur bei dem Jahre 271 hat, er nennt sie Oppia (II, 42, 11) —, so kann man das nicht anders erklären, als daß Dionysius Annalen von verschiedener Zeitrechnung combinirte. Hätte Livius die Sache auch das zweite Mal gefunden, so würde er, der in Dingen dieser Art sehr gläubig ist, sie nicht vergessen haben. In Zeichen und Wundern stimmen die beiden Autoren sonst am besten zusammen, so daß man auf die Vermuthung geräth, die Jahresanzeichnungen, denen sie folgen, seien sacralen Ursprunges, vielleicht jedoch von verschiedenen Collegien.

Wenn nun aber die Frage ist, welcher von beiden Autoren den älteren Annalisten gebraucht hat, so stehe ich nicht an, diesen Vorzug dem Livius zuzuschreiben.

Beim Jahre 295 erwähnt Livius einen Abfall von Antium; er sagt, so finde er bei den meisten Schriftstellern; daß es aber von dem Consul Cornelius wieder erobert sei, davon könne er bei den alten Schriftstellern nichts entdecken, nulla apud vetustiores scriptores eius rei mentio III, 23, 7. Eben diese Unternehmung erzählt Dionysius in aller Ausführlichkeit und Breite (X, 21). Livius kannte, wie man sieht, die Nachricht, aber die Gewährsmänner waren ihm zu jung.

So wußte er wohl, daß manche die Regillische Schlacht 258 setzten; er zog es vor, sie bei 255 anzunehmen. Doch dürfte man die Angaben des Dionysius nicht leichthin verwerfen; mit den Triumphalfasten stimmen sie besser überein, als die

des Livius, was allerdings die Richtigkeit seiner Angaben nicht erhärtet, aber doch soviel beweist, daß er gute Informationen, welche man in Rom annahm, zur Seite hatte. Die Triumphalfasten verzeichnen jene Siege des Consuls Cornelius, von welchen Livius in den älteren Annalen keine Meldung finden konnte.

Nun aber enthalten beide Geschichtschreiber noch Vieles, was in den alten annalistischen Aufzeichnungen so wörtlich unmöglich vorgekommen sein kann: nähere Erzählungen der Vorfälle in Krieg und Frieden. Die kriegerischen Ereignisse sind unbedeutend. Von hohem Interesse aber sind die bürgerlichen Entzweiungen, um deretwillen diesem Abschnitt der römischen Geschichte in allen späteren Zeiten die größte Aufmerksamkeit gewidmet worden ist. Wir müssen hauptsächlich untersuchen, wie sich die beiden Autoren in dieser Hinsicht zu einander verhalten.

Das erste Hauptereigniß für die innere Geschichte ist die Secession des Volkes und die Errichtung des Tribunats. In der Erzählung desselben treffen die beiden Autoren zuweilen wörtlich zusammen:

Z. B. Dion. VI, 27 (II, p. 245, 7): *ἐν τούτῳ Λατίνων ἱππεῖς κατὰ σπουδὴν ἐλαύνοντες τοὺς ἵππους παρῆσαν εἰς τὴν ἀγορὰν ἐξεληλυθότας ἀγγέλλοντες τοὺς πολεμίους.*

Liv. II, 24, 1: Inter haec Latini equites cum tumultuoso advolant nuncio Volscos infesto exercitu advenire.

So noch öfter, wie bei der Schilderung des Consuls.

Ueberhaupt ist bei Beiden der Hauptinhalt und Gang der Erzählung von vornherein ein und derselbe.

Erst in dem Moment, wo sich das Volk unter Sicinius von den Consuln entfernt, wird Alles anders. Nicht allein, daß bei Dionysius die Ausgetretenen sich sogleich einen anderen Führer, andere Centurionen ernennen (VI, 45), während sie sich bei Livius ohne Anführer befestigen (sine ullo duce, II, 31, 4), *λοχαγούς τε ἑτέρους καὶ περὶ ἁπάντων ἄρχοντα τὸν Σικίνιον ἀποδείξαντες*, oder daß, während bei Livius nur gefürchtet wird, daß die in der Stadt zurückgebliebenen Plebejer sich den Ausgetretenen anschließen möchten, dieses bei Dionysius wirklich schon geschieht (VI, 46), und zwar unter gewaltsamem Widerstand der Patricier, sondern die ganze Anschauung ist eine andere, als bei Livius.

Aber das Merkwürdigste ist, daß Dionysius hiebei Dinge sagen läßt, die mit Dem nicht übereinstimmen, was er selbst erzählt hat. Seine Darstellung der Kämpfe der jungen Republik mit Tarquinius unterscheidet sich von der livianischen besonders dadurch, daß er darüber einen langen Krieg mit den Sabinern, die durch Sextus Tarquinius aufgereizt sind [1]), führen läßt; in der Rede aber, in der Junius Brutus vor der Plebs auf dem Mons sacer die Verdienste aufzählt, die sich dieselbe in jenen Kämpfen erworben habe (c. 64), wird dieses Krieges nicht gedacht, und wenn die Sabiner dann später angeführt werden (c. 65, p. 301, 28. 66, p. 302, 14. 67, p. 303, 13) [2]), so erscheinen sie doch nur vorübergehend und im Allgemeinen als Nebenbuhler.

So erhebt sich diese Erzählung aus den annalistischen Traditionen bei Dionysius als ein besonderes Stück. Dionysius hat die Unebenheiten doch nicht völlig ausgeglichen; dieser Bericht läßt sich fast noch eher mit Livius vereinigen, als mit der eigenen annalistischen Darstellung des Dionysius. Hat man aber bei Dionysius ein so eigenthümliches Element, das er aufnahm, ohne jedoch seine ganze Erzählung umzugestalten, unterschieden, so wird man begierig darauf, ob sich nicht auch in späteren Erzählungen ähnliche Bestandtheile ausscheiden lassen. Die Erzählung der nächsten großen Begebenheit, des Schicksals des Coriolan, ist bei Dionysius bei weitem prächtiger, als bei Livius, was jedoch keine wesentliche Verschiedenheit constituirt. Wie in den einfachen Aufzeichnungen der Annalen, so finden sich auch in der umständlichen Ausführung der großen Ereignisse zwei nahe mit einander verwandte Ueberlieferungen, von denen Dionysius die ausgeschmücktere und prosaischere, Livius die einfachere und poetischere vorzieht.

Nicht auf Alles und Jedes darf man hiebei Werth legen.

Wie die Hungersnoth entstanden, ob das Volk oder der Senat mehr Schuld daran gehabt, — wer das Getreide herbei-

1) V, 40.

2) Die beiden zuletzt angeführten Stellen kommen hier überhaupt nicht in Betracht; sie gehen auf den späteren Krieg der Römer gegen die Sabiner, den Dionysius VI, p. 25 ff. erzählt. An der ersten heißt es: *Σαβίνους, οἶς διὰ παντὸς ὁ περὶ τῶν πρωτείων πρὸς ὑμᾶς ἦν ἀγών.*

gesandt, ob Dionysius oder Gelon — auf Alles spätere, was Begebenheit oder Abenteuer, kommt es dabei nicht an.

Von größter Wichtigkeit dagegen ist der constitutionelle Gesichtspunkt, den Dionysius hervorhebt und der mit der Geschichte der Secession unmittelbar zusammenhängt, er ist in meiner Erzählung ausführlich wiedergegeben [1]).

Von dem wesentlichen Inhalt dieser Darstellung findet sich bei Livius keine Spur. Er weiß nur, daß man das Volk entweder abzuschrecken oder zu erweichen gesucht habe; die Senatoren seien in langen Zügen gleichsam als Schuldige hervorgetreten, das Volk zu ersuchen, ihm diesen einen Schuldigen zu schenken: aber vergeblich; in seiner Abwesenheit sei Coriolan verurtheilt worden. Der Zwiespalt, der hier in der Mitte der beiden Staatskörper erscheint, wenn der eine die Angehörigen des anderen ohne dessen Urtheil verdammen kann, bleibt bei ihm unentwickelt. Ich maße mir nicht an, in der Sache selbst entscheiden zu wollen, aber Jedermann wird zugestehen, daß der Verfasser des dionysianischen Berichtes die Aufmerksamkeit auf einen der wichtigsten Punkte dieser alten Verfassung richtet.

Von Dionysius oder aus den annalistischen Aufzeichnungen, welche demselben vorlagen, kann dieser Bericht nicht stammen.

Kein Zweifel ist, daß Dionysius von den Reden, die er einflicht, manche nach der Weise der alten Historiographie erfunden hat. Welcher Art diese sind, zeigt sich in der Geschichte der Horatier und Curiatier und an dieser Stelle bei den Bittsendungen an den siegreich vor der Stadt lagernden Coriolan. Sie sind fleißig ausgearbeitet, aber vollkommen inhaltsleer, das Langweiligste, was man zu lesen verurtheilt sein kann. Die Reden dagegen in den Verhandlungen, die hier vorkommen, sind lebendig, scharfsinnig, geistreich, voll Inhalt und weit jenseit der Fähigkeit, die die Natur dem Sammler gegeben hatte.

Mit dem, was früher bei Dionysius selber vorgekommen, stimmen sie eben so wenig zusammen, als die bei der Secession gehaltenen.

---

1) II, 1, S. 52.

Dionysius hat oben ausführlicher als Livius das valerische Gesetz de provocatione eingeschaltet; er bezieht es da bloß auf die Magistrate. Wenn Jemand von den Magistraten mit der Strafe des Todes, der Geißelung oder auch mit einer Geldstrafe heimgesucht werden soll, so kann er sich an das Volk wenden, *ἐάν τις ἄρχων Ῥωμαίων τινὰ ἀποκτείνειν ἢ μαστιγοῦν ἢ ζημιοῦν εἰς χρήματα θέλῃ, ἐξεῖναι τῷ ἰδιώτῃ προκαλεῖσθαι τὴν ἀρχὴν ἐπὶ τὴν τοῦ δήμου κρίσιν* (V, 19). So ungefähr hat es auch Cicero; und so versteht man es allgemein. In der Rede [1]), die er dem Lucius oder Decius in den Mund legt, lautet es aber ganz anders: „Als ihr die Könige verjagtet", sagt der Tribun im Senate, „mit der Hülfe des Volkes und die jetzige Staatsform einrichtetet, habt ihr — denn ihr saht wohl, daß die Plebejer Unrecht bekamen vor dem Gericht, sobald sie Streitigkeiten mit den Patriciern hatten —, auf den Vorschlag des Publius Valerius festgesetzt, daß es den Plebejern, welche von Patriciern Unrecht erleiden, freistehen solle, sich auf das Gericht des Volkes zu berufen (VII, 41) [2])."

Hier ist nicht bloß von einer Beschränkung des Strafrechtes des Magistrats, sondern von wirklichen Rechtshändeln zwischen Patriciern und Plebejern die Rede, die, wenn sie zu Ungunsten der Plebejer entschieden wurden, von diesen vor das Volk gebracht werden konnten. Eine Auffassung des valerischen Gesetzes, welche an die gewöhnliche heranstreift, aber doch etwas ganz anderes enthält, und mit der ursprünglichen Trennung der beiden nationalen Elemente zusammenstimmt. Man sage nicht, daß der Autor hier seinen Redner übertreiben lasse; es wäre wenigstens sehr arg, wenn er den ersten Tribunen, der im Senat sprach, mit einer offenbaren Falschheit ein Räsonnement hätte beginnen lassen, das dann bei dem Senat einen so großen Erfolg hatte.

---

1) Die Handschriften haben Lucius (*Λούκιος*), Gelenius will lieber *Δέκιος* lesen; dann würde es M. Decius sein, der schon bei der Secession als Führer des Volkes genannt wird.

2) *ἐξεῖναι τοῖς κατισχυομένοις ὑπὸ τῶν πατρικίων δημόταις προκαλεῖσθαι τὰς κρίσεις ἐπὶ τὸν δῆμον.* In der Gegenrede des Appius Claudius heißt es c. 52 z. Aufg.: *νόμος ὁ περὶ τῶν δικαστηρίων τῶν δημοτικῶν . . . . ἐγράφη . . . . ὑπὲρ ἀσφαλείας τῶν κατισχυομένων δημοτικῶν.*

Auch könnte man nicht sagen, daß das ein Gesetz gewesen sei, das oben nur eben nicht erwähnt worden wäre. Die Ausdrücke des Dionysius, daß es volksthümliche Gesetze gab, das eine, daß jeder Magistrat vom Volke gewählt wurde, das andere, das erwähnte über die Provocation von den Magistraten, läßt nicht zu, daß er dabei noch ein drittes im Sinne hätte behalten können.

Es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß er im siebenten Buch aus einer Schrift schöpfte, die mit der Ueberlieferung, der er im fünften folgte, nichts zu schaffen hatte, und sie copirte, ohne den Widerspruch mit dem Früheren gewahr zu werden. Denn, daß Dionysius sich die römische Geschichte recht begreiflich zu machen, sie zu durchdenken gesucht habe, wird sich überhaupt nicht annehmen lassen. Er sammelte nur, was er über die Epoche, die er behandelte, vorfand, und suchte dies in ein angenehmes, rhetorisch nach seinen Begriffen wohl ausgearbeitetes Ganze zu vereinigen.

Für uns kommt es im Gegentheil darauf an, seine Zusammenstellung wieder in ihre Elemente aufzulösen.

Und da scheint es mir nun, als müßte man annehmen, daß er die politischen Discussionen, die er bei der Auswanderung des Volkes und bei der Verbannung des Coriolan einschaltet, aus anderen Schriften nahm, als aus den ihm übrigens vorliegenden, annalistischen Traditionen.

Dionysius betrachtet selbst die Secession und die Verbannung des Coriolan als zusammengehörig.

Unmittelbar nach der Verbannung, noch vor den Ereignissen, die sich daran knüpfen, macht er einen förmlichen Schluß: es sei die erste innere Entzweiung in Rom gewesen, seit der Verbannung der Könige; glücklicherweise sei es in Rom bei den Bewegungen, durch welche das Volk den Aristokraten seine Rechte abgedrungen, nicht zu so blutigen Gewaltsamkeiten gekommen, wie in Corcyra oder Milet oder Argos; eben deshalb habe er die Sache ausführlich erzählen wollen.

In dem siebenten Buch des Dionysius ist mir aufgefallen, daß er die Verfassung der Centurien, die er doch schon im vierten dargestellt hatte, nochmals in aller Ausführlichkeit und Breite vorbringt (VII, 59). Sollte sich diese ganz unnütze

Wiederholung nicht daher schreiben, daß sie Dionysius hier in der Schrift fand, die ihm als Quelle diente. So erklärt er auch gegen Ende des sechsten Buches, aber in einer Stelle, die noch in jene Schrift fallen würde, das Wort Curie nochmals, obwohl er davon schon im vierten Buch gehandelt hatte.

Wenn dem nun so ist; wenn sich aus dem Werke des Dionysius einzelne Partien ausscheiden lassen, die einen eigenthümlichen Geist verrathen, und in denen wir eine Arbeit wahrnehmen, welche der des Verfassers bei weitem überlegen ist, so verliert zwar Dionysius selbst an schriftstellerischer Bedeutung, aber sein Werk gewinnt an historischem Werth.

Wir erkennen das nämliche Verhältniß auch in der Geschichte des Spurius Cassius.

Die beiden Relationen bei Livius und Dionysius lassen sich eigentlich nicht vereinigen. Was bei Dionysius mit aller Bestimmtheit angegeben wird, daß Cassius nach der höchsten Gewalt gestrebt habe, erscheint bei Livius nur als ein Verdacht, und davon, daß Cassius die Latiner und Herniker an den Landaustheilungen, die er vorschlug, habe Theil nehmen lassen, weiß Livius so wenig, daß er eigentlich nur die Verluste der Herniker, denen ein Dritttheil ihres Landes abgenommen wurde, mit deutlichen Worten anführt. Was den Cassius unvergeßlich macht, ist nicht sowohl die Einbringung eines agrarischen Gesetzes, als ein Senatsconsult, das unter seiner Einwirkung beschlossen sein soll.

Darüber finden wir nun bei Dionysius Auskunft.

Nach einem Triumphe, den er nicht dem Senat, sondern der Plebs verdankt, nimmt Cassius eine Haltung, welche den großen agrarischen Streit eröffnet.

Es giebt ein Stück öffentlichen Landes, das die vornehmen Patricier inne haben; das, schlägt er vor, dem Volke jedoch nicht allein, sondern zugleich den Latinern und Hernikern (VII, 71), die er beide in das römische Bündniß gebracht hatte, durch Vertheilung zu überlassen.

Bei weitem anders, als Livius, welcher im Gegentheil erzählt, daß das den Hernikern entrissene Gebiet zwischen Latinern und Römern vertheilt werden solle.

Wenn dann Cassius daran geht, das von den Patriciern eigenmächtig an sich gerissene Land unter seine drei Verbündeten,

Plebs, Latiner und Herniker, auszutheilen, so liegt darin ein Angriff auf die Prärogative des Senats, welchen dieser allerdings als einen Versuch, die höchste Gewalt an sich zu reißen, ansehen konnte.

Hierüber bilden sich zwei Parteien in der Stadt.

Nach Dionysius schließt sich das gemeinste und schmutzigste Volk an Cassius an, die besseren Leute an den Mitconsul desselben, Virginius (VIII, 71). Von dieser Seite klagt man hauptsächlich darüber, daß Cassius Latiner und Herniker zu der Vertheilung herbeiziehen wolle; die Tribunen treten auf die Seite des Virginius, schon werden sie aber hiedurch selbst der Menge verdächtig; Cassius sagt dieser, daß die Theilnahme der Bundesgenossen erst die Zugeständnisse befestige.

Hierauf benutzt ein geschickter Volkstribun Cajus Rabulejus den günstigen Augenblick, die Wünsche des Volkes zu erfüllen und das zu vermeiden, was es nicht will.

Auf seine Frage erklärt Virginius, daß er für die Vertheilung des Landes unter die Römer selbst stimme; das nimmt Rabulejus an und mit ihm das Volk.

In dem Senat stimmen selbst die stärksten Aristokraten, wie Appius Claudius, für die Abschaffung jener eigenmächtigen Benutzung des öffentlichen Landes. Die entscheidende Rede hält Aulus Sempronius Atratinus, nach welchem zehn Patricier ernannt werden sollen, um zu untersuchen, wie viel ferner als öffentliches Land zu betrachten und zu verpachten sei, um damit öffentliche Bedürfnisse zu bestreiten, wie viel unter die Einzelnen vertheilt werden soll; den Isopoliten soll erst der Antheil gewährt werden, wenn sie Theil an dem Krieg und der Eroberung genommen haben.

So wird vom Senat beschlossen, die Ausführung aber den Consuln des nächsten Jahres übertragen (VIII, 76).

Cassius hatte bereits Herniker und Latiner, um ihre Stimmen zu geben, in die Stadt berufen; der Consul Virginius gebot denen, die nicht in der Stadt wohnten, dieselbe zu verlassen. Cassius forderte sie auf, zu bleiben, bis sein Gesetz bestätigt worden sei (c. 72). Die allgemeine Gefahr, die hieraus zu entspringen drohte, war es eben, was den Senat vermochte, jenen

Beschluß zu fassen; die Bekanntmachung desselben bewirkte die öffentliche Ruhe.

Gegen die Glaubwürdigkeit dieser Darstellung lassen sich mancherlei Einwendungen machen. Es fällt in die Augen, daß einige Vorgänge der gracchischen Zeiten hier gleichsam vorausgenommen werden. Niebuhr, der das cassische Gesetz annimmt, verwirft doch die Begründung desselben bei Dionysius. Noch viel weiter geht Mommsen, der die Existenz des Senatsconsultes überhaupt leugnet und die bei Dionysius vorkommenden Reden als Erfindungen dieses Autors betrachtet (Römische Forschungen II, S. 153 ff.). Ueber die Reden, die man bei Dionysius liest, hat schon einmal eine Discussion zwischen Mommsen und Nitzsch stattgefunden. Nitzsch (Die römische Annalistik von ihren ersten Anfängen bis auf Valerius Antias S. 24 ff.) hat gezeigt, daß mehreren Reden des Dionysius eine Notiz bei Livius zur Seite stehe, durch welche die Ueberlieferung, daß sie gehalten worden, bewiesen werde[1]). Ich denke, das ist unleugbar. Ebenso gewiß aber ist, daß in den Reden und der Erzählung des Dionysius sich allerlei Züge finden, die eine spätere Zeit verrathen. Meine Annahme ist nun, daß diese dem Autor angehören, aus welchem Dionysius seine Darstellung überhaupt entnahm. Damit wird aber, soviel ich sehe, noch nicht eine völlige Verwerfung der Reden oder Erzählungen, die bei Dionysius vorkommen, gerechtfertigt. Denn der Autor, welchem Dionysius folgte, legte ohne Zweifel Nachrichten zu Grunde, die er bei dem einen oder anderen Annalisten gefunden hatte. Daher schreibt sich die Uebereinstimmung der allgemeinen Angaben desselben mit Livius, welcher einer anderen Tradition folgte, die dieselben aber auch enthielt.

Und wenn augenscheinlich ist, daß Dionysius viele andere

---

1) Daß dem Dionysius Annalisten vorlagen, welche schon in die Erzählungen über die älteste Zeit Reden eingeflochten hatten, erhellt aus seiner Angabe, daß Hersilia an Tatius eine lange Rede gerichtet habe (II, 45: *μακρὰν καὶ συμπαθῆ διεξῆλθε λόγον*), in Verbindung mit der bei Gellius (N. Att. XIII, 22, 13) vorkommenden Notiz, daß eine solche Rede in den Annalen des Cnäus Gellius zu lesen war, und dem Umstande, daß dieser Autor von Dionysius an mehreren Stellen angeführt wird.

Reden, die er beibringt, nach der Sitte der alten Historiker selbst abgefaßt hat, so finden sich doch bei ihm auch solche Reden, welche, von allen Gemeinplätzen entfernt, in die Realität der Thatsachen eindringend, von ihm nicht erfunden sein können.

Noch weniger könnte ich mich entschließen, die Existenz des Senatsconsults, wenngleich es nicht in völlig authentischer Form überliefert ist, in Abrede zu stellen. Die Einwendung, daß auch hier Thatsachen, die den späteren republikanischen Kämpfen angehören, namentlich aus den gracchischen Unruhen und dem Bundesgenossenkriege herausgenommen seien, trifft nicht eigentlich zu. Denn von einer Landvertheilung, wie sie den Latinern und Hernikern versprochen wird, ist in späteren Zeiten niemals die Rede gewesen; nur von dem Bürgerrecht war die Rede. Die damaligen Händel gaben keinen Anlaß, ein Senatsconsult zu supponiren, wie das vorliegende.

Auch wird ja dem Cassius ein Ueberschreiten der allezeit inne gehaltenen Schranken zugeschrieben, um den Verdacht, daß er nach der Alleinherrschaft gestrebt habe, zu motiviren. Daß aber der Plebs selbst Zugeständnisse in Beziehung auf das Gemeindeland gemacht worden sind, erhellt daraus, daß Livius, der übrigens anderen Nachrichten folgt, doch der lex agraria promulgata mit voller Bestimmtheit gedenkt. Nicht allein für das siebente Jahrhundert war sie von Bedeutung, sondern sogleich für das dritte selbst. Die Ereignisse der letzten Hälfte desselben bis zum Decemvirat bleiben unverständlich, wenn man das Senatsconsult nicht annimmt. Aehnlich verhält es sich auch mit der Anklage gegen Cassius. Es finden sich bei derselben allerdings Momente, welche an die Anklage gegen Livius Drusus erinnern. Aber Drusus ist doch nicht wie Cassius deshalb zum Tode verurtheilt worden, weil er nach der höchsten Gewalt gestrebt habe (XI, 37).

Ueber die Verurtheilung selbst hat das Alterthum zwei verschiedene Auffassungen, von denen die eine die Hinrichtung dem Vater selbst, die andere der Plebs zuschreibt. Die erste gehört zu jenen Erzählungen, in denen das natürliche Gefühl für die Familie vor der Hingebung an das Vaterland zurückweicht. Wenn Dionysius die andere vorzieht, so geschieht das, weil es der Zusammenhang seiner Erzählung so mit sich bringt.

Cassius wird nach Dionysius auch deshalb zum Tode verdammt, weil er, wenn man ihn blos zum Exil verurtheile, zu Unternehmungen schreiten könne, wie kurz vorher Marcius Coriolan. So forderte es auch die alte Vereinbarung der beiden Stände, welche das Königthum für immer ausgeschlossen hatte. Die Quästoren stürzen ihn vom tarpejischen Felsen auf das Forum.

Man darf, wie mir scheint, nicht bei den einzelnen Abweichungen der dionysianischen Darstellung in jedem Falle stehen bleiben. Was er vorlegt, ist vielmehr ein zusammengehöriges Ganzes von eigenthümlichem Charakter und in gewissem innerem Zusammenhang.

Zunächst folgt nun eine Epoche des gegenseitigen Widerstreites, bei deren Darstellung ich dem Dionysius gefolgt bin. Wenn wir Vieles von dem, was bei Dionysius erzählt wird, bei Livius vergeblich suchen, so darf man wohl mit Bestimmtheit sagen, daß er davon in seinen Quellen Nichts fand. Wo die beiden Erzählungen sich berühren, treten auch wieder Differenzen ein, z. B. bei der Erwähnung des Lätorius, der bei Dionysius die entscheidende Rede hält, während Livius ihn als einen Mann bezeichnet, der des Wortes nicht mächtig ist (II, 56, 9).

Als den Ankläger des Romilius bezeichnet Dionysius den Siccius Dentatus, während Livius einen anderen nennt. Aber Plinius, der dem Siccius Dentatus einen Lobspruch der Tapferkeit gewidmet hat, erwähnt doch auch seine Anklage des Romilius; über den Gegenstand derselben drückt er sich sehr allgemein aus: convicto male imperatae rei militaris (VII, 28, 29, 102).

Bei Dionysius wird die vornehmste Anklage dahin präcisirt, daß der Tribun in dem Feldzug selbst Nachstellungen des Consuls erfahren habe. Diese Beschuldigung erscheint als erwiesen und Romilius wird zu einer Zahlung von 10,000 Asses verurtheilt.

Dieselbe Strafe giebt auch Livius an, der den Grund der Verurtheilung in dem Verkauf der Kriegsbeute, den der Consul ohne Rücksicht auf die Plebs vorgenommen habe, sieht.

Bald hierauf erwähnt Dionysius (X, c. 50) das Gesetz, nach welchem allen Magistraten in der Republik freistehen soll, diejenigen zu strafen, von denen sie auf eine ungesetzliche Weise verletzt werden würden. Er fügt zugleich die Bestimmung über

das höchste Strafmaß hinzu, das in einem solchen Falle auferlegt werden konnte. Livius kennt das Gesetz nicht. Aber seine Existenz kann man nicht leugnen. Die Festsetzung der Multen durch die Lex Aternia wird bei Gellius (Noct. Att. XI, 1, 2) und Festus, wenngleich mit einigen Abweichungen erwähnt (S. 237, 17).

Bei der Erzählung der Vorgänge, welche zur Decemvirat=gesetzgebung führen, weiß Livius Nichts von einer Nachgiebigkeit der Consuln, die bei Dionysius einen sehr wesentlichen Bestand=theil der Erzählung bildet. Nach ihm beharren sie vielmehr in dem alten Streit mit der Plebs (III, 31, 6: nec haec priorum calamitas consulum segniores novos fecerat consules. et se damnari posse ajebant et plebem et tribunos non legem ferre). Sie blieben dabei, man könne sie verurtheilen, das Volk aber habe dennoch kein Recht, Gesetze zu geben. Da sollen es nun die Tribunen gewesen sein, welche auf das promulgirte Gesetz Verzicht leisten und den Senat ersuchen, den Streitigkeiten endlich ein Ende zu machen.

Ein vollkommener Gegensatz mit Dionysius liegt darin nicht: denn auch Dionysius sagt, daß die Tribunen, nachdem sie so vieles Anderes erlangt hatten, dem Senat die Entscheidung über das von ihnen vorgeschlagene Gesetz anheimgestellt hätten. Der Unterschied aber ist dennoch sehr stark: denn bei Livius (III, 31, 7) wird ausgesprochen, sie hätten ihre alten Gesetzesvorschläge fallen lassen, abjecta lege quae promulgata consenuerat, nämlich ut quinqueviri creentur legibus de imperio consulari scribendis. Nach Dionysius dagegen hätten sie ihren Gesetzesvorschlag nur der Entscheidung des Senats vorbehalten. Dionysius oder der Autor, dem er folgt, hält also an der Continuation des frü=heren Gesetzesvorschlages des Terentilius Arsa fest. Dionysius weiß nichts von den vorläufigen Bedingungen, welche der Senat nach Livius aufgestellt haben soll, daß nämlich nur Patricier zur Gesetzgebung berufen werden sollen (daturum legem neminem nisi ex Patribus ajebant III, 31, 8); so daß bei Dionysius die ursprüngliche Forderung, nach welcher Patricier und Plebejer gleichmäßig an der Gesetzgebung betheiligt sein sollten, in ihrer Kraft bestehen bleibt.

Es werden nun drei Gesandte abgeschickt, welche nach Dio=

nysius von den Gesetzen der griechischen Städte in Italien und den attischen, nach Livius von den Gesetzen Solons und den Rechtsbestimmungen und Einrichtungen der anderen Städte Griechenlands Kenntniß nehmen sollen. Bei der Rückkehr der Gesandten sagt Livius: sie hätten die attischen Gesetze mitgebracht, Dionysius: die von Athen und den anderen in Italien gelegenen griechischen Städten, so daß bei ihm mehr Nachdruck auf die griechischen Städte in Italien gelegt wird.

Bei Livius sowohl, wie bei Dionysius wird die Fürsorge der Decemvirn in ihrem ersten Jahre für die Niedrigen gerühmt. Bei Dionysius heißt es, von Vielen sei gesagt worden, daß man keiner Tribunen und überhaupt keiner anderen Behörde in der Stadt bedürfe.

Was den Senat vornehmlich bewog, das Decemvirat für das zweite Jahr zu erneuern, war das Aufhören der tribunicischen Gewalt, die er nicht wiederhergestellt zu sehen wünschte.

Dionysius giebt an, daß unter dem neuen Decemvirat drei Plebejer gewesen seien (X, 58, p. 86, 27 K.), — eine Thatsache, die anderweitig bestätigt wird, von der aber bei Livius sich Nichts findet; nach einer späteren bei ihm vorkommenden Stelle (IV, 3 fin.) folgt er vielmehr der Annahme, daß sie sämmtlich Patricier gewesen seien.

Nach der Erzählung des Dionysius schlossen die neuen Decemvirn einen Pakt ab, durch welchen sie sich verpflichteten, zusammenzuhalten und den Besitz der höchsten Gewalt zu einem lebenslänglichen zu machen (c. 69).

Daß das eine sehr verbreitete Meinung war, sagt auch Livius (c. 36, 9). Bei ihm ist jedoch nur davon die Rede, die höchste Gewalt von den Comitien unabhängig zu machen, nicht auch vom Senat.

Um den Schein der Gesetzlichkeit für ihr Verfahren zu bewahren, setzen sie nach Dionysius für jede Angelegenheit Gerichte ein; als Ankläger traten diejenigen auf, die ihnen behülflich gewesen waren, sich in den Besitz der Herrschaft zu setzen; die Gerichte bildeten sie aus ihren Genossen (ἑταῖροι), die in den Prozessen einander gegenseitig Gefälligkeiten erwiesen. Wer zu seinem Rechte kommen wollte, mußte sich zu den Anhängern der Decemvirn halten. Vornehme und Niedere schlossen sich ihnen an

(XI, 2). Livius berichtet von der Einsetzung der Gerichte Nichts; nach ihm faßten die Decemvirn ihre richterlichen Entscheidungen vielmehr zu Hause und sprachen sie nur auf dem Forum aus (§ 7).

Nach seiner Erzählung hielten sich die Decemvirn von jeder Beeinträchtigung der Patricier fern (abstinebatur a patribus); von ihrer Grausamkeit und Willkür wurde allein die Plebs betroffen. Die jüngeren Leute aus der Nobilität schlossen sich ihnen an und die Klage wird erhoben, daß dadurch die Plebs in große Bedrängniß gerathen sei (III, 37, 6: decemviri patriciis juvenibus saepserant latera).

Bei Dionysius wird die Umgebung des Appius nicht ausdrücklich als eine patricische bezeichnet (XI, 2: *τοῖς θρασυτάτοις τῶν νεῶν*); ihre Gewaltsamkeiten fallen nicht der Plebs, sondern den Gegnern ihrer Politik zur Last: *ἄγειν καὶ φέρειν τὰ τῶν ἐναντιωμένων τῇ πολιτείᾳ*.

Ueber die Debatte, die dann im Senat erfolgt, giebt Dionysius einen ausführlichen Bericht; die Hauptthatsachen desselben werden bei Livius reproduzirt.

Die Einwendungen des Valerius und des Horatius Barbatus, die Anmahnung des Oheims Claudius an seinen Neffen, die Idee, einen Interrex zu wählen, die Verbindung des Lucius Cornelius mit den Decemvirn und die Beistimmung, die derselbe bei den jungen Patriciern findet, werden bei Livius in größerer Ausführlichkeit mitgetheilt.

Im Einzelnen ist doch wieder Alles anders. Der hauptsächlichste Unterschied möchte darin liegen, daß bei Livius die widerstrebenden Patricier sich an die Plebs zu wenden beabsichtigen (c. 39, 6: ne vetando in curia libere homines loqui extra curiam moverent vocem. c. 39, 2: Valerium proditurum se ad plebem denuntiantem. c. 41, 1: dicturos ad populum, si in senatu per factionem non liceret), während bei Dionysius das vornehmste Argument des Appius ist, daß durch Plebiscit die Decemvirn sowohl die consulare als die tribunicische Gewalt in sich vereinigen (XI, c. 6: *οἱ δέκα τὴν δημαρχικὴν ἐπανασείοντες ἐξουσίαν* und in der Rede des Appius: *τὴν ἐξουσίαν παρὰ τοῦ δήμου λαβόντες ἔχομεν, ὅτε ἡμῖν καὶ τὴν τῶν ὑπάτων καὶ τὴν τῶν δημάρχων ἀρχὴν ἐψηφίσαντο*), wie es später bei Augustus der Fall gewesen ist. Man geräth auf den Gedanken, daß Livius

das zu sagen vermieden hat: denn dann würde das Decemvirat als ein Vorbild der augusteischen Macht erschienen sein. Dionysius schöpfte aus einem Autor der letzten republikanischen Zeiten. Sein Bericht hat überhaupt mehr dramatisches Leben und ist eigentlich gründlicher, da er die Fragen besser distinguirt.

Die erste Folge dieser Vorgänge ist nach Dionysius, daß noch mehr als früher Mißvergnügte von beiden Ständen die Stadt verlassen. Der Oheim des Appius ist der erste, der sich entfernt. Valerius und Horatius dagegen setzen mit Hülfe ihrer Clienten und Freunde ihre Häuser in Vertheidigungszustand: denn sie fürchteten offene Feindseligkeiten. Uebrigens aber standen die Decemvirn noch fest; die Plebejer freuten sich, daß die Patricier keine wirkliche Macht mehr besaßen, und die Patricier, daß die Plebejer ihre Freiheit verloren hatten.

Von alledem schweigt Livius.

In Beziehung auf die Feldzüge findet der Unterschied statt, daß nach Dionysius (c. 24) die Decemvirn allein die nöthigen Anstalten für die Sicherheit der Stadt treffen, bei Livius im Zusammenwirken mit dem Senat (III, 42, 6).

Bei Dionysius geschieht das Vorrücken des Lagers in das Gebiet der Sabiner, welches der Anlaß zu der Ermordung des Siccius Dentatus ist, auf Rath desselben und nach Anordnung der Decemvirn; bei Livius ist es ein Beschluß des Senats.

Ueber die Prozeßverhandlung der Virginia wird von Livius und Dionysius ziemlich übereinstimmend berichtet. Die am meisten hervortretende Differenz ist die, daß bei Dionysius für Virginia zwei vindices in libertatem, ihr Bräutigam Icilius und ihr Oheim Numitorius sogleich beim Beginn der Verhandlung zugegen sind; bei Livius erst nach gefällter Sentenz hinzukommen. Von Kundigen ist bemerkt worden, daß die Darstellung des Dionysius den Bestimmungen des römischen Rechts mehr entspricht, als die des Livius.

Bei Dionysius stößt Virginius das Messer seiner Tochter in den Leib mit den Worten: „So schicke ich dich frei und unbefleckt zu den Manen deiner Altvordern" (ἐλευθέραν σε καὶ εὐσχήμονα . . . . ζώσῃ γὰρ ταῦτα οὐκ ἐξῆν ἀμφοτέρα [1]).

1) Bei Livius sagt Virginius in seiner Rede an das Heer c. 50, 6: si liberae ac pudicae vivere licitum fuisset.

Bei Livius heißt es bloß: Hoc te modo in libertatem vendico, III, 48, 5, so daß bei Dionysius die mit der Freiheit verbundene Herkunft nachdrücklicher betont wird, als bei Livius.

Die Erzählung des Livius von dem städtischen Tumult, der bei dem Leichenbegängniß der Virginia ausbricht, ist weniger distinct, als die des Dionysius. Die Vorgänge auf dem Forum erscheinen bei ihm noch tumultuarischer; den Lictoren des Appius, die den Valerius und Horatius ergreifen wollen, werden von der Menge die Fasces zerbrochen; Appius selbst flieht, für sein Leben besorgt, mit verhülltem Haupt, in sein nahe dem Forum gelegenes Haus (c. 49). Hierauf wird sogleich von Spurius Oppius der Senat berufen, was nach Dionysius erst geschieht, nachdem der Aventin von den Truppen besetzt war.

Die Erzählung des Dionysius ist in Bezug auf Deutlichkeit und Zusammenhang der des Livius weit vorzuziehen.

Von den Vorgängen im Lager erwähnen wir nur, daß bei Livius von der Verletzung des Eides, die darin liegt, daß die Truppen sich eigenmächtig nach Rom begeben, nicht die Rede ist. Nachdem die Truppen den Aventin besetzt, pflegt der Senat Rath über die Sache; in dem Bericht über diese Sitzung bricht die Darstellung des Dionysius ab.

Es wird der Antrag gestellt, daß die Verletzung des Eides, welche die Truppen sich haben zu Schulden kommen lassen, an den Anstiftern bestraft werden soll. Valerius erhebt sich, um dem zu widersprechen. Hierbei eben tritt die Lücke im Text des Dionysius ein. Wir sind nun ausschließlich auf Livius angewiesen; und wir kommen in den Fall, den Ausgang einer Begebenheit aus dem Autor entnehmen zu müssen, welcher von dem, dem wir in der Entwickelung derselben hauptsächlich folgten, doch wieder sehr verschieden ist.

Glücklicherweise haben Livius sowohl wie Dionysius einige objektive Bestandtheile ihrer Erzählung, so daß wir sie auch mit einer fremden Auffassung zu combiniren wagen dürfen.

Meine Untersuchung bricht hier nothwendig ab, obwohl ich noch an anderer Stelle in den Fall kommen werde, Dionysius zu erwähnen. Ich erlaube mir nur noch, eine allgemeine Bemerkung vorzulegen, die sich mir auf meinem Wege aufgedrungen hat. Nicht auf einzelne Abweichungen kommt es bei dem Ver-

lauf der Geschichtserzählung an, sondern auf die allgemeine Geschichtsauffassung. Wie über die Decemvirn, so ist diese auch in den vorangehenden Stücken eine vollkommen andere, als bei Livius. Und zwar hat sie bei Dionysius in sich selbst wieder einen sehr genauen Zusammenhang. Mit der Erzählung von dem Decemvirat hängen die vorangegangenen von der Secession, von Coriolan und von Cassius in ihren Besonderheiten zusammen. Die Schrift, der Dionysius folgte, war aber wahrscheinlich noch viel umfassender.

Alles, was wir als die republikanische Ansicht in der Erzählung von den Königen und dem Beginn der Republik bezeichneten, stimmt mit derselben überein. Dionysius hat sie von Anfang seines zweiten Buches an benutzt. Doch nahm er sie keineswegs in ihrer vollen Integrität auf. Er flicht Einiges ein, was ihr gradezu widerspricht. Die Schrift erhebt sich weit über alles Andere, was bei Livius oder Dionysius selbst vorkommt.

Die verschiedenen Momente sind unter einander verwoben; man kann, wenn man sie mit einander combinirt, nicht anders urtheilen, als daß sie von Anfang auch zusammengedacht waren. Nimmermehr darf man dem Dionysius selbst, der nach der Zerstörung der Republik nach Rom kam, die Anspielungen, die sich in seinem Werke auf den Bundesgenossenkrieg, insbesondere auf den seit dem Jahr 70 ausgebrochenen Streit beziehen und die lebendigste Sympathie mit demselben verrathen, zuschreiben. Nur in eben diesen Zeiten kann der Autor gelebt haben, dem Dionysius vorzugsweise, wenn auch nicht ausschließlich, gefolgt ist.

Wenn dem aber so ist; wenn die Schrift, welche Dionysius großentheils wiedergiebt, dem siebenten Jahrhundert angehört, der Blüthezeit der republikanischen Verfassung und der emporkommenden Literatur, welches mögen die vornehmsten Hülfsmittel gewesen sein, deren sich der griechische Geschichtschreiber bediente? Er hat in seiner Vorrede uns einen Wink darüber gegeben; er erwähnt seiner Bekanntschaft mit den Aelii Tuberones, von denen er hauptsächlich mit den lateinischen Schriften über die römische Geschichte, die er benutzt habe, versehen worden sei. Eine seiner eigenen Schriften — die über den Charakter des Thucydides — ist einem Tubero gewidmet. Einer von den Tuberonen

selbst hat eine römische Geschichte geschrieben[1]). Ein Anderer, dessen Vater, hat sich unter den Anhängern des Pompejus im Kriege gegen Cäsar hervorgethan. Ohne Zweifel huldigten die Tuberonen den gewissermaßen republikanischen Ideen, die das Werk des Dionysius überall durchziehen und ihm einen über die Ueberlieferung der bloßen Thatsachen noch hinausreichenden Werth verleihen. Ich wage nun die Vermuthung auszusprechen, daß die Schrift, welche dem griechischen Rhetor vorlag, einem Tubero angehörte. Doch gebe ich das nur als Vermuthung, ohne es zu behaupten. Nur dann hoffe ich Beistimmung zu finden, wenn ich die Meinung ausspreche, daß Dionysius eine Schrift des siebenten Jahrhunderts über die republikanischen Zustände benutzt und in ihrem wesentlichen Inhalt uns erhalten hat. In dem griechischen Werke würde ein sehr beachtenswerther Ueberrest römischer Historiographie — freilich eben in griechischer Ueberarbeitung — zu erkennen sein.

---

1) Dionysius nennt den Tubero, dem er seine Schrift: *περὶ τοῦ Θουκυδίδου χαρακτῆρος* widmete, mit vollem Namen: Quintus Aelius Tubero (c. I, 1, LV, 33). So hieß der jüngere Tubero, der Geschichtschreiber, das Pränomen von dessen Vater war Lucius.

IV. Analyse der Traditionen über die Eroberung Roms durch die Gallier.

In der Ordnung ist, daß die Tradition sich besonders an die großen Begebenheiten anschließt, welche die Weltgeschichte bestimmen. Das hat aber wieder die Folge, daß dieselben in ihrem historischen Verlauf vieldeutig und dunkel werden. Vor Allem ist das bei der Eroberung Roms durch die Gallier der Fall. Wir finden da zunächst die Autoren wieder, die wir schon kennen: die beiden Griechen, Diodor und Dionysius, von denen der eine die Begebenheiten in ein allgemein historisch-chronologisches Werk einreihte, der andere die ältere Geschichte von Rom aus römischen Aufzeichnungen zusammenstellte. Leider ist Dionysius hier sehr fragmentarisch auf uns gekommen. Dann erscheint der römische Geschichtschreiber, der die eigensten römischen Ueberlieferungen in einer prächtigen Gesammtdarstellung der Nachwelt überliefert hat. Es folgen noch zwei Griechen, Plutarch, welcher allenthalben besondere Informationen hinzufügt, und der hier epitomatorische Appian, der aber doch wieder abweichende Nachrichten beibringt. Sie glauben Alle, wirkliche Geschichte zu schreiben; ihre Erzählungen gehen aber weit auseinander. Ich will nun nicht abermals einen Versuch zu einer Vereinigung derselben machen; was in dieser Hinsicht durch Kritik und Combination geleistet werden kann, ist bereits geleistet. Ich will vielmehr die Traditionen auseinanderlegen und ihre Verschiedenheit bei jedem einzelnen Punkt zur Anschauung bringen, natürlich ohne das Ganze aus den Augen zu verlieren, das doch auch seine Wahrheit hat. Das Ereigniß setzt sich aus sechs verschiedenen Momenten

zusammen, die abgesondert, nach einander ins Auge gefaßt werden müssen.

Der erste Moment ist das Zusammentreffen der Römer mit den Galliern vor Clusium. Es ist zweifelhaft, ob die römische Mission nur dazu bestimmt war, Kunde über die Lage der Dinge, namentlich den Anfall der Gallier, einzuziehen, wie Diodor (XIV, 113) angiebt (*τοὺς κατασκεψομένους τὴν στρατιὰν τῶν Κελτῶν*), ob deren nur zwei [1]) oder drei gewesen sind, die sich dann sofort in ein Gefecht zwischen Clusinern und Galliern mischten, wobei einer von diesen umkam, oder ob eine förmliche Legation an die Gallier geschickt worden ist, um ihnen zu sagen, daß die Clusiner Verbündete der Römer seien, worauf dann Rede und Antwort folgt, wodurch die Gemüther entflammt werden, sodaß es nun zu einem Treffen kommt, in welchem die römischen Legaten vorankämpfen.

Die Differenz ist augenscheinlich; die Uebereinstimmung beschränkt sich darauf, daß einer von den Galliern durch einen Römer getödtet wird. Diesen Römer nennt Diodor nicht, wahrscheinlich deswegen, weil die Anführung des Namens von dem Autor, der ihm vorlag, — wie schon Niebuhr vermuthet hat, dem Fabius Pictor —, vermieden war, der einem Genossen seines Geschlechtes diese unglückselige Handlung zuzuschreiben Bedenken getragen haben wird [2]). Der Kampf des Römers mit dem Gallier wird bei Plutarch (Camillus c. 17) mit besonderer Ausführlichkeit geschildert; er folgt im Allgemeinen der Erzählung des Livius, läßt aber die erste Drohung von den Galliern ausgehen, nicht wie Livius von den Römern. Den Römern schreibt

1) Diodor XIV, 113. Aus dem ambrosianischen Fragment des Dionysius Halic. XIII, 12 Kießling (18 bei Mai) erhellt nicht, ob nach ihm zwei oder drei Abgesandte von den Römern nach Clusium geschickt wurden. Nach Diodor fordern die Gallier die Auslieferung nur Eines der römischen Beauftragten, nach Dionysius desjenigen sowohl, der den Gallier getödtet hatte, wie seines Bruders.

2) Diodor bezeichnet den Vater des Gesandten als einen der Militärtribunen mit consularer Gewalt (*τῶν χιλιάρχων εἷς ὢν τὴν ὑπατικὴν ἐξουσίαν ἐχόντων*) des Jahres 364, die er vorher namhaft gemacht hat (c. 110). Unter diesen erscheint ein Caeso Fabius (Ambustus bei Livius V, 24), nicht aber Marcus Fabius, dessen Söhne nach Livius c. 35, 5 nach Clusium geschickt wurden.

er zu, sie hätten die Clusiner zu einem Ausfall vermocht und hiebei sich nach dem Ausdruck, den er dem gallischen König in den Mund legt, als Feinde erwiesen, da sie doch als Gesandte gekommen seien[1]. Wie Livius (c. 38), nennt er den König der Gallier Brennus, der hierauf sogleich die Schlacht abbricht[2]) und sich gegen Rom wendet.

An Livius schließt sich auch Appian (Celt. 3) an, obwohl er die Verhandlung zwischen den Galliern und Römern etwas anders wendet, und, wie Plutarch, den Fabiern Schuld giebt, die Clusiner zu einem Ueberfall der Gallier aufgereizt zu haben.

Dionysius, hier sehr kurz, hat doch den Namen der Gesandten und die Erlegung. Die Gallier sind nach ihm auf Plünderung ausgezogen, Quintus Fabius greift sie an und tödtet ihren Anführer. Fünf Autoren — fünf verschiedene Relationen. Die Erzählung des Dionysius ist von Allen die einfachste. Mit seinem Bericht stimmt Appian insofern überein, als auch nach ihm die Gallier, während sie das Land plündern, unerwartet von Fabius angegriffen werden, der den Führer der Schaar tödtet[3]. Bei Diodor und Livius ist hingegen von einer förmlichen Schlacht die Rede, nicht von einem plötzlichen Ueberfall.

Der zweite Moment ist die Entzweiung, die in Folge dieser Ereignisse in Rom ausbricht. Auch hier liegen fünf Berichte vor, der einfachste wieder bei Dionysius, dem zufolge der Senat mit der Antwort zögerte, der für den Senat ehrenvollste bei Diodor aus Fabius Pictor. Zweifelhaft über die Vertheilung der Schuld sind Livius und Appian. Bei Appian fällt der Unterschied zwischen Senat und Volk überhaupt weg[4]. Plutarch kennt die

1) Plutarch, Camillus c. 17: *ὡς παρὰ τὰ κοινὰ καὶ νενομισμένα πᾶσιν ἀνθρώποις ὅσια καὶ δίκαια πρεσβυτοῦ μὲν ἥκοντος, πολέμια δὲ εἰργασμένου.* Appian, Fragment 3: *ὅτε πρεσβεύοντες παρὰ τοὺς κοινοὺς νόμους ἐπολέμησαν.*

2) Plutarch: *καταπαύσας τὴν μάχην αὐτίκα Κλουσίνους εἴα χαίρειν.* Livius V, 36, 8: omissa in Clusinos ira receptui canunt minantes Romanis.

3) Dionysius: *ἐπὶ προνομήν*; Appian: *ἐν προνομῇ.* Dion.: *τὸν ἡγεμόνα ἀναιρεῖ*; App.: *τὸν ἡγούμενον ἀνεῖλε.*

4) Was Diodor angiebt, daß man zuerst durch eine Geldzahlung die Gallier habe befriedigen wollen, berichtet auch Appian.

Einmischung der Fetialen allein c. 17. Nach seiner Erzählung waren viele im Senat für die Auslieferung des Fabius, worin sie hauptsächlich durch die Fetialen unterstützt wurden. Plutarch versichert, daß die Fetialen auch bei dem Volk für die Auslieferung gewesen seien. Ihr Motiv war, daß man keine Schuld auf sich laden, sondern denjenigen büßen lassen müsse, der die verwerfliche Handlung begangen habe; was wenigstens im Sinne der Ereignisse bei den caudinischen Pässen und bei Numantia ist. Damals aber geschah das Gegentheil; die Schuldigen, die Fabier, wurden eben zu Kriegsobersten gegen die Gallier ernannt. Das Constante ist, daß die Römer, statt den Forderungen der Gallier Gehör zu schenken, aus Rücksicht auf die Schuldigen den Krieg unternehmen und den Galliern entgegengehen.

Der dritte Moment ist die Schlacht an der Allia. Ueber die Schlacht stimmen die Berichte insofern überein, daß sich die Römer aus zwei verschiedenen Heerhaufen zusammensetzen, von denen der eine aus geübten Truppen, wie Dionysius sagt: vier Legionen, besteht, der andere aus Leuten, die bisher keine Kriegsdienste geleistet hatten, zahlreicher als die anderen. Diodor XIV, 114, der ein Aufbieten aller Waffenfähigen annimmt, die mannhaftesten (ἀνδρειότατοι) und schwächsten scheidet, giebt die Zahl der ersteren auf 24,000 Mann an, eine Zahl, auf die sich die von Dionysius angegebenen vier Legionen nicht belaufen haben könnten. Es bliebe immer ein Widerspruch, auch wenn man mit Niebuhr Feldlegionen der späteren Zeit hier annehmen wollte. Wahrscheinlich ist das eine Zahl, die der Autor, wie so oft, nach seinen Gedanken festsetzte. Diodor giebt der Schlachtordnung der Gallier eine Ausdehnung, durch welche sie mit den besten ihrer Leute die schwächeren unter den Römern anzugreifen in Stand gesetzt werden. Livius (V, 38) schreibt gerade den Römern eine allzu weite Ausdehnung zu. Da er aber davor zurückscheut, die Römer schlechthin schlagen zu lassen, so nimmt er an, daß der schwächere Theil der römischen Schlachtordnung aus Subsidiartruppen bestanden habe. Nachdem diese geschlagen sind, werden auch die Römer von Schrecken ergriffen; sie schlagen jedoch nicht, sie weichen nur. Bei Livius liegt das Hauptmotiv der Niederlage darin, daß die Militärtribunen die religiösen Ceremonien versäumt haben, non Deorum memores, nec auspicato

nec litato V, 38. So sagt auch Plutarch: man habe sich um die Götter nicht bekümmert, weder die Wahrsager befragt, noch günstige Opferzeichen erhalten (ἐξημέλητο τὰ τῶν θεῶν αὐτοῖς οὔτε καλλιερήσασιν οὔτε μάντεις ἐρομένοις, Camillus 18) [1]. Er giebt die Zahl der Schwerbewaffneten auf 40,000 an, was man doch nur mit der größten Mühe herausrechnen kann: denn von Bundesgenossen sagt er selber wenigstens Nichts. Abweichungen dieser Art sind jedoch in den Schlachtbeschreibungen alter und neuer Zeit nicht selten. Höchst außerordentlich aber ist die Verschiedenheit, welche in Bezug auf die Lokalität zwischen ihnen hervortritt. Diodor läßt die Schlacht offenbar am rechten Ufer des Tiber vorfallen, während sie Livius und Plutarch an das linke setzen, auf welchem sich die Allia in den Tiber ergießt.

Bei Diodor entsteht nun aber eine große Schwierigkeit dadurch, daß er die geschlagenen Römer nach Rom zurückfliehen läßt — die Verluste, die sie dabei erleiden, schildert er ausführlich; wer indessen die sind, die sich nach Veji gewandt haben, was er doch sehr ausdrücklich meldet, darüber finden wir nichts Verständliches — sie müssen den Fluß zweimal passirt haben. Bei Mommsen (Römische Forschungen, Bd. II, p. 310) ist der Widerspruch, der darin liegt, sehr gut auseinandergesetzt. Der erste Theil der Schlachtbeschreibung Diodors paßt auf das rechte, der zweite auf das linke Ufer des Tiber; das heißt doch eigentlich: er vermischt die Nachrichten, welche einen Rückzug nach Veji möglich erscheinen, mit denen, welche eine Flucht nach Rom erfolgen ließen. Bei Livius und Plutarch wird zwar diese Confusion vermieden; allein es ist doch schwer zu glauben, daß die Geschlagenen ihren Rückzug nicht unmittelbar nach Rom, das auf demselben Tiberufer lag, genommen haben, sondern nach Veji geflüchtet sein sollen, wozu der Uebergang über den Fluß nothwendig war.

---

1) Nach der Erzählung der Annalisten Cassius Hemina und Cnäus Gellius (bei Macrobius, Saturn. I, 16, 26. Roth p. 292. 25), wie nach der Angabe des Verrius Flaccus (bei Gellius, Noct. Att. V, 17) waren die religiösen Ceremonien (rem divinam fecisse) vor der Schlacht erfüllt worden. Cassius Hemina lebte zur Zeit des dritten punischen Krieges (Censorinus, de die natali c. 17); er ist demnach einer der ältesten römischen Geschichtschreiber in lateinischer Sprache.

Der vierte Moment ist der Zustand Roms nach der Schlacht und seine Einnahme durch die Gallier. Bei Diodor rücken die Gallier erst am dritten Tage vor die Stadt, bei Livius noch an demselben Tage vor Sonnenuntergang, sodaß es eines Wunders bedarf, um die Feinde von sofortigem Eindringen in die Stadt abzuhalten. Nach ihm sind die Gallier selbst erstaunt über ihren Sieg; sie erscheinen nur langsam vor Rom, wo es ihnen Eindruck macht, daß gar keine Anstalten zur Abwehr getroffen sind; sie fürchten anfangs verrätherische Anschläge, bis sie der Wahrheit inne werden (V, 39). Livius sieht es schon als ein Wunder an, daß die Gallier nicht sogleich nach ihrem Sieg auf Rom losgingen[1]); daß sie nicht eindrangen, als sie in die Nähe gekommen, das ist das zweite Wunder. Denn einige Zeit mußten die Römer haben, um das Capitol nothdürftig in Vertheidigungsstand zu setzen.

Da tritt nun die größte Verschiedenheit ein. Bei Diodor hören die Gallier Lärm in der Stadt, der daher rührt, daß die unentbehrlichsten Dinge (τὰ χρησιμώτατα) nach dem Capitol geschafft werden. Die äußere Ruhe und der innere Lärm erwecken bei ihnen den Verdacht, daß ein Hinterhalt gegen sie gelegt werde. Livius bleibt bei dem Wunder stehen; er läßt zwar Veranstaltungen zur Vertheidigung der Burg treffen, keine aber zur Vertheidigung der Stadt, deren Thore vielmehr offen bleiben. Nach Diodor haben die Gallier die Thore verrammelt gefunden, sie mit Gewalt erbrochen und dann Alles in der Stadt zu Grunde gerichtet, einige Häuser auf dem Palatin ausgenommen; hierauf greifen sie die befestigten Punkte an, ohne etwas Rechtes auszurichten. Von einem Angriff auf das Capitol, wie ihn Livius schildert, findet sich bei Diodor keine Meldung. Daß die Stadt von den Galliern in Brand gesteckt sei, erzählt Diodor nicht ausdrücklich; er sagt nur: ἐλυμαίνοντο — aber verwüsten ist doch nicht gradezu verbrennen. Für die großartigste aller Ueberlieferungen: das Verbleiben der Consularen in ihren Häusern, wo sie mit heroischer Ruhe den Tod erwarten, der Senatoren auf den curulischen Sitzen, und was dem folgt,

1) 39, 1: Gallos velut obstupefactos miraculum victoriae tam repentinae tenuit.

hat Diodor keinen Platz. Auch die, welche diese Sage überliefern, stimmen dabei doch nicht überein. Nach Livius erwarten die Consularen in den Vorhöfen ihrer Häuser den Tod; nach der Erzählung bei Plutarch sind es Patricier und Priester, die, durch den Oberpontifex eingesegnet, auf dem Forum den Tod erwarten (Cam. c. 21). Das Letzte entspricht den allgemeinen patriotischen Ideen des Alterthums; das Erste ist durchaus römisch [1]); grade hier möchte man bei Livius kein Wort wegstreichen. Aber unzweifelhaft ist doch die Differenz der Fassungen der Tradition, selbst wenn man sie im Ganzen annimmt.

Der fünfte Moment ist die Rettung des Capitols bei einem Ueberfall durch die Gallier. Da erscheint vor Allem die Tradition zu Ehren des Marcus Manlius, der den Ueberfall der Gallier mit seinem Schwert und Schild zurückgeworfen haben soll. Sie findet sich bei Diodor XIV, 116; sehr ähnlich auch bei Livius (c. 47). Identisch aber sind die Berichte nicht; sie enthalten einige Verschiedenheiten; diese sind aber nur von untergeordneter Art. Die Autoren stimmen vollkommen überein in der Sage von den Gänsen der Juno, nur daß Livius dem Schnattern derselben den Flügelschlag zufügt und das Motiv beibringt, sie seien der Hungersnoth zum Trotz doch immer geschont worden. Wie sehr die Rettung des Capitols die Erinnerung beschäftigte, sieht man aus der Darstellung Virgils, der sie auf das Scutum des Aeneas (Aen. VIII, 652—662) versetzt. Da erscheinen die hinaufklimmenden Gallier, Manlius im Begriff, mit ihnen zu kämpfen, die rettenden Gänse sind nicht vergessen.

Der Kern der alten Sage ist das Hinaufklettern der Gallier auf einer zufällig gefundenen Spur, das Erwachen und Schnattern der Gänse und die wackere That des Manlius. Doch findet sich auch hier eine bei einer Handlung von dieser Art sehr bedeutende Differenz. Bei Dionysius XIII, 7 (11 bei Mai) wird Alles auf eine abweichende Weise motivirt, worauf ich sogleich zurückkommen werde; zunächst sei nur von der Action des Ueberfalls die Rede.

---

1) Es ist die Tradition, die sich auch bei Ovid Fasten VI, 363, Florus I, 7, 10 = 13 und Valerius Maximus III, 2, 7 findet. Florus erwähnt die Devotion durch den Pontifex maximus, die, wie bemerkt, bei Plutarch in der eigentlichen Erzählung berichtet, von Livius (c. 41, 3: sunt qui tradant) als eine Variation derselben angeführt wird.

Dem Dionysius zufolge war es darauf abgesehen, die Wächter, welche schliefen, zu ermorden. Eine Anzahl von Galliern hatte schon die Höhe erklimmt und schritten vorwärts, als durch das Geschrei der Gänse die Mannschaften auf dem Capitol wach wurden und ein tapferer Consular, Marcus Manlius, den Galliern entgegenging. Der erste von ihnen schwang bereits das Schwert über dem Haupt des Manlius, als es diesem noch gelang, mit dem Schwert ihm den Arm abzuhauen und ihn zugleich mit dem Schilde niederzuwerfen. Er wendet dann den Niedergeworfenen mit dem Gesicht zur Erde und erschlägt ihn in aller Form. Hierauf erschrecken die Uebrigen, die Einen tödtet Manlius, die anderen jagt er die Höhe hinunter. Bei Diodor ist die Erzählung, daß Manlius bei dem Abhange eben anlangte, als der erste Gallier schon mit seinen Händen die Anhöhe erfaßt hatte, um sich hinaufzuschwingen, ihm diese abhieb und ihn dann mit dem Schilde zurückstieß und in den Abgrund stürzte. Der Unterschied ist doch bemerkenswerth, daß in der einen und zwar verbreitetsten Fassung, die bei Diodor erscheint, die Abwehr erfolgt, als die Höhe eben erstiegen werden soll, bei Dionysius dagegen, nachdem die Höhe erstiegen ist, und Manlius sich noch ein größeres Verdienst erwirbt, da er den Führer der Gallier in dem Moment, wo dieser ihn bedroht, tödtet und die Uebrigen in einem heroischen Scharmützel auseinanderjagt und zurückwirft.

Alles Andere halte ich für spätere Ausschmückung, auch die Sendung des Cominius bei Diodor, wo sie nur wenig Sinn hat[1]). Denn wozu diese Ansage? Was konnten die Eingeschlossenen im Capitol zum Angriff auf die Gallier helfen? Um eine Vermittelung zu finden, ist dann ein Sieg über die Tusker hinzugefügt worden, welchen die Sage dem Camillus zuschreibt; die

1) Der Sendung des Cominius gedenkt der Annalist Claudius Quadrigarius in einem Fragment 2, p. 339 Roth (Gellius Noctes Atticae XVII, 2, 24). Aus den Worten (§ 14): Marcus Manlius, quem Capitolium servasse a Gallis supra ostendi cujusque opera cum M. Furio dictatore apud Gallos . . . respublica sensit darf man folgern, daß der Annalist die Dictatur des Camillus zur Zeit der Abwehr der Gallier angenommen hat. Die Sendung des Cominius wird in derselben Weise wie von Diodor, auch in dem von Angelo Mai edirten Fragment Dios motivirt. Diodor: *διότι — ἐπιθήσονται τοῖς Κελτοῖς*. Dio: *ὡς ἐπιθέσθαι βούλεται τοῖς Γαλαταῖς*.

von Camillus geforderte Bestätigung seiner Dictatur macht die Sendung des Cominius verständlich, aber bei Diodor fehlt dies Moment.

Plutarch im Camillus c. 27 hat die Erzählung noch auf seine Weise erweitert. Bei den Gänsen z. B. sagt er nicht allein, daß sie der Juno heilig gewesen, wie Diodor, noch auch, daß man trotz des Mangels an Lebensmitteln sich enthalten habe, sie zu speisen, wie Livius hinzufügt, sondern er meldet, daß sie zuletzt doch vernachlässigt und durch ihren Hunger um so wachsamer geworden seien. Ebenso ist es ungefähr bei der Handlung des Manlius. Diodor läßt denselben dem hinansteigenden Gallier zugleich die Hand abhauen und den Schild gegen die Brust setzen; Livius vermeidet, das Schwert zu erwähnen; Plutarch aber läßt sich das nicht entgehen. Er nimmt zwei zugleich hinaufsteigende Gallier an; dem Einen von ihnen, der schon die Streitaxt schwingt, haut Manlius die Hand ab, dem andern stößt er den Schild ins Gesicht und stürzt ihn wieder hinab [1]). Bei Diodor wird allerdings auch ein zweiter Gallier erwähnt, der aber eben der zweite hinaufsteigende ist und auf eine ähnliche Weise, also durch Schwert und Schild, hinuntergeworfen wird. Livius weiß von dem zweiten Gallier überhaupt Nichts. Er hat aber andere seiner Tradition eigenthümliche Zusätze.

Er flicht die Ehrenbezeugungen ein, die dem Manlius von den Geretteten zu Theil geworden seien. Plutarch hat dieselben Einschaltungen über die dem Manlius zu Theil gewordenen Huldigungen. Nach Dionysius wird der Schuldigste der Wächter wie bei Livius vom Felsen gestürzt. Darin weichen sie von einander ab, daß nach Dionysius XIII, 11 der Senat alle bestraft zu sehen gewünscht, das Volk sich mit Bestrafung des Anführers der Wächter begnügt habe [2]), während bei Livius der Militärtribun

1) Plutarch stimmt an dieser Stelle bisweilen wörtlich mit Dionysius zusammen: Dion. 8: *τὸν τὸ ξίφος φέροντα φθάσας παίει . . . ἀποκόπτει τὸν ἀγκῶνα . . . τῷ θυρεῷ πατάξας εἰς τὸ πρόσωπον.* Plutarch c. 27: *τοῦ μὲν ἔφθασε διηρμένου κόπιδα τῷ ξίφει τὴν δεξίαν ἀποκόψας, τὸν δὲ τῷ θυρεῷ πατάξας εἰς τὸ πρόσωπον*, und auch trotz der Abweichung in einzelnen Angaben mit Diodor: *τῷ μὲν ξίφει τὴν χεῖρα ἀπέκοψε, τῷ δὲ θυρεῷ πατάξας εἰς τὸ στῆθος.*

2) Auch nach Plutarch wird der Anführer der Wache vom Felsen gestürzt.

Sulpicius die Bestrafung aller fordert, aber durch das Geschrei der Soldaten veranlaßt wird, nur den Schuldigsten vom Felsen zu stürzen.

Den sechsten Moment bilden die Verhandlungen zwischen den Römern und Galliern und die Befreiung. Wenn Diodor (c. 116) nach dem verunglückten Ueberfall berichtet, die Römer hätten hierauf und deshalb (*διόπερ*) auf einen Stillstand mit den Galliern angetragen, so hängt das nicht eben gut zusammen. Auch hat das Livius nicht. Er läßt vielmehr wegen des schlechten Zustandes bei den Galliern und des Mangels an Lebensmitteln bei den Römern einen Stillstand schließen (induciae cum Romanis factae V, 48), was doch mehr auf eine Initiative der Gallier als der Römer hindeutet. Plutarch erwähnt den schlechten Zustand, in den die Gallier durch ansteckende Krankheiten gerathen seien, dann läßt er nicht eigentlich einen Stillstand schließen; nur die Vorposten besprechen sich unter einander, worauf dann eine Vereinbarung über die von den Römern zu leistende Geldzahlung folgt, wie bei Diodor. Bei Dionysius hängt Alles auf das Beste zusammen: da nach dem verunglückten Ueberfall die Wachen auf das Sorgfältigste beobachtet werden und keine weitere Nachlässigkeit sich erwarten läßt, so machen die Gallier, die also an der Eroberung der Burg verzweifeln, den Römern den Vorschlag, die Stadt durch eine Geldsumme von ihnen loszukaufen (*περὶ λύτρων διαλέγεσθαι, ἃ τοῖς βαρβάροις δόντες κομιοῦνται τὴν πόλιν*, XIII, 12. Mai), so daß der Antrag von den Galliern ausgeht, nicht von den Römern, wie bei Diodor.

Dionysius weiß Nichts von Unterhandlungen zwischen Sulpicius und Brennus, von denen Livius und Plutarch berichten; er kennt den Letzteren überhaupt gar nicht. Er versichert ausdrücklich, daß die Römer auf die Verhandlungen eingegangen seien, weil sie von Camillus, also auch seiner Dictatur Nichts wußten [1]).

---

1) Auch nach Plutarch (Camillus c. 28) ist ein Motiv für die Römer, mit den Galliern zu unterhandeln, daß sie über die Unternehmungen des Camillus in Unkenntniß sind, eine Angabe, die allerdings mit seiner Erzählung von der Sendung des Cominius (c. 25) nicht durchaus übereinstimmt.

Blicken wir zurück, so herrscht über die Hauptpunkte des Ereignisses eine durchgehende Verschiedenheit der Berichte. Man weiß nicht, in welcher Absicht die ersten Gesandten nach Clusium gingen: ob als Späher oder als Kundschafter; ebensowenig, wie es kam, daß die Anträge der Gallier auf eine friedliche Ausgleichung verworfen wurden. Man ist ferner verschiedener Meinung, ob die Schlacht auf dem rechten oder linken Tiberufer stattgefunden hat; ob die Thore der Stadt offen blieben oder von den Galliern eingenommen werden mußten. Selbst über die Abwehr des Anfalls der Gallier ist man streitig: darüber, ob die Gallier schon hinaufgestiegen oder erst im Aufsteigen waren, als Manlius mit ihnen schlug; endlich ob die Römer oder die Gallier die ersten Anträge, die zur Festsetzung eines Lösegeldes führten, gemacht haben. Zu diesen primären Differenzen treten noch secundäre hinzu — ich will sagen: jede der beiden Auffassungen ist wieder in verschiedenen Nuancen vorhanden. Bei diesem Antagonismus der Ueberlieferungen läßt sich an eine exakte Darstellung der Begebenheit selbst wohl nicht denken. Die Frage ist noch mehr literarischer Natur, wie nämlich die Ueberlieferungen sich gebildet haben und nach oder neben einander aufgetreten sind. Haben wir das Räthsel aufgestellt, so müssen wir auch dessen Lösung versuchen.

Ich knüpfe hiebei an eine noch gar nicht berührte Differenz an, die aber vielleicht die wichtigste von allen ist, die nämlich, daß Diodor das für die Ereignisse entscheidende Auftreten des Camillus gar nicht einmal erwähnt, während alle Anderen von demselben voll sind. Diodor läßt den Abzug der Gallier in Folge des zwischen Römern und Galliern abgeschlossenen Vertrages erfolgen. Er legt besonders darauf Werth, daß die Matronen ihren Schmuck hergegeben [1]), und bringt die topographische Notiz bei, daß die Unregelmäßigkeit der Straßen in Rom sich von dem gallischen Sturme herschreibe: denn von einem Brande, wie gesagt, weiß er Nichts. Von der von Veji erhaltenen Hülfe, die er doch hat erwarten lassen, schweigt er.

Daß nun aber die Sage von Camillus deshalb aus der

1) Doch berichtet er es nur als eine Ergänzung seiner eigentlichen Erzählung (c. 117 fin. λέγουσι δέ τινες).

Reihe der ursprünglichen Traditionen ausgeschlossen werden sollte, davon kann ich mich doch nicht überzeugen. Eben von der Dictatur des Camillus haben wir die sichersten Zeugnisse.

Mommsen (Römische Forschungen II, S. 324 N. 62) erinnert, daß auch nach den Angaben in den capitolinischen Fasten eine Dictatur des Camillus für das Jahr der Befreiung Roms von den Galliern vorausgesetzt werden muß, wie sich auch der im Elogium aufgeführte Triumph nicht ohne Dictatur denken läßt (ebenda S. 329 N. 72). Und auch die nach Athen gelangte und von Aristoteles aufbehaltene Nachricht von der Eroberung Roms durch eine fremde Nation und die Befreiung der Stadt durch eine große militärische Persönlichkeit[1]), beweist doch, daß die gleichzeitige Erzählung die Befreiung der Stadt einem siegreichen Feldherrn zuschrieb, nicht dem Golde der Matronen.

Wenn nun dieser Name doch in der Nachricht Diodors fehlt, so muß das mehr auf einem Zufall beruhen, — ich denke eben der Unvollständigkeit der an Diodor gelangten Notiz. Auch ich halte den Bericht bei Diodor für sehr beachtenswerth, wie die meisten anderen, die wir bei ihm finden. Aber ohne anderweite Hülfsmittel ist Diodor überhaupt kaum zu benutzen. Wie sollten wir die Geschichte Alexanders des Großen allein aus den Mittheilungen Diodors construiren können, da er mit dem Richtigen Falsches vermischt und Vieles ganz bei Seite läßt! Arrian ist dazu unentbehrlich. Diodor hat eben nicht das Bedürfniß, die Begebenheiten, über die er berichtet, sich von Grund aus verständlich zu machen. Er ist ein Sammler, dem nur daran liegt, die Nachrichten aneinander zu reihen, ohne sie kritisch zu prüfen. Wir haben davon in seiner Erzählung von der Schlacht an der Allia selbst ein Beispiel. Mommsen hat am besten gezeigt, daß sie in sich selbst unverständlich, beinahe albern ist. Da nun Diodor an dieser Stelle mangelhaft, an anderen unvollständig ist, so schlage ich vor, daß man bei der Kritik nicht von ihm ausgehe, sondern von Dionysius, bei dem sich die einfachste Darstellung der gesammten Ueberlieferung findet, zwar fragmentarisch, aber doch so,

1) Es hat nicht viel zu sagen, daß er Lucius statt Furius nennt (bei Plutarch, Cam. c. 22): denn wie leicht sind Verwechselungen dieser Art bei den Griechen; bei Dionysius selbst kommen ähnliche vor.

daß sich dabei ein ganz guter Zusammenhang herausstellt. Bei dem Anfang des Streites zwischen Galliern und Römern stimmte er mit Diodor insofern zusammen, als sich auch bei ihm Nichts davon findet, daß die nach Clusium geschickten Gesandten den Auftrag gehabt hätten, zwischen Clusinern und Galliern zu pacificiren oder den Galliern Friedensanträge zu machen. Einer der Gesandten hört zufällig, daß die Barbaren in der Nähe sind und wirft sich in den Kampf. Der Anführer der Gallier wird getödtet. Nur dadurch unterscheidet sich Dionysius von Diodor, daß er den Namen des Gesandten, Quintus Fabius, hat, der bei Diodor fehlt, wie schon berührt, wahrscheinlich aus einer Rücksicht, die zwar ihm selbst ferne lag, aber dem Verfasser der ihm gewordenen Mittheilung zuzuschreiben ist. Die Gallier schicken nun ihrerseits nach Rom, um die Auslieferung des Mannes und zugleich des Bruders desselben zu fordern, durch den sie angegriffen worden sind, gleichsam als Sühne für die Umgekommenen. Auch bei Dionysius wird also der ausgebrochene Streit noch nicht als ein Verbrechen gegen das damals geltende Völkerrecht behandelt, sondern als eine zu sühnende Beleidigung. Der Senat zögert aber, diese Bitte zu erfüllen; und so unternehmen die Gallier den Krieg gegen Rom. Dionysius hat die Umstände nicht, welche den Entschluß des Senats verzögerten. Aber er urtheilt, daß die Gallier in ihrem Rechte gewesen seien, als sie heranrückten. Von den Streitigkeiten in Rom selbst, deren Diodor gedenkt, findet sich bei Dionysius keine Notiz; und nur eine kurze über die Schlacht an der Allia, die aber vielleicht deshalb Beachtung verdient, weil er vier Legionen wirklich ausgerüsteter Mannschaften ausrücken läßt. Er begnügt sich zu erwähnen, daß die Gallier den Platz behielten und Rom einnahmen mit Ausnahme des Capitols, in welches sich die vornehmsten Römer zurückzogen, während die Menge in verschiedene italische Städte auswanderte, zum Theil nach Veji. Bei dieser Nachricht, welche den Charakter einer wenn gleich summarischen, doch ursprünglichen Ueberlieferung trägt, fällt Alles weg, was von der religiösen Verschuldung, der darüber in Rom ausgebrochenen Entzweiung, der durch die Götter verhängten Niederlage in den späteren Traditionen vorkommt.

Man kommt dabei auch über die Frage, ob die Schlacht an

dem linken oder dem rechten Ufer des Tiber vorgefallen, und wie sich die Flucht nach der verlorenen Schlacht nach Veji gewendet haben könne, hinweg. Diodor nahm an, daß Veji von Römern besetzt und zum Theil wieder hergestellt, die Flüchtigen bei sich aufgenommen habe. Das läßt sich bei Dionysius wenigstens denken. Was in der Stadt vorging, darf man bei ihm nicht suchen; er erwähnt die Aufopferung der römischen Consulare so wenig, wie Diodor. Eine epitomatorische Fassung der Begebenheit könnte sich wohl mit seinen Nachrichten begnügen. Bedeutender wird er erst, wie er nun auf Camillus kommt. Er hat schon früher die Verbannung des Camillus und ein Gebet desselben erwähnt, das jedoch blos persönliche Beziehungen und einfachen Patriotismus athmet (XII, 14 K., 20 M.). Nach Dionysius hatten die nach Veji geflüchteten Römer sich schon selbst einen militärischen Vorsteher (στρατοπεδάρχης) erwählt (XIII, 6 K., 7 M.). Durch diesen aber wird Camillus zum Dictator ernannt mit voller Gewalt über Krieg und Frieden, worauf er sich an ihre Spitze stellt und die Gallier in mehreren einzelnen Gefechten schlägt. Von einer Vergleichung mit Diodor kann hier nicht die Rede sein, da dieser überhaupt, wie bemerkt, in diesem Zusammenhange nicht von Camillus spricht. Aber zu den übrigen Berichterstattern verhält sich Dionysius in diesem Punkte ebenso, wie die anderen zu Diodor; die Schwierigkeiten, welche Camillus gemacht haben soll, die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen, kommen bei ihm nicht vor: Camillus tritt als der von den nach Veji geflüchteten Römern erwählte Dictator auf. Noch einmal trifft die dionysianische Ueberlieferung (7 K., 9 M.) mit der von Diodor adoptirten insofern zusammen, als auch die erste die Sendung eines jungen Menschen nach Rom erwähnt, um den im Capitol Verbliebenen eine allgemeine Mittheilung zu machen. Es ist dieselbe Sendung, mit der bei Diodor und den anderen Autoren Cominius beauftragt wird.

Dionysius hat den Vorzug, sie nur sehr im Allgemeinen zu erwähnen, ohne auf die fabelhaften Einzelheiten einzugehen, welche sich bei den übrigen finden. Die Sendung hat aber bei Allen einen ähnlichen Erfolg. Die Gallier werden dadurch aufmerksam, daß die Höhe des Capitols ersteigbar sei; übrigens aber weichen doch die Berichte sehr von einander ab. Bei

Dionysius tritt der Führer der Gallier hervor, der, durch einen Anderen darauf aufmerksam gemacht, seine Leute zusammenberuft und die Muthigsten ermuntert, auf diesem Wege nun auch selbst einen Versuch auf das Capitol zu unternehmen, wobei er darauf rechnet, die Wachen im Schlaf zu finden. Aus diesem Grunde läßt er die Gallier sich besonders ruhig verhalten; der Gewalt wird noch die List hinzugefügt. Die Erzählung von den Gänsen erscheint insofern bedeutend, da man darauf Bedacht genommen hat, die sonstige Wachsamkeit der Römer durch Ruhe zu täuschen. Die Gänse treten gleichsam gegen die Hinterlist der Gallier ein. Ich berührte schon oben, wie nun auch die Scene auf dem Capitol eine ganz andere wurde. Die List war so gut gelungen, daß eine Anzahl Gallier wirklich auf die capitolinische Höhe gelangten; die Heldenthat des Manlius besteht darin, daß er allein unter den größten persönlichen Gefahren die Gallier zurückwirft und das Capitol rettet.

Daran knüpft sich nun die weitere Differenz in Bezug auf die Befreiung überhaupt. Bei Diodor folgt, wie angedeutet, auf das Zurückweisen des gallischen Anfalls, daß die Römer den Galliern den Antrag auf eine friedliche Abkunft machen. Ich bemerkte schon, daß das vollkommen unmotivirt erscheint; bei Diodor ist eben Alles unverstanden und unverständlich. Bei Dionysius hat es dagegen einen sehr guten und natürlichen Zusammenhang, daß die Gallier durch die Erfolglosigkeit ihres Angriffs auf den Gedanken gebracht werden, die Eroberung des Capitols aufzugeben und sich mit einer Geldzahlung befriedigen zu lassen, die die Römer ihnen leisten sollen, wenn sie wieder in den Besitz der Stadt gelangen wollen. Damit hängt aber dann wieder jene Sage zusammen, daß die Gallier übermüthig genug gewesen seien, die Zahlung der stipulirten Summe Goldes durch verfälschtes Gewicht zu erschweren, wobei dann der gallische Führer das berüchtigte Wort vae victis ausgesprochen habe — ein Wort von so auffallendem Charakter, daß es in der Gesammtheit der Tradition nicht fehlen durfte. Für historisch kann es wohl nicht gelten; eben aus diesem Worte ist die Bekämpfung der Glaubwürdigkeit der älteren römischen Geschichte überhaupt hervorgegangen. Aber die Tradition könnte ohne dasselbe nicht

bestehen; es vollendet bei Dionysius das ganze Ereigniß. Und da nun die Dictatur des Camillus überhaupt unleugbar ist, so läßt sich auch diese vielleicht sagenhafte Erzählung doch nach meinem Dafürhalten aus der alten Tradition nicht streichen. Dionysius benutzt, wie wir wissen, römische Originale aus dem 7. Jahrhundert; wir können nicht anders, als seine Erzählung auf dieselbe Quelle zurückführen, aus der er in der Geschichte des Decemvirats schöpft.

Und selbst das politische Moment, das uns dort begegnete, treffen wir hier wieder an. Denn wenn man den Anfang und das Ende zusammenfaßt, so beruht der Zusammenhang doch darauf, daß der gallische Anfall durch die Schuld des Senats herbeigeführt wurde. Bei der Einnahme der Stadt scheiden sich dann die beiden Elemente: die Vornehmen begeben sich auf das Capitol, das Volk flüchtet in die benachbarten Städte, namentlich nach Veji. Da aber ermannt sich das Volk im Kampfe mit den Galliern. Die nach dem Capitol zurückgezogenen Geschlechter vertheidigen sich zwar wacker, sind aber doch zuletzt genöthigt, sich zu einer Geldzahlung zu verstehen. In diesem Augenblick werden sie von den nach Veji geflüchteten Plebejern unter einem Dictator, den diese sich eigenmächtig gesetzt haben, von dieser Schmach befreit. Denn nicht durch Gold soll Rom gerettet werden, sondern durch Eisen.

Dies sind die Grundzüge einer Tradition, welche wohl geeignet waren, als Historie betrachtet zu werden und fortzuleben. Ich möchte sie für die ursprünglichen halten. Aber es ist sehr begreiflich, daß man dabei nicht stehen blieb. Rom war zugleich der Sitz der Götter; nicht allein das Capitol, sondern auch die Stadt hatte heilige Stätten. Ueberdies aber: mit der Verfassung von Rom vertrugen sich manche Momente der Tradition, z. B. eben die Ernennung des Camillus zum Dictator durch die in der Nachbarschaft vereinigten Plebejer, sehr schlecht; und das natürliche Bemühen entstand, die Continuation des Götterdienstes und der Verfassung in dieser Gefahr ebenfalls in die Erzählung zu verflechten. Ich meine nicht, daß die hierauf zielenden Momente von einem späteren Autor ersonnen worden seien; man kann nicht anders denken, als daß sie sich von selbst gebildet haben. Diesen Ursprung darf man wohl der

großartigsten aller Sagen zuschreiben, der Selbstaufopferung der Consularen in den Vorhöfen ihrer Häuser. Denn Alle konnten doch unmöglich im ersten Moment aus der Stadt geflüchtet sein und ebensowenig Alles, was Namen hatte, in der Burg Aufnahme gefunden haben. In den Familien der Nobilität, welche ihre Oberhäupter im Kampfe verloren hatten, wird diese Tradition entsprungen sein. Noch wichtiger für das Gemeingefühl war das Bestehen der alten Heiligthümer. Daraus entstanden Erzählungen, wie die von der Flucht der Vestalinnen, dem Vergraben ihrer Heiligthümer bei dem Flamen Quirinalis und der Ehrerbietung, die ihnen ein auf einem Wagen daherfahrender Plebejer erweist, indem er Frau und Kind absteigen läßt, um die heiligen Jungfrauen aufzunehmen; dann der Opfertod des Fabius Dorso. Das hatte nun aber noch eine andere Rückwirkung auf die Gesammtfassung der Ueberlieferung. Das Unglück wird als eine von den Göttern verhängte Strafe betrachtet; daher mußten die Fabier wirkliche, mit einem bestimmten Auftrag versehene Gesandte sein und mußten später die Fetialen auf ihre Auslieferung dringen. Die Schlacht mußte deshalb verloren werden, weil die gewohnten gottesdienstlichen Gebräuche versäumt waren. Aber die Götter wollen doch nicht den Untergang der Stadt; durch mehr als Ein Wunder verschaffen sie den Römern Zeit, Vertheidigungsanstalten zu treffen. Hiedurch bekam die ganze, ursprünglich nur als eine nationale Fehde betrachtete Begebenheit eine religiöse Färbung. In diesem Sinne hat sie Livius gefaßt. Doch war er damit noch nicht zufrieden. Ihm kam es auch darauf an, die ungebrochene Continuität der römischen Verfassung, welche durch die Flucht der Plebejer und die Behauptung des Capitols durch die Vornehmsten gleichsam gebrochen war, aufrecht zu halten. An mehreren anderen Stellen zeigt sich das Bemühen, hauptsächlich aber in der Sage von Camillus, wo er, wie schon früher, in Plutarch einen mit ihm wetteifernden Gesinnungsgenossen gefunden hat.

Nach der Erzählung bei Plutarch wenden sich die in Veji versammelten Römer aus einer Art von Neid gegen die Ardeaten, denen Camillus, der in seiner Verbannung zu ihnen seine Zuflucht genommen hatte, Vortheile verschafft, an diesen selbst.

Sie hälten sich für befugt, ihn zu ihrem Anführer zu ernennen, denn er sei kein Verbannter und sie keine Bürger mehr. So schicken sie an ihn; Camillus aber schlägt den in Veji Versammelten ab, sich an ihre Spitze zu stellen, wenn er nicht von den auf dem Capitol anwesenden Bürgern zurückgerufen werde.

Bei Livius ist zwar die Herbeirufung des Camillus und seine Bestimmung zur Dictatur auf eine ähnliche Weise motivirt, wie bei Dionysius, aber Livius fügt dann hinzu, ehe sie an Camillus schickten, sei von ihnen der Beschluß gefaßt worden, die Genehmigung des römischen Senats einzuholen; denn er behält immer die Continuation der römischen Verfassung im Auge.

Ich will nicht die weiteren Momente der Erzählung ausführen, in denen man die constitutionellen Schwierigkeiten, die sich hiebei hervorthaten, zu heben bemüht gewesen ist. Wahrscheinlich haben auch hiebei alte Ueberlieferungen zu Grunde gelegen, aber die Art und Weise, wie man das Ziel zu erreichen dachte, trägt doch sehr den Stempel willkürlicher Erdichtung. Dadurch aber wird die Tradition über die Dictatur des Camillus keineswegs hinfällig; diese besteht vielmehr, wie wir bei Dionysius sehen, ohne daß auf diese Schwierigkeiten irgendwie Rücksicht genommen ist. Darf ich nun meine Meinung in wenig Worten zusammenfassen, so geht sie dahin, daß sich eine ursprüngliche Tradition, welche den nationalen Streit zwischen Galliern und Römern als solchen auffaßte, gebildet hatte. Sie läßt sich aus Diodor und Dionysius, doch noch mehr aus dem letzteren, als dem ersteren zusammensetzen. An diese Ueberlieferung schlossen sich aber dann andere an, die mehr auf partiellen Momenten beruhten, denen aber auch ihrerseits eine große Bedeutung zukam; sie betrafen die Erhaltung des Götterdienstes und die Continuation der Verfassung. Sie alle mit einander vereinigt und in ihrer Gesammtheit dargestellt zu haben, ist das Verdienst des Livius; es ist ihm damit vortrefflich gelungen, er hat die Meinung der Nachwelt bestimmt; doch ist es mehr ein literarisches als ein historisches Verdienst.

V. Erörterung über einige zweifelhaft erscheinende Nachrichten bei Polybius.

Es muß als ein für die Gesammtanschauung der antiken Historiographie höchst beklagenswerther Verlust betrachtet werden, daß uns das Werk des Polybius so überaus unvollständig überliefert worden ist. Denn es war eine gleichzeitige Geschichte der Epoche in weitester Ausdehnung von einem ebenso einsichtsvollen als gemäßigten und unterrichteten Manne geschrieben. Von den vierzig Büchern, in welche er seinen Stoff eintheilte, sind uns nur fünf vollständig erhalten worden, von denen die beiden ersten von Polybius selbst als Einleitung zu den folgenden betrachtet werden. Den Anfang seiner Geschichtserzählung sollte eigentlich die 140. Olympiade bilden; allein über diese Olympiade geht der uns vorliegende Theil des Polybianischen Werkes gar nicht hinaus.

Von allem andern finden wir nur Fragmente. Es sind Bruchstücke von höchstem Werth, die man selbst in dieser Gestalt mit Vergnügen liest; denn nur eben die Stellen von wirklicher Bedeutung waren nach verschiedenen Kategorien in späterer Zeit in die Sammlungen aufgenommen, aus denen wir sie kennen lernen. Aus diesen Fragmenten ergiebt sich unter Anderem, wie viel Livius aus Polybius entnommen hat. Auch die verlorenen Abschnitte sind in der That nicht untergegangen, da sie von einem vielgelesenen Autor wiederholt worden sind [1]. Grade dadurch sind sie vielmehr ein Bestandtheil der allgemeinen

---

1) Wie besonders in dem Buche von Nissen (Kritische Untersuchungen über die Quellen der vierten und fünften Dekade des Livius) nachgewiesen worden ist.

historischen Ueberlieferung geworden, die von Geschlecht zu Geschlecht übergeht.

Wir haben bereits die Stellung des Polybius, den Wechsel der Verhältnisse, in denen er sich bewegte, die eigenthümliche Gesinnung, die er in sich selbst ausbildete, zu schildern versucht. Hier nun denke ich nicht, die Mittheilungen, die er in dem Werke über seine eigene Zeit niedergelegt hatte, zu untersuchen. Nur auf die Partien will ich die Aufmerksamkeit richten, welche eigentlich als gelehrte Arbeit betrachtet werden können, da sie den Erlebnissen des Autors soweit vorauslagen, daß er keine unmittelbare Kunde von denselben haben konnte. Dazu gehört Alles, was er über den ersten und den zweiten punischen Krieg beibringt. Bei einem Manne wie Polybius ist nicht daran zu denken, daß er andere Autoren, die ihm vorlagen, auf eine Weise benutzt hätte, daß wir sie nach dem bei uns herkömmlichen Ausdruck als seine Quellen betrachten könnten. Es fehlte ihm für diese Abschnitte nicht an Vorgängern; und nicht selten erwähnt er solche, freilich fast immer nur, um sie zu widerlegen. Er ist voll von kritischen Exkursen gegen karthagische sowohl, wie gegen römische Geschichtschreiber. Zuweilen hat er den Vortheil über sie, sie mit Dokumenten, z. B. alten Verträgen, widerlegen zu können; meistens aber setzt er ihren Abirrungen seine eigene Information und Anschauung entgegen. Dabei geräth er nun aber in unvermeidlichen Widerspruch mit Ueberlieferungen, die aus den Autoren, die er bekämpft, geflossen sind; die kritische Frage ist dann, ob diese bei Seite zu legen und die Darstellungen des Polybius allem Anderen vorzuziehen sind. Bei aller Verehrung, die auch ich dem Polybius widme, kann ich nicht verhehlen, daß die Ansichten, von denen er ausgeht, mir doch wieder sehr subjective Momente zu enthalten scheinen, die sich nicht eignen, allgemein adoptirt zu werden. Polybius hat eine sehr ausgesprochene politische Meinung; es ist dieselbe, durch welche die Achäer seiner Faction mit der in Rom vorwaltenden Gesinnung verbunden wurden: er verwirft die Demokratie und schließt sich der aristokratischen Partei an.

Ueberdies aber tritt bei der Verwicklung der auswärtigen Angelegenheiten überall die Voraussetzung hervor, daß es von vornherein die Absicht der Römer gewesen sei, die Weltherrschaft

zu erobern, ohne daß er auf die aus dem Vorangegangenen entspringenden Motive viel Rücksicht nähme. Aus den Gesichtspunkten, die in der Epoche des dritten punischen Krieges obwalteten, sieht er nun auch den Ursprung des ersten und die Ereignisse des zweiten an. Nur mit Mühe habe ich mich von seiner Auffassung, die daher entspringt, losgewunden. Hauptsächlich dazu, um meine Abweichung von Polybius zu rechtfertigen, theile ich die folgenden Bemerkungen mit.

Veranlassung und Ausgang des ersten punischen Krieges.

Gleich an der Art und Weise, wie Polybius den Ausbruch des ersten punischen Krieges erklärt, nehme ich Anstoß. Sehr mit Recht legt Polybius Werth auf die Aehnlichkeit des Verfahrens, durch welches die in Rhegium aufgenommene campanisch-römische Legion und die Mamertiner in Messana sich zu Meistern dieser Städte gemacht und den Eingeborenen abscheuliche Unbilden zugefügt hatten. Den Römern standen aber beide Städte keineswegs in gleichem Verhältniß gegenüber. Rhegium hatte sich gegen die Römer empört; die Mamertiner hatten, wie wir anderweit unterrichtet werden, die Römer bei der Unterwerfung von Rhegium unterstützt.

Nach der Notiz, welche Zonaras (VIII, c. 6, Vol. I, p. 379 D. ed. Par.) aus Dio mittheilt, wurde Croton von Rhegium aus angegriffen. Die in Croton anwesenden Römer wurden zu Grunde gerichtet, d. h. Römer, die sich an Rom hielten; die in Rhegium zur Gewalt gelangten Campaner und Römer waren aber abgefallen von Rom und traten der römischen Republik feindlich entgegen. Die Mamertiner waren hiebei Anfangs Verbündete von Rhegium, allein sie wurden gütlich abgefunden: *ὁμολογίᾳ διεκρούσαντο*[1]). Mamertiner erscheinen auch anderweit als einverstanden mit den Römern. Die Hauptsache leistete dort bei Rhegium Hiero, welcher die Römer mit Getreide und Lebensmitteln unterstützte. Nun behauptet Polybius: die Verwandtschaft der mamertinischen und rheginischen Vorgänge habe bei der Aufforderung, den Mamertinern zu Hülfe

1) So verstand es auch Niebuhr, obwohl er einer andern Lesart folgte.

zu kommen, den Senat abgehalten, diese Hülfeleistung zu bewilligen; die Bewilligung sei durch das Volk erfolgt. Sehr auffallend ist es doch, daß in der Epitome des Livius, der hier noch von Polybius unabhängig ist, das gerade Gegentheil gemeldet wird. Auch Livius weiß von einem Zwiespalt der Meinungen, versichert aber, daß der Senat den definitiven Beschluß gefaßt habe, den Mamertinern Beistand zu leisten (auxilium Mamertinis ferendum censuit senatus, ep. XVI). Polybius schreibt den Plebejern das sehr unwürdige Motiv zu, daß sie durch die Erwartung eines Vortheils, der aus dem Kriege jedem Einzelnen erwachsen werde, bestimmt worden seien, — ein Motiv, welches zu seiner Zeit häufig stattfand, von dem aber in der früheren Epoche nicht die Rede sein kann. Und wenn es bei Polybius so aussieht (I, 10), als ob die Mamertiner sich entzweit und ein Theil von ihnen sich nach Rom, der andere nach Karthago gewendet hätte, so stimmt es mit Livius nicht überein, nach welchem die Römer beschlossen, den Mamertinern gegen Karthago und Hiero zugleich Hülfe zu leisten (Carthaginiensium, contra quos et Hieronem auxilium ferendum). Zonaras berichtet (p. 382 C.): die Verzögerung der römischen Hülfe habe die Mamertiner doch zuletzt veranlaßt, sich an die Karthager zu wenden, die ihnen den Frieden mit Hiero verschafften und die Meerenge mit ihren Fahrzeugen bewachen ließen, um die Ueberfahrt der Römer zu verhindern. Hierauf erst langten die Römer in Rhegium an. Ihr Befehlshaber, der Militärtribun Cajus Claudius, der von dem Consul Appius Claudius vorausgeschickt war, wagte in einem Boote sich einmal und zweimal nach Messana. Die Mamertiner gaben zu erkennen, daß sie weder die Römer noch auch die Karthager zu ihren Herren haben wollten; Cajus Claudius erklärte: die Römer kämen, um die Stadt zu befreien.

Zonaras nimmt also an, daß die Stadt in der Gewalt der Karthager gewesen sei, die nun aber durch die Römer von ihnen befreit zu werden hofften. Die Römer versprachen, wenn dies geschehen sei, wieder zurückkehren zu wollen. Diese Tradition legt Werth darauf, daß die Karthager keinen Grund für ihre Besitznahme anzugeben gewußt hätten; die ausgesprochene Absicht der Römer sei dann gewesen, zunächst nur Messana von den Kar-

thagern zu befreien, dann aber sich selbst zu überlassen. Dabei kann die Erzählung des Polybius (I, 10), die mamertinische Gesandtschaft hätte von Anfang an den Römern versprochen, die Stadt ihnen zu übergeben, nicht bestehen. — Nach Zonaras mißlingt den Römern der erste Versuch, über die Meerenge zu gehen, hauptsächlich durch ausbrechende Stürme und die Geschicklichkeit (τέχνη) der Karthager; eine Anzahl ihrer Triremen geräth in die Hände der Karthager. Von einem eigentlichen Kampfe ist hiebei nicht die Rede; der karthagische Befehlshaber Hanno giebt vielmehr die Triremen den Römern zurück. Daß die Römer aber einen neuen Versuch zum Uebergange machen sollten, will er nicht dulden. Die Römer, sagt er, sollten auch nicht einmal ihre Hände in der See waschen. Nach diesem Bericht also hatten die Karthager Messana mit militärischer Gewalt inne. Sie bewachten den Hafen; und ihre Absicht war, die Römer von der Ueberfahrt über die Meerenge abzuhalten. Die Mamertiner, bereits mißvergnügt über die Anwesenheit der Karthager, waren mit den Römern, welche sie zu befreien versprachen, einverstanden. Einigen Vorkehrungen der Karthager zum Trotz wußten die Römer nach Messana zu gelangen. Und auch hier waren die Vorkehrungen Hannos doch nicht sehr umfassend gewesen. Eine Versammlung der Mamertiner wurde veranstaltet, zu der man Hanno, der sich in der Burg befand, zu kommen einlud. Hanno entschloß sich, weil er den Mamertinern keine Gelegenheit lassen wollte, ihn anzuklagen, dieser Einladung Folge zu leisten. Hier kam es nun zum lebhaften Wortwechsel, bei welchem einer der herübergekommenen Römer Hanno ergriff und in ein Gefängniß abführte, unter Beistimmung der Mamertiner (p. 383 C.).

Hiedurch wurde Hanno gezwungen, die Stadt zu verlassen wofür ihn dann die Karthager bestraft haben. Die Karthager forderten die Römer feierlich auf, Sicilien überhaupt gänzlich zu verlassen; sie belagerten Messana und trafen Anstalt, daß weder Truppen noch Lebensmittel dahin gebracht werden konnten. Der Consul aber wußte unbemerkt bei Nacht in den Hafen zu gelangen. Hierauf griff er Hiero unerwartet an.

Die Fassung bei Zonaras ist also folgende: Die Mamertiner werden von Hiero belagert und wenden sich an Rom, wo man ihnen Hülfe zu leisten beschließt. Diese Hülfe läßt

aber so lange auf sich warten, daß die Mamertiner sich auch an die Karthager wenden, welche ihnen Friede mit Hiero verschaffen, zugleich aber die Stadt in Besitz nehmen, indem sie sich entschließen, die Ueberfahrt der Römer nach Messana nicht zuzulassen. Wie die Römer einen Angriff der Karthager auf Italien fürchten; so wollen sich die Karthager gegen Eingriffe der Römer in Sicilien sicher stellen. Die Römer aber, von denen nun endlich eine kleine Abtheilung zur See anlangt, verschaffen sich Zugang nach Messana und finden, daß die Mamertiner zwar ihre — der Römer — Herrschaft nicht wünschen, aber vor Allem, von den Karthagern befreit zu werden verlangen. Die Karthager suchen nicht allein sich in Messana zu behaupten, sondern überhaupt die Römer von jedem Eindringen fern zu halten. Aber schon üben diese so starke Einwirkung aus, daß der in Messana liegende Führer der Karthager gefangen wird. Die Karthager verbinden sich jetzt mit Hiero, um die Stadt zu belagern, und treffen Anstalt, um Meerenge und Hafen zu behaupten; den Römern gelingt es dennoch, hinüber zu kommen. Sie schlagen zuerst Hiero und dann die Karthager. Das eigentliche Motiv ist die Eifersucht der beiden Mächte auf einander, der Wunsch der Römer, die Karthager von Italien, der Wunsch der Karthager, die Römer von Sicilien abzuhalten. Die Mamertiner sind nur instrumental. Sie werden zuerst von den Karthagern überwältigt; eben dies aber veranlaßt die Römer, bei ihnen einzudringen. Ich halte die Darstellung bei Zonaras, die aus Dio stammt, der selbst wieder mannichfaltige Documente benutzt hat, — ein Verhältniß, das in einem folgenden Abschnitt ausführlich erörtert werden soll, — für sehr beachtenswerth. Die Einzelheiten, die sie enthält, sind in ihrer Art so trocken, daß eine Erfindung derselben nicht vorauszusetzen ist. Von der polybianischen unterscheidet sie sich durch folgende Punkte:

1) Sie nimmt eine frühere Verbindung zwischen Römern und Mamertinern in den Händeln von Rhegium an[1]).

1) Diese Nachricht darf um so weniger bezweifelt werden, als auch Polybius an einer anderen Stelle eine frühere Verbindung der Mamertiner mit Rom erwähnt (III, 25: *Μαμερτίνους προςέλαβον εἰς τὴν φιλίαν καὶ μετὰ ταῦτα δεομένοις ἐβοήθησαν*).

2) Sie weiß nichts von der angeblichen Entzweiung der Mamertiner, so daß die einen sich nach Rom, die andern nach Karthago gewandt hätten.

3) Die Verzögerung der römischen Hülfe, welche sich dadurch erklären läßt, daß sie zugleich zur See geleistet werden mußte, veranlaßt die Mamertiner, sich an die Karthager zu wenden; diese bringen nun einen Frieden zwischen Hiero und den Mamertinern zu Stande, werfen aber zugleich eine Besatzung nach Messana.

4) Ihre Absicht ist, die Römer von aller Landung in Sicilien abzuhalten und Sicilien vor ihnen zu schützen, während bei Polybius es die Absicht der Römer ist, Italien vor den Karthagern zu sichern. Diese sind offenbar dadurch aufgeregt, daß die Römer zur See erscheinen. Darauf zielt der Ausspruch Hannos, sie sollten ihre Hände nicht in der See waschen. Auch Diodor wiederholt diese Phrase der Karthager[1]).

5) Von dem ersten zurückgewiesenen Versuch der Römer, überzugehen, schweigt Polybius. Die dann gelungene Ueberfahrt erscheint erst bei Zonaras begreiflich und anschaulich.

6) Vollkommen fehlt bei Polybius die Erklärung der Römer, sie würden, wenn die Dinge in den alten Zustand gekommen wären, zurückgehen.

Von dem Ausbruch des Krieges gehe ich nun unmittelbar auf den Friedensschluß über, da sich auch hiebei eigenthümliche Schwierigkeiten herausstellen. In seiner fortlaufenden Erzählung legt Polybius allen Nachdruck darauf, daß die Karthager Sicilien verlassen, mit Hiero und den Syrakusanern keinen Krieg weiter führen sollen. Nun hat er aber die Urkunde des Friedens in dem dritten Buche (c. 27) eingeschaltet. In dieser Urkunde finden sich starke Abweichungen von der ersten Erzählung. Darauf kommt es nicht an, daß die Urkunde nicht allein Sicilien, sondern auch die benachbarten Inseln zwischen Italien und Sicilien erwähnt. Denn auch in dem ersten Buch (c. 68) hatte Polybius angegeben, daß dieser Zusatz von einer von dem Volke nachträglich ernannten Commission beigefügt worden

---

1) Zonaras p. 383 B.: *μήδ' ἀπονίψασθαί ποτε τὰς χεῖρας ἐν τῇ θαλάττῃ.* Diodor XXIII, 3: *οὐδὲ νίψασθαι τὰς χεῖρας ἐκ τῆς θαλάσσης.*

sei. Sehr auffallend jedoch ist, daß die nächste Bedingung der Urkunde, nach welcher kein Theil die Bundesgenossen des andern angreifen dürfe (*τὴν ἀσφάλειαν ὑπάρχειν παρ᾽ ἑκατέρων τοῖς ἑκατέρων συμμάχοις*), in der ersten Fassung des Polybius fehlt. Man sage nicht, daß in den folgenden Worten, welche Hiero und die Syrakusaner betreffen, das schon ungefähr mitbegriffen sei. Denn die urkundliche Angabe ist bei weitem umfassender und enthält eine gegenseitige Verpflichtung; daß sie von Polybius an der ersten Stelle weggelassen ist, hat um so mehr zu sagen, da die Sache mit dem Ursprung des zweiten punischen Krieges genau zusammenhängt.

Ich bin entfernt, dem Polybius ein Verbrechen aus dieser Auslassung machen zu wollen: wahrscheinlich hat er bei der ersten Abfassung den urkundlichen Text gar nicht gekannt, und für den Schluß seiner Geschichte schien es ihm vollkommen hinreichend, das Hauptresultat, die Räumung Siciliens, ausführlich zu betonen, so daß er auch Hiero und die Syrakusaner erwähnt, deren die Urkunde nicht gedenkt.

Ursprung des zweiten punischen Krieges.

Die Ansicht, welche namentlich von Fabius vorgetragen war, ging dahin, daß die Hauptschuld am Kriege der Herrschsucht des Hasdrubal zuzuschreiben sei, der sich zum Herrn von Karthago habe machen wollen; er sei aber mit diesem Vorhaben an dem Widerstande der ersten Männer in jener Republik gescheitert und hätte sich hierauf in Spanien um so eigenmächtiger betragen. Dies Verfahren habe sich auf Hannibal vererbt; Hannibal habe aus eigener Entschließung den Krieg gegen Sagunt begonnen, — ganz wider den Willen der Karthager. Hierauf sei eine römische Gesandtschaft nach Karthago gegangen, um den Karthagern zwischen der Auslieferung des Hannibal und einem Kriege mit Rom die Wahl zu lassen.

Die Erzählung des Fabius ist ungemein merkwürdig. Dabei liegt nicht so viel daran, daß Hasdrubal sich wirklich zum Herrn von Karthago hat machen wollen, als daran, daß zwischen den Führern des karthagischen Staates und der Armee in Spanien Mißverständnisse obwalteten. Polybius verwirft diese Ansicht;

denn wenn sie richtig wäre, würde den Karthagern nichts erwünschter haben sein können, als die Aufforderung der Römer, sich dieses gefährlichen Mannes zu entledigen; sie würden also derselben Gehör gegeben haben. Da möchte man nun doch für den alten Fabius eintreten. Denn, um sich Hannibals entledigen zu wollen, müßten sie auch im Stande dazu gewesen sein. Aber die Heerführer in Spanien waren offenbar schon zu mächtig geworden, als daß sie durch einen Beschluß in Karthago hätten entfernt werden können. Ueberdies hatten die Barkas eine Partei in Karthago; durch Geldspenden machten sie sich Freunde. Und endlich: die Feindseligkeit, welche die Römer gegen Hannibal zeigten, mußte das punische Selbstgefühl gegen sie empören. Die Beharrlichkeit, mit der die Karthager den Krieg dennoch führten, beweist Nichts hiegegen. Denn die glücklichen Succésse der ersten Jahre zogen das karthagische Gemeinwesen in die Unternehmung seines Heerführers fort, nachdem es sich derselben nicht gleich im Anfang opponirt hatte. Polybius sucht nun die vornehmste Ursache des Krieges darin, daß Hamilkar, der in dem ersten punischen Kriege den Römern den kräftigsten Widerstand geleistet hatte, über den Frieden, zu dem er genöthigt war, in eine tiefe Verstimmung gerieth, die noch dadurch gesteigert wurde, daß später Sardinien den Römern abgetreten werden mußte.

Um nun zu beweisen, daß Hamilkar, wiewohl er zehn Jahre vor dem zweiten Kriege gestorben war, dennoch der vornehmste Urheber desselben gewesen sei[1]), führt Polybius, und zwar wie die Worte ergeben, zuerst, jenen Schwur an, welchen Hannibal auf Veranlassung seines Vaters geleistet habe. Hannibal habe das dem Könige Antiochus erzählt, als er bei diesem in Verdacht gerathen sei, er werde den Versuch machen, sich mit den Römern zu versöhnen. Wäre die Erzählung nicht in sich so bedeutend, so könnte die Gelegenheit, bei welcher Hannibal sie dem Könige von Syrien mitgetheilt haben soll, einigen Zweifel darüber auf-

---

1) Es ist die Auffassung, die auch von Cornelius Nepos wiederholt wird: Hamilkar c. 4: huius perpetuum odium ergo Romanos maxime concitasse videtur secundum bellum Punicum. Polybius III, 10: *Ἀμίλκας πλεῖστα συνεβάλετο πρὸς τὴν σύστασιν τοῦ δευτέρου πολέμου.*

kommen lassen. Polybius schließt daraus auf die dauernde Feindseligkeit des Hamilkar gegen die Römer.

Livius, der von Anfang des zweiten punischen Krieges an Polybius überall zu Grunde legt, wiederholt diese Erzählung nicht allein, sondern er verstärkt sie. Polybius III, 11: ἁψάμενον τῶν ἱερῶν ὀμνύναι, μηδέποτε Ῥωμαίοις εὐνοήσειν. Livius XXI, 1, 4: altaribus admotum tactis sacris iurejurando adactum se quam primum posset hostem fore populo Romano [1]). Der Unterschied ist doch beachtenswerth. Bei Polybius schwört Hannibal, mit den Römern niemals Freundschaft zu machen, was seinem Verhältniß zu Antiochus entspricht. Bei Livius gelobt er, sobald er nur könne, dem römischen Volke sich als Feind entgegenzustellen. Ungefähr ebenso heißt es bei Dio-Zonaras VIII, 21: ὤρκωσε πολεμήσειν αὐτοῖς. Appian (Iberic. c. 9), der die Erzählung als Sage bezeichnet, läßt Hannibal schwören, ein unversöhnlicher Feind der Römer zu sein, sobald er zu einem öffentlichen Amte gelange (ὅτε ἐς πολιτείαν παρέλθοι) [2]). Cornelius Nepos, der Hannibal in erster Person redend einführt (Hannibal c. 2), giebt den Sinn getreuer wieder. Er verlegt das Ereigniß ausdrücklich nach Karthago und nimmt keinen Anstoß daran, daß Hannibal dort dem Jupiter Optimus Maximus geopfert haben soll. Auch Polybius hat, daß Hannibal Jupiter geopfert habe, was doch nur ein Mißverständniß sein könnte. Diesen Anstoß hat Livius vermieden, der von den Göttern im Allgemeinen redet. Dagegen läßt Silius Italicus den Eidschwur feierlich im Tempel der Elisa leisten. Die Motive Hamilkars entnimmt Livius ebenfalls seinem Vorbilde Polybius; es sind der Verlust von Sicilien und Sardinien.

Die Annahme des Polybius (III, 13) ist: die Karthager

1) Die Abweichung bedeutet nicht viel, zumal da Livius an einer späteren Stelle (XXXV, 19, 5) den Polybius wörtlich übersetzt (nunquam amicum fore populi Romani); aber sie ist immer bemerkenswerth für die Fortbildung der Erzählung; die Einmischung des Jupiter vermeidet Livius auch an der zweiten Stelle.

2) Diese Fassung hat mit der des Livius im 21. Buche insofern eine gewisse Aehnlichkeit, als die Erzählung bei beiden Autoren als zweifelhaft bezeichnet wird (bei Livius: fama est, bei Appian: ἐλέγετο) und dem aus Appian angeführten Satze bei Livius die Worte entsprechen: cum primum posset.

hätten den Verlust der beiden Inseln nie verwinden können und, als sie sich in Iberien so mächtig gesehen, darauf gedacht, den Krieg zu erneuern und daher einstimmig die Wahl Hannibals zum Feldherrn, welche das Heer getroffen, bestätigt, sodaß von ihrer Seite der Wunsch, den Krieg mit Rom zu erneuern, ebenso stark gewesen wäre, wie der der Römer, sie aus Iberien zu verjagen.

Den Römern nämlich schreibt Polybius den von langer Hand her gehegten Wunsch zu, sich in Iberien den Karthagern entgegenzusetzen. Sie seien, sagt er, in dieser Absicht nur durch den Ausbruch der Kriege in Oberitalien gehindert worden. Für die Zukunft sich die Möglichkeit hiezu offen zu erhalten, sei der Zweck des Vertrages gewesen, den sie mit Hasdrubal schlossen, nach welchem die Karthager den Ebro nicht überschreiten sollten. Er erwähnt dabei nicht, daß auch Sagunt in den Frieden aufgenommen worden, aber mit Bestimmtheit setzt er voraus, daß den Römern Alles daran gelegen gewesen sei, Sagunt als ihren Waffenplatz in Iberien zu behaupten. Da nun Hannibal im Fortgang seiner Eroberungen auch Sagunt bedroht, so schicken die Römer eine Gesandtschaft an ihn, die ihn in Neu-Karthago findet, mit der er dann über die Frage discutirt. Er behauptet, bei einer inneren Entzweiung der Saguntiner seien von den zur Entscheidung herbeigerufenen Römern Gewaltsamkeiten begangen worden, welche Karthago nicht dulden könne (c. 15). Polybius macht dem karthagischen Feldherrn einen Vorwurf daraus, daß er hiebei nicht die eigentlichen Ursachen angegeben hätte, nämlich den Verlust von Sardinien, welcher das wesentliche Motiv gewesen sei, nicht die zufälligen Irrungen um Sagunt. Denn für seine Combination ist es wesentlich, daß der Verlust von Sardinien den Hamilkar und dann den Hannibal zu kriegerischen Intentionen veranlaßt habe. Das sind aber eben nur seine Combinationen. Hannibal erwähnt in seiner Erklärung, die freilich sonst nicht weiter vorkommt, nur die Irrungen von Sagunt. Er macht kein Hehl daraus, daß er Sagunt angreifen werde. Er hat dabei die entschiedene Absicht, mit Rom zu brechen. Denn eben durch ihre Verbindung mit Rom werden ihm die Saguntiner in den inneren Angelegenheiten Spaniens sehr beschwerlich. Daß die Karthager

sein Unternehmen billigen würden, daran kann bei der Darstellung des Polybius kein Zweifel sein, obwohl er berichtet, daß Hannibal nach der Eroberung von Sagunt die gemachte Beute nach Karthago geschickt habe, um die Karthager geneigter zu machen, auf seine Pläne einzugehen (c. 16); ebensowenig darüber, ob Rom in der Eroberung von Sagunt eine Verletzung sehen würde; das liegt nach Polybius auf der Hand [1]). Hier stießen die Interessen der beiden Republiken aufeinander; hier mußte der Krieg ausbrechen und ist er ausgebrochen; alle Unterhandlungen waren überflüssig.

Gegen diese Auffassung des Polybius regen sich nun aber bei näherer Betrachtung mancherlei Zweifel. Nach den Regeln der historischen Forschung würde doch immer die von Polybius verworfene Erzählung von Fabius Pictor eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, da sie von einem gleichzeitigen, wohlunterrichteten Autor, der im römischen Senat saß, herrührte, zumal sie auch durch andere Nachrichten bestätigt wird. Auch bei Diodor (XXV, 12), der über die römische Geschichte ebenfalls gut unterrichtet war, wird Hamilkar beschuldigt, eine Gesellschaft aus schlechten Subjekten zusammengebracht zu haben [2]). Bei Appian lesen wir, Hasdrubal sei ein großer Demagog gewesen (*δημοκοπικώτατος*); es sei von ihm eine Fraction gebildet worden, die sich dem Senat von Karthago entgegengesetzt habe [3]); in diese inneren Entzweiungen wäre dann auch Hannibal verwickelt worden. Es versteht sich, daß diese Nachrichten, die aus guten Informationen herrühren, alle Rücksicht verdienen. Diese Erwägungen mögen es rechtfertigen, daß ich der von Polybius verworfenen Tradition in meiner Geschichte folgen zu dürfen geglaubt habe. Ueber die weiteren Verhandlungen habe ich mich schon in dieser zu ausführlich und im Tone der Unter-

1) Von den römischen Gesandten, die von Neu-Karthago nach Karthago gehen, sagt Polybius III, 15: *ὅτι εἴη πολεμητέον σαφῶς εἰδότες.*

2) *συστησάμενος ἑταιρεῖαν τῶν πονηροτάτων ἀνθρώπων.*

3) Von Hamilkar sagt Appian, Iber. c. 3 *θεραπεύων τὸ πλῆθος*; und berichtet von ihm, daß er einen großen Theil der Beute aus den Feldzügen in Spanien an die geschickt habe, die in Karthago in seinem Interesse wirksam waren (*τοῖς ὑπὲρ αὐτοῦ πολιτευομένοις*).

suchung geäußert, als daß ich nochmals darauf zurückzukommen brauchte.

Römisch-cisalpinische Kriege vom Standpunkt der Gallier.

Dem Werk des Polybius giebt es einen besonderen Werth, daß er überall geographisch orientirt ist und zu orientiren weiß. Nirgends findet sich eine bessere Schilderung der Küstenlande, welche seine Erzählung berührt. Die meisten Orte, die er beschreibt, hat er selbst besucht. Dann und wann führt er uns auch in das Thun und Treiben der Einwohner ein, namentlich in Cisalpinien, das er selbst bereist hat. Er giebt Nachricht von den Herbergen in diesem Lande und den Preisen, die man da zu zahlen habe. Er schildert die Landwirthschaft der cisalpinischen Bevölkerung und ihren Zustand überhaupt. Er hatte mancherlei Kunde darüber eingezogen, die er mittheilt und die besonders deshalb unendlich merkwürdig ist, weil sie das Verhältniß der Gallier zu Italien und Rom betrifft.

Polybius erwähnt die Verjagung der Etrusker; das Wichtigste ist, daß die Gallier mit überlegener Macht einbrechen, die Ebene in Besitz nehmen und sich daselbst ansiedeln. Er führt die Völker jenseit des Po ethnographisch und geographisch auf. Dann kommt er auf die cispadanischen Gallier. Er nennt Ananen, Bojer, Lingonen, zunächst am adriatischen Meere Senonen. Von den eingenommenen Sitzen aus halten sie auch die benachbarten Nationen in Furcht. Zu diesen gehören auch die Römer. Ich komme hier nochmals auf die Eroberung Roms durch die Gallier zu reden. Nach Polybius schlagen die Gallier die Römer und die mit ihnen in der Schlacht vereinigten Bundesgenossen, folgen dann den Fliehenden nach und nehmen drei Tage darauf Rom ein, welches sie so lange inne haben, bis sie von den schon früher erwähnten Nachbarn, den Venetern angegriffen, einen Vertrag mit den Römern machen und sich in ihr Gebiet zurückziehen (II, 18).

Eine zweite Stelle bei Polybius ist etwas ausführlicher (II, 22). Bei der an die Gäsaten gerichteten Aufforderung nämlich erinnern die Bojer an die früheren Erfolge der Gallier; sie hätten die Römer nicht allein in einem Treffen besiegt, sondern auch Rom

beim ersten Anlauf eingenommen; sie hätten sich aller Güter der Römer bemächtigt und die Stadt sieben Monate hindurch behauptet, hierauf den Römern ihre Stadt freiwillig zurückgegeben[1]) und wären dann im Besitz ihrer Beute unverletzt (*ἄθραυστοι καὶ ἀσινεῖς ἔχοντες τὴν ὠφέλειαν*) nach Hause gezogen, was mit der früheren Notiz übereinstimmt, aber doch nicht aus der römischen, sondern der gallischen Erinnerung geschöpft ist.

Aus dem Zusammenhang des Textes ergiebt sich, daß die Nachricht des Polybius von den Bojern herstammte. Es ist eine gallische Tradition, keine römische. Man dürfte sie in der Hauptsache nicht unbenutzt lassen. Aber volles Vertrauen flößt sie doch nicht ein. Alle die Nachrichten, welche Polybius über die Verhältnisse der Römer und Gallier mittheilt, beweisen nur, daß die gallischen Urheber derselben von ihrer natürlichen Ueberlegenheit über die Römer sehr durchdrungen waren. Es sieht fast so aus, als wäre die Größe von Rom in dem Umstand begründet, daß die Gallier durch anderweite Beschäftigung oder auch durch eigenen Entschluß verhindert wurden, diese geltend zu machen.

Damit stimmt dann überein, was die Gallier dem Polybius weiter erzählt haben: nach diesem freiwilligen Friedensabschluß mit Rom seien sie durch einheimische Kriege beschäftigt gewesen, indem andere alpinische Völker, ihr Glück beneidend, auf sie eingedrungen seien. In diesem Intervall hätten sich die Römer durch ihre Siege über die Latiner verstärkt. Die Gallier wären ihrerseits nochmals vorgerückt, hätten aber ihr Heer in Folge innerer Entzweiung aufgelöst und aufs Neue Frieden geschlossen.

Die Zeitbestimmungen des Polybius, auf die er sonst so viel Werth legt, sind hier doch nur ungefährer Art. 30 Jahre nach der ersten Eroberung erscheinen die Gallier wieder (Pol. II, 19), nochmals nach 12 und 13 Jahren, nach 30 Jahren dann die Schlacht von Sentinum[2]).

---

1) Als der Tag der Befreiung Roms von den Galliern gilt in der Tradition der 13. Februar. (Mommsen im Corp. inscr. lat. I, p. 386.)

2) Ich zähle bei der Angabe der Intervalle nach Ordinalzahlen den terminus a quo nicht mit, da man, wenn man anders verfährt, von den augenscheinlichsten Parallelen zwischen der polybianischen und der anna-

Wenn es nun bei Polybius heißt: im dreißigsten Jahre hierauf seien die Gallier mit einem großen Heere vorgedrungen und bis Alba gelangt, die Römer aber in der Unmöglichkeit gewesen, ihnen entgegenzugehen, weil sie ihre Bundesgenossen nicht versammeln konnten, so werfen wir die Frage auf, wie sich diese Angaben zu den römischen Annalen verhalten. Beim Jahre 393 der Stadt erwähnt Livius eines Einfalls der Gallier (VII, 10): die Römer schlagen ihr Lager am Anio auf; aber durch den Sieg des Manlius Torquatus veranlaßt, ziehen die Gallier sich nach Tibur und mit den Tiburtinern vereinigt nach Campanien. Wahrscheinlich war es eben ein Söldnerzug, der von vornherein nach Campanien bestimmt war. Die Tiburtiner folgen den Galliern, wodurch es geschieht, daß, da sie nun ihrerseits von den Römern angegriffen werden, die Gallier im nächsten Jahre — 394 — aus Campanien zurückkehren, das römische Gebiet verwüsten, namentlich den ager Albanus (Livius VII, 11, 2: foedae populationes in Labicano, Tusculano et Albano agro). Aber die Römer setzen sich ihnen mit aller Macht entgegen; es kommt zu einer Schlacht am collinischen Thor, in welcher die Gallier zurückgedrängt werden. Die Angaben der Annalen sind evident und präcis. Die Gallier sind auf einem Zuge nach Campanien begriffen und haben Tibur auf ihrer Seite. Daraus, daß sie, durch den sagenhaften Schrecken des Manlius Torquatus bewogen, abziehen, kann man wenigstens abnehmen, daß es zu einem ernstlichen Kampfe im Jahre 393 nicht kam. Im nächsten Jahre hat ein solcher stattgefunden. Die Gallier wurden durch eine Schlacht am collinischen Thore zurückgewiesen; sie vereinigen sich mit den Tiburtinern, werden aber auch dann aus dem Felde geschlagen. Aus der Luft gegriffen war es nicht, wenn dem Polybius von einem nach 30 Jahren erneuerten Kampfe zwischen Römern und Galliern erzählt wurde. Und in der Behauptung, daß die Römer sich ihrer Bundesgenossen nicht hätten bedienen können, weil sie überrascht worden waren, mag eine Erinnerung daran liegen,

---

listischen Tradition abstrahiren muß und zu einem Ergebniß gelangt, das mit ausdrücklichen Datirungen des Autors in Widerspruch steht.

daß die Gallier mit Tibur in Verbindung standen[1]). Aber eben in dieser Verbindung mit Tibur gegen Rom sind die Gallier den römischen Nachrichten zufolge geschlagen worden, was ihnen nicht im Gedächtniß geblieben war. Gegen die Wahrheit der Thatsachen können diese selbstgefälligen Erinnerungen nicht in Betracht kommen.

Auch mit dem Zusammentreffen zwölf Jahre darauf hat es seine Richtigkeit.

In den Jahren 404 und 405 ist es zwischen Römern und Galliern zu entscheidenden Kämpfen gekommen. Namentlich ist das Jahr 405 durch einen Sieg des Lucius Camillus ausgezeichnet, durch welchen die Gallier genöthigt werden, sich nach dem südlichen Italien zu ziehen (c. 26, 9). Davon aber, was die gallischen Nachrichten bei Polybius melden, enthalten die livianischen Berichte (Liv. VII, 23—25) keine Spur[2]); und eigentlich ist der wesentliche Inhalt des gallischen Berichtes, daß nämlich die Römer jetzt von ihren Bundesgenossen unterstützt worden seien, das Gegentheil dessen, was die römische Tradition enthält, welche den größten Werth darauf legt, daß die Römer, von ihren Bundesgenossen nicht unterstützt[3]), zugleich gegen Latiner, Gallier und Griechen hätten Aufstellung nehmen müssen. Erst 13 Jahre später (418) schließen die Gallier Frieden.

Wenn nun 30 Jahre darauf dieser Friede gebrochen wird, so leiten das die gallischen Nachrichten bei Polybius daher, daß die Gallier, von transalpinischen Völkern bedrängt, um sich von ihnen zu befreien, denselben eine Richtung gegen Rom gegeben, und dann an diesem Zuge selbst theilgenommen hätten. Sie rücken tief in Etrurien vor, mit den Etruskern verbündet

1) Man kann hiebei auch an die Angabe denken, die Livius in das folgende Jahr gestellt hat: inter multos terrores solatio fuit pax Latinis petentibus data, et magna vis militum ex foedere vetusto accepta.

2) Eine solche dürfte man nur etwa darin finden, daß Livius VII, 25, 9 berichtet, inter primos atrox proelium, alia multitudo, priusquam ad conjectum teli veniret, terga vertit und Polybius c. 19: *οἱ Γαλάται καταπλαγέντες . . . νυκτὸς ἐπιγενομένης φυγῇ παραπλησίαν ἐποιήσαντο τὴν ἀποχώρησιν.*

3) Livius c. 26, 7: defectione sociorum senatus anxius.

bringen sie Beute aus dem römischen Gebiete zusammen. Ganz unbegründet ist auch diese Nachricht nicht, aber sie weicht doch weit von dem ab, was wir sonst erfahren. Denn nach Livius (X, 10, 6) haben die Gallier von den Etruskern einen Lohn empfangen, um gegen Rom vorzurücken. Die Gallier behaupten, das Geld sei ihnen blos zu dem Zwecke bewilligt worden, um sie zu vermögen, das etruskische Gebiet in Ruhe zu lassen; sie gehen mit dem Gelde davon. Bei Polybius ist von einer Plünderung römischer Gebiete die Rede, denen sich die Römer nicht entgegensetzen; die Gallier kehren mit der Beute nach der Heimath zurück, entzweien sich aber und verlieren darüber den größten Theil derselben [1]).

Der Augenschein lehrt, daß die Nachrichten des Polybius Großsprechereien der Gallier enthalten. Denn ihnen zu Folge würden die Römer ihr Emporkommen eigentlich den Galliern verdanken, die ihnen ihre Stadt freiwillig zurückgaben. Als sie nach 30 Jahren wiederkommen, sind die Römer noch nicht im Stande, zu widerstehen; das geschieht erst im 13. Jahre darauf, in welche Epoche die Römer die größten Niederlagen der Gallier setzen. Diese aber wollen nur von einem Schrecken, der sie bei Erscheinen des feindlichen Heeres ergriffen, wissen. Eine ausbrechende Entzweiung bringt sie dazu, zurückzugehen. Nach abermals dreißig Jahren tritt eigentlich dasselbe ein. Die Gallier machen Plünderungen im römischen Gebiet, ohne dabei beunruhigt zu werden; bei der Rückkehr entzweien sie sich.

Hannibals Uebergang über die Alpen.

Ich bilde mir nicht ein, die Streitfragen, die von jeher über den Zug Hannibals nach Italien obgewaltet haben, durch topographische oder geographische Studien lösen zu können; ich will vielmehr nachweisen, weshalb eine solche Lösung unendlich schwierig ist und immer hypothetisch bleiben muß. Die Ursache liegt in der Beschaffenheit der Texte der beiden Hauptautoren Livius

1) Den polybianischen Nachrichten ist überhaupt die Beziehung auf die Vorgänge in der Heimath der Gallier eigenthümlich; Livius berichtet auch über solche Unternehmungen derselben in Italien, die nicht gegen die Römer gerichtet waren (z. B. VII, 25, 4).

und Polybius und ihrem Verhältniß zu einander [1]). Wir haben allerdings noch einen dritten Bericht, der auch in meiner Erzählung benutzt worden ist, — in dem Auszuge des Dio bei Zonaras. Dessen Inhalt ist der folgende. Scipio hatte die Fahrzeuge an der unteren Rhone, die zum Uebergang über den Fluß dienen konnten, wirklich vernichtet (p. 409 B). Der Uebergang Hannibals über den Fluß wurde bewerkstelligt, ehe die römischen Legionen angekommen waren. Ueber die Beschaffung der dazu nöthigen Kähne und sonstigen Fahrzeuge ist Dio-Zonaras sehr kurz; er nennt einen andern Anführer der Abtheilung, die den Uebergang insgeheim vollzog. Wie dann Hannibal an den gewöhnlichen Punkten der Ueberfahrt hinüberzugehen sich anschickt und die Gallier Miene machen, sich ihm zu widersetzen, fällt die andere Abtheilung diese an, sodaß der Uebergang durch eine Art von Kriegslist gelingt. Nach demselben treffen die Reiter Scipios und Hannibals auf einander. Die Römer, anfangs im Nachtheil, behalten doch die Oberhand [2]). Hannibal aber wird dadurch veranlaßt, nicht die gewohnte Straße zu ziehen, sondern eine andere, keinem Angriff der Römer ausgesetzte Straße einzuschlagen [3]). Er litt dabei viel

---

1) In der Abhandlung von Peter: Livius und Polybius sind die Berichte beider Autoren über den Zug Hannibals sorgfältig verglichen, und es ist in derselben zugleich der Nachweis geführt, daß Livius von Anfang der dritten Dekade seines Werkes den Polybius benutzt hat. Was von Anderen, besonders von Böttcher in seinen kritischen Untersuchungen über die Quellen des Livius im 21. und 22. Buche, dagegen eingewandt ist, hat mich nicht überzeugt.

2) Livius und Zonaras sehen in diesem Kampfe ein Anzeichen für den Ausgang des ganzen Krieges (Livius XXI, 29, 4: hoc principium simul omenque belli ut summae rerum prosperum eventum, ita haud sane incruentam victoriam ancipitisque certaminis victoriam Romanis portendit; Zonaras VIII, 23, p. 409 D: *τοιούτῳ τέλει τῆς ἱππομαχίας ἐχρήσαντο ὁποῖον ὁ σύμπας ἔσχηκε πόλεμος.*

3) Livius (XXI, 31, 2): adversa ripa Rhodani mediterraneae Galliae petit, — non quia rectior ad Alpes via esset, sed quantum a mari recessisset minus obvium fore Romanum exercitum, cum quo, priusquam in Italiam veniret, non erat in animo manus conserere. — Polybius III, 47 in.: *παρὰ τὸν ποταμὸν ποιούμενος τὴν πορείαν, ὡς εἰς τὴν μεσογαίαν τῆς Εὐρώπης.* Zonaras: *ἀπιέναι πρὸς Ἰταλίαν σπεύδων· ὑποπτεύων δὲ τὰς ἐπιτομωτέρας τῶν ὁδῶν, ἐκείνας μὲν παρεξῆλθεν, ἑτέραν δὲ πορευθεὶς ἰσχυρῶς ἐπόνησε.*

durch die steile Höhe der Gebirge, den Schnee, der die Thäler anfüllte, und das Eis. Viele kamen um, Andere wandten sich zur Heimkehr; Hannibal selbst würde zurückgegangen sein, hätte er nicht bedacht, daß zurückzugehen schwerer sein würde, als nach Italien vorzudringen. Plötzlich erscheint er jenseits der Alpen zum Schrecken der Römer (Zonaras p. 410 A). Auf den ersten Blick sieht man, wie wenig aus dieser Erzählung für den Zug Hannibals gewonnen werden kann; sie ist unabhängig von Polybius und Livius. Auf diese beide Autoren bleiben wir allein angewiesen.

Polybius hat auch hier einen mehr politischen Gesichtspunkt. Er legt das Hauptgewicht auf die Verbindung Hannibals mit den eben unterworfenen oder in Insurrektion begriffenen gallischen Völkerschaften. Um so wichtiger ist, wie diese Verbindung zu Stande gekommen ist. Polybius hat eine grundfalsche Vorstellung von dem Dreieck Italiens, dem Dreieck der Alpen, dem Lauf der Rhone [1]); und wenn er erzählt, daß er selbst an Ort und Stelle gewesen sei, so ist doch sehr zweifelhaft, wie weit er dabei gekommen ist, und welcher Art seine Erkundigungen waren.

In seiner Darstellung über den Alpenübergang Hannibals fehlen genaue geographische und topographische Angaben; aber sie ist doch die Grundlage aller späteren Auffassungen geworden. Sein Bericht enthält, wenn man ihn resumirt, folgende Punkte:

1) Aufmarsch Hannibals mit Unterstützung eines Häuptlings der Allobrogen,

2) Feindseligkeiten der Allobrogen im Gebirge,

3) einen gefährlichen Kampf mit alpinischen Völkern, die sich anfangs freundlich stellen,

4) das Heraufsteigen auf das Gebirge,

5) die Schwierigkeit des Hinabsteigens [2]).

---

1) Ukert, Alte Geographie II, 2, S. 569 ff. Auch was Polybius über den Lauf des Po berichtet (II, c. 16), verräth eine irrige geographische Vorstellung.

2) Dazu kommen noch die Angaben über die zurückgelegten Marschrouten in Stadien und nach Tagen. Es ist bemerkt worden, daß eine der wichtigsten derselben bei Polybius (c. 52, vgl. c. 39), Hannibal sei von der Einmündung der Isère in die Rhone diesen letzteren Fluß ent-

Diese Erzählung fand Livius vor und hat sie in ihren Hauptbestandtheilen herübergenommen; aber er benutzte außer Polybius noch andere Autoren, von denen er Cincius Alimentus, der in die Gefangenschaft Hannibals gerathen war, und Cölius Antipater nennt (XXI, 38, 1 und 3). Aus diesen hat er Nachrichten entnommen, die er der polybianischen Erzählung einschaltet. Schon bei dem Aufbruch des Hannibal aus Spanien, noch mehr bei dem Durchzug desselben durch Gallien bemerkt man, daß Livius Ueberlieferungen enthält, die dem Polybius fremd sind, aber doch viel Wichtigkeit haben, z. B. über jene Zusammenkunft gallischer Häuptlinge mit Hannibal in Illiberis (c. 24). Damit mag es zusammenhängen, daß er nun auch von dem Uebergang über die Alpen Nachrichten einschaltet, die bei Polybius fehlen. Die Worte: non recta regione iter instituit, sed ad laevam flexit (31, 9) erinnern an die oben erwähnte Aeußerung des Zonaras, daß er die Wege vermieden habe, auf denen ihm das römische Heer habe begegnen können. Livius aber ist viel eingehender, er erwähnt diesen Zug im Einzelnen; er nennt die Namen der Völkerschaften: der Tricastiner, Vocontier, Tricorier (c. 31, 9). Es ist der Mühe werth, an die Lage dieser Völkerschaften zu erinnern.

Die Tricastiner hatten das Gebiet zwischen Drôme und Isère inne; östlich von ihnen, von der Durance bis zum Drac, wohnten die Vocontier, deren Grenzgebiet Hannibal nach Livius durchzog, in Alpenthälern (Strabo p. 203), westlich von diesen am oberen Drac waren die Sitze der Tricorier. In deren Gebiet ging Hannibal über die Durance, ein Ereigniß, das bei Polybius nicht erwähnt wird, und das doch für die geographische Auffassung des Unternehmens des Hannibal von entscheidender Wichtigkeit ist. Denn daraus würde sich die größte Wahrscheinlichkeit dafür ergeben, daß Hannibal den Mont Genèvre überschritten hat. Ich sehe nun in dieser Mittheilung des Livius eine von ihm aufbehaltene zweite Tradi-

lang (παρὰ τὸν ποταμόν) bis zu dem Heraufsteigen auf die Alpen 800 Stadien gezogen, nicht für exakt gelten kann, da die von ihm angegebene Entfernung nur dann zutrifft, wenn man annimmt, Hannibal habe den oberhalb Lyon von der Rhone gebildeten Winkel, den Polybius in seiner allgemeinen Beschreibung des Flußlaufes nicht kennt, umgangen.

tion, welche er aus originalen Berichten genommen haben muß. Aber er scheint doch nicht den Werth auf sie zu legen, der ihnen zukam; er schließt sich sofort wieder der Erzählung des Polybius an.

Nun erst folgt bei Livius der Angriff, den Polybius von den Fürsten der Allobrogen auf Hannibal machen läßt. Livius vermeidet den Namen Allobrogen und nennt nur montani; was er erzählt, stimmt Alles überein mit Polybius. — Fast mit gleichen Worten wird dann der hinterlistige Angriff der Stämme, die sich befreundet stellten, erzählt, doch hat Livius das λευκόπετρον ὀχυρόν, auf das Niebuhr soviel Werth legt, gar nicht erwähnt. Und in Erinnerung bringen darf man, daß diese weißen Felsen auch in ganz anderen Gegenden vorkommen [1]). An eine Ortsbestimmung hat Livius kaum gedacht; er erwähnt nur die bemerkenswerthesten Momente des Zusammentreffens, die allerdings ihr Interesse darbieten. Bei Polybius folgt nun das Ersteigen des Gebirges, der Anblick des Schnees, der Unmuth der Truppen und die Ermuthigung derselben durch einen Blick auf Italien in der Ferne. Die Alpen werden als die Akropolis von Italien betrachtet, was Livius wiedergiebt (c. 39, 8), indem er sie als moenia Italiae bezeichnet. Die Worte aber ἐνδεικνύμενος αὐτοῖς τὰ περὶ τὸν Πάδον πεδία III, 54 lassen sich nicht anders erklären, als daß man von dort die Ebene des Po wirklich gesehen habe. Hannibal deutet seinen Leuten die Gegend von Rom an, was nun Alles den Worten des Livius zu Grunde liegt: militibus Italiam ostentans subjectosque Alpinis montibus Circumpadanos campos Liv. 35, 8 [2]). Bei dem Herabsteigen ist Polybius über

1) Von denjenigen, welche Untersuchungen an Ort und Stelle vorgenommen haben, finden die Einen den von Polybius erwähnten Felsen in der Roche blanche auf dem linken Ufer der Reclus in der Gegend von Villars und St. Germain (Zander, Der Herzug Hannibals über die Alpen S. 108), Andere in der Roche du Bramant (Karte bei Massiat, Annibal en Gaule p. 216).

2) Hauptsächlich mit Rücksicht auf die angeführten Stellen haben einige Forscher die Straße über den M. Cenis als die Hannibals angenommen. Man behauptet, daß auf der Höhe des Passes sich einige Punkte finden, die eine mehr oder weniger ausgedehnte Aussicht auf die Poebene gewähren. Massiat ist darüber ausführlich (S. 241). Allein, daß dieser Paß im Alterthum schon benutzt oder auch nur bekannt ge-

den halbgeschmolzenen Schnee und die daraus für das Lastthier entspringenden Schwierigkeiten sehr ausführlich [1]). Diese Schilderung hat Livius hie und da beinahe wörtlich aufgenommen. Die bekannte Erzählung aber über die durch Feuer und Essig mürbe gemachten und gesprengten Felsen findet sich bei Polybius nicht. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß diese Erzählung, welche beinahe am meisten im Gedächtniß geblieben ist, zu jener der polybianischen fremden zweiten Tradition gehört, deren wir eben gedachten [2]). Diese zweite, nicht-polybianische, von Livius eingeschaltete Tradition würde die Straße über den Mont Génèvre, also über die Alpes Cottiae bezeichnen. Die große Schwierigkeit liegt nun darin, die dem Livius eigenthümlichen Nachrichten mit der Tradition des Polybius zu vereinigen. Ich halte das, wie gesagt, für unmöglich, namentlich nachdem Livius sie mit der polybianischen vermischt hat. Würde man aber bei den

---

wesen sei, ist durch kein Zeugniß zu erweisen. Am kleinen St. Bernhard ist eine solche Aussicht nicht vorhanden. Dafür, daß Hannibal über diesen Paß seinen Weg genommen hat, läßt sich vor Allem eine Stelle des Cölius Antipater (Livius XXI, 38, 7) anführen, nach welcher Hannibal über das jugum Cremonis nach Italien eingedrungen war. Das jugum Cremonis ist der jetzt Cramont genannte Gebirgszug, der sich vom kleinen St. Bernhard nach dem Montblanc hinzieht. Die Angabe des Cölius hat umsomehr Beachtung gefunden, als von ihm nach dem Zeugniß Ciceros die Biographie Hannibals von dessen Begleiter Silenus benutzt worden war. Auch Cornelius Nepos sagt, daß Hannibal die graischen Alpen überschritten habe.

1) Auch die hier (c. 54, 44) von Polybius erwähnte Lokalität hat man in verschiedenen Stellen wieder zu finden gemeint; — diejenigen, welche durch Polybius den kleinen St. Bernhard bezeichnet glaubten, an der Dora unterhalb Tuille nach Pré St. Didier zu (Hannibals Herzug über die Alpen. Aus dem Englischen von F. H. Müller, S. 91); die, welche die Straße über den Mt. Cénis als die Hannibals annehmen, beim Herabsteigen von Ferrera nach Novalese in der Nähe von Ferrera Vecchia (Massiat a. a. O. S. 245); vgl. Beaumont Déscription des Alpes Grecques et Cottiennes II, S. 653.

2) Sie findet sich auch bei Autoren, deren Bericht durchaus von dem polybianischen abweicht, wie bei Appian, Ann. c. 4. Für die Glaubwürdigkeit der Erzählung, die vielfach angezweifelt ist, hat man geltend gemacht, daß Plinius das nämliche Verfahren als beim Bergbau üblich erwähnt (33, 21, 70; vergl. 23, 1, 57); daß das Heer des Hannibal zum großen Theil aus Iberern bestand; und daß Bergbau besonders in Spanien betrieben wurde.

positiven exclusiv-livianischen Nachrichten stehen bleiben und damit die Nachricht verbinden, daß Hannibal zuerst in das Gebiet der Tauriner gekommen sei, so würde die Hypothese, Hannibal habe den Weg über den Mont Génèvre genommen, an Wahrscheinlichkeit gewinnen [1]). Man würde dann freilich in der Erzählung des Polybius nur eine allgemeine Darstellung der Schwierigkeiten des Ueberganges, wie sie sich im Munde der Menschen erhalten hatte, erblicken können. Wenn diese bei Livius wiederkehrt, so darf man darin keine Bestätigung derselben erkennen; er wiederholt eben nur den Text, der ihm vorlag, mit kleinen Abweichungen. Dafür aber, daß der Zug des Hannibal nach Polybius selbst zuerst zu den Taurinern führte, läßt sich eine Notiz, die wir bei Strabo finden, anführen.

In einem Excerpt aus Polybius zählt Strabo IV, p. 209 vier Alpenübergänge auf, die Polybius erwähne: nämlich durch das Gebiet der Ligurer, Tauriner, Salasser und Rhätier; von den Taurinern sagt er ausdrücklich, durch deren Gebiet sei Hannibal in die Poebene hinabgestiegen [2]).

Strabo hatte hiebei eine Stelle des Polybius vor Augen, die für uns verloren gegangen ist. Die Ansicht, der Uebergang sei über den Mont Génèvre gewesen, würde dann selbst die Autorität des Polybius für sich haben. Auch hiebei, wie an vielen anderen Stellen, möchte man bedauern, daß Livius den Ehrgeiz hatte, mit Polybius als Schriftsteller zu wetteifern, als lateinischer Historiker mit dem griechischen. Für die Nachwelt

---

1) In der Histoire d'Annibal von Hennebert, einem Buch, das mir soeben erst zu Gesichte kommt, wird der Alpenübergang sehr ausführlich behandelt. Es ist für die Literargeschichte des Uebergangs und die verschiedenen Systeme, die darüber aufgestellt worden sind, bemerkenswerth. Er selbst entscheidet sich für den Mont Génèvre, für welchen Marsch er sogar die Etappen zu unterscheiden versucht, wobei er die dem Livius und Polybius gemeinschaftlichen Nachrichten mit denen verbindet, die sich bei Livius allein finden, was dann wieder begründete kritische Bedenken erweckt.

2) *ἣν Ἀννίβας διῆλθεν.* Strabo giebt an dieser Stelle in längerem Zusammenhang einen Auszug aus Polybius, so daß es am natürlichsten erscheint, die angeführten Worte als aus diesem Autor entlehnt anzusehen, nicht als Ausdruck der eigenen Ansicht Strabos, wie sie jedoch von Mommsen (Corp. inscr. lat. V, 2 p. 809) aufgefaßt werden.

würde es besser sein, wenn er seine eigenen Informationen unabhängig von den polybianischen mitgetheilt hätte. Freilich, würde er dann so oft gelesen, so oft abgeschrieben sein, um auf uns zu kommen? Die Spätnachlebenden müssen doch diese Scheidung nach bester Einsicht vollziehen.

Scipio Africanus im zweiten punischen Kriege.

Schon in der Erzählung der italienischen Ereignisse tritt man bei Polybius in eine, man möchte sagen: scipionische Tradition ein. Die Auffassung der Vorfälle in Oberitalien verräth an vielen Stellen einen solchen Ursprung. Sehr natürlich; denn Polybius war der Hausgenosse des Scipio Aemilianus, des jüngeren Africanus, der durch Adoption der Enkel des älteren war. Sehr verschieden jedoch von demselben! Der ältere war feurig und genial, der jüngere berechnet und nüchtern. Das hat nun wohl auch Einfluß auf die Art und Weise, in welcher der ältere Scipio in dem Hause des jüngeren aufgefaßt wurde, die dann bei Polybius vorherrscht.

Nicht vom Glück, wie die meisten Autoren, sondern von Ueberlegung leitet Polybius die rühmlichen Handlungen Scipios ab. Man erstaunt, daß er ihn mit Lykurg vergleicht; charakteristisch ist der Hauptpunkt ihrer Aehnlichkeit. Lykurg hat seine weise gefaßten (*προςλαμβανόμενος ταῖς ἰδίαις ἐπιβολαῖς* X, 2) Absichten durch die Pythia bestätigen lassen. So suchte Scipio seine Truppen zu gefahrvollen Unternehmungen dadurch beherzter zu machen, daß er dieselben unter göttlicher Eingebung zu beginnen schien (*ἐνεργαζόμενος ἀεὶ δόξαν ὡς μετὰ τῆς θείας ἐπινοίας ποιούμενος*). Nur die, welche ihn näher kannten, wußten, daß sein Geist immer mit dem Zweck beschäftigt war, den er verfolgte (*τῇ διανοίᾳ περὶ τὸ προτεθὲν ἐντεταμένος* c. 3). Polybius bezieht sich hiebei auf Lälius.

Polybius glaubt nicht, was Scipio bei seiner ersten Bewerbung um die Aedilität seiner Mutter erzählte. Er meint: Scipio habe die günstigen Umstände erwogen und seine Mutter durch jenen Traum für seine Bewerbung geneigt zu machen gesucht. Alles ist bei ihm Ueberlegung. Nur die Schwachen führen die Ursachen dessen, was durch Scharfsinn mit Berech-

nung und Voraussicht zu Stande gebracht wird, auf Götter und Glücksfälle zurück: *εἰς θεοὺς καὶ τύχας ἀναφέρουσι τὰς αἰτίας τῶν δι᾿ ἀγχίνοιαν ἐκ λογισμοῦ καὶ προνοίας ἐπιτελουμένων*, c. 5. Er rühmt Scipios Geschicklichkeit und Fleiß in der Arbeit (*ἐπιδεξιότης* und *φιλοπονία*).

Hie und da stimmen Livius und Polybius zusammen, aber der Hauptunterschied ist doch, daß Livius den göttlichen Impuls für echt erklärt, Polybius dagegen nur die kluge, besonnene Berechnung anerkennt, die angebliche Inspiration dagegen für ersonnen hält und nur für ein Mittel, um die Menge fortzureißen.

Diese beiden Historiker, die in unzähligen Büchern als Zeugen aufgerufen werden, sind doch in ihrer Anschauungsweise selbst grundverschieden. Livius betrachtet die römische Welteroberung als ein von den Göttern gewolltes Ereigniß. Er lebt und webt in dieser Idee; darauf zielen alle seine Prodigien und Abergläubigkeiten. Polybius sieht von diesen göttlichen Einwirkungen ab; er erkennt in Allem nur die Frucht der Anstrengung und Besonnenheit, guter Rathschläge. Wie er bei der Schilderung Hannibals von aller Feindseligkeit der Gefühle abstrahirt und die Grausamkeiten und Bedrückungen desselben aus der Lage der Dinge und dem Einfluß der nächsten Umgebung entspringen läßt, so erblickt er auch in den Handlungen Scipios nur eben Tapferkeit und Benutzung der Umstände. Mir fällt auf, daß er bei der Schilderung Scipios jene Scene auf dem Rückzug nach der Schlacht von Cannä, bei welcher Scipio durch den festen Entschluß, sich nicht von der Republik zu trennen, und durch die Bedrohung anderer, die das thun würden, den Ueberrest des Heeres rettet, ganz übergeht. Bei dem Entschluß Scipios, die Heerführung in Spanien zu übernehmen, gedenkt er weder der Rücksicht auf die Republik noch auf die Familie; er motivirt Alles von den guten Nachrichten her, die sich derselbe aus Spanien verschafft habe. Augenfällig tritt diese Unterscheidung beim Ueberschreiten des Iberus hervor. Bei Polybius X, 6 hält Scipio eine Rede an seine Truppen, in der er denselben auseinandersetzt, die bisherigen Unfälle seien nur durch Verrath der Celtiberer und die Unbedachtsamkeit der Feldherren geschehen; jetzt aber seien die einheimischen Völker geneigt,

sich mit den Römern zu verbünden, und die Anführer der Karthager getrennt und uneinig unter einander; das Ueberschreiten des Flusses werde den völligen Abfall der Bevölkerungen von Karthago zur Folge haben. Es sind dieselben militärisch-politischen Betrachtungen, welche Scipio nach Polybius schon in Rom angestellt hatte, und durch die er bewogen worden war, ein Unternehmen zu beginnen, dessen Ausführung die Meisten für verzweifelt hielten.

Bemerkungen dieser Art fehlen bei Livius nicht ganz. Aber bei weitem mehr und nachdrücklicher hebt er die Gesichtspunkte hervor, welche für Scipio aus seinen Familienverhältnissen und für die Republik aus ihrer Gesammtlage entspringen (XXVI, 41).

Bei Livius dankt Scipio den Truppen für die Anhänglichkeit, die sie seinem Vater und seinem Oheim und nach deren Untergange der Republik bewiesen haben. So sehr ihn auch der häusliche Verlust niederschlage, so werde er doch durch das Glück und die Mannhaftigkeit der Republik gehindert, an einem guten Ausgang ganz zu verzweifeln. Er führt dann weiter aus, daß das Schicksal der Römer sei: erst besiegt zu sein, dann zu siegen. Jetzt geschehe es durch Verhängniß der unsterblichen Götter, daß er durch alle Centurien zur Heerführung in Spanien bestimmt worden sei (§ 18)[1].

Bezeichnend ist der Unterschied der beiden Autoren bei der so berühmt gewordenen Haltung Scipios den gefangenen Spanierinnen gegenüber. Polybius (X, 18) ist ausführlich darüber, daß es den Gefangenen nicht an guter Verpflegung gefehlt habe; bei der Andeutung ihres eigentlichen Begehrens ist er zarter; denn es wird nicht einmal ausgesprochen, nur angedeutet, wenn Scipio sagt, er werde sie behandeln wie seine eigenen Angehörigen. Bei Livius XXVI, 49, 14 ist der Ausdruck römischer; Scipio sagt: meae populique Romani disciplinae causa facerem, ne quid quod sanctum usquam esset apud nos violaretur. Er

1) An dieser Stelle hat der codex Puteanus eine erhebliche Lücke (c. 41, § 18 — c. 43, 8). Es ist aber neuerdings erwiesen, daß der recipirte Text sich in anderen alten Handschriften vorfindet und nicht, wie man früher annahm, im 15. Jahrhundert abgefaßt wurde. Vergl. Luchs in seiner Ausgabe des 26.—30. Buches des Livius z. St. und Prolegg. p. III ff.

übergiebt sie dann einem zuverlässigen Mann mit dem Befehl, sie mit ebensoviel Rücksicht zu behandeln, wie die Familienmitglieder von Gastfreunden: tueri eas haud secus modeste et verecunde, quam hospitum conjuges ac matres. — Bei der Zurückweisung der schönen Jungfrau, die ihm selbst dargebracht wurde, läßt Polybius Scipio nur sagen (X, 19): als Strateg könne er sie nicht annehmen. Er fügt hinzu, Scipio habe dadurch zu erkennen gegeben, daß Zerstreuungen dieser Art vielleicht im Frieden unschädlich, in Zeiten aber, in denen man zu handeln habe, für Leib und Seele gleich verderblich seien. Bei Livius sagt Scipio, er könne den Vergnügungen der Jugend keinen Raum geben, da seine ganze Seele von der Idee der Republik erfüllt sei (si frui liceret ludi aetatis et non respublica animum nostrum occupasset c. 50, 5). Des Verlobten der Jungfrau und was damit zusammenhängt, geschieht bei Polybius überhaupt keine Erwähnung [1]). Gewiß muß man annehmen, was Polybius dem Scipio in den Mund legt. Aber die Auslegung trägt doch ganz die Spur der pragmatischen Ideen, von denen Polybius überhaupt erfüllt ist, an sich. Es ist eben die Lehrhaftigkeit des Polybius, die auch hier zu Tage tritt.

Im Fortgang der Erzählung berichten Livius (XXVII, 19, 3 ff.) und Polybius (X, 40, p. 683, 7 ff., Bekker), daß Scipio den Antrag der Iberer, König zu werden, verschmäht habe. Dabei bricht Polybius in Lobeserhebungen über die erhabene Gesinnung desselben aus, indem er daran erinnert, daß Scipio Iberien, später auch Libyen und Asien bezwungen und es doch verschmäht habe, was ihm freigestanden, König zu werden. Ob er nicht hätte aufhören müssen, Römer zu sein, wenn er danach gestrebt hätte, bleibt hier unerörtert. Alles beruht nur darauf, daß er auf eine Würde Verzicht leistet, welche Anderen als das höchste Ziel menschlichen Strebens erscheint. Livius betont doch mehr das letzte Moment; nach ihm zog Scipio den Titel „Imperator" vor, einmal deshalb, weil ihm derselbe von seinen Truppen verliehen worden, und sodann, weil der Titel

1) Er wird außer bei Livius erwähnt und genannt von Dio (Frgt. 57, 44, p. 66, Bekker) und von Frontin (strat. II, 11, 5), der Livius ausschreibt.

eines Königs in Rom unerträglich sei. Dies echt römische Moment fehlt bei Polybius, wie er denn überhaupt von dem vaterländischen Gefühle Scipios nicht viel weiß, ihn nur als großen Mann feiert, von wohlberechneten Entschlüssen und einer Seelenhoheit, die ihn fähig gemacht habe, auf das Königthum Verzicht zu leisten; er wolle königlich handeln, aber nicht König heißen. In alledem darf man wohl die Auffassung des Lälius erkennen, auf welche sich Polybius sehr ausdrücklich bezieht.

Indem man das Verhältniß der beiden Autoren unter einander weiter vergleicht, vermißt man besonders den Mangel anderweitiger Ueberlieferungen. Eine solche aber tritt bei den afrikanischen Ereignissen ein.

Ich beginne mit der Zusammenkunft des Scipio und Hannibal. Livius schließt sich hier dem Polybius aufs Genaueste an. Wie dieser läßt er Hannibal von Hadrumetum nach Zama gehen. Mit denselben Worten beschreibt er die Entfernung Zamas von Karthago.

Die Zusammenkunft, wie er sie erzählt, und besonders wie Livius sie wiederholt, gewinnt fast mehr den Anschein einer moralischen Betrachtung, wie denn auch solche reichlich eingeflochten sind, als einer historischen Erzählung. Man könnte fast zweifeln, ob sie überhaupt stattgefunden habe. Aber es giebt ein anderes Zeugniß, — es ist das Appians.

Dessen Erzählung hat zwar eine große Aehnlichkeit mit der polybianischen, so daß sie fast als ein Excerpt erscheinen könnte; doch bietet sie auch vieles Eigenthümliche dar. Hannibal würde nach Appian eine präcise Absicht gehabt haben. Zwischen Rom und Karthago war es damals bereits zu Friedensverhandlungen gekommen. Die Römer hatten einer karthagischen Gesandtschaft die Bedingungen, unter denen sie den Frieden eingehen würden, namhaft gemacht; sie forderten zweierlei: Landabtretungen und eine große Kriegscontribution. Nach Appian nun hätte Hannibal eine Bestätigung der Bedingungen angeboten. Die Abtretungen hätte er sich gefallen lassen, nicht aber die großen Geldsummen, welche von den Römern gefordert worden waren (*Καρχηδόνους ἀγανακτῆσαι τῇ πρότερον εἰρήνῃ διὰ τὰ χρήματα* Libyc. c. 39). Diese Absicht hat etwas Reelles. Sie ließe sich denken. Sie war vielleicht werth, dem Scipio vorgetragen zu werden. Darin

liegt nicht grade ein Widerspruch gegen die polybianische Erzählung, aber eine sehr bedeutende Ergänzung derselben. Und sehr begreiflich ist es, wenn Hannibal den Versuch machte, seine Vaterstadt, die den Frieden suchte, der drückendsten Lasten, die ihr auferlegt werden sollten, zu entledigen, bei Scipio aber scheiterte, weil diese Bedingungen bereits vom römischen Volke angenommen waren. Ich denke, man muß das annehmen, weil die ganze Zusammenkunft sonst ohne reellen Zweck gewesen wäre.

Ueber den Fortgang des Krieges folgt Livius dem Polybius Schritt für Schritt und fügt demselben nur hie und da unbedeutende Erweiterungen hinzu.

Bemerkenswerth finde ich nur, daß Livius bei der Aufstellung der karthagischen und libyschen Völker in der Schlacht bei Zama auch eine legio Macedonum (XXX, 33, 6) [1]) hinzufügt, die wirklich dabei war. Sie haben beide den unmittelbaren Anlaß zur Schlacht nicht, welchen Appian angiebt; weder der eine noch der andere gedenkt der Sonnenfinsterniß, von der Zonaras — ohne Zweifel nach Dio — berichtet [2]). Dies Moment ist überhaupt nicht in die altrömische Tradition eingedrungen.

Die folgenden Verhandlungen über den Frieden finden wir leider nur fragmentarisch bei Polybius. Wir können nicht mit Bestimmtheit sagen, wie weit ihm Livius gefolgt ist; aber bei den Friedensbedingungen, auf die es doch am meisten ankommt, verbindet er die Aufnahme des polybianischen Textes mit Ab-

---

1) Auch Frontin gedenkt ihrer, doch schöpft er wahrscheinlich aus Livius. Die Ueberfahrt dieser Truppen nach Afrika berichtet Livius c. 26, 3.

2) Zonaras sagt p. 442 C: ὁ ἥλιος σύμπας ἐξέλιπεν; die Sonnenfinsterniß vom 19. Oktober 202 war aber für Nordafrika eine partielle (Zielinski, Die letzten Jahre des zweiten punischen Krieges S. 74 ff.). Ich bin dennoch der Angabe des Zonaras gefolgt (Weltgeschichte II, 2, S. 273), weil dieser Unterschied den wesentlichen Inhalt der Ueberlieferung nicht berührt, und die Zeitbestimmung, wenn man von der nicht eigentlich erwiesenen Annahme einer größeren Abweichung des damaligen römischen Kalenders von dem astronomischen absieht, dem Zusammenhang der Ereignisse offenbar entspricht. — Für das Datum der Schlacht am trasimenischen See (nach dem unberichtigten Kalender) habe ich mich an die handschriftliche Lesart bei Ovid gehalten. (II, 1, S. 264); gegen die Transposition, die man in Vorschlag gebracht hat, sind Einwendungen von Belang erhoben worden.

weichungen der bedeutendsten Art. Zunächst wiederholt Livius den Unterschied, welchen Polybius zwischen härteren und milderen Bedingungen macht, seinerseits nicht; die Bedingungen erscheinen bei ihm in einer einzigen Reihe mit wenig veränderter Ordnung. Polybius ist ausführlich über die Zurückgabe der Landschaften; er unterscheidet die Städte, welche die Karthager früher besessen haben, wie Utica, und das Land, das ihren eigenthümlichen Besitz bildet, nebst allem, was zur Landschaft gehörte (*κτήνη καὶ σώματα καὶ τὴν ἄλλην ὕπαρξιν* XV, 18, p. 801, 11, Bekker). Livius faßt alles in kürzeren, weniger bestimmten Worten zusammen. Wenn er dann ferner angiebt: ut liberi legibus suis viverent (XXX, 37, 2), so ist das viel nachdrücklicher bei Polybius in den Worten ausgedrückt: *ἀπὸ δὲ τῆς ἡμέρας ἐκείνης ἀσινεῖς Καρχηδονίους ὑπάρχειν, ἔθεσι καὶ νόμοις χρῆσθαι τοῖς ἰδίοις, ἀφρουρήτους ὄντας.* Die letzte Bestimmung läßt Livius ganz weg. Auch *ἀσινεῖς* setzt er in eine Befreiung von ferneren Plünderungen um. Offenbar ist die Fassung bei Polybius darauf berechnet, den Karthagern eine gewisse Genugthuung zu geben.

Noch mehr entfernen sich die beiden Texte von einander in Bezug auf Masinissa. — Livius sagt im allgemeinen: Masinissae res redderent; aus Polybius aber sieht man, daß die Grenzen zwischen beiden Gebieten erst festgesetzt werden sollten. Alles nun, was innerhalb des den Karthagern zufallenden Gebietes dem Masinissa oder dessen Vorfahren gehört habe, das sollte demselben zurückgegeben werden, sowie was sie an Land und Städten besessen hätten. Wenn aber Livius hinzufügt, die Karthager sollten ein Bündniß mit Masinissa schließen, so finde ich das nicht bei Polybius, der es doch wohl hätte sagen müssen, wenn er es in seinen Urkunden vorgefunden hätte. Aber sollten sich in der That die Römer ihr Bündniß mit Masinissa nicht selbst vorbehalten, sollten sie sich nicht durch eine ähnliche Verpflichtung zwischen Karthago und Masinissa zu schwächen befürchtet haben? Genug, Polybius weiß davon nichts. Und nicht geringer, eher noch stärker ist der Unterschied im Folgenden: Außerhalb Afrikas sollten die Karthager nach Polybius überhaupt keinen Krieg führen, innerhalb Libyens nicht ohne Vorwissen der Römer (*χωρὶς τῆς Ῥωμαίων γνώμης*). Bei

Livius heißt es: sie sollen weder innerhalb noch außerhalb Afrikas einen Krieg führen „iniussu populi Romani“. In der Sache selbst liegt dies wohl nicht weit auseinander; die Form jedoch ist bei Livius bei weitem herrischer. Ferner: nach Polybius sollen die Karthager bis zur Friedensbestätigung Lebensmittel für das römische Heer überhaupt (*τὴν δύναμιν*) liefern, bei Livius blos für die Hülfstruppen (auxilia) der Römer. Ich denke, man wird kein Bedenken tragen, dem Texte des Polybius den Vorzug zu geben. Die Abweichungen des Livius verrathen überall andere Rücksichten; der Lage der Umstände entspricht allein die polybianische Fassung. In dieser Verlegenheit wenden wir uns an den dritten Berichterstatter Appian.

Ehe wir aber auf dessen Erzählung eingehen, suchen wir uns zunächst Appians Werth zu vergegenwärtigen.

VI. Appian und der Werth seiner Quellen.

Aus den Zeiten der werdenden Weltherrschaft von Rom war Polybius hervorgegangen; in der Periode der Bürgerkriege bildeten sich Dionysius von Halicarnaß und Livius, der eine mehr im Geiste der untergehenden Republik, der andere einverstanden mit der aufkommenden Monarchie; in dem einen ist die innere Entwickelung der Verfassung, in dem anderen das Emporkommen der Macht der vorwaltende Gesichtspunkt. In den tumultuarischen Zeiten der ersten Cäsaren hat es eigentlich keinen bedeutenden Historiker gegeben; denn vor Allem der Historie ist die Unsicherheit der öffentlichen Zustände, welche die Freiheit der Meinungsäußerung aufhebt, nachtheilig. Das zweite Jahrhundert, in welchem sich Sicherheit und ein hoher Grad von Freiheit verbanden, ist eine der fruchtbarsten Epochen der Historiographie. Die Römer, welche sich der Geschichtschreibung zuwandten, behandelten das zunächst vorangegangene Jahrhundert; eben die Geschichte der Cäsaren war ihr Gegenstand. Sie behandelten dieselbe im Geist der Opposition; Sueton kleinlich und anekdotisch, Tacitus mit wundervoller Erhabenheit.

Die Griechen dagegen, von einem allgemeineren, eigentlich historischen Interesse erfüllt, wandten sich zu den bedeutendsten Begebenheiten der griechisch-römischen Vorzeit zurück. Zu gleicher Zeit blühten Arrian, Plutarch und Appian. Arrian widmete seinen Fleiß der für die griechisch-römische Welt gleichsam grundlegenden Begebenheit, der Unternehmung Alexanders des Großen, die er, wie die Zeitumstände es mit sich brachten, zugleich unter dem militärischen Gesichtspunkt auffaßt. Das Verdienst seines Werkes besteht in der Benutzung authentischer Reliquien aus

jener Epoche selbst. Das damalige Jahrhundert war noch glücklich genug, aus dem reichen Schatze der historischen Literatur älterer Zeit schöpfen zu können. Kein Autor hat das in größerem Umfange gethan, als Plutarch. Seine Werke sind bewunderungswürdig durch die Fülle von Notizen, die er zusammenbrachte. Seine Biographien sind vielleicht nicht mustergültig in ihrem Fach — es könnte bessere Biographien geben —; aber die Arbeiten Plutarchs enthalten doch überall das doppelte Element der allgemeinen und persönlichen Ereignisse und Anschauungen, die zu einer Lebensbeschreibung gehören. Er vermeidet, zu tief in das Erstere einzugehen, und legt den vornehmsten Nachdruck auf das Letztere. Für das Studium der griechischen sowohl wie der römischen Welt bilden seine Schriften eines der inhaltsreichsten Hülfsmittel, die es giebt. In diesen Kreis gehört nun auch Appian.

Er nahm sich vor, die Geschichte der Römerherrschaft und zwar in ihren besonderen Beziehungen zu den nach und nach einverleibten Provinzen zu schreiben. Sein Standpunkt ist ein dem polybianischen eigentlich entgegengesetzter. Polybius schilderte das Emporkommen der römischen Macht in der Mitte aller ihrer Gegner und im Kampf mit ihnen; Appian begann zu schreiben, als das Werk der Welteroberung — soweit es überhaupt geschehen sollte — vollendet war. Er schrieb in der Zeit der Antonine, von welcher er selbst rühmt, daß man damals nicht mehr auf die Ausbreitung der Herrschaft gedacht, sondern vielmehr den Antrag von Populationen, sich zu unterwerfen, abgelehnt habe. Das Motiv, das er angiebt, ist charakteristisch für ihn und die Zeit; er meint, neue Erwerbungen würden mehr kosten, als einbringen, wie man sich denn auch mit der Hälfte von Britannien deshalb begnüge, weil die Besitznahme der nördlichen Districte Nichts eintragen würde. Innerhalb der Grenzen, die damals nach allen Seiten hin befestigt waren, hatte sich aus den von denselben umschlossenen Provinzen ein Weltreich ohne Gleichen gebildet.

In seiner Vorrede entwirft Appian ein Bild des Umfanges des Reiches, wie es zu seiner Zeit war. Er faßte die Absicht, die Entwickelung dieser Macht zu beschreiben, aber er versuchte es nicht auf dem Wege, den Polybius betreten hatte. Noch heute

ist es störend, wenn Polybius nach jener vortrefflichen Einleitung über den römisch-punischen Krieg annalistisch zu Werke geht. Appian fand das unerträglich; denn dadurch geschehe, daß man sich immer in Gedanken von einem Lande in das andere versetze und doch niemals im Zusammenhange wahrnehme, was in jedem Lande besonders geschehen sei. Dieser geographische Gesichtspunkt waltete bei Appian vor, obwohl er selbst ein schwacher Geograph war. Appian war ein Gelehrter, der zusammenstellen wollte, was die Römer in allen den verschiedenen Provinzen, mit denen sie in Kampf geriethen, unternahmen, ausführten, einrichteten. Er schließt dabei Italien nicht aus, auch die Hauptstadt selbst nicht. Er hat über die römischen Könige geschrieben, und das Beste, was wir von ihm haben, ist die Geschichte der römischen Bürgerkriege, welche für ihn besonders deshalb anziehend waren, weil sie auch über sein Vaterland Aegypten entschieden haben. Er war in Alexandrien geboren, brachte einige Jahre unter sachwalterischen Geschäften, die vor den Kaisern verhandelt wurden (*δίκαις ἐν Ῥώμῃ συναγορεύσας ἐπὶ τῶν βασιλέων*), in Rom zu und kehrte dann nach Alexandrien zurück.

Bei der Kürze der Notizen, die sonst über ihn vorhanden sind, ist es sehr erwünscht, daß wir in den Fragmenten Frontos Briefe finden, die zwischen ihm und Appian gewechselt worden sind. Wir entnehmen daraus, daß zwischen Fronto und Appian freundschaftliche Beziehungen bestanden. Fronto stand, wie man weiß, in dem engsten Verhältniß zu dem Kaiser Antoninus Pius, was nun unserem Appian zu Gute kam. In einem Schreiben an den Kaiser sagt Fronto: er sei mit Appian durch alte Freundschaft und täglichen Umgang bekannt (cum quo mihi et vetus consuetudo et studiorum usus prope quotidianus intercedit)[1]), und empfiehlt ihn auf das Dringendste zur Stelle eines kaiserlichen Procurators. Antoninus hatte gefürchtet, eine solche Ernennung würde ein unangenehmes Aufsehen und Eifersucht erregen, und schien einen anderen Candidaten vorzuziehen. Fronto bemerkt, daß Appian durch sein Alter, seine Kinderlosigkeit, seine Rechtschaffenheit und Bravheit sich dieser Beförderung sehr würdig mache. Eines seiner Hauptargumente ist, daß Appian sein Freund sei,

1) Naber p. 170 ff. ep. 9.

für den er schon seit zwei Jahren Fürbitte einlege. Appian und Fronto waren in den gerichtlichen Verhandlungen vor dem Kaiser gleichsam Collegen. Appians Stellung war eine intermediäre, wie sie die damalige Lage der Welt mit sich brachte. Doch hatte er eine engere Beziehung zu Rom, als z. B. Plutarch. Sein Name selbst, ein Cognomen, das sich auch bei dem Geschlecht der Valerier findet, deutet auf römischen Ursprung. Durch Frontos Empfehlung ist er Procurator des Kaisers in Aegypten geworden. Eben in dieser Stellung wurde es nun für ihn ein Gegenstand literarischer Wißbegier, wie die verschiedenen Provinzen, namentlich aber Aegypten, unter die Herrschaft der Römer gerathen waren. Appian war ein hoher Beamter, der, indem er dem römischen Hofe diente, doch zugleich den provinzialen Standpunkt festhielt. Das Verhältniß der Welthauptstadt zu den Provinzen und zugleich das der Provinzen zu Rom ist der Grund und Boden, aus welchem das Werk Appians hervorgegangen ist. Er bezeichnet es selbst im ersten Wort seiner Vorrede als: Römische Geschichte (Ῥωμαϊκὴ ἱστορία); in den Handschriften erscheint es unter dem Titel Ῥωμαϊκά, dem sich besondere Bezeichnungen der einzelnen Abschnitte, den Provinzen entsprechend, die sie behandeln, anschließen, wie Ῥωμαϊκῶν Ἰταλική, Κελτική, Λιβυκή. Appian beginnt die römische Geschichte mit Rom selbst und behält bei der Provinzialgeschichte, die er bearbeitet, die Hauptstadt und den allgemeinen Zusammenhang immer im Auge; das letzte Buch, das er ankündigt, war dazu bestimmt, die militärischen und finanziellen Zustände des Reiches im Allgemeinen zu schildern. Photius, der das Werk in seiner Integrität kannte, zählte 24 Bücher. Der größere Theil der von Appian angekündigten Abtheilungen seines Werkes ist verloren; von den meisten sind uns nur Fragmente übrig. Aber einige doch auch recht bedeutende Abtheilungen sind uns erhalten, welche die Kriege der Römer gegen die Karthager in Spanien, Italien und in Afrika, ferner auch einen Theil ihrer asiatischen Kriege, hauptsächlich aber die Bürgerkriege umfassen. Bei dem Umfang und der großen Bedeutung der Nachrichten, die er mittheilt, ist nun eine der wichtigsten historisch-kritischen Fragen, welche Glaubwürdigkeit ihnen zukommt. Er hat zwar nicht ganz unterlassen, eine Anzahl von Autoren, die ihm vorlagen, namhaft zu machen;

diesen Spuren nachzugehen ist aber unmöglich, weil die Werke, auf die er sich bezieht, uns fehlen. Und wie Vieles mag ihm vorgelegen haben, was er nicht nennt! Wären nun aber auch die Namen der Autoren und die Titel ihrer Werke verzeichnet, so würde man doch die Glaubwürdigkeit der aus ihnen gezogenen Nachrichten weiter zu prüfen haben. Wie die Sachen jetzt stehen, bleibt uns vollends Nichts übrig, als eine solche Prüfung den Mittheilungen Appians angedeihen zu lassen. Es wäre unmöglich, schon wegen des Umfangs der Arbeit, das an allen den Stellen zu thun, in denen ich mich auf Appian bezogen habe. Aber unerläßlich ist es, dies bei einigen der wichtigeren Nachrichten, die durch ihn auf uns gekommen sind, zu versuchen. Ich will bei solchen stehen bleiben, die ein allgemeines Interesse darbieten, bemerke aber im Voraus, daß ich dabei sehr auf das Einzelne der Vorgänge eingehen muß, — nicht ohne die Absicht zugleich, meine Darstellung der Ereignisse zu rechtfertigen.

Ich beginne mit einem der wichtigsten Momente, den Verhandlungen, welche die Römer nach den ersten von Pyrrhus erfochtenen Vortheilen mit diesem König oder vielmehr einem Gesandten desselben gepflogen haben.

Verhandlungen der Römer mit Pyrrhus.

Von Appian haben wir ein Fragment darüber, das aus der Sammlung des Constantinus Porphyrogenitus: *Περὶ πρεσβειῶν* stammt und in das dritte Buch des Appian: *Σαυνιτική* (de rebus Samniticis) eingereiht ist. Es betrifft die Sendung des Cineas nach Rom [1]). Der Antrag, welchen Pyrrhus den Römern durch Cineas machen ließ, ging nach Appian dahin, mit ihm nicht allein Friede, sondern Freundschaft und Bundesgenossenschaft (*εἰρήνην καὶ φιλίαν καὶ συμμαχίαν*) zu schließen, eine Symmachie für die Zukunft, in welche auch die Tarentiner aufgenommen werden sollen. Dies würde die Hauptsache sein. Dann

1) Das Fragment Appians ist von Hannak, Appianus und seine Quellen S. 93 ff. behandelt worden, jedoch ohne Hervorhebung der historisch wichtigen Momente.

aber folgen noch zwei Bedingungen: die eine, daß die griechischen Städte an der italischen Küste frei und autonom sein sollen, die andere, wichtigere, daß auch den Italikern, die sich an Pyrrhus angeschlossen hatten oder anzuschließen bereit waren, — genannt werden Lucaner, Samniter, Daunier, Bruttier — alles das zurückgegeben werde, was ihnen die Römer im Kriege entrissen hatten. An sich ließe sich das Alles denken: die Politik des Pyrrhus wäre dahin gegangen, Unteritalien in seinen Bund mit den Römern hineinzuziehen, was ohne eine Abkunft mit den Römern, wie die vorgeschlagene, unmöglich gewesen wäre. Da tritt nun aber die Schwierigkeit ein, daß Plutarch, ein älterer Zeitgenosse Appians, dieser Sendung hie und da ähnlich, aber doch in der Hauptsache sehr abweichend erwähnt. Danach hat Pyrrhus den Römern zur Erlangung der Herrschaft über Italien behülflich sein wollen und nur Sicherheit für die Tarentiner und Freundschaft für sich gefordert (*συγκατεργάσασθαι τὴν Ἰταλίαν ἐπαγγελλόμενον, φιλίαν δ' ἀντὶ τούτων ἑαυτῷ καὶ τοῖς Ταραντίνοις ἄδειαν, ἕτερον δὲ μηδὲν αἰτούμενον* c. 19).

Nicht mit Unrecht hat man immer gesagt, daß dies unglaublich sei. Ich trage kein Bedenken, der Erzählung Appians den Vorzug zu geben, bestehe aber darauf, daß sie wörtlich genommen werden muß, nämlich als ein Antrag auf Symmachie, also ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Tarentinern, Epiroten und Römern, bei welchem die Italiker im Hintergrund stehen, aber ebenfalls bedacht werden sollen. Der Gedanke war groß und königlich; und nach Appian wären die Römer nicht ganz abgeneigt gewesen, darauf einzugehen, als Appius Claudius Caecus sich mit großer Energie dagegen aussprach. Die Reden, welche Appian und Plutarch dem Appius Caecus in den Mund legen, stimmen in den ersten Worten zusammen[1]): Appius bedauert, daß er nicht auch taub sei, ebensogut wie blind. Dann aber gehen sie weit auseinander. Plutarch hat eine unerwartete Erinnerung an Alexander den Großen: die Römer hätten bisher immer geprahlt, von ihnen würde Alexander

1) Dies ist um so weniger auffällig, als die Rede des Appius Claudius de Pyrrho noch zu Ciceros Zeit vorhanden war (Brutus 16, 61, Cato major 16); auch nach Cicero (Brutus 55) war der Senat geneigt, auf die Vorschläge des Königs einzugehen.

der Große geschlagen worden sein und jetzt fürchteten sie sich vor den Molossern, die immer den Macedoniern unterwürfig gewesen; Pyrrhus verspreche ihnen, Italien mit einem Heere zu unterwerfen, mit welchem er nicht einmal einen kleinen Theil Macedoniens habe erobern können. Was würde man denken, wenn die Römer mit diesem Pyrrhus jetzt Freundschaft machen und ihm Samnium und Tarent überlassen würden. Bei Appian wird auch der Macedonier gedacht, jedoch nicht etwa Alexanders des Großen. Die Römer werden erinnert, mit einem Manne, der ihnen so schädlich gewesen, und mit seinen Freunden keinen Frieden zu machen, oder gar den Lucanern und Bruttiern das zurückzugeben, was die Vorfahren ihnen entrissen (*κτήματα τῶν προγόνων*). Man würde sich dadurch hinter die Macedonier stellen — dieser Grund hat wenigstens Hand und Fuß. Dann stellt bei Appian Claudius selbst den Antrag, Pyrrhus seine Entfernung aus Italien zur Bedingung aller weiteren Verhandlung zu machen. Bei Plutarch dagegen geht dieser Bescheid von dem Senat aus. Auch in anderen kleinen Umständen erweitert Plutarch die bei Appian vorliegende Relation, z. B. wenn es bei Appian heißt: er ließ sich von seinen Kindern nach der Curie führen; bei Plutarch dagegen: er habe sich nach der Curie von Sklaven tragen lassen und sei daselbst von seinen Söhnen und Schwiegersöhnen empfangen worden (*τοὺς θεράποντας ἄρασθαι κελεύσας αὑτὸν, ἐκομίζετο πρὸς τὸ βουλευτήριον ἐν φορείῳ δι' ἀγορᾶς*[1]). *γενόμενον δὲ πρὸς ταῖς θύραις οἱ μὲν παῖδες ἅμα τοῖς γαμβροῖς ὑπολαβόντες καὶ περιέχοντες εἰςῆγον* c. 18). Augenscheinlich ist bei Appian Alles originaler und einfacher als bei Plutarch. Die Erzählung wird bei ihm erst verständlich. Noch einmal hat Plutarch in dieser Sache das Wort genommen: in der Schrift an seni sit gerenda respublica. An dieser Stelle werden die Partikularitäten weggelassen; Appius Caecus läßt sich nur in seiner Sänfte nach der Curie tragen und hier schlägt er vor, nicht allein den Frieden abzulehnen, sondern sofort zum Schwert zu greifen und über Italien mit Pyrrhus zu

1) So berichten Cicero (Phil. I, 5, 11, Appium et caecum et senem delatum esse memoriae proditum est), Valerius Maximus (VIII, 13, 5), auct. de vir. ill. c. 34. und Zonaras (VIII, 4, p. 374 D).

kämpfen (*διαγωνίζεσθαι περὶ τῆς Ἰταλίας πρὸς τὸν Πύῤῥον*), was Alles einfacher und bestimmter lautet, als es in der Biographie erzählt ist. Doch trifft der Gegensatz sehr wohl zusammen, wenn der Vorschlag des Cineas der Biographie zufolge dahin geht: *συγκατεργάσασθαι τὴν Ἰταλίαν*, und der Vorschlag des Appius Caecus in der kleinen Abhandlung: *διαγωνίζεσθαι περὶ τῆς Ἰταλίας πρὸς τὸν Πύῤῥον*. Die Erzählung des Ereignisses bei Livius unterscheidet sich von den beiden anderen vor Allem dadurch, daß Pyrrhus durch seinen Gesandten verlangt, in die Stadt kommen zu dürfen, dies aber auf den Rath des Appius Caecus verworfen wird. Das ist jedoch so epitomatorisch, daß es wieder ungenügend wird; denn die Frage ist doch nur, wohin die Absicht des Pyrrhus überhaupt ging [1]). Das in der Sache Genügende findet sich allein in der Erzählung Appians.

Auch die Rede des Cineas, welche wir bei Appian lesen, möchte ich nicht aufgeben; bei Dio kommt sie, wie der Auszug des Zonaras zeigt, in einer sehr ausgearbeiteten Gestalt vor, und Niebuhr hat sogar auszuführen gesucht, was Cineas in diesem Falle wohl hätte sagen können. Die Rede, die bei Zonaras dem Appius Claudius in den Mund gelegt wird, ist einfacher als bei Plutarch und entspricht der Fassung Appians (VIII, 4) [2]). Wir haben hier vier verschiedene Relationen über dasselbe Ereigniß: bei Livius, Appian, Plutarch und Dio-Zonaras. Sie weichen alle von einander ab [3]). Die verständlichste und wahrscheinlichste ist die, welche wir bei Appian lesen. Sie verdient

---

1) Bei Eutrop. II, 12 heißt es: legatum misit Cineam, qui pacem aequis condicionibus peteret, ita ut Pyrrhus partem Italiae, quam jam armis occupaverat, obtineret.

2) Appian *φιλίαν καὶ συμμαχίαν*; Zonaras *τοῖς φίλοις καὶ τοῖς συμμάχοις ἐγγραφῆναι*.

3) Appian und Plutarch weichen vornehmlich darin von den übrigen Autoren ab, daß nach ihnen die Gesandtschaft des Cineas der Sendung des Fabricius in das Lager des Königs vorausgeht, während nach Livius (ep. 13), Justin (XVIII, 2, 6), Zonaras (VIII, 14), Eutrop (II, 7) Fabricius zuerst an Pyrrhus geschickt wird und dann Cineas nach Rom kommt. In der Folge, in welcher die beiden Gesandtschaften von Plutarch und Appian erwähnt werden, waren dieselben nach Niebuhrs Annahme (R. G. III, S. 565) bereits von Dionys von Halicarnaß berichtet.

nicht allein alle Rücksicht, sondern worauf es vor allen Dingen ankommt: wir nehmen daraus ab, daß Appian eigenthümliche Informationen von bedeutendstem Inhalt vor sich hatte. Wir können mit um so größerer Zuversicht auch an anderen Stellen von den Nachrichten Gebrauch machen, die uns bei Appian vorliegen. Ich komme dabei auf das Verhältniß Appians zu Polybius und Livius zurück.

Entscheidung des zweiten und Beginn des dritten punischen Krieges.

Bei dem Zwiegespräch zwischen Hannibal und Scipio wiederholt Appian, wie bemerkt (S. 196), die Erzählung des Polybius im Allgemeinen, fügt aber Einiges hinzu, was sie erst verständlich macht. Nach Appian kam es dem Hannibal hauptsächlich auf eine Ermäßigung der von den Karthagern geforderten Geldzahlungen an, die aber Scipio verweigerte.

Ebenso ist der Bericht Appians auch bei der Schlacht von Zama unentbehrlich. Bei ihm ist der Anlaß des Treffens verständlicher angegeben. Man erkennt besser den Grund, aus welchem Hannibal die Schlacht annahm [1]). Ebenso hat die Angabe Appians, die numidische Reiterei sei, da diese allein an den Kampf mit den Elephanten gewöhnt war, auf beiden Flügeln vertheilt, die italische hingegen hinter der letzten Schlachtreihe aufgestellt gewesen, um erst einzugreifen, wenn das Fußvolk den ersten Angriff der Elephanten ausgehalten hatte, viel für sich. Er hat die Notiz, daß jeder der beiden Führer auserlesene Schaaren von Reitern um sich gehabt, Hannibal 4000, Scipio 2000, um sie da zu verwenden, wo Noth am Mann wäre. Auch die Anmahnungen, die Appian dem Scipio in den Mund legt, haben etwas Plausibles. Er soll den Truppen hauptsächlich vorgestellt haben, von ihrem Siege hänge auch ihre Rückkehr nach Rom ab. Was dann weiter über die Schlacht erzählt wird, fällt zuweilen in das Abenteuerliche und Fabelhafte; bietet aber gleich darauf wieder unleugbar historische Momente, welche eigenthümliche und gute Informationen ver-

1) Vergl. Weltgeschichte II, 1, S. 270.

rathen. Die Erzählung Appians trägt eine libysche Färbung [1]; sie dürfte durchaus nicht bei Seite gelegt werden. Ueber die Friedensverhandlungen sind wir, da wir nur einige Fragmente von Polybius darüber besitzen, vor Allem auf die zusammenhängende Erzählung bei Livius angewiesen, von der man wohl voraussetzen darf, daß sie aus Polybius genommen ist. Livius hat jedoch in seiner Erzählung in Appian einen sehr unterrichteten Concurrenten. Appian und Livius folgen über den Friedensschluß zwei verschiedenen Berichten. Von vornherein ist der Unterschied, daß Livius zwei Friedensgesandtschaften an Scipio absenden läßt, die eine von zehn, die andere von dreißig Mitgliedern, die sich auf die Anweisung von Scipio nach Tunis verfügt und sich dort noch kläglicher geberdet, als die erstere. — Appian hat blos Eine Gesandtschaft; und ihm bin ich in meiner Erzählung gefolgt. Die Friedensvorschläge präcisirt er dahin: Karthago solle mit den Römern in Bundesgenossenschaft treten, wenn der römische Senat es billige; sich aber, abgesehen hievon, verpflichten, weder mit Masinissa, noch einem andern Freunde der Römer Krieg zu führen (*μήτε Μασσανάσσῃ μήτε ἄλλῳ Ῥωμαίων φίλῳ πολεμεῖν*), — was doch weit entfernt von einem Bündniß Karthagos mit Masinissa ist, von dem, wie bemerkt, Livius berichtet. Man erkennt bei Appian noch mehr die Ideen Scipios, der in einem Bündniß zwischen Karthago und Rom die Sicherung des Friedens gesehen haben würde. Damit konnte er aber, wie wir wissen, in Rom nicht vollkommen durchdringen, und die Bedingungen, wie sie bei Appian ausgedrückt sind, wurden der Anlaß des dritten punischen Krieges.

Wenn die Methode Appians für die allgemeine Auffassung der römischen Geschichte mangelhaft ist, so hat sie doch auch den Vortheil, daß sie das lokal Zusammengehörige wieder besser verknüpft. Von dem zweiten punischen Kriege werden wir bei ihm in die Verwickelungen mit Masinissa und von diesen unmittel=

1) Man hat vermuthet, daß die Quelle Appians die römische Geschichte des Königs Juba gewesen sei (Keller, De Juba, Appiani Cassiique Dionis auctore, Diss. Marburg 1872 und derselbe „Die Quellen des zweiten punischen Krieges"). Das mag zweifelhaft sein; aber der libysche Ursprung der bei Appian aufbehaltenen Tradition läßt sich nach meinem Dafürhalten nicht in Abrede stellen.

bar in die Veranlassung des dritten punischen Krieges geführt. Nach Appian halten die Karthager für nöthig, sich wegen des Bruches mit Masinissa in Rom zu entschuldigen, wobei sie dann den Numidierfürsten und ihre eigenen Befehlshaber zugleich anklagen. Aber die Römer werden dadurch nicht befriedigt und fordern Genugthuung, ohne daß sie doch angeben wollen, worin diese bestünde. Erst nach dieser Erklärung, welche die Entzweiung zwischen Rom und Karthago offenkundig machte, sendet Utica seine Gesandten nach Rom, wovon bei Livius Alles ausgeht (c. 72, 73). Wir haben von Livius freilich nur die Epitome und von Polybius nur ein Fragment übrig, sodaß wir nicht beurtheilen können, wie sie sich hier unter einander und wie sich Appian zu Beiden verhielt; aber einige Momente giebt es doch, aus welchen sich schließen läßt, daß Appian auch hier einer selbständigen Information folgte.

Bei Appian wird Utica durch den verzweifelten Zustand von Karthago bewogen, seinem alten Groll gegen die Hauptstadt gemäß, sich den Römern zu überliefern. Diese Ueberlieferung aber erweckte in den Römern die Absicht, einen neuen Krieg gegen Karthago zu unternehmen und sich dazu mit aller Macht zu rüsten. Erschrocken hierüber und sich bewußt, daß sie zwischen Masinissa und Rom zu Grunde gehen müßten, schicken die Karthager eine Gesandtschaft mit unbeschränkten Vollmachten nach Rom. Da ist nun der Unterschied, daß Polybius noch vor der Ueberlieferung von Utica den Karthagern die Absicht zuschreibt, sich selbst den Römern zu überliefern; die Uticenser seien den Karthagern darin nur zuvorgekommen (XXXVI, 1, § 1: *τῶν Ἰτυκαίων ὑποτεμομένων τὴν ἐπίνοιαν αὐτῶν* [*τῶν Καρχηδονίων*] § 6: *προκαταληφθέντες ὑπὸ τῶν Ἰτυκαίων*). Eben hiedurch seien aber die Karthager bewogen worden, eine neue Gesandtschaft nach Rom zu schicken, mit unbeschränkter Vollmacht. Polybius ist selber erstaunt, daß die Karthager, die sich früher so gut gewehrt, jetzt zu diesem Entschluß gekommen seien. Bei Appian wird dies durch die bereits begonnenen Kriegsrüstungen der Römer besser motivirt. Ob er darin Recht hat, kann nicht mit Bestimmtheit ausgemacht werden. Aber er hat eine selbständige und, wie mir scheint, wohl motivirte Nachricht vor Augen.

Die große Streitfrage zwischen Rom und Karthago, die dann hervortrat, beruht auf dem Begriff der Dedition. Daß eine solche erfolgt sei, kann man, da sich die Nachricht bei Polybius mit aller Bestimmtheit findet, nicht in Abrede stellen. Er behauptet nicht, daß sie in Karthago beschlossen, sondern daß sie von den Gesandten beim Anblick der Lage der Angelegenheiten ausgesprochen worden sei. In der Erzählung, daß die Römer den Karthagern Freiheit und Autonomie versprochen, stimmen Polybius und Appian mit einander überein. Aus der Vieldeutigkeit der Worte entspringen dann die späteren Schritte und Vorfälle. Wie kam es aber, daß die Römer diese Worte nach und nach so ganz zum Nachtheil von Karthago auslegten? Bei Livius findet sich eine Nachricht, die man bei Polybius vermißt, daß nämlich die Ueberlieferung von dem Senat einfach angenommen, hierauf aber durch den Einfluß Catos der Krieg dennoch beschlossen worden sei. Polybius nimmt an, daß die Ueberlieferung einem Beschluß der karthagischen Gesandten, Livius, daß der Krieg der Einwirkung Catos zugeschrieben werden müsse (per. 49); Livius ist dem griechischen Autor zuweilen durch die Kenntniß der Senatsverhandlungen überlegen und verdient auch hier alle Rücksicht. Polybius spricht immer als ein Staatsmann und hat die treffendsten Erwägungen. Es ist kein Zweifel, daß Appian ihn benutzt hat, der ihn sogar einmal nennt (c. 132)[1]. Aber der Autor, dem Appian folgt, hatte doch so zu sagen libysche Sympathien; er hält den Standpunkt von Karthago fest, was dann zuweilen zu pathetischen Ausschmückungen führt. Dabei bleibt jedoch die Erzählung, die Appian aus ihm entnommen hat, immer von großem Werth; die Geschichte des dritten punischen Krieges könnte ohne die Nachrichten Appians gar nicht verstanden werden.

Wir beschäftigen uns hier mit den Abtheilungen des appianischen Werkes Libyca, Punica, Numidica. Von den afrikanischen gehen wir zu den asiatischen Angelegenheiten über, welche im elften Buche des Werkes behandelt werden.

---

1) Bei der nämlichen Gelegenheit, wie Appian, beruft sich auch Diodor (XXXII, 24) auf Polybius.

Friedensverhandlungen mit Antiochus.

Wir bemerken von vornherein, daß bei der Erzählung von den Friedensanträgen des Antiochus vor der Schlacht bei Magnesia Appian bei weitem mehr mit Polybius übereinstimmt, als mit Livius. Livius hat seiner Gewohnheit nach den Standpunkt im römischen Lager; Polybius und Appian widmen den Motiven des Antiochus eine größere Aufmerksamkeit. Aber auch zwischen Polybius und Appian herrscht keine Gleichförmigkeit [1]).

Appian hat nichts davon, daß der König den Krieg saumselig betrieben habe; nach ihm ist derselbe von der Ankunft der Römer überrascht und sieht darin eine Strafe für die von ihm begangenen Fehler (c. 29). Unter den Anträgen, welche Antiochus den Scipionen machen läßt, ist der auffallendste, daß er ihm eine Gemeinschaft des Reiches angetragen haben soll; so sagt Livius: nomine tantum regio excepto societatem omnis regni. Polybius (c. 12, 4) hat nur *κοινὴν ποιεῖν τὴν ἐκ τῆς βασιλείας χορηγίαν*. Weder der eine, noch der andere Antrag findet sich bei Appian, was wenigstens soviel beweist, daß Appian aus einer Vorlage schöpfte, in welcher von diesen exorbitanten Anerbietungen nicht die Rede war: denn eine willkürliche Auslassung kann es nicht gewesen sein, da es auch bei Diodor fehlt (XXIX, 10).

Ich denke, die Vergleichung der Texte läßt keinen Zweifel darüber, daß Appian aus Livius gar nichts entnommen hat; sehr nahe steht er dem Polybius; doch ist seine ganze Auffassung von vorn herein eine andere und in dem Context fügt er Einiges hinzu, was vielleicht nicht grade nothwendig ist; Anderes läßt er weg, vielleicht im Einverständniß mit einer besonderen Vorlage, bei der Polybius jedoch schon benutzt

1) In der Darstellung Appians treten die Scipionen noch mehr hervor, als selbst bei Polybius und Livius. Er erwähnt nicht des Kriegsrathes, vor dem die Gesandten des Antiochus nach Polybius und Livius ihre Friedensanerbietungen vortragen; und wenn es bei Polybius heißt: im Kriegsrath (XXI, 11, 7) sei über die Antwort, die der Consul dem Gesandten zu ertheilen habe, Beschluß gefaßt worden (*ἔδοξε τῷ συνεδρίῳ τὸν στρατηγὸν ἀποκριθῆναι*), so wird dieselbe von Appian vielmehr den beiden Scipionen allein zugeschrieben. Eben diese Tendenz zeigt sich auch in seinem Bericht über die Aufträge der Gesandtschaft, wenn er den Zusatz hat: *καὶ εἴτε ἄλλο αἰτοῖεν οἱ Σκιπίωνες*.

gewesen sein müßte [1]). Leider fehlt die Erzählung von der Schlacht bei Magnesia bei Polybius; Appian hat in der Schlachtbeschreibung Fehler begangen [2]), aber Manches hat er doch auch, wodurch Livius, der seinerseits aus Polybius schöpfte, ergänzt oder auch berichtigt wird. Der Nachdruck bei Appian liegt auf der Haltung der Phalanx, deren Bildung in ein Viereck mit einem Wall von Lanzen, die nach allen Seiten vorgestreckt werden, er sehr gut schildert; sie fordern gleichsam zum Angriff heraus, ohne anzugreifen. Von den Römern umschwärmt und von den Geschossen derselben erreicht, zieht sich die Phalanx Schritt für Schritt zurück, bis endlich die Elephanten in Verwirrung gerathen und ihren Führern nicht mehr folgen, worauf die Phalanx sich auflöst und flieht. Diese Schilderung ist so anschaulich, daß sie den Vorzug vor der livianischen verdient, auf keinen Fall aus derselben entnommen sein kann. Auch bei dem Angriff des Antiochus auf das römische Lager folgt Appian anderen Berichten; es kann überhaupt kein Zweifel sein, daß er eine eigenthümliche, selbständige Information vor sich hatte. Denn daß Polybius, dessen Schilderung der Schlacht, wie bemerkt, verloren ist, diese Züge enthalten haben sollte, ist doch in der That nicht wahrscheinlich, da man weiß, daß Livius sich sonst so nahe als möglich an Polybius anschließt.

1) Die Aehnlichkeit nicht nur in den Thatsachen, sondern auch im Wortlaut tritt an manchen Stellen bei unseren Autoren in auffallender Weise hervor, selbst in den Reden, die bei ihnen vorkommen, z. B. in dem Bericht über die Gesandtschaft des Antiochus nach der Schlacht bei Magnesia. Appian c. 38: *μαθεῖν ἠξίουν ὅτι ποιῶν ὁ βασιλεὺς Ἀντίοχος ἔσται Ῥωμαίοις φίλος*; Polybius: *ἠρώτων τί δεῖ ποιήσαντας τυχεῖν τῆς εἰρήνης καὶ τῆς φιλίας τῆς πρὸς Ῥωμαίους*. Livius XXXVII, 45, 7: ut a vobis quaeramus, quo piaculo expiare errorem regis pacem veniamque impetrare a victoribus possimus; Diodor XXIX, 13: *Ἀντίοχος ἀξιῶν αὐτῷ συγγνώμην δοθῆναι περὶ τῶν ἡμαρτημένων καὶ τυχεῖν ἐφ' οἷς δυνατόν ἐστι τῆς εἰρήνης* — und in der Antwort, die Scipio den Gesandten ertheilt: Polybius XXI, 13: *πρᾴως χρήσασθαι τοῖς εὐτυχήμασιν*, 14: *οὔτε νικήσαντες οὐδέποτε γενέσθαι βαρυτέρους*; Appian c. 38: *οὐχ ὑβρίζομεν ταῖς εὐπραξίαις*, Appian: *οὐδ' ἐπιβαροῦμεν τοῖς ἑτέρων ἀτυχήμασιν*, Justin XXXI, c. 8, 8: neque, si vincant (Romani) secundis rebus insolescere. Livius c. 45, 12: neque eos secundae res extulerunt.

2) Nissen, Kritische Untersuchungen, S. 196.

Dasselbe wird bei den Erzählungen über die Friedensverhandlungen nach der Schlacht mit Antiochus der Fall sein. Livius und Polybius stimmen zusammen. Livius ist auch hier eigentlich nur eine amplificirte Copie des Polybius. Appian dagegen hat einige sehr auffallende Abweichungen, von denen vielleicht die Bestimmung, daß die Grenzen erst später näher festgesetzt werden sollen, die wichtigste ist. Ueber die Auslieferung der Schiffe und Elephanten stimmt er mit Diodor (c. 13) überein [1], doch weiß er Nichts von der Auslieferung des Hannibal und Thoas, über welche Livius und Polybius sehr ausführlich sind, und die auch Diodor berichtet. Vollkommen möchte ich auch hier Appian nicht von der Hand weisen. Nach den Nachrichten wenigstens, welchen Dio folgte, war die Auslieferung des Hannibal eine Festsetzung des Consuls Cnaeus Manlius Vulso.

Die Behauptung, bei welcher ich unbedingt stehen bleibe, ist, daß Appian andere Quellen benutzt hat, als Polybius oder gar Livius; dem möchte ich aber noch die Vermuthung hinzufügen, daß die Darstellung Appians der polybianischen gegenüber eine gewisse Rücksicht verdient. Seine Erzählung ist oft einfacher, als die polybianische, und deshalb wohl auch sicherer; bei Polybius und noch mehr bei Livius waltet der moralische Gesichtspunkt vor, der doch eigentlich nicht zur Sache gehört. An Geist ist Appian mit Polybius nicht zu vergleichen; aber seine Informationen verdienen hie und da den Vorzug vor den polybianischen.

Von den auswärtigen Angelegenheiten der römischen Republik wenden wir uns zu den inneren Verhältnissen derselben, d. h. dem

1) Wir haben oben bemerkt, daß weder Appian, noch Diodor des unter den Anträgen des Antiochus an Publius Scipio bei Polybius vorkommenden Anerbietens einer Theilnahme an den Einkünften des syrischen Reiches gedenken. Hier finden wir, daß sie eine Bestimmung, die von Polybius (und ebenso von Livius) erst unter den Bedingungen des definitiven Friedens erwähnt wird (XXII, 26), bereits bei dem Präliminarvertrag anführen. Es ist ohne alle Wahrscheinlichkeit, daß von Appian und Diodor an beiden Stellen der polybianische Text mit gleicher Willkür behandelt worden ist. Vielmehr ergiebt sich aus diesen Wahrnehmungen, daß keiner von ihnen, weder Appian, noch Diodor, seinen Bericht unmittelbar aus Polybius entnommen haben kann.

Verhältniß, in welchem die Berichte Appians über dieselben zu den Nachrichten stehen, die wir anderweit über dieselben finden.

Die gracchischen Unruhen.

Die fünf Bücher über die Geschichte der Bürgerkriege, ohne Zweifel die wichtigste der Reliquien Appians, werden mit der Bemerkung eingeleitet, die sich schon bei älteren Autoren, namentlich Vellejus (II, 3, 3) findet, und vor Kurzem von einem unserer Zeitgenossen, Louis Napoleon, wiederholt worden ist, daß bis dahin alle Streitigkeiten zwischen Senat und Volk friedlich beendet worden seien; vor Tiberius Gracchus, sagt Appian, habe man kein Schwert in der Volksversammlung gesehen. Das Werk über die Geschichte der Bürgerkriege beginnt er mit der Erzählung der gracchischen Unruhen. Wir haben darüber nur noch Eine ausführliche Schilderung, die von Plutarch herrührt, so daß es für die Auffassung der Begebenheit unerläßlich ist, sich das Verhältniß dieser beiden Autoren untereinander zu vergegenwärtigen. Wir bleiben bei den wichtigsten Differenzen stehen.

Eine solche aber tritt bei der Abrogation des Octavius vom Tribunat ein. Nach Appian geht Alles davon aus, daß die Tribunen über die Gültigkeit des Einspruches ihres Collegen Octavius uneins waren; einige angesehene Männer veranlaßten sie, die Entscheidung ihres Streites dem Senat anheimzugeben. In dieser Absicht begiebt sich dann Tiberius in den Senat[1]), wo er aber nichts als Schmähungen hört, sodaß er mit dem Entschlusse, die Sache von dem Volke entscheiden zu lassen, zu demselben zurückkehrt. Darin stimmen die beiden Autoren überein, daß die Frage über die Gültigkeit des Einspruchs dem Senat vorgelegt worden sei. Aber der Unterschied ist, daß Plutarch von einer Entzweiung der Tribunen Nichts weiß. Die Unruhe des Volkes, welche Appian von dieser Spaltung herleitet, rührt nach Plutarch davon her, daß die Reichen die Stimmurnen bei Seite geschafft hatten. Das Volk wollte sich bereits durch Gewalt

1) Man muß die Worte Appians: *οὓς ἂν ὀλίγους* wohl nur so verstehen, daß der Senat nicht zahlreich versammelt war (so faßt die Worte auch W. Nitzsch, Die Gracchen, S. 307), obwohl auch die Erklärung Schweighäusers: es habe hier keine Einwirkung der Menge stattgefunden, viel für sich hat.

Recht verschaffen, so daß ein paar Consulare mit thränenden Augen Tiberius ersuchten, Einhalt zu thun. Auf den Rath derselben begiebt sich dann Tiberius in den Senat, wird aber da zurückgewiesen.

Die Schuld liegt bei Plutarch offenbar am Senat. Tiberius thut dem eigenmächtigen Gebahren des hierüber entrüsteten Volkes auf Bitten zweier Consularen Einhalt. Die constitutionellen Bedenken erwähnt Plutarch nicht; auch in neueren Zeiten ist davon nicht die Rede gewesen. Nach Plutarch (c. 11) hat Tiberius seinen Gegner Octavius durch die dringendsten Vorstellungen von seinem Einspruch abzubringen gesucht; er soll gesagt haben: zusammen könnten sie nun nicht mehr Tribunen sein; Octavius möge das Volk zwischen ihnen beiden wählen lassen und zuerst selbst auf die Absetzung des Tiberius antragen. Unser Niebuhr hat es aufgenommen; — sollte es aber wirklich Tiberius in diesem Augenblick Ernst mit einer solchen Alternative gewesen sein? Er würde dadurch die Sache, die er unternommen, wieder aufgegeben haben. Appian hat von dieser Hochherzigkeit kein Wort.

Die Scene vor der Abstimmung der achtzehnten Tribus ist bei beiden Autoren ungefähr dieselbe, aber nach Plutarch wäre Octavius wirklich durch die Vorstellungen des Gracchus verwirrt, jedoch durch einen Blick auf die Partei der begüterten Freunde, zu der er gehörte, deren Verachtung er fürchtete, zuletzt bewogen worden, an seiner Meinung festzuhalten. Die senatorische Partei erscheint in der Erzählung Plutarchs tadelnswürdiger, Tiberius hochherziger als bei Appian.

Auch die Angabe, Tiberius habe dem Octavius, dessen Besitz durch das Gesetz bedroht war, versprochen, ihn aus seinen eigenen Mitteln zu entschädigen, fehlt bei Appian.

Man kann aus alledem nichts anderes schließen, als daß die beiden Autoren verschiedene Relationen vor sich hatten, von denen die eine, die bei Appian vorliegt, kürzer und sachlicher gehalten war, die andere dagegen biographisch und auf die Verherrlichung des Tiberius Gracchus berechnet[1]).

---

1) Damit stimmt auch überein, was Plutarch über seine Quellen angiebt. Er führt den Geschichtschreiber Fannius an, einen Freund der

Nach dieser Absicht werden dann die Umstände modificirt; daß Octavius zuletzt von dem Volke insultirt und von Gracchus gerettet worden sei, wird nur von Plutarch berichtet. Man wird nicht bei allen Abweichungen der Relation Appians den Vorzug geben dürfen; was Plutarch über die von Tiberius Gracchus beabsichtigten Gesetze oder die Wunder, die einen ungünstigen Ausgang der Sache andeuten, erzählt, wird auch anderweit erwähnt [1]; es beruht ohne Zweifel auf einer alten Ueberlieferung. Aber die Umstände, welche Appian beibringt, z. B. über die Entzweiung der Tribunen, die der Katastrophe des Tiberius Gracchus vorausging, sind doch wieder so eingreifend und bedeutsam, daß sie nicht unberücksichtigt bleiben dürfen.

Auch bei der Katastrophe des Cajus Gracchus stellt sich ein ähnliches Verhältniß heraus. Bei der Ermordung des Antyllus, von der Alles ausgeht, erscheint bei Plutarch das Vergehen der Partei des Cajus Gracchus entschuldbar; Antyllus ist ein Liktor im Dienst des feindlichen Consuls; er begegnet den Anhängern des Gracchus mit groben Worten und entsprechenden Handbewegungen. Hierauf wird er mit großen Griffeln, die zu solchen Zwecken angeschafft worden waren, getödtet. Cajus, dessen Anwesenheit bei dem Morde selbst nicht erwähnt wird, spricht darüber sein Mißvergnügen aus.

Ganz anders Appian (c. 25). Nach ihm ist Antyllus ein Bürger [2]), der sein Opfer vollzieht und den Cajus Gracchus, der

---

Gracchen, der in sein Werk Reden sowohl der beiden Brüder, wie ihrer Gegner aufgenommen hatte: für die Geschichte des Tiberius beruft er sich auf eine Schrift von dessen Bruder Cajus (Tib. c. 8), die wahrscheinlich mit dem von Cicero erwähnten scriptum Gai Gracchi ad Pompejum identisch ist. Aus Plutarchs eigenen Worten ergiebt sich, daß ihm selbst die Briefe der Cornelia nicht vorlagen; was er aus denselben mittheilt, konnte er dem von ihm ebenfalls citirten Cornelius Nepos (Tib. c. 21) entnehmen, durch den auch für uns noch Fragmente daraus erhalten sind.

1) Des Gesetzes über die Verkürzung der militärischen Dienstzeit gedenkt auch Dio Cassius, Frgt. 83, 7, S. 83, Bekker; die lex judiciaria wird außerdem durch die Anführung einer Rede des Scipio Aemilianus bei Macrobius, Saturn. III, 14 (II, 10 = 7) bestätigt.

2) Nach einer dritten Tradition, die auf Livius zurückzugehen scheint, war er praeco (Auct. de vir. ill. und Orosius V, 12).

eben erschienen ist, ohne alle weitere Beleidigung an seine Pflicht gegen die Stadt erinnert. Cajus Gracchus sieht ihn mit einem wilden Blick an, was einer seiner Anhänger für eine Art von Weisung nimmt und den Antyllus mit einem Dolche tödtet. Der Vorfall erregt in der Versammlung Schrecken; Cajus Gracchus selbst wird als ein durch ein Verbrechen Verunreinigter angesehen; die Versammlung löst sich auf. Plutarch läßt die Auflösung in Folge eines Regengusses erfolgen.

Bei Appian hat Alles dadurch einen gewissen Zusammenhang, daß der Senat Gracchus und Flaccus, die sich in ihre Häuser zurückgezogen haben, zur Verantwortung sich einzustellen auffordert, worauf diese den Aventin besetzen, der Senat aber den Opimius beauftragt, gegen sie anzurücken.

Nach Plutarch dagegen werden die Senatoren durch den Anblick der Leiche des Antyllus sogleich bewogen, die entscheidenden Beschlüsse zu fassen, und hierauf erst begeben sich Cajus und Flaccus auf den Aventin. Die Feindseligkeit geht also bei Plutarch eigentlich vom Senat aus. Augenscheinlich ist, daß der Autor, welchem Appian folgt, auf Seiten des Senats, der Plutarchs aber auf Seiten des Gracchus stand. Alle Handlungen der Gewalt schreibt Plutarch dem Fulvius Flaccus zu, um den Antheil, den Cajus Gracchus daran nahm, als unfreiwillig und von diesem selbst als mit thränenden Augen ausgeführt darzustellen.

Man könnte nicht bezweifeln, daß auch der Gewährsmann Plutarchs sehr wohl unterrichtet war, aber ebenso wenig, daß er Partei für Gracchus genommen hatte. Appian ist keineswegs gegen die Gracchen; die Motive des Tiberius lernt man gerade bei ihm am besten kennen; aber er läßt auch dem Senat Gerechtigkeit wiederfahren und bringt Momente bei, ohne die man das Ereigniß gar nicht verstehen würde.

Leider läßt sich bei Appian nicht erkennen, aus welchen Quellen er schöpfte; weder hier, noch bei den folgenden Stadien der inneren römischen Unruhen. Einen der wichtigsten Momente derselben bildet die Entzweiung zwischen Saturninus und Marius, die doch beide der populären Partei angehörten, und ihr offener Kampf unter einander.

Saturninus und Marius.

Die Erzählungen hierüber weichen weit von einander ab. In der Weltgeschichte habe ich die Schwierigkeiten, welche aus der Verschiedenheit der Berichte entspringen, dadurch zu beseitigen gesucht, daß ich das Zeugniß des Marcus Tullius Cicero herbeizog, und eine nähere Erörterung versprochen, die nun an dieser Stelle folgen möge.

Die ausführlichste Relation des Vorfalls findet sich bei einem Schriftsteller der spätesten Zeit, der aber nicht selten aus Originalquellen schöpfte, Paulus Orosius. Er hat die früheren Gewaltsamkeiten des Saturnin von einem Einverständniß mit Marius hergeleitet; ihm wird dann vor Allem die Verjagung des Censor Metellus zugeschrieben. Darauf aber folgt die Ermordung des Memmius, der im eigentlichen Sinne des Wortes todtgeschlagen wird. Durch die Aufregung, die hierüber im Senat und Volk entsteht, wird Marius bewogen, sich mit den Wohlgesinnten zu vereinigen und gegen Saturnin zu erklären; die Plebs weiß er durch freundliche Worte zu beruhigen, sodaß die Männer der republikanischen Ordnung sich um Marius schaaren. Hierauf nun schreitet Saturnin zu der äußersten Gewaltsamkeit fort. Er hält eine Versammlung seiner Anhänger in seinem Hause, von denen die Einen ihn als König, die Anderen als Imperator bezeichnen; d. h. eben als Inhaber einer Gewalt, welche außer aller Gesetze ist. Die beiden Parteien treffen auf dem Forum zusammen, wo es zu einem förmlichen Schlagen kommt (proelium commissum est). Marius hat die Thore der Stadt besetzen lassen, der andere Consul ist auf eine Anhöhe gerückt. Auf dem Forum behält er den Platz, sodaß Saturnin nach dem Capitol flieht.

Orosius könnte hier wohl Livius (Buch 61) vor Augen gehabt haben, der der Epitome zufolge die Ereignisse in einem dem Marius entgegengesetzten Sinne erzählt hat. Ueber die früheren Vorfälle stimmt er mit Livius nicht überein, wohl aber bei den letzten Umständen. Auch Livius hat erzählt, daß durch die Ermordung des Memmius der Senat in Aufregung gerieth, Marius sich ihm zugesellte, worauf Saturnin mit den Waffen besiegt und sammt Glaucia vernichtet wurde. Die

Worte in cujus (senatus) causam Marius transierat haben eine gewisse Aehnlichkeit mit den orosianischen.

Florus III, 16 = II, 4 hat eine verwandte Auffassung. Bei dem Tumult, in dem die Ermordung des Memmius geschieht, hat Saturnin das Vergnügen, von seinen Satelliten als König begrüßt zu werden. Hierauf vereinigt sich Marius mit dem Senat, wobei Florus eine Stelle des Livius, die sich auch in der Epitome findet, wiederholt. Florus: quia tueri non poterat; Livius: cum eum tueri minime posset [1]). Die beiden Schlachthaufen treffen auf dem Forum feindlich zusammen; Saturnin von dort vertrieben, geht nach dem Capitol, wo er durch die Kriegslist des Marius vernichtet wird.

Man kann nicht anders, als annehmen, daß Livius, dessen Worte bei dem Einen wörtlich erscheinen, bei dem Anderen offenbar zu Grunde liegen, die Begebenheit in einem ähnlichen Sinne erzählt hatte.

Daß Saturnin als König d. h. als selbständiges Oberhaupt begrüßt worden sei, hat Orosius wenigstens nicht erdichtet; auch Florus fand es in seinen Quellen.

So waren die Ueberlieferungen im Allgemeinen beschaffen; sie haben, wie der Augenschein zeigt, etwas Sagenhaftes, das sich später noch weiter vermehrt hat, wie man bei Valerius Maximus sieht. Im höchsten Grade aber muß man erstaunen, wenn Cicero, der in den Fall kam, Cajus Rabirius, der an dem Kampfe gegen Saturnin theilgenommen hatte, gegen die Freunde und Bewunderer des Letzteren zu vertheidigen, doch eine von diesen Erzählungen sehr verschiedene Idee giebt (pro Rabirio perduellionis reo 6, 18). Nach Cicero war Saturnin bereits im Besitz des Capitols; auch seine Genossen Glaucia, Saufejus waren unter den Waffen, als der Senat den Beschluß faßte, daß die Consuln mit allen Inhabern der höchsten Gewalt, ausgenommen die beiden Parteigenossen selbst, Maßregeln ergreifen sollten, um die Republik aufrechtzuerhalten; das Wort majestas populi Romani ist dabei gebraucht worden (ut imperium populi Romani majestasque conservaretur). Cicero führt den Eifer

1) Wenn gleich diese Worte in einigen Handschriften fehlen, so muß man sie doch beibehalten, es sei denn, man wollte annehmen, sie seien aus Florus in die Periochen des Livius gekommen.

aus, mit dem sich alle Stände um die Consuln schaarten, um die Aufrührer niederzuwerfen. Er ist der Meinung, daß Saturnin mit vollem Rechte getödtet worden sei. Bei dieser heftigen Invective fällt nun aber auf, daß jener Usurpation der königlichen Gewalt, von der bei Florus und Orosius die Rede ist, bei Cicero keine Erwähnung geschieht.

Man kann nicht anders schließen, als daß 36 Jahre nach dem Ereigniß kein Gerücht, keine Nachricht, auf die man hätte bauen können, darüber vorhanden war. Und eine ganz andere Bedeutung hatte es doch, daß Saturnin das Capitol bereits besetzt hatte, als wenn man annimmt, daß er es erst nach der Niederlage auf dem Forum in Besitz genommen habe. Daran kann kein Zweifel obwalten, daß der Moment ein überaus kritischer für die Republik war. Marius erwarb sich ein Verdienst, indem er dem ungesetzlichen Gebahren Saturnins mit Gewalt der Waffen ein Ende machte. Auf der Hand liegt, daß zwischen der ciceronianischen Auffassung und der Erzählung, wie sie sich später ausgebildet hat, keine Vereinigung möglich ist. Man muß zwischen der einen und der anderen wählen. Wenn ich mich nun für die ciceronianische entschieden habe, so liegt mein Beweggrund auch darin, daß Appian (b. civ. I, 34), von dem wir wissen, daß er guten Berichten folgt, die Angaben Ciceros bestätigt. Ueber den Tod des Memmius drückt er sich ungefähr ebenso aus, wie Orosius. Dabei aber, so fährt er fort, wurde man inne, daß weder Gesetze noch Gerichte, noch irgend eine andere Rücksicht Geltung hätten. Den anderen Tag sei das Volk zusammengelaufen, mit der Absicht, Saturninus umzubringen (I, 32: *ὁ δῆμος συνέτρεχεν, ὡς κτενοῦντες τὸν Ἀπουλήιον*). Der aber habe sich mit Glaucia und Saufejus des Capitols bemächtigt (*τὸ Καπιτώλιον κατέλαβε*).

Dies aber wird der Moment gewesen sein, in welchem nach Cicero Senat, Ritter und Volk sich vereinigten und Marius militärische Maßregeln ergriff. Die bewaffnete Macht war gleich von Anfang an dazu bestimmt, das Capitol zu erobern; Apulejus und Saturnin wurden nicht erst durch eine Niederlage auf dem Forum genöthigt, nach dem Capitol zu fliehen. Von einer Proclamation des Saturnin zum König oder Imperator hat Appian so wenig wie Cicero Etwas. Marius wird bei ihm

noch schlechter behandelt als bei Livius und Florus. Aber überhaupt schöpfte Appian aus einem Autor, der auf Seiten des Metellus stand. Wahrscheinlich hatte er das Leben des Rutilius oder dessen *ῥωμαϊκὴ ἱστορία* vor Augen, die er an anderer Stelle citirt (Iberike c. 88)[1]. Auch Plutarch schöpfte aus diesem Autor und daher mag es kommen, daß Plutarch und Appian nahe zusammenstimmen.

Daß nun aber Appian seine Erzählung eben aus Rutilius genommen habe, läßt sich doch nicht mit Bestimmtheit sagen, da Plutarch grade über die Hauptmomente der Katastrophe eher der anderen Tradition, wie sie bei Orosius und Florus vorliegt, gefolgt ist, als der von Appian überlieferten.

Verhältniß zu Sallust; Catilinarische Verschwörung.

Man sollte vermuthen, Appian würde bei dem Jugurthinischen Krieg Sallust herübergenommen haben. In dem Fragment hierüber, in welchem sich Appian mit Sallust berührt, findet sich doch das Gegentheil. Denn wenn Sallust bei der ersten Zusammenkunft mit Bocchus Sulla sprechen läßt und demselben eine allgemein gehaltene Rede — übrigens vortrefflich gefaßt — in den Mund legt, so läßt Appian (Numid. fgt. 4, p. 647) nicht Sulla, sondern den anderen Gesandten, Manlius, sprechen. Das Argument, mit welchem Bocchus sein Auftreten gegen Rom entschuldigt, daß ihm nämlich ein Gebiet, welches er von Jugurtha erobert, von Marius entzogen worden sei, welches Appian voranstellt, kommt auch bei Sallust vor, nicht aber die Widerlegung desselben durch Manlius, die in ihrer Art merkwürdig ist, weil sie es als den Grundsatz Roms bezeichnet, Gebietsstrecken, die es seinen Feinden entrissen, seinen Freunden zu überlassen, jedoch nur auf solange, als sie sich treugesinnt gegen Rom verhalten würden (*διδόναι δὲ Ῥωμαίους τὰς δωρεὰς ἔχειν τοῖς λαβοῦσιν, ἕως ἂν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ δοκῇ. οὐ μὴν ἀλόγως μεταγνῶναι*), was eine Art von Lehnsverhältniß involvirt, bei welchem der Besitz an die Treue geknüpft wird. Das streitige Gebiet sei dem Syphax entrissen und dem Masinissa überlassen worden; jetzt sei Jugurtha

---

1) Von Plutarch wird Rutilius im Leben des Marius c. 28 angeführt.

ein Feind der Römer geworden und dadurch dessen Herrschaft den Römern rechtlich wieder zugefallen. Was Bocchus erobert habe, sei nicht das Gebiet Jugurthas, sondern das der Römer. Aus dem Fragment sieht man noch, worüber zwischen Bocchus und den Römern der Krieg ausgebrochen ist: die Erklärung des Manlius ist vielleicht historisch mehr werth, als die Rede des Sulla bei Sallust.

Wenn ich an dieser Stelle Appian dem Sallust vorziehe, so bin ich doch weit entfernt, ihn demselben gleichzustellen. Ich komme dabei auf die schon oben gemachte Bemerkung zurück, daß man in Bezug auf die Historiker auch des Alterthums zwischen denen unterscheiden muß, die den Stoff mittheilen und solchen, die durch das Talent der Auffassung und Erzählung glänzen.

Zu den letzteren gehört Sallust, dessen Erzählung anschaulich und im Ganzen unübertrefflich ist. Appian stellt das Ueberlieferte einfach zusammen, wobei er Notizen beibringt, die zum Verständniß unentbehrlich sind. Von dem Späterlebenden, der die kunstgerechte Darstellung nicht wiederholen kann, muß auch die stoffartige Mittheilung zu Rathe gezogen und zuweilen zu Grunde gelegt werden.

Eine besondere Schwierigkeit machen die bei Sallust vorkommenden ausgearbeiteten Reden: er verpflanzt damit den von Thucydides in die Historiographie eingeführten oratorischen Bestandtheil in die römische Geschichtschreibung. Er hat sein Muster darin wohl nicht erreicht. Er ist zu rhetorisch in der Form, um ganz historisch zu sein, zu sehr moralisch, um politisch zu sein. Schon in den frühesten Zeiten hat man den Reden des Sallust, die in seinem größeren Werke vorkommen, welches verloren gegangen ist, die historische Wahrheit, die sie in Anspruch nehmen, auch für ihren Inhalt bestritten. In den Annalen des Granius Licinianus liest man die Bemerkung, Sallust müsse nicht als Historiker, sondern als Redekünstler betrachtet werden (p. 43 A, 18 ff. ed. Bonn): Sallustium non ut historicum scribunt sed ut oratorem legendum, nam et tempora sua reprehendit et delicta carpit et contiones ingerit [1]).

---

1) In der Handschrift sind nur die Worte CONT lesbar; Mommsen conjicirte: convitia, Linker, Bursian, Jordan: contiones; statt inserit wollen die beiden letzteren: ingerit lesen.

So wie Granius, verhält sich auch Appian zu Sallust — wohlverstanden jedoch, ohne ihn zu nennen oder auch einen bewußten Widerspruch gegen ihn zu erheben. Bei dem Abschnitt über die catilinarische Verschwörung ist das Verhältniß Appians zu Sallust überhaupt sehr bemerkenswürdig. Bei Appian tritt die Stellung des Lentulus und Cethegus stärker hervor, als man sie sich gewöhnlich denkt. Es hat fast den Anschein, als ob Catilina mehr von ihnen abgehangen, als sie mit sich fortgerissen habe.

Appian ist ausführlich über jene Berathung des Senats, die die Behandlung der eingezogenen Verschworenen betraf. Bei der Mittheilung der im Senat gehaltenen Reden tritt ein sehr bedeutender Unterschied in die Augen, daß Sallust die Sentenz des Nero zwar anführt, aber nur beiläufig, während Appian sie in den Vordergrund stellt; erst hernach gedenkt er der Rede Cäsars.

Nach Appian hat Nero vorgeschlagen, die Eingezogenen so lange in Gewahrsam zu halten, bis man Catilinas entledigt sei; Cäsar hat dem hinzugefügt, dann solle man Gericht über sie halten.

Diese Relation stimmt nun sehr wenig mit der Darstellung Sallusts, bei welchem wir eine Rede Cäsars lesen, in der von dem Vorbehalt einer künftigen gerichtlichen Untersuchung gar nicht die Rede ist. Aber ich denke doch nicht, daß diese Abweichung aus einem bloßen Mißverständniß Appians hergeleitet werden dürfte; sie findet sich bei Plutarch, der von der Sache in der Biographie Ciceros, Cäsars und Catos handelt. Nach der ersten Stelle (c. 21) widersetzte sich Cäsar der Hinrichtung der Gefangenen, gab aber nach, daß sie in strenger Haft in den Municipien gehalten werden sollten, bis Catilina werde bezwungen sein[1]). Das stimmt nun mit den Angaben, die wir bei Cicero finden, wohl zusammen, ausgenommen darin, daß die Haft nur so lange dauern solle, bis Catilina niedergekämpft sei. Die

1) Appian II, c. 6: *διατέσθαι τοὺς ἄνδρας Κικέρωνα τῆς Ἰταλίας ἐν πόλεσιν, αἷς ἂν αὐτὸς δοκιμάσῃ μέχρι Κατιλίνα καταπολεμηθέντος ἐς δικαστήριον ὑπαχθῶσι.* Plutarch im Cicero c. 21: *αὐτοὺς δ᾽ ἀπαχθέντας εἰς πόλεις τῆς Ἰταλίας ἃς ἂν δοκῇ Κικέρωνι, τηρεῖσθαι δεδεμένους, ἄχρὶ ἂν οὗ καταπολεμηθῇ Κατιλίνας*, vgl. Cato c. 22.

Reden bei Sallust lassen einen solchen Zusatz nicht zu. Recht verständlich wird aber die Tradition Plutarchs erst in dem Leben Cäsars, wo es ebenso wie bei Appian heißt: Cäsar habe nach der Niederkämpfung Catilinas gegen die übrigen Angeklagten ein gerichtliches Verfahren vorbehalten, *μέχρι οὗ καταπολεμηθῇ Κατιλίνας, ὕστερον δὲ περὶ ἑκάστου τῇ βουλῇ γνῶναι ὑπάρξαι* (c. 7 fin.). Weder bei Cicero, noch bei Sallust findet sich eine Andeutung dieser Meinung Cäsars. Gewiß haben die beiden griechischen Autoren, wie schon ihre Uebereinstimmung zeigt, nicht erdichtet; so war die Tradition, die sie vorfanden.

Die Rede, welche Sallust dem Cäsar in den Mund legt, ist sehr schön. Aber unwahrscheinlich ist es doch, daß man in der Krisis einer gefährlichen Verwickelung in Rom nur die Acte einer zweifelhaften Großmuth, welche Rom gegen Rhodus ausgeübt hatte, oder gar das Verhalten der dreißig Tyrannen in Erwägung gezogen haben soll. Und die Strafe einer ewigen Gefangenschaft, auf welche Cäsar angetragen haben soll, ist in der Geschichte der Republik unerhört. Wer hätte sich einbilden können, daß sie bei den Fluctuationen aller Zustände zur Ausführung gekommen wäre! Mit der Niederlage Catilinas würde der ganze Zustand verändert worden sein.

Wie dem auch sei: die Berichte von dieser Sitzung, die wir bei Sallust und auch bei Cicero finden, sind in ihrer Auffassung so bestimmt, daß ein Zusatz, wie der, welcher bei Appian und in dem plutarchischen Leben Cäsars vorkommt, damit nicht zu vereinbaren ist. Dennoch darf man nicht verschweigen, daß in den Nachrichten, welche die beiden Griechen unabhängig von einander zu Grunde legten, dieser Zusatz mit aller Bestimmtheit vorgekommen ist. Soviel wenigstens werden wir daraus schließen dürfen, daß in den Zeiten, in welchen Cicero wegen seiner Hinrichtung angesehener römischer Bürger ohne vorangegangenes Gericht angegriffen wurde, Erzählungen im Umlauf waren, durch welche Cäsar als ein Gegner dieser Maßregeln und Verfechter der Rechtsnormen dargestellt wurde. Schade nur, daß wir über den eigentlichen Urheber dieser Erzählungen keine Notiz finden [1])! Aber

1) Eine wirklich haltbare Vermuthung ist darüber meines Wissens nicht aufgestellt worden. Die laudes Catonis des Marcus Brutus können

das ist nun einmal meistens der Fall bei Appian; nur durch ihren Inhalt verdienen seine Erzählungen Rücksicht, nicht durch die Autorität, auf die er sich bezöge.

Nur einmal fällt ein Licht in dieses Dunkel.

Benutzung des Asinius Pollio.

Man hat schon öfter davon geredet, daß Appian das Werk des Asinius Pollio de bellis civilibus benutzt habe[1]); dieser Ansicht trete auch ich bei, und zwar aus folgender Erwägung. Bei dem Uebergang Cäsars über den Rubico stimmen Appian und Plutarch beinahe wörtlich zusammen; Appian ist kürzer und deutlicher, als Plutarch; doch hat er das Verdienst, anzugeben,

---

schon deshalb nicht die gemeinsame Quelle des Plutarch und Appian gewesen sein, weil deren Uebereinstimmung auf ein griechisches Original hinweist. Und wenngleich es gewiß ist, daß Plutarch für die Geschichte der catilinarischen Verschwörung Ciceros Schrift *περὶ ὑπατείας* benutzt hat; so ergiebt sich doch aus der v. Caes. c. 8, daß er auch aus anderen Autoren schöpfte. Mir fällt auf, daß Plutarch (v. Cic. c. 23 fin.) und Appian (b. civ. II, c. 7) in denselben Worten berichten, daß Cicero von Cato vor dem Volk pater patriae genannt worden sei (Plutarch: *ὥστε Κάτωνα προσαγορεῦσαι πατέρα πατρίδος. Πρώτῳ γὰρ ἐκείνῳ δοκεῖ τοῦτο καθυπάρξαι, Κάτωνος αὐτὸν οὕτως ἐν τῷ δήμῳ προσαγορεύσαντος.* Appian: *Κάτωνος δ' αὐτὸν πατέρα τῆς πατρίδος προσαγορεύσαντος ἐπεβόησεν ὁ δῆμος. καὶ δοκεῖ τισὶν ἥδε ἡ εὐφημία ἀπὸ Κικέρωνος ἀρξαμένη*), während Cicero selbst an mehr, als Einer Stelle erzählt, Catulus habe ihn im Senat so genannt; niemals aber erwähnt, weder, daß Cato es in der Volksversammlung gethan habe, noch daß das ihm zuerst begegnet sei. Nach der republikanischen Ueberlieferung war diese Auszeichnung zuerst dem Camillus zu Theil geworden. In der Angabe des Plutarch und Appian liegt eine Beziehung auf die imperatorischen Zeiten (vergl. Plinius, h. nat. VII, 33, 117).

1) Schweighäuser zu Appian, b. civ. II, 82; Wijnne, De fide et auctoritate Appiani, p. 31, die sich hiebei auf Appian II, 82 stützen; Bailleu begründet in seiner Abhandlung Quomodo Appianus in bellorum civilium libris II—V usus sit Asinii Pollionis historiis diese Ansicht durch Vergleichung mehrerer Stellen Appians mit den entsprechenden Plutarchs näher. Ueber die Benutzung des Asinius Pollio durch Plutarch handelt H. Peter: die Quellen Plutarchs in den Biographien der Römer, S. 123 ff. Auf die Frage, ob den Autoren das Werk des Asinius Pollio selbst oder eine griechische Bearbeitung desselben vorgelegen hat, gehe ich nicht ein.

daß Asinius Pollio bei dem Uebergang anwesend war, und damit die Quelle zu bezeichnen, die ihm vorlag. Appian nennt ihn nicht, allein die Identität seiner Erzählung mit der plutarchischen beweist, daß auch Appian den Asinius vor sich gehabt hat. Auch die folgenden Worte sind bei Beiden gleich.

Die schwierige Stelle bei Plutarch c. 32: *ἀναλογιζόμενος . . . ὅσον τε λόγον αὐτῆς τοῖς αὖθις ἀπολείψουσι* lernt man erst aus Appian verstehen. Eine ähnliche nahe Verwandtschaft der Darstellung tritt in Bezug auf die Zusammenkunft der drei Männer, die man gewöhnlich nach Lucca ansetzt, hervor.

Bei Plutarch, Cäsar c. 21 heißt es: *τῶν ἐπιφανεστάτων ἀνδρῶν καὶ μεγίστων οἱ πλεῖστοι συνῆλθον πρὸς αὐτὸν ἐς Λοῦκαν, Πομπήϊός τε καὶ Κράσσος. — ἐπὶ τούτοις ἔδει, Πομπήϊον μὲν καὶ Κράσσον ὑπάτους ἀποδειχθῆναι, Καίσαρι δὲ χρήματα καὶ πενταετίαν ἄλλην ἐπιμετρηθῆναι τῆς στρατηγίας.*

Appian, bell. civ. II, 17: *αἱ δὲ ἐτήσιοι ἀρχαὶ παρὰ μέρος ἀπήντων καὶ οἱ ἄλλως ἐπιφανεῖς ἐς ἡγεμονίας ἐθνῶν ἢ στρατοπέδων ἐξῄεσαν . . Ἀφίκοντο δὲ αὐτῷ καὶ Πομπήϊος καὶ Κράσσος . . . αὐτοῖς βουλευομένοις ἔδοξε, Πομπήϊον μὲν καὶ Κράσσον αὖθις ὑπατεῦσαι, Καίσαρι δ᾽ ἐς τὴν ἡγεμονίαν ὧν εἶχεν ἐθνῶν ἄλλην ἐπιψηφισθῆναι πενταετίαν.* Die beinahe wörtliche Uebereinstimmung der beiden Autoren deutet darauf, daß ihnen dasselbe Original vorgelegen hat. Eine nahe liegende Vermuthung ist, daß es eben Asinius Pollios Arbeit sein wird. Wenn aber beide Geschichtschreiber aus demselben Autor ihre Darstellungen geschöpft haben, so verdienen nicht nur ihre Uebereinstimmungen, sondern noch vielmehr die Abweichungen und Differenzen, die zwischen ihnen hervortreten, in Erwägung gezogen zu werden.

Plutarch, welcher die Ansicht vertritt, die späterhin so oft wiederholt worden ist, daß Cäsar seinen Krieg in Gallien hauptsächlich mit Rücksicht auf die inneren römischen Angelegenheiten unternommen habe und zugleich unaufhörlich bestrebt gewesen sei, sich durch Geldsendungen eine Partei in Rom zu bilden, (c. 21: *συσκευαζόμενος τὴν πόλιν*) sucht ebendarin auch das Motiv des zahlreichen Besuches, den er bei seiner Annäherung fand. Hierin weicht Appian von Plutarch

ab. Ihm zufolge kommt Cäsar, der kurz vorher die celtischen Seestädte besiegt hatte, nach dem diesseitigen Gallien (*ὅμορον τῇ Ἰταλίᾳ*), und zwar in die Pogegenden; er führt große Reichthümer bei sich (*πλούτου γέμων* II, 17). Von hier aus sendet er an Viele bedeutende Geldsummen, worauf die Inhaber der Aemter für dieses Jahr zu ihm kommen, und außerdem die in der Heerführung ausgezeichneten Persönlichkeiten (*ἐπιφανεῖς ἐς ἡγεμονίας ἐθνῶν ἢ στρατοπέδων*). Ihre Absicht war theils für das Vorangegangene Dank zu sagen, theils auch Geld zu erlangen, theils für sich irgend etwas anderes Gleichartiges durchzusetzen; denn schon, fügt Appian hinzu, geschah Alles durch Cäsar wegen seines zahlreichen Heeres, des Einflusses, den ihm das Geld verschaffte, und seines menschenfreundlichen Eifers gegen Alle. Sollte man nun annehmen, daß Asinius Pollio auch hier die gemeinschaftliche Quelle der beiden Autoren gewesen sei — wie denn die zwanzig Fasces bei Beiden gleichmäßig erscheinen — so würde die Voraussetzung, das Original ohne Zusatz zu repräsentiren, Appian zu Gute kommen. Dadurch ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß Plutarch das eine oder das andere aus Asinius Pollio genommen haben mag, was Appian wegließ. Mag es sich nun aber so oder anders verhalten, so fällt es besonders ins Gewicht, daß Appian keinen Ort nennt. Er sagt nur allgemein: Pompejus und Crassus kamen ebenfalls — wobei dann wohl bestehen könnte, daß Crassus, wie Cicero sagt, Cäsar in Ravenna besuchte (ad fam. I, 9, 8). Pompejus war auf dem Wege nach Sardinien, als er sich in Lucca einstellte, und man könnte vermuthen, daß Cäsar sich eben darum nach Lucca begeben habe, um mit Pompejus zu sprechen. Appian aber übergeht das: es ist ihm genug, die Verabredung, die zu Stande kam, zu bezeichnen, welche einfach gewesen wäre, daß Pompejus und Crassus gemeinschaftlich zum Consulat erhoben und Cäsar seine Heerführung auf fünf weitere Jahre verlängert werden sollte.

Bei Dio (XXXIX, c. 26) findet sich eine ganz andere Auffassung der Begebenheiten. Von der Zusammenkunft weiß er überhaupt Nichts. Nach ihm geht die Petition des Consulats von Pompejus und Crassus aus, welche die Betrachtung machen, daß sie sich nur dadurch gegen Cäsar halten und einmal in den Stand kommen würden, sich mit ihm zu messen.

Kaum läßt sich annehmen, daß die Lex Trebonia sich auch auf Gallien oder gar auf Gallien und Germanien bezog. Die Stelle, die man aus Livius anführt, findet sich in den besseren Handschriften nicht [1]). Die Vereinigung der verschiedenen Bestimmungen in eine einzige Lex läßt sich nach Allem, was vorliegt, überhaupt nicht voraussetzen [2]). Doch das ist hier nicht die wichtigste Frage; diese betrifft die Vertheilung der Provinzen, wobei dann eine wesentliche Verschiedenheit der Relationen bei Dio und Plutarch zum Vorschein kommt. Nach Plutarch werden dem Pompejus Afrika und Spanien, dem Crassus (nach Plutarch, Cato minor c. 43) Syrien und Aegypten zugesprochen [3]). Dio (XXXIX, 33) hat Libyen gar nicht.

Von jeher ist aufgefallen, daß dem Crassus außer Syrien auch Aegypten übertragen worden sein soll. Denn wie hätte Pompejus das zugeben können? Appian hat das nicht; er spricht nur von Syrien und den angrenzenden Ländern, womit er ohne Zweifel doch die östlichen meint. Darin nun stimmt Dio wieder mit Appian überein.

Jeder Punkt über die leges Treboniae ist controvers. Die Verwirrung der Auffassungen bei unseren neueren Schriftstellern rührt, wie schon oben (Bd. II, 2, 245) bemerkt worden ist, hauptsächlich daher, daß sie die Zusammenkunft in Lucca annehmen, welche Dio nicht kennt, und dann doch der Erzählung Dios folgen.

---

1) Die richtige Lesart ist: provinciae consulibus in quinquennium, Pompejo Hispaniam, Crasso Syria et Parthicum bellum dabantur.

2) Im bell. Gall. VIII, 3 wird die Lex, durch welche die Statthalterschaft für Cäsar verlängert wurde, als Lex Pompei et Crassi bezeichnet.

3) Im Crassus c. 15 giebt Plutarch an, daß dem Crassus Syrien, dem Pompejus Iberien bestimmt gewesen sei; daß Crassus den Krieg gegen die Parther führen werde, habe man vorausgesetzt; in dem Gesetz selbst sei aber davon nicht die Rede gewesen. Nach Plutarch, Pompejus c. 52 dagegen wird dem Pompejus außer Iberien auch Libyen überwiesen; dem Crassus Syrien und der Feldzug gegen die Parther. In der Lebensbeschreibung des jüngeren Cato, der zufolge dem Crassus außer Syrien auch Aegypten übertragen worden wäre, folgt Plutarch anderen Quellen, als in der Biographie des Pompejus und Crassus, — vornehmlich dem Paetus Thrasea.

Die einfachste Erzählung liegt bei Appian vor. Sie würde eine doppelte Bedeutung haben, wenn sie, wie ich vermuthe, aber nicht behaupte, aus Asinius herstammt. Bei allen anderen Autoren erscheint bereits eine Combination mit den folgenden Ereignissen, die doch nicht an ihrer Stelle ist.

Wenn man den Auszug des Briefes, welchen Cäsar an den Senat schrieb, und von dem er selbst sagt, er sei mild gewesen, bei Dio liest, so findet man dies eigentlich bestätigt. Denn wiewohl Cäsar darauf dringt, daß auch Pompejus seine Provinzen abgeben solle, so fügt er hinzu, es werde ungerecht sein, wenn dieser seine Provinzen beibehielte und er die seinen aufgeben solle: *οὐδὲ ἑαυτοῦ δίκαιον εἶναι ἀναγκασθῆναι αὐτὰ ἀφεῖναι ἔλεγεν, ἵνα μὴ καὶ τοῖς ἐχθροῖς ἐκδοθῇ* (Dio XLI, c. 1). Man begreift dann nicht, wie Cicero diesen Brief für drohend, bitter und sogar unverschämt erklären konnte. Das erkennt man aber aus dem Auszug, welchen Appian mittheilt. Dem zufolge sagt Cäsar unumwunden: so lange Pompejus seine Provinzen behalte, werde auch er die seinigen nicht abgeben, sondern auf der Stelle Maßregeln ergreifen, um das Vaterland und sich selbst zu rächen (*τιμωρὸς αὐτίκα τε τῇ πατρίδι καὶ ἑαυτῷ κατὰ τάχος ἀφίξεσθαι*, Appian, bell. civ. II, c. 32).

Von der Senatssitzung hat Appian keine ausführliche Notiz. Er sagt nur, daß der Brief Cäsars von Jedermann als eine Kriegserklärung angesehen worden sei, berichtet aber dann mit einer gewissen Ausführlichkeit über die Entfernung der Volkstribunen aus dem Senat. Man habe ihnen selbst gesagt, ihre Inviolabilität werde sie nicht schützen. Antonius geht nicht davon ohne wilde Exclamationen über das Unrecht, das damit geschehe, die Heiligkeit der Gesetze, die dadurch verletzt werde, die schrecklichen Folgen, die es haben könne, z. B. auch Proscriptionen. In dem Erscheinen pompejanischer Soldaten sehen sie eine persönliche Gefährdung. Sie entfliehen auf einem Miethswagen, *θεραπόντων ἐσθῆτας ἐνδύντες*. So stellt sie dann Cäsar seinen Legionen vor. Wenn Cicero sagt, sie seien gegangen: nulla vi expulsi, so läßt sich das mit Appian vereinigen.

Man könnte vermuthen, daß Appian auch hiebei dem Asinius Pollio gefolgt sei. Diese Vermuthung möchte sich darauf stützen, daß Plutarch, der ebenfalls Asinius vor sich

hatte, über einige Vorgänge im Senat, die er sonst nicht ganz richtig verstanden zu haben scheint, im Allgemeinen mit Appian fast wörtlich übereinstimmt, z. B. in dem Bericht über die Abstimmung über den Antrag Curios, ob Beide, Cäsar und Pompejus zugleich, die Gewalt niederlegen sollten.

Auch bei der Erzählung des Abzuges des Pompejus stimmen Plutarch und Appian zuweilen wörtlich zusammen.

Appian (bell. civ. II, 36) läßt die Initiative von den Consuln und von dem Senat ausgehen, welche dem Pompejus keine Zeit lassen, feste Entschlüsse zu fassen. Aehnlich Plutarch, nach welchem Consuln und Magistrate sich erheben, um Pompejus über seine Streitkräfte zu befragen. Nach Appian hätte das Volk jetzt darauf bestanden, daß dem Cäsar wie dem Pompejus das Imperium und die Heerführung genommen werde. Die Consuln widersetzten sich. Favonius sagte: er möge doch nun, wie er versprochen, Legionen aus der Erde stampfen. Pompejus antwortete: sie möchten ihm nur folgen, Rom und Italien verlassen; für tapfere Männer bedürfe es keiner Burgen; sie würden dann schon wieder erobern, was sie jetzt aufgäben. Plutarch hat dieselbe Erzählung über Favonius; doch fehlt hier bei ihm die Antwort des Pompejus. Im Cäsar hat Plutarch die nämliche Anecdote; doch fügt er noch einiges Andere hinzu, das sehr an Appian anlautet: Appian, bell. civ. II, 36: *οἱ ὕπατοι τὸν Πομπήϊον οὐκ εἴων ἐπὶ τῆς ἑαυτοῦ γνώμης ἐμπειροπολέμως εὐσταθεῖν*. Plut. Cäs. 33: *εἴασε δ᾽ οὐδεὶς τὸν ἄνδρα χρήσασθαι τοῖς ἑαυτοῦ λογισμοῖς*.

Dio mißt dem Pompejus den überaus zweifelhaften Ausspruch zu: wenn es zum Abgeben von Stimmen in Rom käme, würde er in der Minorität bleiben. Die Erzählungen des Plutarch und Appian verrathen einen besseren Gewährsmann, obwohl auch sie unter einander nicht übereinstimmen. Sie benutzten den Asinius Pollio; aber wenigstens Plutarch ist wieder oft von ihm abgewichen. Zum Schluß seiner Beschreibung von der Schlacht von Pharsalus bemerkt Appian (bell. civ. II, c. 82), daß Asinius Pollio auf der Seite Cäsars an der Schlacht Theil genommen habe, und giebt nach ihm die Zahl der gefallenen Pompejaner an. Die gleiche Zahl findet sich auch bei Plutarch, der unmittelbar vorher unter ausdrücklicher Berufung auf Asinius

einen Ausspruch Cäsars berichtet hat [1]). Es kann somit nicht zweifelhaft sein, daß die Darstellung beider Autoren auf dem Werke des Asinius beruht.

Bei der Erzählung der Katastrophe des Pompejus stimmen Appian und Plutarch zuweilen wörtlich zusammen.

Appian II, 81: *Πομπήϊος . . . ἔκφρων αὐτοῦ γενόμενος ἀπῄει βάδην ἐς τὸ στρατόπεδον, καὶ παρελθὼν ἐς τὴν σκηνὴν ἐκαθέζετο ἄναυδος· οἷόν τι καὶ τὸν Τελαμῶνος Αἴαντά φασιν ἐν Ἰλίῳ παθεῖν κ. τ. λ.* Plutarch, Pomp. 72: *Πομπήϊος . . . ὅποιος παράφρονι καὶ παραπλῆγι τὴν διάνοιαν καὶ μηδ' ὅτι Μάγνος ἐστὶ Πομπήϊος ἐννοοῦντι . . . μηδένα προσειπὼν ἀπῄει βάδην εἰς τὸν χάρακα, πάνυ τοῖς ἔπεσι πρέπων ἐκείνοις.*

Appian l. c.: *Ὁ δὲ Πομπήϊος μαθὼν ἐξ ἀλλοκότου σιωπῆς τοσοῦτον ἀπέῤῥηξεν· Οὐκοῦν καὶ ἐπὶ τὸν χάρακα;* Plutarch l. c: *τότε δὲ φωνὴν μίαν ἀφεὶς ταύτην· οὐκοῦν καὶ ἐπὶ τὴν παρεμβολήν;* Alles ist identisch [2]).

Es würde mich zu weit führen, die Vergleichung noch weiter auszudehnen. Ich will nur noch bei dem in dem Kampf zwischen Pompejanern und Cäsarianern entscheidend gewordenen Ereigniß stehen bleiben, welches der Forschung mannichfache Schwierigkeiten bereitet hat, — der Schlacht bei Munda.

Wir gehen von dem Bericht in dem bellum Hispaniense aus. Man weiß, was sich gegen diese Schrift einwenden läßt. Auch Niebuhr bezeichnet sie als barbarisch, obgleich Scaliger gesagt hat, nichts sei lateinischer. Und gerade an der Stelle, auf welche es hier ankommt, erscheint der Autor nicht eben barbarisch, da er eine recht passende Stelle des Ennius (c. 31), den er also doch gut kennen mußte, einflicht. Das Buch besteht aus Aufzeichnungen eines Theilnehmers an dem Feldzuge, der auf die Form, auf welche Cäsar immer einen so hohen Werth legt, nicht gerade achtet. In diesen Denkwürdigkeiten wird nun be-

---

1) Es ist derselbe Ausspruch, den auch Sueton (v. Caes. c. 30), indem er Asinius Pollio citirt, angeführt hat.

2) In der Erzählung über den Ausgang des Pompejus stimmen Appian und Plutarch besonders darin überein, daß sie in ähnlicher Weise, nämlich durch die Rücksicht auf die Gemahlin des Pompejus motiviren, weshalb dieser von der Absicht, sich zu den Parthern zu begeben, Abstand genommen habe.

richtet, daß sich Pompejus bei Munda in einer so festen Stellung befunden habe, daß ihm nicht beizukommen gewesen wäre; aber die Zögerung, welche er in dem cäsarischen Heere bemerkt, macht ihm so viel Muth, daß er eine Bewegung vornimmt, die einen Angriff auf ihn selbst möglich macht. Auf der rechten Flanke dringt die zehnte Legion auf ihn ein, mit so großer Wirkung, daß man Anstalt trifft, eine Legion zur Unterstützung gegen den Angriff derselben herbeizurufen. Aber indem greift auch die Reiterei Cäsars von der linken Seite her an, und es wird unmöglich, die Legion heranzuführen. Die Pompejaner streiten sehr tapfer; man hört nur Geschrei und Geheul; endlich aber bekommen die Cäsarianer das Uebergewicht; die Pompejaner müssen weichen und in ihre alte Position zurückkehren. Es ist ein Kampf Mann gegen Mann, in welchem die Cäsarianer die Oberhand behalten.

Man geräth in eine nicht geringe Verlegenheit, wenn man mit dieser einfachen Erzählung eines allem Anschein nach sehr wohlunterrichteten Autors Berichte anderer Autoren vergleicht. Das Bellum hat kein Wort davon, was alle Anderen am Meisten hervorheben, daß der Sieg hauptsächlich der persönlichen Theilnahme des Julius Cäsar zu verdanken gewesen sei.

Vellejus Paterculus (II, c. 55, 3), der dem Hause des Cäsar nahe stand, berichtet, die Schlacht sei sehr gefährlich gestanden und ihr Ausgang mehr wie zweifelhaft gewesen; da sei Cäsar vom Pferde gesprungen, habe sich in die erste Linie gestellt und erklärt, er werde nicht vom Platz weichen; sie möchten bedenken, wer er sei und in welcher Lage sie ihn verlassen würden. Zugleich beschwert sich Cäsar über die Fortuna, daß sie ihm einen solchen Ausgang vorbehalten habe. Vellejus sagt, die verecundia habe mehr vermocht, als die fortitudo; mehr durch die verecundia als die fortitudo wird die Schlacht hergestellt. Das läßt sich allenfalls mit der Erzählung des Bell. Hisp. vereinigen, nur mit dem Unterschied, daß der Sieg hier nicht sowohl den Truppen, als dem Heerführer zugeschrieben wird.

Eine der vellejanischen sehr ähnliche Tradition liegt bei Florus vor, — er behauptet, die Veteranen seien mehr durch Scheu als durch Tapferkeit abgehalten worden, sich zurückzuziehen — (II, 13 = IV, 2, 81: pudore magis quam virtute resistere), —

jedoch in verstärkten Grundzügen und Farben. Nach ihm wäre eine allgemeine Stille zwischen den Kämpfenden eingetreten; Cäsar sei vom Pferde gestiegen; er sei einem Rasenden gleich gewesen; er habe ausgesehen, als wolle er Hand an sich selber legen [1]); er habe die Einzelnen angeredet, bei der Hand gefaßt, mit seinem Blick und seinem Ruf die ganze Schlachtreihe in Bewegung gesetzt.

Dem fügt nun aber Florus noch eine stärkere Abweichung in der Sache selbst hinzu. Fünf von Labienus geführte Cohorten gehen quer durch die Schlachtreihe, so daß man meint, sie seien auf der Flucht. Diesen Moment ergreift Cäsar, vielleicht nur aus List, um seine Leute gegen die angeblich Fliehenden fortzutreiben, wodurch es ihm gelingt, die Feinde selbst in Verwirrung zu setzen: die Meinung, zu fliehen, bringt sie zu wirklicher Flucht: Pompejani, dum fugere credunt suos, fugere coeperunt.

Dies Moment, die scheinbare Flucht, die bei Vellejus nicht vorkommt, ist in der Erzählung Dios noch weiter ausgearbeitet. Florus läßt die Frage offen, wie Labienus zu jenem Marsch, welcher als Flucht gedeutet wurde, kam. Dio erklärt es dadurch, daß indessen der König von Mauretanien, Bogud, der auf Seiten Cäsars war, gegen das Lager der Pompejaner vorgerückt sei und Labienus es habe retten wollen. Diese Erklärung scheint aber ebenso eine Erfindung zu sein, wie die Sache selbst. Denn die alte Relation des spanischen Kriegsmannes weiß nur davon, daß man im feindlichen Lager die durch die Cäsarianer selbst gefährdete Position eines Flügels durch Heranziehen neuer Truppen habe verstärken wollen, wodurch eine Bewegung entstanden sei, die den Römern Anlaß zu erneutem Angriff gegeben habe. Mit großer Wahrscheinlichkeit glaube ich, darf man annehmen, daß der Angriff des Bogud, die für eine Flucht gehaltene Bewegung des Labienus und die Benutzung dieser Bewegung durch Cäsar spätere Erdichtungen sind, um das Ereigniß zu erklären.

Diese Katastrophe der Schlacht haben die Neueren meistens angenommen. Drumann hat die Traditionen von Florus und

1) Eine ähnliche Ueberlieferung findet sich bei Sueton, v. Caes. c. 3, 6: desperatis rebus etiam de consciscenda nece cogitavit.

Dio mit einander verbunden. Kommen wir nun auf den persönlichen Antheil Cäsars an der Schlacht zurück, so hat Dio denselben mit einem gewissen Pathos dadurch motivirt, daß er einen wie den andern der beiden Feldherren, Pompejus wie Cäsar, von nahen Anhöhen der Schlacht zusehen läßt, beinahe wie Xerxes bei Salamis. Sie werden durch die Vortheile und Nachtheile der Ihrigen in Unruhe gesetzt und stürzen sich in die Schlacht. Ihre Theilnahme hat aber keinen andern Erfolg, als die Schlachtbegier beider Theile zu entflammen, bis jener fluchtähnliche Marsch des Labienus eintritt. Diese Erzählung athmet den Geist poetischer Tradition so vollständig, daß Niemand daran glauben wird. Sie macht die Zusätze Dios in Bezug auf die militärische Seite der Schlacht vollends hinfällig.

Soviel bleibt nun aber doch übrig, daß die Theilnahme Cäsars, die ja auch ein altes Zeugniß für sich hat, nicht weggeleugnet werden könnte. Dabei fällt dann nicht wenig ins Gewicht, daß sie auch von den beiden griechischen Autoren wiederholt wird, von Plutarch kurz, von Appian eingehend und ausführlich. Die Ausrufungen, mit denen Julius Cäsar die zweifelhafte Schlacht herzustellen versucht, sind nicht ganz identisch mit dem, was bei Vellejus vorkommt. Denn bei Appian betet er nur zu den Göttern, daß sie so viele herrliche Siege nicht durch eine Niederlage beflecken lassen mögen. Er beklagt sich nicht wie bei Vellejus, daß das Schicksal ihm einen solchen Ausgang bestimmt habe. Darauf aber wird nicht viel ankommen. Die Hauptsache ist, daß Appian die Schuld des bisherigen Mißlingens den Kriegstribunen (ἡγεμόνες) zuschreibt. Diese waren erschrocken und zögerten zum Angriff zu schreiten: an sie wendet sich Cäsar mit den Worten: der Moment sei gekommen, wo er sein Leben, sie aber ihre Feldzüge beendigen würden. Die Kriegstribunen zögern noch, Cäsar stürzt sich dann allein dem Feinde entgegen und geräth unter den unzähligen Geschossen, die gegen ihn gerichtet sind, in größte Lebensgefahr. Hiedurch erst werden die Tribunen bewogen, mit ihrem Angriff Ernst zu machen, worauf die Schlacht gewonnen wird. Man sieht nun erst, was bei Vellejus mit der verecundia gemeint war. Sie wird mehr in den Tribunen, als in dem Heere selbst das Motiv des Angriffs gewesen sein. Cäsar erscheint überaus glorreich und um

keinen Preis dürfte man sein Andenken dieses Zuges entkleiden.

Ich zweifle nicht, daß Appian hiebei eine authentische Erzählung vor Augen hatte, von wem sie auch herstammen möge. Aus Sueton (Cäsar c. 55 fin.) geht hervor, daß Asinius Pollio die Schlacht bei Munda beschrieben hatte[1]; sehr wahrscheinlich, daß diese Erzählung sowohl bei Plutarch, wie Appian zu Grunde liegt[2]. Wie aber kommt es nun, daß der alte Kriegsmann, der das Bell. Hisp. verfaßte, davon Nichts hat? Ich denke, es widerstrebte ihm, diese Zögerungen der Kriegstribunen zu erwähnen. Dadurch aber wird seine Beschreibung insofern unverständlich, als sie das Motiv des erneuerten Kampfes, der zum Siege führt, unerörtert läßt.

Ich denke also, daß die Combination seiner Nachrichten mit der Erzählung Appians die ganze Begebenheit erst vollständig macht.

Ich bin in meiner Erzählung nicht weiter auf die Wichtigkeit dieses Moments eingegangen, in welchem sich eigentlich eine Abneigung der Legionen gegen den letzten Entscheidungskampf herausstellt, obwohl das Viel zu denken gäbe.

Aber Appian hatte bei mir an Kredit gewonnen und so hielt ich es für angezeigt, seiner Erzählung über den Tod Cäsars, selbst da, wo er von Plutarch abweicht, vorzugsweise zu folgen. Sie läßt sich mit der Erzählung Suetons, der des Griffels gedenkt, vereinbaren. Bei Dio wird freilich alles Detail vermieden. Er

---

1) Durch die Bemerkung Suetons, Asinius Pollio habe gesagt, bei dem plötzlichen Vordringen der Feinde habe Cäsar keine Zeit gehabt, eine Rede zu halten, könnte die Annahme, daß Appian dem Asinius Pollio gefolgt sei, doch wieder höchst zweifelhaft zu werden scheinen, weil ja bei Appian Cäsar wirklich spricht; aber was er da sagt, ist doch fern davon, was man eine Rede nennt. Von einem solchen aber, einer Rede in aller Form, wie man sie dem Cäsar zuschrieb, ist bei Sueton allein die Rede; er erwähnt die Sache an einer Stelle, wo er über Cäsar als Redner handelt. — Auch aus den Briefen Ciceros ergiebt sich, daß Asinius an dem spanischen Kriege Antheil nahm.

2) Einige Stellen stimmen wörtlich überein z. B. Appian, b. civ. II, c. 104: (*Καίσαρα*) *εἰπεῖν, ὅτι πολλάκις μὲν ἀγωνίσαιτο περὶ νίκης, νῦν δὲ καὶ περὶ ψυχῆς.* Plutarch: *εἶπεν ὡς πολλάκις μὲν ἀγωνίσαιτο περὶ νίκης, νῦν δὲ πρῶτον περὶ ψυχῆς.*

erzählt die Ermordung Cäsars nur als eine unerwartete Gewaltthat, so daß Cäsar ohne Weiteres als ein Opfer fällt. Aber für den Senator in den Zeiten großer Unruhe mochte es bedenklich sein, ein so schreckliches Ereigniß in seinen Details zu schildern. Umstände, die von Alters her überliefert und übrigens höchst charakteristisch sind, durften deshalb nicht übergangen werden.

Ein ähnliches Verhältniß findet sich nun auch in den folgenden Zeiten bei Appian; er stimmt hie und da wörtlich mit Plutarch überein, so daß man wohl zu der Vermuthung berechtigt ist, daß die sonst Beiden gemeinschaftliche Quelle, Asinius Pollio de bellis civilibus, auch hier zu Grunde liegt. Man könnte den Gedanken fassen, das verlorene Werk des Asinius, auf diese Grundlage gestützt, fragmentarisch zu reconstruiren — doch bekenne ich gern, der Erfolg würde zweifelhaft sein, es wäre ein periculosae plenum opus aleae.

VII. Dio-Zonaras.

1.

Nicht allein einen großen Theil der Dekaden des Livius hat ein ungünstiges Geschick der römischen Geschichte entrissen; von den vierzig Büchern des Polybius sind nur fünf in ihrer Integrität auf uns gekommen; von den achtzig Büchern, in welchen Dio Cassius die römische Geschichte von deren Ursprung bis in seine Zeit zusammengestellt hatte, sind nur achtzehn übrig geblieben, die von dem Kriege des Pompejus gegen Mithridates bis auf die späteren Jahre des Augustus reichen. Dio Cassius selbst stand diesen Zeiten ferne; seine Jugend fällt in die Regierung des Marc Aurel. Auch in ihm drückt sich der gräco-romanische Geist dieser Epoche aus. Zu Nicäa in Bithynien geboren, Sohn eines römischen Senators, in den griechischen Studien gebildet wandte er sich nach Rom und erlebte hier den Uebergang der Regierung von Commodus auf Septimius Severus. Er gehörte zu den Freunden des Pertinax[1]), also auch in gewissem Sinne des Severus. Er war Mitglied des Senats; und das Interesse der Fragmente, in denen er dieser Zeiten gedenkt, beruht eben darauf, daß er die Unterdrückung des Senats namentlich durch Caracalla schildert. Erst unter Macrinus stieg er zu höheren Stellen empor; dieser übertrug ihm die Verwaltung von Pergamus und Smyrna. Dio gehörte ohne Zweifel zu der senatorischen Partei, von welcher Macrinus begünstigt wurde und mit der dann auch Alexander Severus zu einem gewissen Verständniß gelangte. Unter Alexander gelangte Dio, von dem man annehmen muß, daß er indeß zu

1) Von Pertinax wurde Dio zum Prätor gemacht (LXIII, 12).

consularischer Würde erhoben worden sei, zur Verwaltung des proconsularischen Afrika, später der Provinzen Pannonien und Dalmatien, wovon er selbst Nachricht giebt. Alexander Severus erwies ihm die Ehre, im Jahre 229, als er selbst das Consulat bekleidete, Dio zu seinem Mitconsul zu ernennen. Der aber gerieth in dieser Stellung in Gegensatz zu den Prätorianern und hat sich dann mit Einwilligung Alexanders nach seiner Vaterstadt Nicäa in Bithynien zurückgezogen. Man weiß nicht, wie lange er hier noch gelebt hat. Doch hat er seine Geschichte nicht etwa erst in dieser Zeit unternommen, sondern sich schon in früheren Jahren damit beschäftigt. Insofern hat die Abfassung derselben einen gewissen Zusammenhang mit dem allgemeinen Culturzustand des Reiches, dessen eigentliche Signatur es war, daß römische Art und Sitte noch einmal aufrechterhalten wurden und bedeutende Productionen hervorriefen. Dio Cassius ist ein Zeitgenosse des Papinian und des Ulpian, sowie des Origenes und Tertullian.

Doch ist er in seiner Stellung nur mit den ersten geistesverwandt gewesen; dem Christenthum war und blieb er entfremdet. Und gerade darin liegt die Bedeutung seines Werkes, daß es die Vorstellungen von dem Werden und der Größe des römischen Reiches darstellt, wie sie im ersten Dritttheil des dritten Jahrhunderts unserer Aera in Rom unvergessen waren. Dio widmete der Vergangenheit ein eifriges Studium. Von dem geräuschvollen Rom zog er sich nach Capua zurück, um dort ungestört zu arbeiten; er behauptet, er habe zehn Jahre auf die Sammlung und zwölf auf die Ausarbeitung seines Stoffes verwendet. Bei diesem Fleiß und der Fülle der Materialien, die dem Senator zu Gebote standen, ist es nun ein großer Verlust, daß sein Werk nur fragmentarisch auf uns gekommen ist, und sehr erwünscht, daß uns dafür eine Art von Ersatz geboten wird, der zwar aus einer noch viel späteren Zeit stammt, aber sich doch sehr gehaltreich erweist.

Am Ende des elften und Anfang des zwölften Jahrhunderts waren in Constantinopel die klassischen Studien mit einem gewissen Eifer wiederaufgenommen worden. Unter Kaiser Alexius I (1081—1118) der selbst in einer Schrift über die Administration des Reiches den Augustus nachgeahmt hat, wurde eine

Schule für die klassischen Studien gestiftet, durch welche dieselben wieder zu einer gewissen Blüthe gelangten. An seinem Hofe nun lebte Johann Zonaras, dem wir einen Auszug aus dem Werke Dios, der für uns unschätzbar ist, verdanken.

Johann Zonaras bekleidete angesehene Stellen am Hofe des Alexius, wurde aber — wie es scheint, durch häusliches Unglück — veranlaßt, sich von dem Hofe nach einer kleinen Insel, deren Name uns nicht überliefert ist, zurückzuziehen, wo er, entfernt von aller Welt, als Einsiedler lebte. Aber er zog in Betracht, daß die absolute Vereinsamung, in welcher der Geist allein auf sich selber angewiesen ist, auf diesen doch nicht selten schädlich wirke. Er wünschte eine Beschäftigung. Und da man ihn nun darauf aufmerksam machte, daß die vorliegenden Geschichtswerke zu weitläufig und mit Material überfüllt seien, welches wegen seiner Umständlichkeit immer wieder aus dem Gedächtniß verschwinde, langen Schlachtbeschreibungen, noch längeren Reden, so faßte er den Gedanken, einen Auszug aus denselben zu verfassen.

Dieses Werk, welches in einer Wiener Handschrift den Titel führt: *ἐπιτομὴ ἱστοριῶν συγγραφεῖσα καὶ συλλεγεῖσα παρὰ Ἰωάννου τοῦ Ζωναρᾶ τοῦ γεγονότος μεγάλου δρογγαρίου τῆς βίγλης καὶ πρωτοασκρῆτις* [1]) liegt uns nun vor, und die Bemerkung des Verfassers in seiner Vorrede, daß man ihm die Ungleichmäßigkeit seines Stiles nicht zum Vorwurf machen dürfe, da er sich der Ausdrücke der Autoren, die vor sich habe und in einen Auszug bringe, bediene, muß um so mehr den Wunsch erwecken, die Namen dieser Autoren zu erfahren, weil Zonaras ohne Zweifel Fragmente derselben enthält. In den ersten sechs Büchern hat diese Untersuchung kein besonderes Interesse. Zonaras folgt darin den Antiquitäten des Josephus, wenngleich nicht gerade unbedingt. Den Anfang namentlich, welcher die Weltschöpfung betrifft, entnimmt der byzantinische Christ keineswegs aus der Aufzeichnung des gelehrten Juden. Er verschmäht selbst die Auffassung der kleinen Genesis, die ihm zur Hand war, und hält sich vielmehr an die griechische Uebersetzung des alten Testamentes, die er, wiewohl nicht wörtlich, aufnimmt und mit einigen,

1) Wolf und Pinder in des letzteren Ausgabe I, p. XIV.

wie mir scheint, zutreffenden Anmerkungen versieht. Dann aber wiederholt er die Erläuterungen des Josephus, ohne sich jedoch den Ansichten desselben anzuschließen, bis er eben nichts weiter als einen Auszug aus dessen Erzählungen beibringt. Einzelne Stellen schreibt er nur eben ab, jedoch nicht, ohne das, was ihm minder bedeutend oder zweifelhaft erscheint, wegzulassen. Auch die Legende über den Zug des Moses gegen die Aethiopen wiederholt er in einem hie und da wörtlichen Auszuge (Zonaras I, 12 — Josephus, Antt. II, c. 10, § 2).

Unmittelbar an die Auszüge aus Josephus knüpft Zonaras die römische Geschichte: denn nachdem die Römer bereits Herren der Welt geworden, müsse er nunmehr darlegen, wie sie emporgekommen, wer sie selbst und welches ihre Institutionen gewesen seien, p. 312 D.

Dabei hat nun Zonaras in dem ganzen Laufe der römischen Geschichte Dio Cassius zu Grunde gelegt, und es fragt sich nur, inwiefern sein Auszug als Ersatz für die verlorenen Bücher Dios betrachtet werden kann. Das Studium des Zonaras ist zugleich ein Studium über die Werke Dios, wobei uns dann die aus dem Original Dios anderweit aufbehaltenen Fragmente von größtem Nutzen sind.

Mein alter Freund, Professor Adolf Schmidt, hat mit Recht bemerkt, daß Zonaras über die Anfänge der römischen Geschichte auch die einschlagenden Lebensbeschreibungen Plutarchs benutzt hat [1]). Ueberall aber, wo uns Fragmente des Dio Cassius zu Gebote stehen, werden wir inne, daß Zonaras zugleich dessen Erzählung vor Augen gehabt hat. Die Ueberwältigung der Lucretia durch Sextus z. B. wird bei Zonaras fast mit denselben Worten erzählt, wie in dem aus Dio aufbehaltenen Fragment 11, 15 bei Bekker p. 12. Zonaras 333 A. wiederholt aus Dio kurz das Motiv, daß es dem Sextus nicht sowohl darauf angekommen sei, seine Leidenschaft zu befriedigen, als die Ehre der Lucretia zu schänden, jedoch mit einer nicht ganz üblen Abänderung:

1) Vergl. die Nachweisungen in der Abhandlung von W. A. Schmidt: Ueber die Quellen des Zonaras, die zuerst im Jahre 1839 in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft mitgetheilt und dann von Dindorf in seine Ausgabe des Zonaras (Bd. VI, p. XXVII ff.) aufgenommen worden ist.

Zonaras: τῇ ἐπὶ τῷ σώφρονι δόξῃ ἐπιβουλεύων αὐτῆς. Dio: τὴν δόξαν μᾶλλον ἢ τὸ σῶμα διαφθεῖραι ἠθέλησε. Man kann ohne Bedenken annehmen, daß die Erzählung des Zonaras über die Verjagung der Könige aus Dio stammt. Dabei aber finden sich doch auch Wiederholungen aus Plutarch. Die großartige Scene der Hinrichtung der Söhne des Brutus ist eigentlich identisch mit der Darstellung im Publicola (Zonaras VII, c. 12, p. 333 D. 334, Plut. Publicola c. 6). Das erscheint jedoch mehr als Einschaltung. Bei dem ganzen Tenor des Textes liegt Dio zu Grunde.

Aus den neuerdings bekannt gewordenen Fragmenten Dios ergiebt sich, daß man dessen Text schon in dem Auszug des Zonaras vor sich hatte. Ein Beispiel davon bietet die Erzählung von der Secession des Volkes. Auch die Angabe, die Ausgetretenen hätten das Land wie Feindesland behandelt, stammt aus Dio (Bekker 17, 9, p. 16: τὴν τροφὴν ἐκ τῆς χώρας ὥσπερ ἐκ πολεμίας ἐλάμβανον. Zon. 339 C.: καὶ ἐκ τῆς χώρας ὡς πολεμίους τὰς τροφὰς ἐρανίζεσθαι).

Wenn Zonaras den Haß des Coriolan gegen das Volk daher leitet, daß derselbe sich vergebens um die Prätur bemüht habe, so hat er das fast wörtlich aus Dio genommen (Dio frgt. 18, 3, p. 17: ὁ αὐτὸς στρατηγῆσαι θελήσας καὶ μὴ τελεσθεὶς ἠγανάκτησε τῷ ὁμίλῳ. Zon. 342 D.: οὐ πολλῷ δ' ὕστερον στρατηγῆσαι σπεύδων καὶ μὴ τυχὼν ἠγανάκτησε κατὰ τοῦ ὁμίλου). Auch in der Geschichte des Decemvirats finden sich bei Zonaras Stellen, die sich in einem durch Zufall erhaltenen Fragment Dios wiederfinden, z. B. Zon. 347 C.: πάντα μέντοι ἁπλῶς καὶ τὰ ἐν τῷ ἄστει καὶ τὰ ἐν τοῖς στρατοπέδοις τετάρακτο κἀντεῦθεν στάσις αὖθις συνηνέχθη. Dio frgt. 23, 3, p. 21: καὶ τὰ ἐν τοῖς στρατοπέδοις καὶ τὰ ἐν τῷ ἄστει ἐταράχθη . . . . κἀκ τούτου στάσις οὐ σμικρά σφων συνηνέχθη. Wenn nun so von vielem Einzelnen nachgewiesen werden kann, daß es von Zonaras aus Dio herübergenommen worden ist, so ist man zu dem Schlusse berechtigt, daß die ganze Erzählung, die damit zusammenhängt, aus Dio stammt. Wir haben in der That in der Geschichte des Zonaras einen Theil der verlorenen Bücher Dios vor uns. Die Erzählung des Zonaras gewinnt um so mehr an Werth und Autorität, je weniger sie von Dio abge-

wichen ist. Sie ist in der Hauptsache das Werk eines noch von altrömischem Geist durchdrungenen Staatsmanns und Historikers, dem Quellen zu Gebote standen, die jetzt versiegt sind. Die mancherlei von anderen Ueberlieferungen abweichenden Nachrichten, die sich bei Zonaras finden, bekommen dadurch ein verdoppeltes Gewicht.

Gleich die Einleitung über die Ursachen zu dem punischen Kriege wird von Zonaras mit denselben Gedanken und Worten eröffnet, die sich bei Dio finden. Die ersten und letzten Worte sind dieselben, in der Mitte eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit. Zon. 381 D.: *Σκήψεις δὲ τοῦ πολέμου ἐγένοντο Ῥωμαίοις μὲν ὅτι Καρχηδόνιοι τοῖς Ταραντίνοις ἐβοήθησαν, Καρχηδονίοις δὲ ὅτι φιλίαν Ῥωμαῖοι συνέθεντο τῷ Ἱέρωνι.* Dio Bekker p. 45, frgt. 43: *ὅτι αἰτίαι ἐγένοντο τῆς πρὸς ἀλλήλους διαφορᾶς τοῖς μὲν Ῥωμαίοις ὅτι Καρχηδόνιοι τοῖς Ταραντίνοις ἐβοήθησαν, τοῖς δὲ Καρχηδονίοις ὅτι Ῥωμαῖοι φιλίαν συνέθεντο τῷ Ἱέρωνι.*

Mehr aber als an den Betrachtungen ist an den Thatsachen gelegen, und da ich nun in der Sache der Mamertiner auf die Erzählung des Zonaras besonderes Gewicht gelegt hatte, so war es mir erfreulich, in einem vaticanischen Fragment des Dio einen Theil jener Erzählung wörtlich wieder zu finden. Es betrifft die Anwesenheit des jüngeren Claudius in Messana, bei welcher er den Einwohnern die Versicherung gab: die Römer würden Messana wieder frei geben. Zon. 382 D.: *καὶ ἄλλα τε εἶπεν ἐπαγωγὰ, καὶ ὡς ἐπ' ἐλευθερώσει τῆς πόλεως ἥκει, καὶ ἐπειδὰν κατασταῖεν τὰ πράγματα ἀποπλεύσει.* Dio frgt. 43, 5. p. 46: *ἐλθὼν ἐς ἐκκλησίαν ἄλλα τε ἐπαγωγὰ εἶπε καὶ ὅτι ἐπ' ἐλευθερώσει τῆς πόλεως ἥκει· οὐ γὰρ δεῖσθαι τοὺς Ῥωμαίους Μεσσήνης οὐδὲν καὶ ὅτι εὐθὺς ἐπειδὰν τὰ πράγματα αὐτῶν ἀποστήσῃ ἀποπλευσεῖται.* Niemand wird bezweifeln, daß auch die vorangegangene Erzählung aus Dio stammt.

Auch die Verhandlung Hannos mit den Römern wird in den Fragmenten Dios ebenso referirt, wie wir sie aus Zonaras kennen. Wir sind dem Zonaras Dank dafür schuldig, daß er diesen Bericht ausführlich herübernahm. Noch heute würde man aus dem Fragment Dios den Zusammenhang nicht entnehmen können. Auch hier läßt übrigens Zonaras Manches weg, was ihm der eigenthümlichen Auffassung Dios anzugehören schien.

Bei Dio (frgt. 43, 11, p. 47) tritt die Ueberzeugung hervor, daß die Römer sich die seemännische Geschicklichkeit der Karthager aneignen würden, diese aber niemals die Tapferkeit der Römer; eine Bemerkung, die Zonaras nicht wiederholt.

Auch das, was bei Dio sich über den Kampf mit den Karthagern findet (43, 12), wird erst verständlich, wenn man die Notizen vorausschickt, die Zonaras (384) aufbehalten hat.

Die Bemerkung, welche Dio bei der ersten Seeschlacht einflicht, daß die Unerfahrenheit zuweilen nützlicher sei, als die bedachtsam gewordene Erfahrung, läßt Zonaras fallen, — wie er denn überhaupt die allgemeinen Betrachtungen seines Autors häufig übergeht. Die Erzählung aber, wie sich der besiegte Hannibal gegen die Karthager gerechtfertigt habe, nimmt er herüber. Er schreibt demselben, wie Dio, das Wort zu: *τῆς γὰρ γνώμης οὐ τῆς τυχῆς ἐτύγχανον κύριος*. Die Einübung der Ruderer auf dem Lande zum Seedienste, die bei Polybius stark betont wird, fehlt bei Zonaras, sodaß man schließen dürfte, auch Dio habe sie nicht gekannt.

Besonderen Werth legte ich auf die Erzählung des Zonaras von dem Feldzug des Regulus in Afrika. Gleich die ersten Worte, mit denen Zonaras die Wahl des Regulus und des Lucius Manlius [1]) schildert, sind dieselben wie bei Dio: *ἐξ ἀρετῆς προκριθέντες*. Zonaras 390 A. Dio p. 49, frgt. 43, 20.

Die Erzählung des Zonaras, Hanno, der bei einer Sendung in das römische Lager in Gefahr gerieth, festgenommen zu werden, weil auch die Karthager etwas Aehnliches gethan, habe den Römern zugerufen; in einem solchen Fall würden sie nichts besser sein, als die Karthager; dieser Schmeichelei oder vielmehr Anerkennung der Vorzüge der Römer habe er seine Rettung zu verdanken — findet sich wörtlich ebenso in den Fragmenten bei Dio. Mit gutem Grund darf man annehmen, daß sich auch die folgenden Stellen über ein Schreiben des Regulus an den Senat bei Dio gefunden haben.

Ueber die Friedensverhandlungen folgt Zonaras dem Dio. Die Bemerkung, daß die Karthager in der Annahme derselben ihren Untergang gesehen, findet sich wörtlich bei Dio. Zonaras

---

1) Consuln im Jahre der Stadt 498, 256 vor unserer Aera.

391 A.: *ὡς ἅλωσιν αὐτῶν ἀκριβῆ νομίζεσθαι τὰς σπονδάς.* Dio p. 49, frgt. 43, 22: *ἅλωσιν σφῶν ἀκριβῆ τὰς σπονδὰς νομίσαντες ἔσεσθαι.*

Um so auffallender ist, daß Zonaras die exorbitanten Bedingungen, die nach Dio Regulus gemacht haben soll, nicht aufnimmt. Diese Bedingungen enthalten ungefähr dasselbe, was die Römer erst nach dem zweiten punischen Kriege forderten. Es würde ein Zeugniß für die Umsicht des Zonaras sein, wenn er sie aus dieser Rücksicht nicht aufgenommen hätte. Bei Dio selbst erscheinen die Bedingungen eigentlich in zwei Reihen. Die erste enthält, daß die Karthager auf Sicilien und Sardinien Verzicht leisten und die gefangenen Römer ohne Lösegeld herausgeben, dagegen für die Ihrigen Lösegeld zahlen sollten. Sie sollten auch die Kriegskosten ersetzen und jährlich eine Summe an die Römer abtragen. Diese erste Reihe der Bedingungen läßt sich allenfalls verstehen. Sie wäre der natürliche Erfolg des Krieges, den man glücklich beendet zu haben glaubte, gewesen, und im Grunde rechtfertigen sie auch den Ausdruck bei Dio, mit welchem das Fragment schließt, und der von Zonaras übernommen ist, hinreichend: daß man die von Regulus gestellten Bedingungen in Karthago einer Einnahme gleichgeachtet habe. Besonders die Auflegung eines jährlichen Tributs mochte diese Auffassung hervorrufen. Zonaras erwähnt sie nicht im Einzelnen; er sagt nur, die Anforderungen der Römer seien viele und sehr drückende gewesen [1]). Nun aber fügt das Fragment Dios die ungeheuerlichen Bedingungen hinzu, daß die Karthager ohne Bewilligung der Römer weder Krieg führen, noch Frieden schließen, und daß sie von allen ihren Schiffen nur ein einziges Kriegsschiff behalten, dabei aber doch mit dreißig Dreiruderern den Römern zu Hülfe kommen sollten, so oft es ihnen befohlen würde. Das sind ungefähr die nämlichen Verpflichtungen, welche den Karthagern nach ihrer großen

1) Den Anfang des Fragments hat er ebenfalls aus Dio herübergenommen; Zon. p. 391 A.: *φοβηθέντες μὴ ἁλῶσι διεκηρυκεύσαντο πρὸς τὸν ὕπατον ὅπως ὁμολογίᾳ τινι ἐπιεικεῖ ἀποπέμψαντες αὐτὸν τὸ παραυτίκα δεινὸν ὑπεκφυγῶσιν.* Dio: *φοβηθέντες μὴ ἁλῶσι διεκηρυκεύσαντο πρὸς τὸν ὕπατον, ὅπως ὁμολογίᾳ τινι ἐπιεικεῖ ἀποτρέψαντες αὐτὸν τὸ παραχρῆμα δεινὸν ὑπεκφυγῶσιν.*

Niederlage im zweiten punischen Kriege auferlegt worden sein sollen; nicht allein sind sie nicht geringer, sondern noch stärker und überdies unverständlich. Wie die Sachen damals standen, hätte Regulus nichts Anderes erwarten dürfen, als daß sie mit Indignation verworfen werden würden. Nicht mit Unrecht hat man es ihm von jeher als großen Fehler angerechnet, daß er sie gestellt habe. Ist das nun aber wirklich geschehen? In dem Fragment sind die Worte *καὶ ἐκεῖνα αὐτοὺς ἐλύπει* sehr auffallend: denn von Trauer war doch eigentlich nicht die Rede, mehr von Aufregung. Genug, ich glaube, man ist zu der Vermuthung berechtigt, daß diese Worte erst nach der Hand von einem Unberufenen, der die Zeiten vermischte, dem Fragment Dios hinzugefügt worden sind und keinerlei historischen Werth haben. Regulus wird wenigstens von einem Theil der auf ihm lastenden Anklagen frei zu sprechen sein.

Eine andere Schwierigkeit bietet die Erzählung von der Heimkehr des Regulus und seiner Anwesenheit in Rom dar.

Die Erzählung Dios liegt in zwei verschiedenen Fassungen vor, von denen die erste altbekannte aus einem Ursinianischen Codex (Dio frgt. 43, 50, p. 26) stammende bei Zonaras zu Grunde liegt. Der größte Nachdruck wird darauf gelegt, daß sich Regulus fortwährend auch in Rom als in der Gewalt von Karthago befindlicher Ausländer betrachtet habe. Dies ist bei Zonaras 394 B. wörtlich wiederholt, bis Regulus im Senat Gehör findet. Damit bricht das Fragment ab. Wir können aber nicht zweifeln, daß der vollständige Text auch die Rathschläge enthielt, welche Regulus nach Zonaras hiebei gegeben hat. Manches, was bei Zonaras vorkommt, findet sich zwar nicht in dem angeführten Fragment, wird aber durch andere kleine Bruchstücke dem Dio vindicirt [1]). Das andere Fragment findet sich in der Scriptorum veterum nova collectio von Angelo Mai. Aber es gehört zu den Bruchstücken, die von anderen Forschern dem Dio abgesprochen worden sind; man kann sie vielleicht auch deshalb zu-

1) Dio Frgt. 43, 30: *οὐ πρότερον αὐτοῖς ἐπείσθη ὁ Ῥήγουλος πρὶν Καρχηδονίους οἱ ἐπιτρέψαι.* Zonaras p. 394 C.: *οὐ πρὶν ἐπείσθη πρὸ τοῦ ἐπιτραπῆναι παρὰ τῶν Καρχηδονίων.* Zonaras p. 395 A.: *τῆς ἐμαυτοῦ σωτηρίας τὸ κοινῇ συμφέρον προτίθημι.* Dio: *οὔτε πρὸς ἐμοῦ ἐστι προέσθαι τι τῶν κοινῇ συμφερόντων.*

rückweisen, weil sie mit Zonaras, der hier Dio copirt, nicht zu vereinigen sind. Diese Fassung ist besonders deshalb bemerkenswerth, weil bei der Abreise der Ausdruck: er habe Weib und Kind von sich gewiesen, vorkommt, was der Ode von Horaz zu Grunde liegt. Das Wesentliche an der Erzählung ist die Haltung des Regulus als Gefangener und doch als Römer.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß man in der Geschichte des Zonaras bis zur Katastrophe von Korinth und Karthago hin eine im Ganzen getreue Wiederholung der Erzählung des Dio Cassius vor sich hat und keinen Schritt thun darf, ohne dieselbe zu berücksichtigen.

2.

Von da wird Alles aber dadurch verändert, daß sich Zonaras auf seinem Eiland kein vollständiges Exemplar eines Dio verschaffen konnte. Er klagt darüber, ist aber außer Stande, die Lücke aus anderen Vorlagen auszufüllen. Er weiß nicht, ob die Fortsetzung des Werkes, dessen er sich bisher bedient hat, im Laufe der Zeit untergegangen ist oder ob es nur eine Nachlässigkeit derer ist, die er mit ihrer Herbeischaffung beauftragt hatte, wenn er derselben nicht habhaft werden kann. Wie er sagt, sah er sich hiedurch genöthigt, auf die Geschichte der Kaiser überzugehen, wohlverstanden jedoch mit einer Einleitung über die Verwandlung des demokratischen und aristokratischen Regiments in ein monarchisches.

Hiebei hat er von vornherein die Lebensbeschreibungen Plutarchs benutzt; was er über die Ermordung Cäsars beibringt, entnimmt er der Biographie Plutarchs und wiederholt Vieles, was der Auffassung Dios geradezu entgegenläuft. Dann aber finden wir bei Zonaras aufs Neue eine wörtliche Aufnahme der Erzählung Dios.

Ueber die Vorfälle nach der Ermordung heißt es bei Zonaras p. 492 C.: *οἱ παρόντες ἅπαντες ἐταράττοντο*, bei Dio XLIV, 21: *πάντες ὡς κινδυνεύσοντες ἐταράττοντο.* Dio: *ἠγνόουν τοὺς σφαγέας καὶ τὴν διάνοναν αὐτῶν.* Zonaras: *ἀγνοοῦντες τὴν τῶν σφαγέων διάνοιαν, καὶ ὡς αὐτίκα κινδυνεύσοντες ἔφευγον καὶ τοὺς συναντῶντας ἐξέπλησσον καὶ θρήνων τὴν πόλιν ἐπλήρουν.*

Das Excerpt könnte doch hie und da eine Berücksichtigung verdienen; z. B. bei dem vielbesprochenen von Dio dem Octavian beigelegten Beinamen *Καιπίας* Dio XLV, 11; bei Zonaras wird das Wort in zwei aufgelöst, und heißt *καὶ Πίας* (494 B). Nach der Versicherung Pinders haben die Codices sämmtlich *καὶ Πίας* [1]); so würde also auch bei Dio zu lesen sein; man würde annehmen dürfen, daß dem Octavian in seiner Zeit der Beiname Pius gegeben wurde, weil er den Tod seines Großoheims rächte. Dio hätte die lateinische Form Pius beibehalten und dies könnte seine Abschreiber, die nur griechisch verstanden, in Verwirrung gebracht haben, sodaß sie aus beiden Worten einen Cäpias machten.

Ueberhaupt aber muß man sich erinnern, daß der zusammenhängende Text Dios, den wir in unsern Ausgaben vor uns haben, doch keineswegs allenthalben die Urschrift des Autors repräsentirt.

Schon Reimarus [2]) hat bemerkt, daß sich vom 55.—60. Buche Dios die Hand eines Epitomators zeige, vom 61.—80. sei Alles Epitome des Xiphilinus. Bei dieser Lage gewinnen die Abweichungen des von Zonaras wiedergegebenen Textes von dem recipirten doch wieder eine größere Bedeutung. Zuerst stößt mir die Bemerkung auf, daß die Erzählung des Zonaras, nach welcher das Testament des Augustus von Vestalinnen aufbewahrt war und Drusus dasselbe nach der Curie brachte (X, 38, p. 544 A.) [3]), sich nicht bei Dio findet. Sie würde wichtiger sein, als die Bemerkung, die man im recipirten Text liest, daß das Testament nicht von einem Senator verlesen wurde, sondern von einem Freigelassenen [4]), des Namens Polybius (XLV, 32; nach Xiphilinus bei Dindorf III, p. 210 ff.). Die Siegel wurden von denen anerkannt, von denen sie beigesetzt waren, das Testament im Senat dann verlesen.

1) Er widerspricht ausdrücklich der Angabe von Ducange, daß sich in zwei codices: *Πίους* findet, eine Lesart, durch welche meine Vermuthung allerdings unterstützt werden würde.

2) praefatio § 15 (bei Sturz I, p. XLIV).

3) Sueton, Octavian c. 101: testamentum depositum apud se Vestales protulerunt. Tacitus, Ann. I, 8: testamentum inlatum per virgines.

4) Sueton, Tiberius c. 23: adlatum Augusti testamentum . . . . recitavit per libertum, vergl. Octavian c. 101.

Man kann gewiß nicht annehmen, daß Zonaras, der an den meisten Stellen excerpirt, das ihm unwesentlich Scheinende ausläßt, das Uebrige mit denselben Worten wiederholt, hier einen so überaus passenden Zusatz aus einem anderen Autor hinzugefügt habe, und geräth auf die Vermuthung, daß der Text des Dio, den er vor sich hatte, vollständiger war, als der in den Ausgaben Dios mitgetheilte.

Mir fällt auf, daß auch das berühmte Wort des Augustus darüber, wie er Rom gefunden und wie er es verlassen, bei Zonaras richtiger ausgedrückt wird: p. 543 D. *πηλίνην*, von Lehm, während es bei Dio LVI, 30 heißt *γηίνην*: von Erde. Aber ich stehe ab, die Vergleichung in dieser Weise fortzusetzen; ich will nur die Stellen berühren, durch welche die Erzählung der Thatsachen wesentlich verändert wird.

Zuerst ist das in der Geschichte des Caligula der Fall. Caligula hatte eben den Ptolemäus, Sohn des Juba, seiner Reichthümer wegen umbringen lassen. Der recipirte Text und Zonaras sind darüber gleichförmig (Dio LIX, 25, 1); die Erzählung von dem Muschelsuchen am Ocean, die im recipirten Text folgt, läßt Zonaras weg. An die Erwähnung jener Hinrichtung schließt Zonaras aber die Bemerkung an, daß diese Art zu verfahren, dem Cajus von allen Seiten Nachstellungen zuziehen mußte. Um denen auf die Spur zu kommen, erlaubt sich Caligula die größten Gewaltsamkeiten. Namentlich unterwarf er zwei angesehene Männer, Cerealis und dessen Sohn, Sextus Papinius, der Tortur. Cerealis sagte kein Wort; aber sein Sohn, bewogen durch die guten Versicherungen des Cajus, der ihm erklärte, er möge einige Namen nennen, gleichviel ob wahr oder falsch, nannte einige Namen. Die Genannten wurden unter seinen Augen auf der Stelle hingerichtet [1]). Zonaras fährt fort, daß Cajus den Vater eines von denen, die auf diese Weise getödtet wurden,

1) Die Erzählung ist in Widerspruch mit Tacitus, der Annalen XVI, 17 vielmehr angiebt, daß Anicius Cerealis dem Cajus die Verschwörung verrathen habe und erst von Nero getödtet worden sei. Daß sie so, wie sie Zonaras hat, auch bei Dio vorkam, zeigt das Frgt. Vat., das — wenngleich indirekt — aus Dio stammt: *ὁ Κεριάλιος παντελῶς οὐδὲν εἶπεν.* Von Sextus Papinius berichtet Seneca, de ira III, 18, daß er auf Befehl des Cajus gefoltert worden sei.

genöthigt habe, der Vollstreckung des Urtheils an seinem Sohne beizuwohnen. Dieser habe gefragt, ob er nicht wenigstens die Augen bei diesem Schauspiel schließen dürfe, worauf ihn Caligula ebenfalls auf der Stelle umzubringen befohlen hat. Noch ehe dieser Befehl ausgeführt wird, erklärt er: er gehöre wirklich zu den Verschwörern und wolle diejenigen nennen, die einverstanden gewesen seien. Er nennt einige Namen, unter ihnen solche, welche im engsten Vertrauen des Kaisers waren und an seinen Gräueln Mitschuld hatten — darunter die *ὑπάρχοι*, das sind die beiden praefecti praetorio [1]), und Callistus. Durch Nennung dieser Namen verscherzte er aber die Glaubwürdigkeit seiner Worte und wurde ebenfalls hingerichtet. — Zonaras berichtet dann weiter, daß Caligula die beiden Präfecten und Callistus berufen habe; in deren Mitte sei er getreten und habe gesagt: hier stehe er unbewaffnet; wollten sie ihn umbringen, so möchten sie das sogleich thun. Diese fallen ihm zu Füßen und bitten ihn, Dinge dieser Art nicht von ihnen zu glauben. Daß Cajus überzeugt worden, sagt Zonaras nicht. Im Gegentheil, er sagt, sie seien ihm von diesem Augenblick an verdächtig geworden; er habe dann bei dem Einen immer gegen den Anderen gesprochen und sie so dahin gebracht, ihn den Verräthern preis zu geben.

Von alle dem findet sich im recipirten Text nichts weiter, als die Anekdote von der Erlaubniß, die Augen zu schließen; was wir den Text Dios nennen, stellt sich somit als ein unvollständiger Auszug aus Dio dar [2]).

Bei dem nächsten Zusatz des Textes von Zonaras wird die Sache noch verwickelter. Zonaras hat aus Dio herübergenommen, daß Claudius Sklaven für frei erklärt hatte, weil die Herren

1) Vergl. Sueton, Caligula c. 56.

2) Zonaras nennt bei dieser Anekdote keinen Namen. Xiphilinus hat *Βιτελλῖνος Κάσσιος*, das Frgt. Vat. *Βάσσος*. Die letztere Namensform scheint die richtige zu sein; Seneca (de ira III, 18), nennt einen Betilienus Bassus unter den von Caligula Gefolterten und erwähnt zugleich dessen Vater, der kaiserlicher Procurator war. Auch die Erzählung über Protogenes (Dio c. 26, 1) wird durch die einleitenden Worte, die sich bei Zonaras (p. 557 D.) finden: *τῶν βουλευτῶν ὅτι μὴ κατεψηφίσαντό τινων πεφιφόβων ὄντων* — verständlicher.

nicht gehörig für sie sorgten. Die Worte sind die nämlichen bei Zonaras und in dem recipirten Text: ἐνομοθέτησε πάντας τοὺς ἐκ τοῦ τοιούτου περιγενομένους ἐλευθέρους εἶναι Zon. 563 D. Dio LX, 29; dann werden bei Dio Nachrichten über Vespasian und Corbulo eingeflochten (c. 30), die bei Zonaras fehlen. Dieser knüpft an das oben Erzählte mit der Bemerkung an, daß in demselben Grade wie der Fürst gemäßigt, so die Freigelassenen übermüthiger sich betragen hätten. — Er nennt die drei Freigelassenen, die gewissermaßen die Gewalt theilten: Callistus, Narcissus und Pallas. In den folgenden Worten, die in einem peirescianischen Fragment erscheinen (bei Bekker c. 32, 2), wird nun behauptet, daß alle Geschäfte zwischen den Freigelassenen des Kaisers und der Messalina abgemacht worden seien. Dies Verhältniß sei dadurch gestört worden, daß Messalina einen derselben, des Namens Polybius, dem Kaiser verdächtig gemacht habe, so daß er umgebracht wurde. Die Worte beweisen, daß Zonaras nichts Anderes vor sich hatte, als ein Exemplar Dios, in welchem diese Stelle stand, die in den gewöhnlichen Texten weggelassen, aber in das peirescianische Excerpt aufgenommen wurde. Sowie dies aufhört, tritt eine Erzählung ein, welche im recipirten Text und bei Zonaras identisch ist: über die Heirath der Messalina mit dem Silius und deren Entdeckung.

Hierauf findet ein weiterer Unterschied zwischen den Texten statt. In dem recipirten Dio LX, 31, 6 wird die Schönheit der Agrippina gerühmt, die häufig um ihren Oheim gewesen sei und sich zärtlicher gezeigt habe, als einer Nichte zukomme, was bei Zonaras fehlt. Dieser hat dagegen, daß die Vermählung mit Agrippina durch die Freigelassenen veranlaßt worden sei: σπουδῇ τῶν ἀπελευθέρων (p. 564 C.). Diese nämlich fürchten, daß der Tod der Messalina, den sie verschuldet, durch deren Sohn Britannicus gerochen werden könnte; sie wählen Agrippina, weil diese bereits einen Sohn hatte, den aufwachsenden Domitius, welcher sie vor dessen Rache schützen werde. Davon leitet auch Zonaras den Tod des Silanus her, von welchem in dem Fragmentum Peirescianum (LX, 31, 7) nur eine sehr unverständliche Meldung geschieht[1]).

1) Zonaras ἄνδρα ἀγαθὸν . . Ὀκταουίαν τὴν θυγατέρα αὐτοῦ

Zonaras erzählt p. 564 D., daß Silanus eben deßhalb habe umkommen müssen, weil er mit der Tochter der Messalina, Octavia, bereits verlobt gewesen sei; der Sinn der Freigelassenen sei dahin gegangen, sie vielmehr mit dem Sohn der Agrippina zu vermählen. Die Worte des Fragments stimmen im Ganzen überein, haben aber eine Fassung, die wohl nur darauf beruht, daß sie zu einer Beispielsammlung gehörten.

Bei Zonaras ist Alles die Handlung der Freigelassenen. Sie sind mit Messalina einverstanden, solange bis diese einen von ihnen durch ihren Einfluß auf Claudius umbringen läßt. Um nicht auch selbst einer ähnlichen Gefahr zu unterliegen, bringen sie die abscheuliche Lascivität derselben dem Claudius zu Ohren und bewirken ihren Tod. Dafür fürchten sie die Rache der Kinder der Messalina; und, um vor diesen sicher zu sein, beschließen sie die Vermählung des Claudius mit Agrippina, die schon einen erwachsenen Sohn hat, der dann dem Britannicus als *ἔφεδρος ἐπὶ τῇ ἀρχῇ* d. h. der nächstberechtigte zur Seite stehen werde. Domitius selbst soll sich mit Octavia vermählen, die dem Silanus bereits verlobt war, einem Manne, der bei Claudius in hohen Ehren stand und durch Octavia ihnen hätte gefährlich werden können.

Die Sache wird im Senat durch Vitellius eingeleitet, der demselben die Dringlichkeit einer Vermählung des Kaisers und zwar mit Agrippina vorstellt, worauf sich die Senatoren zu Claudius begeben und ihn nöthigen, die Heirath einzugehen (*ἠνάγκασαν γῆμαι*), wobei sie dann die Ehe eines Oheims mit seiner Nichte für gültig erklären.

Ueber die Gewalt, die der Agrippina zugefallen, trifft Zonaras wieder mit dem recipirten Dio wörtlich zusammen: *τὸν Κλαύδιον ἐσφετερίσατο, δεινοτάτη οὖσα πράγμασι χρῆσθαι,* Dio LX, 32, 1, Zonaras wörtlich so p. 565 A. Man kann nicht zweifeln, daß die Erzählung des Zonaras eben nur eine Wiederholung von der ist, die bei Dio ursprünglich vorkam.

Sie darf freilich darum nicht sogleich als wahr angenommen, aber auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Bei

. . . *ἐγγεγυημένην τῷ Σιλανῷ*; Fragmentum Peirescianum: *ἀνὴρ ἀγαθός . . τὴν θυγατέρα αὐτοῦ Ὀκταουίαν ἐγγυήσασθαι.*

Sueton wird ihrer nicht gedacht; da (c. 26) ist Alles die Handlung des Claudius, der Anfangs den Prätorianern erklärt hat, er werde sich nimmermehr wieder verheirathen, und gleich darauf doch, durch die Zärtlichkeiten der Agrippina hingerissen, dazu schreitet. Er habe selbst durch eine Mittelsperson den Senat veranlaßt, ihn gleichsam zu einer neuen Ehe zu zwingen, subornavit proximo senatu, qui censeret, cogendum se ad ducendum eam uxorem, c. 26.

Eine Wahrscheinlichkeit gegen die andere: die Erzählung Dios, wie sie bei Zonaras aufbehalten ist, ist ohne Zweifel die wahrscheinlichere. Daß Claudius erst den Prätorianern geschworen habe, sich niemals wieder zu verheirathen und gleich darauf, durch Agrippina verführt, den Senat veranlaßt habe, ihn zu einer neuen Vermählung gleichsam zu zwingen, streift an das Unglaubliche. Die Intrigue der drei Freigelassenen hat mehr innere Folgerichtigkeit.

Ich werde später auf das Verhältniß der Erzählung, die wir bei Zonaras finden, zu der taciteischen zurückkommen. Es ist, wenn ich nicht irre, für Tacitus sehr charakteristisch. Jetzt aber bleibe ich bei der Vergleichung der Erzählung des Zonaras mit dem recipirten Dio stehen.

In den nächsten Abschnitten aus Zonaras lesen wir einen Auszug aus Dio, der oft wörtlich übereinstimmt, bisweilen Einiges wegläßt, aber auch Manches hinzufügt, was bei Dio fehlt, namentlich die Ernennung der Agrippina zur Augusta; bei Gelegenheit der Adoption hat er die Veränderung des Namens ihres Sohnes, Dio hat die Adoption allein (c. 33, 2).

Der Mord der Calpurnia durch die Eifersucht der Agrippina, den Zonaras p. 566 C. erzählt, fehlt bei Dio[1]). — Auch was Zonaras über die schlechte Behandlung, welche Britannicus erfuhr, der seines Lehrers beraubt und sogar verhindert wurde, seinen Vater zu sehen, mittheilt, fehlt in dem recipirten Text; es ist aber aus einem Fragmentum Peirescianum bekannt geworden (LX, 32, 6 ff.), zum neuen Beweise, daß Zonaras einen vollständigen Dio vor sich hatte[2]).

1) Dagegen gedenkt der recipirte Text der Hinrichtung der Lollia, die bei Zonaras nicht erwähnt wird.

2) Zonaras und das Fragment stimmen wörtlich überein.

Der Zusammenhang der Erzählung bei Zonaras wird dadurch erhalten, daß er hinzufügt, Agrippina habe Alles vermocht, da sie Claudius beherrscht habe und mit Narcissus und Pallas enge verbunden gewesen sei; Callistus war nämlich in der Fülle seiner Macht bereits gestorben.

Bei Dio fehlen einige Sätze über Verjagung der Astrologen, die sich bei Zonaras finden; dann stimmen sie zusammen.

Noch wichtiger ist die Ergänzung des recipirten Textes, der wir bald darauf begegnen. Sogleich nach den gleichlautenden Worten: *τίς σοι εἶπεν ὅτι κρεῖσσον ἐκείνου νήχομαι* (Zonaras p. 566 A., Dio c. 32, 8) folgt bei Zonaras eine sehr merkwürdige Stelle über den wachsenden Ehrgeiz der Agrippina.

Bei einer Krankheit, von der Claudius befallen wird, gelobt der junge Nero circensische Spiele für seine Genesung. Agrippina wünscht, daß Nero allein als der künftige Nachfolger betrachtet werde; von ihr ging das Gelübde aus. Sie veranlaßt einen Tumult beim Verkauf der Lebensmittel und bringt Claudius zu einem Erlasse an Senat und Volk, in welchem er sagt, wenn er sterben sollte, so würde Nero fähig sein, das Gemeinwesen zu verwalten (c. 11, p. 588).

Der Name Neros wurde hiedurch allgemein bekannt, und gelangte zu hohen Ehren; von Britannicus wußte man kaum, daß er lebe; die Schwiegermutter machte ihm den schlechten Ruf, er sei epileptisch. — Bei der Genesung des Claudius wurden die Spiele auf das Glänzendste gegeben und dann die Vermählung mit Octavia vollzogen: denn Nero wollte zeigen, daß er ein Mann sei (p. 566 C.). — Das Letzte steht ganz einfach bei Tacitus XII, 58. Die Worte Suetons (Nero 7)[1]) sind bei weitem weniger unterrichtend, als die bei Zonaras.

Im Excerpt des Zonaras bemerken wir noch manche andere Abweichungen. Dio hat wenigstens nicht so ausdrücklich, wie Zonaras sagt, daß Nero mit Hülfe der Agrippina auf den Thron gekommen sei (Zonaras p. 568 B. *τῇς Ἀγριππίνης σπουδῇ*) noch auch, daß unter Agrippinas Einfluß im Anfang

---

1) Nec multo post uxorem duxit Octaviam ediditque pro Claudii salute circenses et venationem; der circensischen Spiele gedenkt auch Tacitus, Ann. XII, 41.

der Regierung Alles käuflich gewesen sei (*καπηλεύουσα πάντα*)[1]; von Nero sagt er dagegen: *οὐ μικρόφρων ἦν, ἀλλὰ μᾶλλον ἀσωτενόμενος*, d. h. freigebig bis zur Liederlichkeit (p. 568 C.); das erste *μικρόφρων* hat auch Dio LXI, c. 5, 3, nicht auch das *μᾶλλον ἀσωτευόμενος*.

Mit diesem Gegensatz hängt bei Zonaras die weitere Entwicklung der Dinge genau zusammen. Ich werde auch auf diese Abweichung in dem Abschnitt über Tacitus zurückkommen. Sehr merkwürdig ist das Verhalten der beiden Dionischen Texte, von denen der recipirte zuweilen mit Tacitus übereinstimmt, wo der Auszug des Zonaras von demselben abweicht. Ich möchte das dadurch erklären, daß der recipirte Text später durch Zusätze erweitert wurde, während Zonaras sich an den hielt, der ihm vorlag. Ich will nun aber das Verhältniß derselben noch über Nero hinaus untersuchen. Vor Allem fällt ins Gewicht, daß Zonaras, der übrigens mit dem recipirten Dio übereinstimmt, doch einige Bemerkungen über die Regierungsweise Galbas einflicht, die wir eben nur aus ihm kennen lernen. Er zählt die Anordnungen und Maßregeln desselben auf: erstens Bestrafung der Delatoren oder Sykophanten und ihrer Helfershelfer, welche falsches Zeugniß ablegten[2]; namentlich die Sklaven, welche gegen ihre Herren Etwas gethan oder gesagt hatten, überließ er diesen zur Bestrafung. Von dem ersten kommt bei dem recipirten Dio später etwas vor, nicht von dem zweiten, was doch eigentlich das Wichtigere wäre: denn dadurch würde das Recht der Herren an den Sklaven, das wichtigste Eigenthumsrecht jener Zeit, vollkommen anerkannt worden sein. Die von Nero gemachten Vergabungen an Geld und Besitz (*χρήματα καὶ κτήματα*) erklärte Galba für ungültig. Er rief die von Nero Exilirten aus der Verbannung zurück[3]. Und was fast die Hauptsache ist: die

1) Worte, die in dem peirescianischen Fragment (bei Bekker c. 6, 5 p. 228) über den Tod des Junius Silanus vorkommen: *ἐκαπήλευσε πάντα*.

2) Man muß damit die Angaben bei Tacitus verbinden H. IV, 10: Galbae principatu censuerant patres, ut accusatorum causae noscerentur; und was er von der Anklage des Delators Marcellus Eprius durch Helvidius Priscus berichtet.

3) Das wird auch von Tacitus erwähnt Hist. II, 92: nobilium turba, quos ipsos liberosque patriae Galba reddiderat.

sterblichen Ueberreste der von Nero getödteten Mitglieder des Augusteischen Hauses ließ er in das Grabdenkmal (μνημεῖον) des Augustus schaffen und stellte ihre ikonischen Statuen wieder her.

Schon Reimarus ist dieser Zusatz des Zonaras aufgefallen. Er ist in der That von Wichtigkeit: denn er bezeichnet die Reaction, die unter Galba eintrat, besser als Alles, was man sonst erfährt: Bestrafung der Delatoren und Sykophanten, Bestätigung des Eigenthumsrechts der Herren über die Sklaven, Rückgabe der vorgenommenen einseitigen Schenkungen und Anerkennung des cäsarischen Geschlechtes, das von Nero vertilgt worden war, durch ehrenvolle Bestattung. Die Texte Plutarchs und Suetons lauten an den recipirten Dio an; von dem, was Zonaras berichtet, sind sie ebensoweit entfernt, als dieser.

Das kritische Ergebniß würde sein, daß wir nur da gewiß sind, den echten Dio vor uns zu haben, wo die Auszüge des Zonaras und Xiphilinus übereinstimmen; wo sie von einander abweichen, ist Zonaras nach meinem Dafürhalten der Urschrift näher geblieben, als der recipirte Text.

Ich halte in der Vergleichung inne, um noch einige Bemerkungen über den Werth Dios überhaupt hinzuzufügen.

3.

In dem gesammten Werke Dios hatten vielleicht die letzten Bücher, in denen er von seiner eigenen Zeit Nachricht gab, den eigenthümlichsten Werth. In den Ueberresten derselben finden wir eingehende Nachrichten über Commodus, Septimius Severus, Caracalla, Elagabal und Alexander Severus, wie nur ein Zeitgenosse und Augenzeuge sie geben konnte. Aber sein Ehrgeiz ging doch dahin, die Gesammtgeschichte von Rom in ein Ganzes zusammenzufassen; und aus den Auszügen des Zonaras sahen wir schon, daß seine Erzählungen über die frühere Epoche ebenfalls die größte Aufmerksamkeit verdienen. Er selbst berührt einmal den Unterschied der Materialien aus der republikanischen Epoche und den Zeiten der Kaiser. In der ersten habe man alles, was geschah, an Senat und Volk referirt und aus diesen Relationen sei dann die Geschichte zusammengesetzt worden; unter den Kaisern dagegen seien Rathschläge und Ereignisse

verborgen gehalten worden; wenn aber Etwas zur öffentlichen Kunde gebracht wurde, so habe man geglaubt, es geschehe zu Gunsten der Kaiser; vieles, was vorkomme, namentlich in den Provinzen, bleibe unbekannt.

Für den Ausgang der Republik hat sein Werk insofern nicht geringen Werth, als er authentische Materialien benutzt haben wird.

Sehr beachtenswürdig scheint mir seine Erzählung über das Consulat Cäsars und die Begründung des ersten Triumvirats. Dio trifft in vieler Beziehung mit Plutarch zusammen, weicht aber dann doch wieder von ihm ab. Wenn bei Plutarch Cäsar durch den Widerstand des Senats gegen seine Gesetze genöthigt wird, sich wider seinen Willen auf die Seite des Volkes zu wenden, so geht bei Dio Alles regelmäßiger her. Cäsar hält für gut, bei der Volksversammlung, die er veranstaltet, auch Magistrate einzuberufen, unter ihnen den Consul Bibulus und einige andere von den vornehmsten Männern. Zuerst fragt er Bibulus, der sich im entgegengesetzten Sinne ausspricht, dann aber, ohne sich an andere Magistrate zu wenden, Crassus und Pompejus, von denen es nicht geradezu heißt, wie bei Plutarch: daß der eine zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken gestanden habe. Pompejus spricht ausführlich, indem er an die den Soldaten zu seiner Zeit und schon früher gemachten Versprechungen einer Länderaustheilung erinnert. Das Volk giebt hierüber seine Freude zu erkennen. Cäsar fragt Pompejus, ob er ihm gegen die Verfechter einer entgegengesetzten Meinung beistehen wolle. Auch das Volk bittet Pompejus, sich hierüber zu erklären. Darauf sagt nun Pompejus: *ὅτι ἄν τις τολμήσῃ ξίφος ἀνελέσθαι, καὶ ἐγὼ τὴν ἀσπίδα ἀναλήψομαι*: wenn Jemand das Schwert ziehen wird, werde ich den Schild dagegen erheben.

Bei Plutarch wird nun Frage und Antwort in einigen Worten geändert. Cäsar fordert Pompejus auf *βοηθεῖν πρὸς τοὺς ἐνίσταθαι μετὰ ξιφῶν ἀπειλοῦντας*. Pompejus antwortet: er werde, mit dem Schwerte und dem Schild gerüstet, erscheinen.

Die wesentliche Differenz liegt darin, daß Pompejus nach Plutarch mit Schwert und Schild gerüstet zu erscheinen verspricht; bei Dio aber blos sagt, wenn Jemand das Schwert zücken wolle, dann werde er mit seinem Schild entgegentreten.

Der Unterschied ist sehr gering, aber doch von Bedeutung. Pompejus verspricht nicht bei Dio, das Schwert gegen das Schwert zu ziehen, sondern das gezückte Schwert mit seinem Schild abzuwehren. Ich finde nur das Letzte charakteristisch und echt; das Erste ist in das Allgemeine und minder Bedeutende gezogen, wie es die ganze Darstellung des Plutarch an dieser Stelle ist. Dio ist unterrichtender im Ganzen und zuverlässiger im Einzelnen.

Ohne Zweifel besaß Dio über diese Epoche gute Informationen; ich bemerke z. B., daß er über die Gesetze des Clodius mit Asconius in den Scholien zu Cicero fast wörtlich übereinstimmt. Asconius in Pis. 9: ne quis per eos dies, quibus cum populo agi liceret, de caelo servaret. Dio XXXIII, 13: *μηδένα τῶν ἀρχόντων ἐν ταῖς ἡμέραις, ἐν αἷς ψηφίσασθαί τι τὸν δῆμον ἀναγκαῖον εἴη τὰ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ παρατηρεῖν.* Nicht gerade in dieser, aber in anderen Stellen ist die Uebereinstimmung Dios mit Asconius bereits nachgewiesen worden; sie ist hie und da eine sehr auffallende z. B. Dio XXXVI, 22 — Asconius in argum. Orat. pro Cornelio (Orell. V, 2, p. 57). Auch dort finden sich aber Abweichungen, welche eine selbständige Auffassung des Dio bekunden: darüber, daß nach dem Vorschlag des Cornelius Niemand ein Amt erhalten solle, als durch das Volk, ist er klarer, als Asconius. Nichts wäre wichtiger, als wenn man nachweisen könnte, daß Dio aus den verloren gegangenen Schriften des Sallust oder Livius geschöpft hätte; sehr wahrscheinlich ist es an sich, und man hat Stellen gefunden, in welchen Dio mit den Fragmenten der Historien des Sallust oder auch des Livius beinahe wörtlich übereinstimmt. Auf der anderen Seite ergiebt sich aber auch wieder, daß Dio im Allgemeinen von Sallust nicht abhängig war, und in der Erzählung der catilinarischen Verschwörung einige Irrthümer vermieden hat, die Sallust begangen hat. Ich beziehe mich hier auf die Arbeit von Roger Wilmans: de fontibus et auctoritate Dionis Cassii, p. 6 ff., welche Gründlichkeit und Vorsicht verbindet. Ich widme dem trefflichen Manne hier ein Wort des Andenkens; er stand mir in seiner Jugend nahe und hat sich in seinem ganzen Leben eifrig in seinem archivalischen Amt erwiesen und die historische Forschung nie aus den Augen verloren. Ich ver-

danke ihm die Nachweisung, daß die Nachricht Dios von dem Tode Ciceros mit einem bei dem Rhetor Seneca aufbehaltenen Fragmente des Livius übereinstimmt (Wilmans p. 17). Auch andere Stellen mögen aneinander anlauten; mir selbst ist eine solche bei der Vergleichung der über die Schlacht von Carrhä auf uns gekommenen Nachrichten aufgestoßen. Es ist wohl der Mühe werth, hiebei einen Moment zu verweilen.

Den ausführlichsten Bericht über die Schlacht finden wir bei Plutarch; er ist glänzend und hat hie und da eine prächtige Anschaulichkeit. Dio folgt einer ähnlichen Erzählung, bei der die plutarchische sogar noch erweitert wird. Dem arabischen Häuptling, der die Richtung des Marsches hervorrief, die den Römern verderblich wurde, schreibt Dio zu, daß er dann an der Spitze der Araber erschienen sei, was man bei Plutarch nicht liest. Ueber die fernere Schlacht hat er jedoch wieder sehr abweichende Nachrichten.

Von Plutarch unterscheidet er sich dadurch, daß er den Parthern bei ihrem Angriff die Araber und Osrhoener hinzufügt; grade durch den Angriff der Parther auf der einen, der Osrhoener auf der anderen Seite sei das Unglück des Crassus herbeigeführt worden. Wenn es dann Plutarch der Großmuth der Parther zuschreibt, daß sie den Kampf in der Nacht nicht unternehmen, so verdient doch Dio mehr Glauben, wenn er versichert, die Sitte der Parther sei es überhaupt nicht, bei Nacht zu schlagen. Sehr abenteuerlich ist bei Plutarch das Ende des Crassus. Nach ihm fordert der feindliche Heerführer Crassus zu einer Zusammenkunft auf, um den Frieden zu schließen, jedoch nur in sehr allgemeinen Ausdrücken. Von seinen Truppen, welche allen Muth verloren haben, gedrängt, giebt sich Crassus dazu her, ohne daß man auch nur die Zahl der Begleiter der beiden Feldherren bestimmt hätte. Hier wird ihm nun ein Pferd vorgeführt, begleitet von einigen Trabanten, die dem Crassus helfen, dasselbe zu besteigen. Daß er sich dagegen zur Wehr gesetzt, wird nicht gesagt. Aber dann treiben die Trabanten das Pferd an; die beiden Römer, welche Crassus begleiten, suchen sie aufzuhalten; hiebei kommt es zu einem Handgemenge, in welchem Crassus getödtet wird. Plutarch weiß genau, daß es durch einen Parther geschehen ist.

Bei Dio erscheint die Sache etwas begreiflicher. Crassus will den Weg nach Armenien einschlagen, was seinen Truppen, welche den Marsch im Gebirge und die Nähe der Parther fürchten, nicht sehr angenehm ist. Indem bietet ihm der parthische Führer Frieden auf die Bedingung an, daß er auf das Gebiet jenseit des Euphrat Verzicht leiste. Darüber soll in einer Zusammenkunft beschlossen werden, für welche die Zahl der Begleiter allerdings vorher ausgemacht ist. Auch Dio erzählt von dem Pferde, das der parthische Feldherr dem römischen entgegengeschickt habe, damit er eher zu dem Zwiegespräch komme. Da Crassus zögert, es zu besteigen, wird er von den Barbaren mit Gewalt dazu genöthigt. *Καὶ οὕτω διαμέλλοντα τὸν Κράσσον καὶ βουλευόμενον ὅ τι ποιήσῃ, συναρπάσαντες οἱ βάρβαροι βίᾳ ἐπὶ τὸν ἵππον ἀνέβαλον.* XL, 27. Die Begleiter wollen das nicht dulden; hierüber kommt es zu einem Handgemenge, in welchem die Parther, die noch anderweite Hülfe haben, die Oberhand behalten. Es wird zweifelhaft gelassen, ob Crassus von einem Feinde erlegt worden oder von einem Römer, der ihn nicht lebendig in die Hände der Feinde wollte kommen lassen: *καὶ οἵ τε ἄλλοι ἔπεσον καὶ ὁ Κράσσος εἴτ᾽ οὖν ὑπὸ τῶν σφετέρων τινός, ὅπως μὴ ζωγρηθῇ, εἴτε καὶ ὑπὸ τῶν πολεμίων, ἐπειδὴ κακῶς ἐτέτρωτο, ἐσφάγη.* Wahrscheinlich hat auch Livius so erfahren: evocatus in conloquium ab hostibus, velut de pace acturis, quorum dux erat Surenas, comprehensus, et ne quid vivus pateretur, repugnans interfectus est [1]). Ueberhaupt habe ich den Eindruck, daß die Erzählung Dios aus einer römischen Quelle stammt. Die Erzählung Plutarchs mit ihren romantischen Particularitäten läßt dagegen vermuthen, daß sie von einem Griechen, etwa aus Seleucia herrührte, wo dann die Verspottung eines römischen Triumphes erfolgt, die auch eine sehr eigenthümliche Lokalfarbe trägt.

---

1) Eine ziemlich dunkle epitomatorische Darstellung, in welcher aber die Worte: ne quid vivus pateretur repugnans interfectus est so erklärt werden müssen, daß Crassus, der widerstrebte, sich festhalten zu lassen, von den Römern, die nicht wollten, daß er lebendig von den Feinden mißhandelt würde, getödtet wurde. Dio schwankt zwischen der Annahme des Plutarch und der Adoption der livianischen Erzählung, welche letztere ihm doch wahrscheinlich ausführlicher und deutlicher vorlag.

Dabei kann man aber nicht mit Bestimmtheit sagen, daß Dio eben dem Livius gefolgt sei. Seine Einmischung der Parther und Osrhoener deutet doch mehr auf eine seinen Zeiten naheliegende Tradition, als auf die directe Benutzung des in der Epitome zu Grunde liegenden livianischen Textes. Eher möchte Livius bei Florus zu Grunde liegen, dessen Schilderung der Schlacht überhaupt die deutlichste und wenigst ausgeschmückte von allen ist (I, 46 = III, 11) [1]. Sie würde von doppeltem Werthe sein, wenn man voraussetzen könnte, daß sie aus einem der letzten Bücher des Livius entnommen sei.

Dio hat in den folgenden Zeiten die Commentarien des Agrippa und besonders die des Augustus benutzt [2]. Bei der Erwähnung eines vermeintlichen Kometen, dessen Dio beim Jahr 710 d. St. gedenkt, hat er ohne Zweifel die Commentarien des Augustus, aus welchen die bezügliche Stelle von Plinius (H. II, 17, 94) aufbewahrt worden ist, vor Augen gehabt: Augustus sagt, ein Gestirn sei am nördlichen Himmel erschienen, von dem das Volk gemeint habe, es sei der unter die Götter versetzte Geist des Cäsar, worauf er beschlossen habe, der Bildsäule des Cäsar, die er damals errichtete, einen Stern hinzuzufügen. Dio (XLV, 7) fügt noch einige nähere Bestimmungen hinzu, daß Viele das Gestirn für einen Kometen erklärt haben, der nicht mehr bedeute, als ein anderer; er bezeichnet die Himmelsrichtung, in welcher derselbe erschien, bestimmter und giebt den Ort der Aufstellung der Statue genauer an, als es in jenen Commentarien geschah. Auch an anderen Stellen stimmt Dio mit dem überein, was in anderen Autoren als aus den Commentarien des Augustus geschöpft gemeldet wird. Er war gewohnt, die wichtigsten Schriften, die er vorfand, zu Rathe zu ziehen. Daraus kann man aber doch nicht folgern, daß die Dokumente, die er herbeizieht und einflicht, auch eben echt seien. Ich kann mich nicht überreden, daß jene Rathschläge,

1) Der Text des Florus ist an der Stelle, in welcher der Tod des Crassus erwähnt wird, lückenhaft überliefert. Zur Ergänzung dient die Fassung bei Sextus Rufus c. 17: ipse Crassus, cum ad colloquium sollicitatus, vivus paene capi potuisset, repugnantibus tribunis evaserat; et dum fugam petit, occisus est.

2) Wilmans p. 20 ff.

welche Agrippa und Mäcenas über die Einführung einer Monarchie oder die Beibehaltung der Republik gegeben haben sollen, echt seien. Denn eine solche Frage lag überhaupt nicht vor; nur von der Erhaltung des Principats, welches auf die Siege begründet war, konnte die Rede sein — von einer Einrichtung, die weder Republik noch Monarchie, sondern Mischung von Beiden war. Was Dio darüber beibringt, verräth den Geist der späteren Epoche, wo das Princip der Alleinherrschaft schon feste Wurzeln geschlagen hatte; wahrscheinlich haben wir hier eine politisch-philosophische Fiction aus späterer Zeit vor uns.

Daß Dio sich der Aufnahme von Aktenstücken zweifelhaften Ursprungs überhaupt nicht enthielt, beweist sein Bericht über die Berathschlagungen, die unter auffallenden Wunderzeichen zu Anfang des Jahres 711 über den bevorstehenden Krieg gegen Antonius gepflogen wurden und bei welchen er Cicero reden und diesem durch den Consular Quintus Fufius Calenus antworten läßt. Die beiden Reden sind nun ohne Zweifel erdichtet; die erste ist ein Cento aus den philippischen Reden; woher aber stammt die zweite? Büdinger hat in der lesenswerthen Abhandlung der Wiener Akademie 1881: Cicero und der Patriciat p. 235 mit vollem Recht angenommen, daß sie aus einer Art von Flugschrift herrühre, die zum Schimpfe Ciceros und vielleicht zur Beschönigung seiner Ermordung dienen sollte. Darin kann man mit Büdinger übereinstimmen. Wenn nun aber der gelehrte Forscher weiter annimmt, der Verfasser des Werkchens sei Asinius Pollio gewesen, so möchte ich von meinem Standpunkt aus dagegen einwenden, daß Appian, der Asinius Pollio vor Augen hatte, über jene Berathung eine ganz andere Auskunft giebt, als die, welche bei Dio zu Grunde liegt.

Mit größerem Rechte, wie mir scheint, hat Wilmans einen Theil der Rede des Calenus aus der Pseudo-Sallustianischen Declamatio in Ciceronem hergeleitet; er führt eine Reihe von Stellen an, in welchen der Text Dios mit dem Pseudo-Sallust übereinstimmt. Auf diese Untersuchung aber kommt es nicht an, sondern darauf, daß Dio Reden in seine Arbeit aufgenommen hat, welche niemals gehalten worden sind; als kritischen Geschichtschreiber hat er sich dabei nicht gezeigt. Dieser Fehlgriff kann uns aber nicht hindern, seine Darstellung der Thatsachen

übrigens der größten Aufmerksamkeit zu würdigen. Grade das möchte für ihre Zuverlässigkeit sprechen, daß Dio seine Materialien, wie er sie fand, aufnahm. Ich werde in der Untersuchung über Tacitus darauf zurückkommen.

Hier bemerke ich nur, daß wir ihn für den Zusammenhang der Geschichte nicht entbehren können. Wo Tacitus fehlt, treten die Nachrichten ein, die sich bei Dio finden. Man braucht sich nur zu erinnern, daß über die Katastrophe Sejans, welche bei Tacitus ausgefallen ist, die Erzählung Dios — denn auch Sueton ist hier sehr ungenügend — die einzige Quelle unserer Kenntniß des Faktums bildet.

An manchen Stellen legt Dio ein bemerkenswerthes schriftstellerisches Talent an den Tag. Die Zeichnung von Tiberius hat feine und scharfe Züge, die Schilderung Neros, z. B. bei der Festlichkeit, womit er sein zuerst abgeschnittenes Barthaar feierte, ist eine Groteske mit treffender Färbung, die einem satirischen Schauspiele Ehre machen würde. Die Beschreibung des Brandes von Rom ist in den Einzelheiten aus dem gemeinen Leben gegriffen. Nero erscheint dabei nicht ohne eine Mischung des Großartigen mit dem Lächerlichen.

Bei dem ersten Blick erkennt man, daß Dio hie und da Sueton vor Augen hatte: das Wunder bei der Geburt Neros, die Aeußerungen seines Vaters über das Kind, das von ihm und Agrippina zu erwarten sei, auch die Verehrung, welche er Anfangs seiner Mutter bewies, mit der er zuweilen in einer und derselben Sänfte einherfuhr, und einiges Aehnliche wird von Dio beinahe wörtlich so wiederholt, wie es bei Sueton erzählt ist.

Sueton Nero c. 25: Sed et Romam eo curru, quo Augustus olim triumphaverat, et in veste purpurea distinctaque stellis aureis chlamyde, coronamque capite gerens Olympiacam, dextra manu Pythiam, praeeunte pompa ceterarum cum titulis, ubi et quos, quo cantionum quove fabularum argumento vicisset: sequentibus currum ovantium ritu plausoribus, Augustianos militesque se triumphi ejus clamitantibus.

Dio Cassius LXIII, c. 20: *Καὶ ἐσεφοίτησαν πρῶτοι μὲν οἱ τοὺς στεφάνους, οὓς ἀνῄρητο, κομίζοντες, καὶ μετ᾽ αὐτοὺς, ἕτεροι σανίδιά τε ἐπὶ δοράτων ἀνατείνοντες, ἐφ᾽ οἷς ἐπεγέγραπτο*

τό τε ὄνομα τοῦ ἀγῶνος καὶ τὸ εἶδος τοῦ ἀγωνίσματος, ὅτι τε Νέρων Καῖσαρ πρῶτος πάντων τῶν ἀπὸ τοῦ αἰῶνος Ῥωμαίων ἐνίκησεν αὐτό. ἔπειτα αὐτὸς ἐφ᾽ ἅρματος ἐπινικίου, ἐν ᾧ ποτε ὁ Αὔγουστος τὰ πολλὰ ἐκεῖνα νικητήρια ἐπεπόμφει, ἁλουργίδα χρυσόπαστον ἔχων καὶ κότινον ἐστεφανωμένος, τὴν Πυθικὴν δάφνην προτείνων.

Es läßt sich nicht behaupten, daß Dio den Text des Sueton auch nur an einzelnen Stellen abgeschrieben habe; er wiederholt dieselben Thatsachen in anlautender, aber doch wieder abweichender Form, so über Acte und Sporus. Ueber die Scheußlichkeiten des Umgangs mit der Mutter ist Sueton in seiner Art fast noch gröber und abstoßender als Dio. Ueber den Tod ist Dio ausführlicher. Was aber dann Sueton mit einigem Zweifel weitererzählt, behauptet Dio als Thatsache. Im Allgemeinen ist Sueton unterrichtender, Dio geistvoller. Auch in den folgenden Abschnitten werde ich Dios, der sie alle umfaßt, noch weiter zu gedenken haben.

VIII. Vellejus Paterculus. Die Varusschlacht.

Um die Erhaltung der lateinischen Literatur haben sich doch die deutschen Klosterinstitute sehr verdient gemacht. Dem Kloster von Corvey verdanken wir die einzige Handschrift des wichtigsten Theiles der Annalen von Tacitus; in dem Kloster Murbach, dessen Stiftung in die merovingischen Zeiten zurückreicht, entdeckte Beatus Rhenanus, der unter den Humanisten seiner Zeit sich einen Namen erworben hat, die einzige Handschrift des Vellejus Paterculus, welche sich überhaupt vorgefunden hat. Es war im Jahre 1515; fünf Jahre darauf ist das Buch in der durch Erasmus so berühmt gewordenen Druckerei Froben in Basel erschienen. Aus einem Briefe des Herausgebers ersieht man, daß er mit dem Drucke nicht eben zufrieden war. Die Handschrift war sehr fehlerhaft; er hat sie selbst copirt; aber er glaubte Grund zu haben, sich über die Willkürlichkeiten, die bei dem Abdruck vorgekommen seien, zu beklagen. Dennoch wurde das Buch von den Zeitgenossen als ein glücklicher Fund begrüßt; es ist damals zu hoch angeschlagen, später unterschätzt worden.

Vellejus Paterculus hat sein Werk, das den Titel: Historia Romana führt, dem Marcus Vinicius, einem Mann von Rang, der mit dem Augusteischen Hause in Familienverbindung getreten war, während des Consulats desselben, das in das Jahr 783 d. St., 30 u. Ae. fällt, gewidmet. Man geräth in Verlegenheit, wenn man bei Vellejus (II, 36, 1) liest, das Jahr der Geburt des Augustus liege 82 Jahre vor der Zeit, in der er schreibe. Aber das beruht wohl auf der Incorrectheit des Textes; und man ist berechtigt, 92 statt 82 zu lesen[1]).

1) Der Vorschlag bei Kritz (p. 222 seiner Ausgabe): 90 statt 82 zu lesen, ist mir nicht recht verständlich geworden.

Das Buch ist ein zufällig erhaltenes Ueberbleibsel aus den Zeiten des Kaisers Tiberius, welchem der Verfasser, keineswegs ein Gelehrter, sehr nahe stand. Er erzählt selbst von dem engen Verhältniß, in welchem sein Großvater zu dem Vater des Kaisers, Tiberius Nero, gestanden habe; aus Mißvergnügen darüber, daß Tiberius flüchtig werden mußte, ohne daß er ihn hätte begleiten können, habe sich derselbe das Leben genommen (II, 76). Der Umschwung der Verhältnisse brachte es so mit sich, daß diese Familie dann um so mehr der Protection des Augusteischen Hauses sich erfreute. Wir finden den jungen Paterculus in Verbindung mit dem Enkel des Augustus aus der Ehe seiner Tochter mit Agrippa, Cajus Cäsar, in Asien. Er hat einer Zusammenkunft desselben mit einem König der Parther auf einer Insel des Euphrat beigewohnt. Er hatte Kriegsdienste genommen und war damals bereits tribunus militum. Nach dem Tode der beiden Söhne der Julia und der Adoption des Tiberius ging er in dessen Dienste über und begleitete denselben auf seinen Feldzügen in Germanien. Er war Reiteroberst, praefectus equitum, erhielt aber bald ein unabhängiges Commando als Legat (II, 104, 3). Die Feldzüge wurden durch einen kurzen Aufenthalt in Rom unterbrochen, bei dem Vellejus die Quästur erlangte. Dann führte er Tiberius jene Hülfsvölker nach Pannonien zu, durch welche die Ueberwältigung dieser Provinz vollendet worden ist. Er gedenkt der Beweise von Vertraulichkeit und Güte, die er von Tiberius, den er höchlich verehrte, empfangen habe. Auch seinen Bruder erwähnt er ein paar Mal, der in ähnlichen Verhältnissen wie er selbst zu Tiberius stand. Sie wohnten dem Triumphe des Tiberius im Jahre 12 unserer Aera bei und gelangten darauf bei dem Uebergang der Regierung von Augustus auf Tiberius zur Prätur (c. 124). Von dieser Zeit an scheint Vellejus in Rom geblieben zu sein. So viel von den Lebensumständen dieses Autors, die wir durch ihn selbst kennen lernen. Schon diese Einflechtungen persönlicher Verhältnisse beweisen, daß wir es in seinem Buche fast mehr mit Denkwürdigkeiten als mit eigentlicher Geschichte zu thun haben.

Vellejus verweist zuweilen auf eine ausführlichere Behandlung seines Stoffes, die er noch vornehmen werde. Von der vorliegenden Fassung verschweigt er nicht, daß er sie in Eile

vollendet habe. Damit wird es zusammenhängen, daß Vellejus weniger Fleiß auf Ausdruck und Composition gewendet hat, als andere klassische Autoren. Namentlich ist er mit Sallust, den er doch sonst nachahmt, in dieser Hinsicht nicht zu vergleichen, was dann wieder die Folge gehabt haben wird, daß er weniger gelesen wurde und bei den Grammatikern keine Beachtung fand. Nur ein einziger, Priscian, und dann noch ein Scholiast zu Lucan haben ihn erwähnt. Wenn man das kleine Buch zur Hand nimmt, so lehrt der Augenschein, daß Vellejus Materialien, die ihm bereits vorlagen, darin zusammenstellte. Wir finden Bemerkungen über die griechische Literatur, dann Angaben über den Fortgang der römischen Kolonisation (I, c. 14 u. 16). Bei der Geburt des Augustus wird eine Uebersicht der bedeutendsten literarischen Celebritäten des Augusteischen Zeitalters (II, 76), bei dem Zuge des Pompejus gegen Mithridates (II, 37 ff.) eine Aufzählung der römischen Provinzen bis in die Zeiten des Tiberius eingeschaltet. Er erklärt diese Zusammenstellung mit der Bemerkung, daß sich Manches besser im Zusammenhang fassen lasse, als wenn es in die Zeitbegebenheit verflochten werde. Aber auch in dem Laufe seiner eigentlichen Erzählung legt er Sinn und Talent für eine zusammenfassende Darstellung an den Tag.

Die republikanischen Zeiten sieht er, wenn ich nicht irre, aus dem Standpunkt an, welchen die Regierung des Tiberius an die Hand gab. Da beruhte aber Alles darauf, daß der oberste Gewalthaber keinen Widerstand bei dem Senat fand und diesen wiederum in seiner äußeren Machtstellung schonte. Aus diesem Gesichtspunkte hat Vellejus das Verhalten der früheren Oberhäupter gewürdigt, deren Bestrebungen er nicht durchaus verwirft, aber deshalb mißbilligt, weil sie von dem Senat abtrünnig geworden seien.

Der ältere Gracchus setzt sich nach seiner Auffassung nur darum dem Senat entgegen, weil derselbe die von ihm und Mancinus getroffene Abkunft verworfen habe (II, c. 2: vir alioqui vita innocentissimus — proposito sanctissimus — descivit a bonis).

In der Sache des Livius Drusus giebt er eigentlich alle Schuld dem Senat, der die guten Absichten desselben nicht erkannt und ihn auch im Streit mit seinen Collegen zurück-

gesetzt hat, so daß derselbe endlich abgefallen und zu der Sache der Italiker übgegangen sei. (Tum conversus Drusi animus, quando bene coepta male cedebant, ad dandam civitatem Italiae c. 14). Seine Ansicht ist, daß so ausgezeichnete Männer wie Tiberius Gracchus und Livius Drusus, von dem Senat schlecht behandelt, sich auf die populäre Seite gewendet und dadurch ihren Untergang herbeigeführt haben.

Ebenso wird auch bei Sulpicius Alles daher geleitet, daß er mit seinen vernünftigen und gemäßigten Vorschlägen nicht habe durchdringen können und sich deshalb zu den wildesten Unternehmungen habe fortreißen lassen (cum . . . . bene consulta ei male cederent, subito pravus et praeceps c. 18).

Von Cajus Marius, den Vellejus sonst mit den Worten bezeichnet, er sei bello optimus, pace pessimus gewesen, rühmt er doch seine strenge Haltung gegen Saturnin und Glaucia, deren Niederwerfung er ihm unbedingt und allein zuschreibt, sogar die Vernichtung derselben in der Curia Hostilia. Des Senats gedenkt er hiebei gar nicht einmal. Es war die Ansicht über das damalige Verhalten des Marius, welche Augustus in dem Elogium ausgesprochen hatte. Dem Vellejus ist die Unruhe an und für sich verhaßt.

Insofern hat auch Sulla den Beifall des Autors, als er die Unruhen dämpft, nicht jedoch in seiner späteren Verwaltung. Er habe vor seinem Siege nicht genug gelobt, nach seinem Siege nicht genug getadelt werden können: denn der bereits beendigte Bürgerkrieg sei in Folge der Grausamkeiten, mit denen Sulla die von ihm erneuerte Dictatur ausübte, wieder ausgebrochen. Primus ille et utinam ultimus exemplum proscriptionis invenit! (II, 28.)

Von historischer Bedeutung sind diese Bemerkungen überhaupt nicht; man hat Reflexionen vor sich, wie sie von Anhängern des Principats in den späteren Zeiten des Augustus und den ersten des Tiberius im Gespräch gemacht worden sein werden.

Dabei aber zeigt Vellejus doch nicht allein Geist, sondern auch genauere Kunde; selbst für die Erforschung der Thatsachen hat er hie und da einen nicht zu unterschätzenden Werth. Ich will ein paar Fälle anführen, in denen die näheren Umstände

der Begebenheiten bei Vellejus besser erhalten sind, als bei anderen Autoren, die denselben Stoff behandelt haben.

Das Abenteuer, das Marius in Minturnä bestand, schildert er mit eigenthümlichen Zügen — den Versteck in den Sümpfen, das schmutzige Aussehen, in dem er aus demselben gezogen wird, den Schreck, den er einflößt durch seinen bloßen Anblick.

Unter den späteren Autoren findet sich diese Auffassung besonders bei Orosius (V, 19): ignominiose protractus turpi spectaculo. Wenn Vellejus den zum Mord Abgeschickten ausdrücklich als Germanen bezeichnet, der im cimbrischen Krieg in die Hände des Marius gefallen sei, so verdient das vielleicht auch deshalb Beachtung, weil Vellejus in seinen Kriegszügen die Germanen kennen gelernt hatte. Orosius hat nur: percussor, Livius (epit. 77) nennt den Abgeschickten einen Gallier. Uebrigens läßt er sich mit Vellejus vereinigen.

Appian, bell. civ. I, 61 folgt überhaupt einer anderen Tradition. Er weiß nichts von den Sümpfen: er läßt Marius allein, ohne Begleitung, nach Minturnä kommen, wo dann die Einwohner im Zweifel sind, was sie thun sollen. Sie schicken *Γαλάτην ἄνδρα ἐπιδημοῦντα*, der schon vor den leuchtenden Augen des Marius erschrickt und dem dann Marius die Worte zuruft: *σὺ τολμᾷς κτεῖναι Γάϊον Μάριον;*

Plutarch hat eine weitläufige Erzählung über mancherlei Abenteuer, die Marius bestehen muß, bis er in einem Sumpfgelände bei Minturnä auf einen Alten stößt, der ihn im Sumpfe verbirgt. Die vorangegangenen Abenteuer sollen wohl nur dazu dienen, zu erklären, daß Marius allein in die Hände seiner Feinde geräth, während die Anderen sich retten; sehr wahrscheinlich ist es nicht, daß — wie Plutarch erzählt — die Schiffer, die den Marius anfangs in ihr Fahrzeug aufgenommen und dadurch gerettet haben, sich dann eines Anderen besinnen und ihn ans Land setzen, sodaß er zur Flucht genöthigt wird (c. 37). Darin aber stimmt Plutarch doch zuletzt mit der Relation des Vellejus überein, daß Marius in dem Sumpf versteckt, *ἀνασπασθεὶς βορβόρου κατάπλεως γυμνός* (c. 38) — wie Vellejus sagt: nudus ac limo obrutus — nach Minturnä gebracht und hier dem städtischen Magistrat übergeben wird (Plutarch: *ἄρχοντες*, Vellejus: duumviri) Wenn nun aber Vellejus ihn hier ins

Gefängniß werfen und jenen alten Kriegsmann abschicken läßt, um ihn zu tödten, so nähert sich Plutarch hiebei mehr der Relation des Appian, nicht jedoch, ohne einige pikante Absonderlichkeiten einzuflechten.

Aber die Hauptsache ist dann bei Plutarch und Appian dieselbe. Bei Appian ruht Marius *ἐν οἴκῳ ζοφώδει*, Plutarch c. 39 sagt: *τοῦ οἰκήματος — ὄντος ἐπισκίου*. Bei Appian wird der Mörder dadurch erschreckt, daß er im Dunkel die Augen des Marius leuchten sieht: *πυρὸς αὐγὴν καὶ φλόγα ἀφιέναι*, Plutarch sagt: *φλόγα πολλὴν ἐκβάλλοντα*. Dann ruft Marius bei Appian aus: *σὺ τολμᾷς κτεῖναι Γάϊον Μάριον;* bei Plutarch: *σὺ δὴ τολμᾷς, ἄνθρωπε, Γάϊον Μάριον ἀναιρεῖν;*

Die eine Relation findet sich am besten bei Vellejus, die andere bei Appian [1]); die Sümpfe bei Vellejus, der Ausruf bei Appian. Aber so viel sieht man doch, daß Vellejus über den Vorfall gut unterrichtet war [2]).

In den Zeiten des Pompejus wird Vellejus für die allgemeine Geschichte bedeutender. Was er über die Lex Gabinia beibringt, sowie über einige Momente des Krieges gegen Mithridates, selbst seine Erwähnung der catilinarischen Verschwörung, wo er doch von Sallust abweicht, verdient Berücksichtigung. Den großen Charakteren der Zeit widmet Vellejus jedoch nur eine gleichsam epigrammatische Schilderung. Von Cicero sagt er: er habe gezeigt, daß man von den Griechen, die man durch die Waffen überwunden, auch nicht an Geist übertroffen werde; von Cato: er sei den Göttern zu vergleichen (II, 35): numquam recte fecit, ut facere videretur, sed quia aliter facere non potuerat, er habe immer recht gehandelt, aus dem Grunde, weil er gar nicht anders konnte.

Bei Cäsar wird Vellejus eingehender und unterrichtender. Schon über dessen persönliche Verhältnisse wird er immer nach-

1) Auf eine doppelte Relation bei Plutarch weisen auch die Worte hin: *Γαλάτης τὸ γένος ἢ Κίμβρος· ἀμφοτέρως γὰρ ἱστορεῖται* (c. 39).

2) Die Worte des Vellejus, in denen er seine Erzählung fortsetzt: cives (Minturnienses) eum (Marium) instructum viatico conlataque veste in navem imposuerunt (19, 4) stimmen sehr genau mit den Worten Ciceros: viaticum congesserunt, navigium dederunt (pro Plancio 10, 26) überein.

zulesen sein, z. B. gleich bei dem ersten, was er von Cäsar erwähnt, seiner Weigerung, sich auf Sullas Befehl von seiner Gemahlin, die eine Tochter Cinnas war, zu trennen (II, 43). Er geräth hierüber in Gefahr, mehr durch die Diener Sullas, als durch diesen selbst. Cäsar entgeht derselben; verkleidet flieht er aus Rom. Dies ist weit von der Tradition entfernt, die sich bei Plutarch und Sueton findet. Ich behalte mir eine nähere Erörterung für den Abschnitt über Sueton vor.

Bei Vellejus stoßen wir bald darauf noch auf eine von anderen Autoren abweichende Tradition: über die Gefangenschaft Cäsars bei den Seeräubern (II, 41). Vellejus erzählt nicht die seltsamen Geschichten, daß Cäsar sein Lösegeld von 20 auf 50 Talente erhöht, daß er dort an Bord Gedichte gemacht, sie vorgelesen, und wenn sie nicht gelobt wurden, die Zuhörer als Barbaren verspottet habe. Die kleinen Züge, die er aufzunehmen nicht verschmäht, sind doch nicht solche, die ins Prahlerische und Lächerliche fallen. Er behauptet vielmehr, Cäsar habe sich so betragen, daß den Räubern zugleich Schrecken und Verehrung eingeflößt worden sei (ut pariter iis terrori venerationique esset).

Unmöglich kann Vellejus eine 40tägige Gefangenschaft angenommen haben, da er behauptet, daß sich Cäsar während der ganzen Zeit derselben weder seiner Fußbekleidung entledigt noch sein Gewand entgürtet habe. Den größten Werth legt er darauf, daß unmittelbar nach Entrichtung des Lösegeldes die Seeräuber von Cäsar angegriffen und geschlagen wären. Er bezeichnet dies als ein Vorzeichen seiner künftigen Größe: er habe als Privatmann und sehr tumultuarisch seine Flotte zusammengebracht. Vellejus ist über die nächtliche Schlacht bei weitem charakteristischer als Plutarch. Die Erzählung bei Sueton fügt einige besondere Umstände hinzu, stimmt aber doch im Ganzen mit Vellejus überein — namentlich in Bezug auf die würdige Haltung Cäsars — ohne jenen jedoch zu copiren. Wenn er hinzufügt, Cäsar habe die Seeräuber bestraft, was er ihnen im Scherz schon auf dem Schiffe gedroht hatte, so wird damit der Ton der späteren Anecdoten angeschlagen; Vellejus ist zu loben, daß er nichts davon hat. Von den drei Relationen ist die des Vellejus die unterrichtendste; man sieht, daß es ihm um eine genaue Kunde der Thatsachen zu thun war.

Ich führe diese Einzelheiten an, um zu rechtfertigen, daß ich ihn hie und da benutzt habe, selbst in seinen Mittheilungen über die Geschichte des Tiberius.

Von unbestreitbarer Wichtigkeit ist der Bericht, den er über dessen Feldzüge in Pannonien giebt. Die Haltung, welche Tiberius daselbst beobachtete, um den großen Aufstand, über den Augustus erschrak, zu dämpfen, lernt man eigentlich nur aus Vellejus kennen. Auch über die Unternehmungen des Tiberius nach dem Tode des Drusus würden wir ohne ihn Nichts wissen; der sonst ausführliche Dio hat darüber so gut wie Nichts. Er ist besonders deshalb merkwürdig, weil er einige Persönlichkeiten schildert, von denen er genaue Kunde hatte. Er ist der Einzige, der von den beiden Oberhäuptern des damaligen Deutschlands zur Zeit der größten Entscheidung, Armin und Marbod, einen anschaulichen Begriff giebt.

Zur Zeit der Varusschlacht war Vellejus nicht in Germanien, aber in dem Lager des Tiberius liefen die besten und wohl auch die zuverlässigsten Nachrichten aus Germanien ein. Darauf beruht es, wenn ich in meiner Schilderung vorzügliche Rücksicht auf ihn genommen habe, zumal da er in der Hauptsache mit Florus zusammentrifft.

Annäus Florus gehört dem Zeitalter Hadrians an, in dem sich, wie man aus Plutarch sieht, die lebendigsten Erinnerungen an die früheren Zeiten erneuerten. Er schrieb eine Epitome rerum Romanarum, die aber mehr ist, als eine bloße Epitome; sie ist eine zusammenhängende Uebersicht der Ereignisse bis auf die Zeiten des Augustus, so gut geschrieben, daß sie eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch wohl das gelesenste römische Geschichtsbuch gewesen ist. In der That verräth sie an manchen Stellen Studium und Kunde. Seine Schilderung der Schlacht von Carrhä ist, wie bemerkt, die einfachste und deutlichste von allen, die uns vorliegt. Man wirft ihm enthusiastische Uebertreibungen vor; hier aber ist er einfacher, als Plutarch und Dio. Was Florus über den Tod des jüngeren Crassus erzählt, unterscheidet sich sehr von dem durch ein römisches Ideal der Tapferkeit erweiterten Bericht, den Plutarch in seinen Quellen fand. Auch in dem, was Florus über die Bürgerkriege beibringt, werden einige Worte Cäsars nach meinem Dafürhalten

glaubwürdiger, als sie sonst sich finden, wiederholt. Er hat die Erzählung von dem Schiffer, welchem Cäsar zuruft: Quid times? Caesarem vehis. Plutarch läßt ihn sagen: Ἴθι, τόλμα καὶ δέδιθι μηδέν, Καίσαρα φέρεις καὶ τὴν Καίσαρος τύχην συμπλέουσαν. Offenbar hat Florus die ursprüngliche Tradition, Plutarch eine ausgeschmückte. Die τύχη συμπλέουσα fällt beinahe in das Unfeine — so wäre das Wort überhaupt unmöglich. Auch bei der Schlacht von Pharsalus erscheint die berühmte Weisung Cäsars: miles faciem feri und parce civibus deutlicher, als irgendwo sonst.

Mit besonderer Vorliebe gedenkt Florus der Epoche des Augustus; er rühmt es als ein Glück, daß die Gewalt in die Hände desselben gerathen sei. Die Absicht des Augustus, Germanien zur Provinz zu machen, tritt eben nur bei Florus erkennbar hervor. Dann erwähnt er auch deren unglücklichen Ausschlag durch die Niederlage des Varus. Von diesen beiden Autoren also, welche besonders militärische Kunde verrathen, der eine aus unmittelbarer Anschauung, der andere auf Grund originaler Ueberlieferungen, haben wir Berichte über die Varusschlacht.

Eine unzweifelhafte Grundlage bietet der nächste Zeitgenosse Vellejus dar; mit ihm lassen sich die Nachrichten bei Florus und die Notizen, welche Tacitus beibringt, leicht vereinigen. Doch ist zwischen Florus und Vellejus immer ein gewisser Unterschied. Vellejus legt allen Nachdruck auf die socordia des Varus, Florus weiß auch von seiner saevitia und libido. Vellejus stellt den Arminius glänzender dar, bei Florus ist sein Unternehmen besser gerechtfertigt. Auch Vellejus gedenkt die Ausdehnung der Jurisdiction des Lagers, bei Florus aber wird das noch näher ausgeführt und die Rückwirkung stärker hervorgehoben. Florus erwähnt den vornehmsten Ankläger der Verschworenen, den Segestes, mit Namen. Daran schließt sich alsdann die taciteische Notiz an, Segestes habe dem Varus, der ihm nicht glauben wollte, vorgeschlagen, die Führer der beiden Parteien zu verhaften und alsdann eine Untersuchung zu veranlassen, wer die Wahrheit sage; Tacitus legt dies sogar dem Segest selber in den Mund. Man muß damit die Nachricht des Vellejus verbinden, daß viele römisch Gesinnte von

den Gegnern niedergemacht worden seien. Es gab eben, wie oben ausgeführt, zwei Parteien unter den Cheruskern; Varus stieß die Freunde von sich und vertraute seinen Feinden. Florus nimmt die Ueberraschung im Lager ganz förmlich an: Improvidum et nihil tale metuentem ex improviso adorti, cum ille — o securitas — ad tribunal citaret, undique invadunt (IV, 12). Wenn Vellejus das nicht wörtlich angiebt, so liegt es eben darin, daß er die Sache nicht erzählt, sondern, wie er sagt, mit Thränen beklagt (nunc summa deflenda est). Er stellt nun sofort den ungeheuren Verlust vor, ohne auf das Wie weiter einzugehen. Seine Worte aber lassen sich mit der Erzählung des Florus nicht allein vereinigen, sondern auch ohne dieselbe kaum verstehen. Exercitus omnium fortissimus . . . marcore ducis, perfidia hostis, iniquitate fortunae circumventus, cum ne pugnandi quidem aut egrediendi occasio iis in quantum voluerant data esset immunis, castigatis etiam quibusdam gravi poena, quia Romanis et armis et animis usi fuissent, inclusus silvis, paludibus, insidiis ab eo hoste ad internecionem trucidatus est (II, 119)[1]. Ein unerwarteter Ueberfall des römischen Lagers, bei dem alle die, welche sich als Römer zeigen, sogar bestraft werden, bildet die Summe der Begebenheit, welche der Autor in einem andern Werke ausführlich zu schildern sich vorbehielt. Und wer sollte nicht noch mehr davon zu erfahren wünschen? Da treten nun die Berichte ein, aus denen Dio seine Erzählung zusammengesetzt hat. Diese aber bieten dann wieder andere Schwierigkeiten dar. Eine der ersten besteht darin, daß sie sich mit der Nachricht, die Tacitus von der Auffindung des Lagers durch Germanicus giebt, nur schwer vereinigen lassen. Andere aber liegen in der Erzählung selbst.

Varus wird von den Deutschen, die von vornherein einverstanden sind, an die Weser geführt, fern von dem Rhein. Hier wird er in eine weitere Ferne gelockt (ἄπωθεν), um einen Aufruhr zu dämpfen. Wer soll denselben aber begonnen haben? Etwa die Feinde der Römer, solche, die sich seinem Richterspruch nicht unterwerfen wollten? Aber diese waren ja schon zum Kampfe gegen ihn insgeheim vorbereitet und werden sich

1) Ich folge hiebei der zuletzt von Kritz angenommenen Lesart.

schwerlich empört haben. Daß sich nun Varus in unwegsame Gegenden mit seinem ganzen Lager, seinem ganzen Gepäck habe führen lassen, um eine kleine Völkerschaft niederzuwerfen, ist trotz der socordia, die man ihm Schuld giebt, die aber hier unbedachtsame Verwegenheit gewesen wäre, kaum zu glauben. Hier wird er nun nach Dio zwar von seinen vermeinten Freunden, welche zu Hause bleiben, nicht unterstützt, aber doch auch nicht eigentlich angegriffen. Der Angriff entwickelt sich beinahe zufällig, durch die Ungunst der Witterung, welche die Römer erfahren, nur sehr allmählich. Die Römer gelangen auf einen freien Platz, entäußern sich ihres entbehrlichen Gepäckes und rücken dann wieder in die Waldungen vor. Indeß hat sich nun die Nachricht verbreitet, daß sie sich in großer Verlegenheit befinden: die Zahl der Angreifenden vermehrte sich nun erst, und eine Niederlage erfolgte, die eine völlige Vernichtung des Heeres in sich schloß; nicht allein Varus soll sich getödtet haben, wie Vellejus sagt, sondern auch alle anderen ausgezeichneten Leute im Heere (LVI, 21, 5: *ὥστε καὶ τὸν Οὔαρον καὶ τοὺς ἄλλους τοὺς λογιμωτάτους, φοβηθέντας μὴ ἤτοι ζωγρηθῶσιν ἢ καὶ πρὸς τῶν ἐχθίστων ἀποθάνωσι – ἔργον δεινὸν μὲν ἀναγκαῖον δὲ τολμῆσαι· αὐτοὶ γὰρ ἑαυτοὺς ἀπέκτειναν*). Diese letzte Nachricht ist die unglaubwürdigste von allen; man bemerke wohl: er spricht nicht von Einigen, sondern von Allen und steht damit in vollem Widerspruch mit Vellejus. Dieser ist ausführlich darüber, daß der Präfectus castrorum Cejonius sich ergeben und dann doch ermordet worden sei und der Legat des Varus, Numonius Vala sich mit der Reiterei durch die Flucht nach dem Rheine zu retten gesucht habe — nur Varus hat sich selbst getödtet. So läßt auch Florus nur Varus durch eigene Hand umkommen. Schon daraus sieht man, daß die Nachrichten bei Dio mit den beiden andern Autoren sich nicht vereinigen lassen. Es ist eben, als wenn von zwei ganz verschiedenen Ereignissen die Rede wäre, die nur durch den Namen des Varus zusammengehalten werden.

Die Auffassung der beiden Römer scheint mir in allen Punkten die glaubwürdige zu sein, und anfangs war ich der Ansicht, daß die Erzählung des Dio als unglaubwürdig verworfen werden müsse. Aber bei dem Studium der Werke des

Dio Cassius hatte ich mich doch überzeugt, daß er nirgends erdichtet, sondern nur das, was er vorfand, zuweilen freilich ohne kritische Erörterung, aufnimmt. Woher konnten die Nachrichten stammen, die Dio aufnahm? Ich bin auf die Meinung gerathen, daß sie sich auf die Unfälle einer besonderen Heeresabtheilung, die von Varus zur Bekämpfung einer partiellen Feindseligkeit abgeschickt war, beziehen mögen. Ginge man dann in der Vermuthung noch einen Schritt weiter, so dürfte man annehmen, daß der von Dio benutzte Bericht von Asprenas stammte, der mit zwei Legionen am Rhein stand und später beschuldigt worden ist, sich die Besitzthümer der Gefallenen widerrechtlich angeeignet zu haben; um sich von diesem Vorwurf zu reinigen, hätte er einen Bericht, wie den von Dio aufgenommenen, nach Rom geschickt. Auch dieser Bericht konnte aber nicht ganz erdichtet sein; der Fehler bestand nur eben darin, daß der partielle Unfall mit der Eroberung des Lagers identificirt wurde. Bei der Forschung, welche das Auseinandernehmen der vorliegenden Berichte zu ihrer Bedingung hat, stellt sich dann häufig die Verlegenheit ein, ihre Differenzen zwar nicht auszugleichen, aber doch zu erklären. Ich weiß, bei der Auffassung dieser für die Anfänge der deutschen Geschichte so unendlich wichtigen Begebenheit werde ich keineswegs allgemeine Beistimmung finden; ich habe aber keine andere Lösung entdecken können. Nur das will ich hinzufügen, daß Dio, indem er den zweiten Bericht aufnahm, darin nur seiner Sinnesweise folgte.

Eine analoge Bewandtniß, wie mit der Varusschlacht, hat es mit seinem Bericht über Boadicea (LXII, 2 ff.). All die Umstände, welche die Gewaltthaten der Römer als die Ursachen der Erhebung der Boadicea erscheinen lassen, die Schläge, die sie erhalten haben soll, die Schändung ihrer Töchter kennt man nur aus Tacitus, der ihr dann eine Rede in den Mund legt, welche Sklaverei und Freiheit einander entgegensetzt und damit schließt: wenn die Männer die Sklaverei ertragen wollten, so würde sie als Frau sie nicht ertragen (Ann. XIV, 35). Ebenso hat Tacitus eine Rede des Suetonius Paulinus in römischem Sinn, der auf die Ueberlegenheit einer kriegsgeübten kleinen Schaar einer großen Anzahl von Feinden gegenüber aufmerksam macht. In der That leisten dann die Briten beinahe keinen Wider-

stand; sie werden in ungeheuren Haufen niedergemetzelt; Boadicea tödtet sich durch Gift.

Bei Dio lautet der Bericht an, doch werden viele abweichende Umstände gemeldet. Dio weiß nichts davon, daß Boadicea mit ihren Töchtern erschienen sei, wie Tacitus angiebt. Er schildert dagegen ihre barbarische Tracht mit ihrem Schmucke, ihr fliegendes Haar, ihr Chiton, selbst ihre Chlamys, die Tacitus nicht kennt. In der Rede wird der nationale Unterschied auf das stärkste hervorgehoben, noch mehr als die gegenwärtigen Umstände. In der Schlacht selbst finden die Römer bei weitem größeren Widerstand bei Dio, als bei Tacitus. Die Römer kommen in die Verlegenheit, nach verschiedenen Seiten auf einmal schlagen zu müssen. Die Sichelwagen bilden ein Moment der Gegenwehr; erst am späten Abend entscheidet sich der Sieg für die Römer. Aber damit ist die Differenz zwischen den beiden Autoren noch nicht zu Ende. Bei Tacitus ist mit der einen Schlacht Alles entschieden; Boadicea tödtet sich mit Gift. Bei Dio sind die Briten sehr geneigt, noch ein Mal zu schlagen. Aber der Tod der Boadicea, die an einer Krankheit stirbt, nimmt ihnen allen Muth. Sie wird auf das prächtigste begraben; erst durch den Tod der Königin fühlen die Briten sich besiegt.

Wie bei der Varusschlacht, so hat auch die Erzählung Dios von der Entscheidung in Britannien eine mehr lokale und nationale Farbe; Dio hat offenbar einen andern Bericht vor sich, als den, welchem Tacitus gefolgt ist.

Note zu Theil III, Abtheilung 1, S. 40.

Die Verwandtschaft des Gegenstandes mag es entschuldigen, wenn ich an dieser Stelle eine Theil III, Abtheilung 1, p. 96 versprochene Anmerkung beibringe. Der Gegenstand ist von Wichtigkeit, da es sich um ein Moment der Gefolgschaften handelt, die in der Geschichte der Germanen eine so große Bedeutung haben. Es ist die vielbesprochene Stelle von Tacitus' Germania c. 13: insignis nobilitas aut magna patrum merita principis dignationem etiam adolescentulis adsignant. Ceteris robustioribus ac jam pridem probatis adgregantur, nec rubor inter comites aspici.

Bei Waitz: Deutsche Verfassungsgeschichte I, p. 284 ff. werden die mannichfachen Auslegungen vorgeführt und gewürdigt, die über diese Stelle aufgestellt worden sind. Ohne nun die bisherigen Ansichten anzunehmen oder auch geradehin zu verwerfen, will ich mir erlauben, eine andere Meinung, die sich mir beim Studium der taciteischen Schrift gebildet hat, beizubringen.

Nach meiner Ansicht kann man die Worte nur dann verstehen, wenn man sie mit dem Vorhergehenden verbindet. Da ist aber von der Aufnahme der jungen Leute in die Waffengenossenschaft, welche das Gemeinwesen ausmacht, überhaupt die Rede. Bis zu dieser Zeit gehören sie dem Hause an; dann bekommen sie durch die Waffen die Ehre, die dem jungen Römer durch die toga virilis zu Theil wird. Nur ist dabei Ein Unterschied gemacht: die jungen Söhne älterer Anführer werden aufgenommen, ehe sie vollkommen gereift sind; sie werden dann den stärkeren bewaffneten Mitgliedern der Volksgemeinde

gleichgestellt, mit der Aussicht jedoch, einst die Stelle eines Fürsten zu erlangen, principis dignationem adsignant. Die Ehre eines Princeps wird ihnen bestimmt; zweifelhaft ist es, ob für die Zukunft oder sogleich. Ich halte das Erste für richtig: denn sonst könnten sie unmöglich gelobt werden, weil sie darüber nicht erröthen, in dem Gefolge zu erscheinen. Die Worte können nicht anders ausgelegt werden, als daß in der Herkunft ein bestimmter Vorzug liegt. Wie hätte das auch anders sein können, da der Princeps für das Gefolge Sorge trägt und sie zum Siege führt!

Die Schwierigkeit liegt in dem Worte ceteris: ich verstehe sie von denen, die zu gleicher Zeit in die Volksgemeinschaft aufgenommen werden; mit diesen, welche bereits zu voller Leibeskraft erwachsen sind, werden die jüngeren Nachkommen des Princeps ebendeswegen, weil er das war, gleichgestellt, obwohl sie das Alter noch nicht haben. Ein Vorzug der Nachkommen eines Princeps vor allen anderen liegt allerdings darin, und nicht zu leugnen ist, daß im Laufe der Zeit sich weitere Vorzüge des vornehmen Geschlechts ausgebildet haben können.

IX. Würdigung und Kritik der Geschichtschreibung des Cornelius Tacitus.

Von einer ruhigen und gleichmäßigen Fortentwickelung der Historiographie läßt sich eigentlich weder bei den Alten, noch in der neueren Zeit reden: denn der Gegenstand selbst bildet sich doch erst im Laufe der Zeit und ist immer ein anderer; die Auffassung aber hängt, inwiefern sie nicht bloß stofflicher Art ist, allezeit von den Umständen ab, unter denen der Autor lebt und schreibt. Nicht selten ist es eben die nächstvorangegangene Periode, die den Genius des Schriftstellers erweckt und seine Arbeit bestimmt hat — wie Herodot die Perserkriege aus dem Standpunkt der befreiten und über den Antheil daran schon wieder in Differenzen gerathenen Griechen erzählt und später Polybius den Untergang der hellenistischen Staaten und Republiken im Lichte der von den Römern errungenen Herrschaft auffaßt. Der Gegenstand, welchen Tacitus für seine Geschichtschreibung wählte, war wie bei Herodot und Polybius, die seiner Zeit unmittelbar vorangegangene Epoche.

In Bezug auf die äußeren Verhältnisse war dieselbe minder bedeutend, als die von Herodot und Polybius dargestellten; es war der Zeitraum, in welchem das römische Reich noch immer Successe hatte, diese aber nicht mehr weltumfassender Art waren. Die continentale Welteroberung hatte ihre Grenzen gefunden, über welche sie dann mit den benachbarten Nationen in fortwährendem Kampfe lag. Wenn Tacitus den benachbarten Völkern, namentlich den Germanen, eine vorzügliche Rücksicht widmet, so rührt das vor Allem daher, weil auf ihrem Verhältniß zu den Römern der damalige Stand der Dinge beruhte.

Mit dieser Lage der allgemeinen Angelegenheiten hängt es dann wieder zusammen, wenn die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers sich überwiegend auf die inneren Verwickelungen richtete. Nicht eigentlich, wie eine einheitliche öffentliche Gewalt gegründet worden ist, wollte er zeigen — denn das würde ihn genöthigt haben, auf die Bürgerkriege und die Verflechtung der äußeren und inneren Interessen, die dabei stattfanden, zurückzugehen — er nimmt die Gründung des Principats als vollzogen an; aber seinen Gegenstand bildet die Art und Weise, auf welche die einheitliche Gewalt verwaltet wurde und sich behauptete. Unmittelbar vor seiner Zeit hatte dieselbe eine große Krisis bestehen müssen: das augusteische Haus war gestürzt worden; ein Krieg der Legionen unter einander hatte über den Besitz der höchsten Gewalt zu Gunsten der Flavier entschieden. Diesem Ereigniß ist das erste Hauptwerk des Tacitus: Historiarum libri quinque gewidmet. Dabei aber konnte die retrospective Betrachtung doch nicht stehen bleiben. Der Charakter, welchen die Verwaltung unter den letzten Flaviern annahm, knüpfte unmittelbar an die vorangegangene Epoche an, in der sie gegründet worden war. Immer aber darauf wird die Intention der Historiker, die an den öffentlichen Dingen lebhaften Antheil nehmen, gerichtet sein, den Zustand, in dem sie sich befinden, genetisch zu erklären. Das bezweckt das zweite Hauptwerk des Tacitus, die Annalen, in denen er die Gestaltung der imperatorischen Gewalt unter Tiberius und den anderen Claudier-Cäsaren darstellt. Er hat sich noch mit einem dritten getragen, welches die angedeutete Umwandlung, d. h. die Zeiten, die er selbst erlebte, die Regierung Nervas und Trajans behandeln sollte; er hatte dies, wie er sagt, für sein Alter zurückgelegt, ist aber niemals dazu gekommen, es auszuführen. Wir entbehren es schmerzlich; in welchem Sinne es aber geschrieben worden wäre, ergiebt sich aus der Darstellung der früheren Zeiten, vornehmlich den Annalen, in denen sich der Geist der Epoche, in der Tacitus selbst lebte, auf das Lebendigste ausdrückt.

Leider sind wir über die Lebensschicksale des Tacitus nur wenig unterrichtet. Es ist nicht unbedingt gewiß, daß er der Sohn des anderweit erwähnten Ritters Cornelius Tacitus war, der die kaiser-

lichen Geschäfte in dem belgischen Gallien verwaltete, aber doch sehr wahrscheinlich. Für die Bildung eines großen historischen Talentes würde das nicht ohne Bedeutung sein; denn in jenen Regionen stießen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die um die Herrschaft im Occident ringenden Weltkräfte mit einander zusammen. Ebenso ist es nur wahrscheinlich, daß Tacitus den Bezwinger von Nordbritannien, Agricola, dahin begleitet habe. Und doch würde für die Anschauung des Verhältnisses zwischen Siegern und Besiegten, gleichsam eine Theilnahme für Beide, wie sie sich in den Werken des Tacitus zeigt, Nichts von größerem Einfluß gewesen sein. Nur soviel erhellt, daß Tacitus durch das enge Verhältniß zu Agricola, dessen Schwiegersohn er war, in eine der hervorragenden Familien der Zeit aufgenommen, doch zugleich in den Gegensatz verwickelt wurde, in welchem sich diese gegen den Imperator befanden, und der gerade dem Agricola besonders beschwerlich fiel. Unter den Flaviern ist Tacitus selbst zu einer angesehenen Stellung emporgestiegen; er hat den literarischen Wettkämpfen unter Domitian als Prätor beigewohnt (88 u. Ae.).

Ueber sein späteres Verhältniß zu diesem Kaiser hat er sich selbst einmal ausgesprochen, freilich auf eine Weise, die von jeher zu den verschiedensten Interpretationen Anlaß gegeben hat. Seine Biographie Agricolas schließt er damit, daß er denselben glücklich preist, die Zeiten nicht erlebt zu haben, in denen die Grausamkeit Domitians zu vollem Ausbruch kam (c. 45). Er führt Handlungen der rücksichtslosesten Gewaltsamkeit an, welche bald nach dem Tode Agricolas eintraten. Eine von diesen war die Verhaftung des Helvidius, des Sohnes von Priscus, der unter Vespasian hingerichtet worden war. Da sagt er nun: „Unsere Hände haben den Helvidius ins Gefängniß abgeführt“ [1]). Man hat das so verstanden, als ob Tacitus selbst persönlich an diesem Act der Gewalt Theil genommen hätte. So hat die Worte unter Anderen auch der französische Autor aufgefaßt, der sich zuletzt ausführlich über Tacitus ausgesprochen hat: Dubois-Guchan, Tacite et son siècle T. II, S. 337 N. 4 [2]) und sogar die

1) nostrae duxere Helvidium in carcerem manus.

2) Er sagt: Quand il dit „Ce furent nos mains qui traînèrent

Meinung kund gegeben, Tacitus habe sich durch dies Bekenntniß wegen der Begünstigung, die ihm durch Domitian zu Theil geworden, bei dem Wechsel der politischen Verhältnisse entschuldigen wollen [1]); Dubois meint, ein großer Schriftsteller sei nicht nach seinen Worten zu beurtheilen [2]). Aber Tacitus legt einen so tiefen Schmerz, eine so heftige Indignation über den damaligen Zustand an den Tag, daß eine solche Absicht ausgeschlossen wird; Tacitus würde sich einer verächtlichen Zweizüngigkeit schuldig gemacht haben.

Ein älterer Franzose von anerkannter Gelehrsamkeit, Daunou, hat in dem Artikel der Biographie universelle über Tacitus eine entgegengesetzte Meinung geäußert; er ist der Ansicht: nostrae manus bedeute nur eben die Hand der Senatoren; eine persönliche Theilnahme des Tacitus lasse sich aus diesen Worten nicht folgern. Ich häsitire. Denn daß an jener Gefangensetzung Männer, die Senatoren und Prätoren waren, Theil genommen, wird in einem Briefe des Plinius ausdrücklich versichert [3]). Tacitus gehörte zu denen, welche die Prätur bekleidet hatten. Und es wäre immer möglich, daß er gezwungen worden wäre, auf eine oder die andere Weise an diesem Acte der Gewalt theilzunehmen. Seiner Art und Weise sich auszudrücken entspricht es, daß er sich darüber mehr in dunkler Andeutung, als in deutlicher Ausführung hat vernehmen lassen. Auch kommt darauf soviel nicht an. Mag man die Worte verstehen, wie man will, so motiviren sie den Abscheu, den Tacitus gegen die Regierung Domitians hegte. Offenbar war die Absicht, die Theilnahme der Senatoren an Handlungen,

---

Helvidius en prison“ c'est bien de lui, qu'il parle comme de tous les adhérents du prince.

1) s'il n'eût voulu, sachons le dire, s'excuser auprès du parti victorieux des faveurs de l'empereur mort (S. 336) . . . Il insulta, mort, celui qu'il adulait vivant. Tacite fut, à quelques égards, le complice du gouvernement qu'il flétrit . . . Tacite ne saurait se laver de la bienveillance de Domitien, même en l'outrageant (S. 337).

2) „Chacun, disaient les Grecs, parle comme il vit“, nous repétons, nous appliquons beaucoup trop cette maxime des Grecs qui ne fut plus vraie en Grèce qu'à Rome ou parmi nous.

3) Plinius, Epp. IX, 13, § 2: inter multa scelera multorum nullum atrocius videbatur, quam quod in senatu senator senatori, praetorius consulari, reo judex manus intulisset.

wie diese, als das Extrem der Gewaltsamkeiten, welche sich Domitian erlaubt hatte, darzustellen.

Tacitus glaubte sogar, daß Domitian seinen Schwiegervater durch Gift umgebracht habe. Was er dafür anführt, sind lauter Dinge, die auch anders ausgelegt werden können. Schon genug, daß Tacitus es für sehr wahrscheinlich hält, wie er denn auch mit bitteren Worten des Antheils an der Erbschaft, welchen Agricola aus einer Art Vorsorge für die Familie dem Domitian in seinem Testament bestimmt hatte, Erwähnung thut (c. 43 fin.).

Durch die Gewaltsamkeit des Machthabers in seinen wichtigen politischen Functionen zu dem Gegentheil von dem gezwungen, was er wünschte und wollte, und durch den Verdacht einer Ermordung des Schwiegervaters, den er wahrhaft und tief verehrte, erbittert, konnte Tacitus nicht anders, als Domitian nicht allein, sondern auch das Principat, welches derselbe im Sinne des augusteischen Hauses ausübte, hassen und verdammen. Diesen Gesinnungen nun entsprach die Staatsveränderung, die mit dem Tode Domitians eintrat. Der Senat errang dabei die Stellung wieder, die ihm durch das Principat entrissen worden war.

Als im nächsten Jahre (97 u. Ae.) der Consul Verginius Rufus starb, derselbe, der einst die Legionen gegen Vinder geführt hatte, wurde Tacitus an dessen Stelle zum Consul erhoben; er hat die Leichenrede des Verginius gehalten (Plinius epp. II, 1, 6). — Man muß sich erinnern, welche Stellung Verginius in früheren Zeiten eingenommen hatte; er hatte das Imperium, das die Truppen ihm anboten, abgelehnt, worin eine Anerkennung der Prärogative des Senats lag. Davon nun mußte in der Laudatio die Rede sein, und man dürfte vielleicht sagen, sie habe für Tacitus den Uebergang zur Historiographie gebildet. Denn eben mit jenen Ereignissen beginnt das erste seiner großen historischen Werke, welches die Zeit von Neros Tod bis zur Erhebung Nervas erreichen sollte. Er unternahm seine Arbeit im Gefühl des Glückes sagen zu können, was er denke, was nur bei den älteren Historikern, nicht aber bei denen der Fall gewesen sei, welche die Begebenheiten seit der Schlacht bei Actium darzustellen gehabt hätten. Es sei mir gestattet, zunächst einige Bemerkungen über dieses Werk, obwohl

es mich nicht in seinem ganzen Umfange beschäftigen soll, vorzulegen.

Zu den beiden ersten Büchern der Historien.

Bei der ersten großen Begebenheit, mit der die Historien eröffnet werden, sind wir glücklich genug, den Autor in seine Werkstatt begleiten zu können. Jedermann kennt die Lebensbeschreibungen von Galba und Otho, die in die Sammlung der plutarchischen Biographien aufgenommen worden sind. Von jeher hat man bezweifelt, daß sie von Plutarch stammen [1]). In der That fehlen darin die biographischen Momente, die Plutarch hervorzuheben versteht und liebt. Es ist nichts als eine sehr einfache, ruhig dahinlaufende Erzählung der Kämpfe Galbas und Othos. Dennoch dürften sie dem Autor der Biographien nicht unbedingt abgesprochen werden. Denn die einleitenden Worte, welche auf die Wahrnehmungen der griechischen Feldherrn Bezug nehmen, sind ganz plutarchisch; und einige Erkundigungen über das Schlachtfeld von Bedriacum bei einem Manne, den Plutarch auch sonst erwähnt [2]), finden sich, so daß es den Anschein hat, als sei die Schrift nicht zwar von Plutarch eigentlich verfaßt, aber doch mit Bemerkungen begleitet worden. Diese Schrift nun hat die größte Aehnlichkeit mit der taciteischen Erzählung. Gelehrte Kenner haben gemeint, um die Identität der beiden Erzählungen wahrzunehmen, brauche man sie nur neben einander zu legen [3]). Zuweilen könnte die griechische Fassung sogar den Vorzug zu verdienen scheinen, wie wenn es von Otho bei Tacitus heißt: H. I, 81, 1 cum timeret timebatur, bei Plut. Otho c. 3 φοβούμενος ἦν φοβερός. Wenn ferner Tacitus das Opfer, auf welches Alles ankommt, vor dem Tempel des Apollo (H. I, 27 pro aede Apollinis), stattfinden läßt, nicht im Innern des Palastes, wie das der griechische Autor ausdrücklich sagt (Galba c. 24 ἐν παλατίῳ), woher es denn

1) Schlosser, Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur III, 1 S. 247 N. 1; Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung I, S. 529 N. v.

2) v. Othonis c. 14.

3) Mommsen in der Abhandlung Cornelius Tacitus und Cluvius Rufus im Hermes IV, H. 3, S. 298.

auch kommt, daß Tacitus davon nichts berichtet, daß Galba sich aus dem Palast habe heraustragen lassen (I, 35: donec Galba sella levaretur), um dem Jupiter zu opfern und sich vor dem Volke zu zeigen (G. c. 26: ἐμβὰς εἰς τὸ φορεῖον ἐκομίζετο τῷ τε Διῒ θῦσαι καὶ φανῆναι τοῖς πολίταις βουλόμενος), so vermißt man im Zusammenhang der Erzählung diesen kleinen Zug. An andern Stellen bemerkt man Abweichungen, die eine eigenthümliche Auffassung verrathen, z. B. wenn bei dem unglücklichen Ausfall der Eingeweideschau vor Galba, unglücklich und gefahrdrohend für diesen selbst, Otho nach Plutarch 24 erschrickt, so versichert Tacitus: er habe es freudig aufgenommen (id ut laetum e contrario et suis cogitationibus prosperum interpretante. Plutarch: θορυβουμένῳ δὲ αὐτῷ καὶ χρόας ἀμείβοντι παντοδαπὰς ὑπὸ δέους). Schon früher hat Tacitus von Otho gesagt, er habe sich gern auf Prophezeiungen verlassen: Otho tanquam peritia et monitu fatorum praedicta accipiebat cupidine ingenii humani libentius obscura credendi (c. 22 fin.).

Bei den Kundgebungen des Volkes gegen Otho fügt er hinzu, es habe sich betragen, gleich als sei es im Theater (c. 32): ut si in circo ac theatro . . ., wie er denn überhaupt das Volk als Pöbel behandelt. Bei der Frage, die Galba an den Centurio richtet, der Otho getödtet zu haben behauptet: wer es ihm befohlen habe, flicht er die Bemerkung ein, daß Galba vor Allem die Unbotmäßigkeit der Soldaten zu zügeln bedacht, furchtlos gegen Drohungen, unzugänglich für Schmeicheleien gewesen sei: insigni animo ad coërcendam militarem licentiam, minantibus intrepidus, adversus blandientes incorruptus (c. 35). Bei dem Hereinsprengen der Reiter läßt er das Volk nicht schlechtweg auseinanderlaufen, wie der Grieche, sondern er schildert ihr erwartungsvolles Staunen: nulla vox, sed attoniti vultus, conversae ad omnia aures, non tumultus, sed quies, quale magni metus et magnae irae silentium est (c. 40, 1).

Auch in der griechischen Schrift werden die entgegengesetzten Rathschläge, welche Galba in diesem Augenblick empfangen habe, angedeutet (c. 26, in.). Nur die Auseinandersetzung dieser Rathschläge und ihre Motivirung sind von Tacitus hinzugefügt. Sueton hat einen an Tacitus anlautenden Bericht [1]); aber die all=

1) Sueton, v. Galbae c. 19: plerisque ut eodem cum primum

gemeinen Reflexionen, die bei Tacitus sich finden, die Sentenzen, die Vinius ausspricht: über die Gefahr der Eile und den Nutzen der Verzögerung sind ausschließend taciteisch, woraus sich folgern läßt, daß Sueton nicht etwa den Tacitus vor Augen hatte, sondern eine Relation, welche der griechischen zur Seite steht. Die Relation, welcher Sueton gefolgt ist, hat auch Tacitus vorgelegen; und es kommen Fälle vor, wo er die eine mit der anderen zu verbinden sucht, z. B. bei der Erzählung von dem Tode Galbas. Wir haben hierüber eine traditionelle Erzählung bei Sueton, nach welcher Galba sich Anfangs zu Concessionen geneigt erklärt (Sueton, Galba c. 24), namentlich das Donativ zu zahlen; Tacitus kannte und adoptirte diese Ueberlieferung; sie erscheint bei ihm noch erniedrigender, als bei Sueton, (G. c. 20: sunt, qui tradant, ad primum tumultum proclamasse eum: Quid agitis, commilitones? ego vester sum, vos mei, donativum etiam pollicitum. Tac. I, 47: alii suppliciter interrogasse: quid mali meruisset, paucos dies exsolvendo donativo deprecatum).

Die Worte sind dieselben. Sueton: plures prodiderunt, obtulisse ultro jugulum: et ut hoc agerent ac ferirent, . . hortatum. Tacitus I, 49: prodidere plures, obtulisse ultro jugulum, agerent ac ferirent. Wenn es bei Sueton heißt: quando ita videretur, so hat Tacitus den Zusatz: si ita e republica videretur, wobei seine Fassung durch den griechischen Text gestützt wird, in welchem es heißt (G. 27): *Δρᾶτε, εἶπεν, εἰ τοῦτο τῷ δήμῳ Ῥωμαίων ἄμεινόν ἐστι.* Auch hier sieht man, daß Sueton seine Erzählung nicht etwa aus Tacitus entnommen hat. Wäre es so, so würde er die Worte e republica nicht weggelassen haben. Es ist kein Zweifel, daß Tacitus eine alte lateinische Relation, der auch Sueton folgte, vor sich hatte und mit dieser die griechische verband. Er trägt zusammen — es ist kein Zweifel; aber seine Compilation ist geistvoller, als die Originale, denen er folgt. Zuweilen scheint Tacitus sich mehr an die lateinische Relation anzuschließen. Die Abscheulichkeit, welche die griechische Relation

---

pergeret suadentibus, posse enim auctoritate et praesentia praevalere, nihil amplius quam continere se statuit et legionariorum firmare praesidiis vergl. Tac. H. 1, 32, firmandos aditus und c. 33.

meldet, daß ein Soldat den Kopf Galbas auf eine Lanze gesteckt und damit wie eine Bacchantin herumgetanzt sei, die mit dem Blute des Kaisers bespritzte Lanze (Plut. G. c. 27) emporgeschwungen habe, wiederholt Tacitus nicht eigentlich; er erwähnt ihrer nur mit den Worten, die wir bei Sueton lesen. Tac. H. I, 49: plurimis ludibriis vexatum caput per lixas calonesque suffixum. Suet. G. c. 20: caput lixis calonibusque . . hasta suffixum.

Bei der Nachricht, daß Otho getödtet sei, durch denjenigen selbst, der es gethan haben wollte, läßt Sueton Galba die Frage thun: quo auctore (G. c. 19), das griechische Original hat: *τίς σε ἐκέλευσε.* Tacitus: commilito, quis jussit; commilito ist mit Verstand und Geist hinzugefügt.

Aus diesen Stellen kann man ungefähr abnehmen, wie Tacitus arbeitete. Eine von Grund aus neue Ermittelung der Thatsachen lag nicht in seiner Absicht; er nahm ein schriftstellerisch bereits vorbereitetes Material in die Hand, behandelte es aber wie ein Künstler den rohen Stoff. Einiges läßt er weg, Anderes fügt er hinzu; doch ist dessen nur wenig. Ueber das Ganze ergießt er den Strom seiner Diction, welche durch eingestreute Bemerkungen über die Mittheilung des blos Faktischen erhoben, Alles zu einer den Geist nährenden Gestaltung umschafft.

Ich will mich jedoch mit der Kritik der Historien, die auf diese Weise nicht fortzusetzen wäre, noch auch mit der Erörterung über die Autoren, denen Tacitus etwa gefolgt sein möchte, nicht beschäftigen. Was darüber vorgebracht worden, ist von Nissen sattsam widerlegt [1]; was dieser Gelehrte aber selbst aufstellt, will mir wenigstens nicht im Mindesten einleuchten.

Ich gehe unverweilt an den Gegenstand, der von jeher die größte Aufmerksamkeit erweckt hat: an eine Erörterung über die Annalen der römischen Geschichte vom Tode des Augustus an.

1) In seiner Abhandlung: Die Historien des Plinius im Rheinischen Museum für Philologie. Neue Folge Bd. XXVI, S. 497 ff.

Zu den ersten sechs Büchern der Annalen.

Es sei mir gestattet, auch hier von allen Vermuthungen über die vorangegangenen Autoren, welche Tacitus benutzt haben könnte, abzustehen. Bei allem Scharfsinn und Fleiß, der darauf verwendet worden ist, haben die Untersuchungen doch zu keinem Resultate geführt. Ich will nur die Sachen berühren, nicht die Namen.

Daran, daß Tacitus annalistische Aufzeichnungen vor sich hatte, kann man nicht zweifeln, wenn man die Nachrichten, die er über ein und das andere Jahr giebt, mit denen vergleicht, die sich bei Dio Cassius über dieselbe Zeit finden. Ich bleibe zunächst bei dem Jahr 17 u. Ae. (770 der Stadt) stehen.

Beide Autoren erwähnen drei Vorfälle: 1) die Anwesenheit des Königs Archelaus von Cappadocien, welche die Verwandlung dieses Landes in eine Provinz veranlaßte, 2) ein verderbliches Erdbeben in Kleinasien, 3) das Aufgeben der Rechte des Fiskus auf solche Erbschaften, über welche nicht testamentarisch verfügt worden ist, zu Gunsten der Verwandten. Nachdem diese Vorfälle erzählt worden sind, gehen die beiden Autoren zu einem anderen Jahre über, wo sie sich dann wieder in den Hauptthatsachen begegnen und einander bisweilen ergänzen. Die Ereignisse des Jahres 17 sind nicht gerade erheblich; für die Kritik aber werden sie dadurch von Bedeutung, daß man den Inhalt der annalistischen Grundlage einigermaßen kennen lernt und zugleich die Art und Weise der beiden Autoren vergleichen kann.

Denn, daß Dio an diesen Stellen aus Tacitus geschöpft habe, darf man nicht annehmen; die Berichte stehen einander selbständig gegenüber. Das erste Ereigniß ist, wie bemerkt, die Anwesenheit des Archelaus, des Königs von Cappadocien in Rom (Tacitus Annal. II, 42, Dio LVII, 17). Nach Dio wurde er dahin auf Grund vorgehabter Neuerungen berufen (νεωτερίζοντά τι), welchen Grund Tacitus nicht angiebt. Nach Beiden wird über ihn im Senat verhandelt. Nach Dio war Archelaus nicht nur alt und mit Podagra behaftet, sondern er schien auch nicht recht bei Sinnen zu sein, wie denn schon Augustus ihm einen Reichsverweser (ἐπίτροπος) zur Seite gestellt habe. Der Contrast der

drohenden Aeußerungen, die er hatte fallen lassen, und seiner Gebrechlichkeit bringt im Senat eine solche Wirkung hervor, daß Alles darüber lacht. Er kommt auf diese Weise mit dem Leben davon, stirbt aber bald darauf. Den letzten Worten des Tacitus: mox . . finem vitae . . implevit entsprechen die Worte des Dio: οὐ πολλῷ ὕστερον ἀπέθανε. Beide erzählen dann, daß Cappadocien hierauf zur römischen Provinz gemacht wurde.

Sonst aber sind sie grundverschieden. Der Charakter der Aufzeichnungen, welche Dio vor sich hatte, erhellt daraus, daß er die Anekdote einflicht, Tiberius habe, wie damals bei kranken Leuten nicht ungewöhnlich gewesen sei, seine Stimme in der Sitzung des Senats liegend, aus seiner Sänfte sich hervorbeugend abgegeben. Dem entspricht es auch, daß Dio vorher eine Bemerkung über ein unlateinisches Wort, das Tiberius ausgesprochen habe, vorbringt und die Rectification erwähnt, die ihm ein Grammatiker darüber zu Theil werden ließ: ein Kaiser könne wohl Menschen das Bürgerrecht verleihen, nicht aber Wörtern. Von ähnlicher Art ist, was er über die frühern Verhältnisse zwischen Archelaus und Tiberius erzählt: Archelaus habe einst, von seinen Unterthanen bei Augustus verklagt, den Tiberius fußfällig um seine Fürsprache gebeten, später aber, als Tiberius in Ungnaden nach Rhodus kam, diesen vernachlässigt.

Tacitus weiß Nichts von einer vorangegangenen Intervention des Tiberius zu Gunsten des Archelaus [1]; er berichtet dagegen, daß der König zur Zeit des Aufenthalts des Tiberius in Rhodus von der in Rom vorwaltenden Partei gewarnt worden sei, sich dem Tiberius dienstbeflissen zu zeigen. Bei Tacitus hat Alles einen mehr historischen Charakter, namentlich, was er davon erzählt, daß es Archelaus für eine Schmach gehalten habe, daß er, ein geborener König, sich vor dem Senat rechtfertigen müsse. Denn Tiberius hatte ihn zwar herbeibeschieden, aber dann das Urtheil dem Senat überlassen. Von der Krankheit und dem Aberwitz des Archelaus schweigt Tacitus. Ein rechtes Beispiel, wie sich anekdotische und historische Auffassung von einander unterscheiden! — Das zweite Ereigniß jenes Jahres,

---

1) Einer solchen gedenkt jedoch Sueton, v. Tiber. c. 8: regem Archelaum, Augusto cognoscente defendit (Casaubonus z. St.)

das Erdbeben in Kleinasien, dessen beide Autoren gedenken, ist unzweifelhaft dasselbe, das bei Strabo erwähnt wird. Die drei Zeugen sprechen von der Freigebigkeit des Kaisers. Einen deutlichen Begriff gewinnt man nur bei Tacitus. Dasselbe ist bei dem dritten: der Verzichtleistung des Fiscus auf Erbschaften, die ihm zuzugehören schienen, der Fall. Das Wesen der Sache lernt man nur bei Tacitus kennen. Genug: die Identität der vorliegenden Berichte und der Vorzug des Tacitus bei der Bearbeitung derselben ist unverkennbar.

Kommen wir auf einzelne Ereignisse, deren beide Autoren im Laufe der Erzählung gedenken, so ist Nichts bezeichnender für sie selbst und wichtiger für die Sache, als wie sie sich über die Majestätsprozesse vernehmen lassen.

In der Reihe derselben stellt Tacitus selbst die Verdammung des Libo oben an (II, 27). Wir haben auch hierüber eine Relation bei Dio (LVII, 15); er gedenkt der Sache in ähnlichen Worten. Bei dem Einen wird Libo Schuld gegeben: novas res moliri, bei dem Andern: νεωτερίζειν. Worin das Verbrechen des Libo bestanden hat, darüber schweigt Dio. Tacitus ist darüber zwar nicht so präcis, als man wünschen könnte, aber doch viel unterrichtender. In meiner Erzählung, in welcher ich ihm sonst gefolgt bin, habe ich schon erwähnt, daß wir die vornehmste Thatsache nicht aus Tacitus, sondern aus dem Calendarium Amiterninum kennen lernen. Der Hauptbeweis der Verschwörung lag in einer Handschrift Libos, aus der man Anschläge gegen den Cäsar und einige Senatoren herauslas. Libo leugnete die Echtheit. Tacitus sagt wenigstens nicht ausdrücklich, daß man dieselbe angenommen, und daß sie Libos Verurtheilung herbeigeführt habe. Er bleibt hauptsächlich dabei stehen, daß die Echtheit derselben von Sklaven des Libo anerkannt worden sei, und flicht dabei eine allgemeine Bemerkung über ein solches Verfahren ein. Es gab ein Senatsconsult, welches verbot, Sklaven in Criminalanklagen gegen ihre Herren zu foltern. Nach Tacitus erfand Tiberius die Auskunft, daß man die Sklaven dem actor publicus mancipirte. Schon Lipsius hat bemerkt (zu Ann. II, 30), daß dies nicht als eine Neuerung des Tiberius angesehen werden könne. Es wurde nach dem Zeugniß Dios (LV, 5) schon von Augustus angewendet. Obwohl nun auch hier die Ab-

neigung des Tacitus gegen Tiberius sich erkennen läßt, so ist doch seine Auffassung von objectiver Großartigkeit, namentlich in Beziehung auf den Gegensatz zwischen Tiberius und dem Angeklagten: dem unempfindlichen Princeps, der immer seinen Weg weiter geht, im vollen Besitz der Gewalt und im Einverständniß mit dem Senat — und dem über seine Herkunft aufgeblasenen, zu geheimen Künsten und allerlei tollen Kundgebungen verführten Libo, der durch die Anklage selbst in Verzweiflung gesetzt worden ist. — Bei der Erzählung des Tacitus vermißt man jedoch ein Moment, welches Seneca hinzufügt. In dessen Bericht über Libos Tod spielt die alte Scribonia, die erste Gemahlin des Augustus, Mutter der Julia, Großtante Libos eine Rolle (ep. 70, 10)[1]).

Bleiben wir aber bei der Vergleichung des Tacitus mit Dio stehen. Im Jahre 21 (774 der Stadt) wird bei Beiden der Sache des Lutorius Priscus gedacht: der Anklage, des Urtheils und des Senatsconsultes, durch welches befohlen wurde, Todesurtheile erst am zehnten Tage, nachdem sie gefällt worden, zu vollstrecken. Aber bei Dio findet man eben Nichts als die äußern Umstände; die Anklage des designirten Consuls, die Einrede des Lepidus: daß doch Lutorius nur wegen seiner Worte angeklagt und er unschädlich sein werde, wenn man ihn leben lasse, erscheinen erst bei Tacitus (Ann. III, 49 ff.). Dabei erkennt man auch das Motiv, das zu dem oben erwähnten Beschlusse führte. Tacitus verdient auch hier den Vorzug. Nicht überall aber läßt sich dies behaupten. Die Erzählung von der Anklage des Cremutius Cordus im Jahre 25 ist bei Dio LVII, 24 durch einige Nebenumstände, die man in der — obwohl ausführlichen — Darstellung bei Tacitus vermißt, unterschieden; die Anklagen sind deutlicher formulirt. Tacitus glänzt durch eine Rede, die er Cordus in den Mund legt. Auch bei dem Prozeß des Lentulus möchte man die Fassung Dios vorziehen; die Freisprechung ist da recht eigentlich das Werk des Kaisers: er wäre nicht werth zu leben, wenn Leute wie sein Freund Lentulus gegen ihn wären. Das ist bei

1) Von Libo sagt Vellejus II, 129: nova molientem. Sueton, v. Tib. c. 25: res novas clam moliebatur. Tacitus: defertur moliri res novas. Dio: δόξαντα νεωτερίζειν.

Tacitus nur sehr unvollkommen durch die Worte ausgedrückt: magno pudore Caesaris, IV, 29. Die Notizen, welche Dio aus den ihm vorliegenden Aufzeichnungen entnahm, sind wenigstens sehr willkommen.

Man kann sich darüber nicht täuschen, daß Tacitus die Vorfälle doch keineswegs ohne Rücksicht auf seine eigene politische Meinung berichtet. Die Reden, die er dem Cordus und Lepidus in den Mund legt, entsprechen zu sehr seinem eigenen politischen und literarischen Standpunkt, als daß man den Inhalt, der auf keinen Fall annalistisch verzeichnet war, nicht ihm selbst zuschreiben müßte. Aber auch übrigens hat er, indem er die Thatsachen richtig erzählt, denselben doch eine Färbung verliehen, die seiner persönlichen Auffassung entspricht. Der vortrefflichen Schilderung eines der vornehmsten der Delatoren, Crispin, fügt Tacitus hinzu, wie doch seine erste Anklage durch Tiberius selbst zurückgewiesen worden sei. Er war nämlich persönlich zugegen. Aber die Motive des Tiberius, seine auffahrende Aeußerung: er wolle mitstimmen, weil er durch die Verlesung der Anklage selbst beleidigt worden, und dann doch seine Nachgiebigkeit aus Reue — so gut sie sich auch ausnehmen, darf man doch bezweifeln. Wer sollte so scharfsinnig gewesen sein, es im Moment zu bemerken, und so dreist, um es der Nachwelt zu überliefern? Kaiser Tiberius mag strafen oder verzeihen, er wird überall mit auffallender Ungunst behandelt. Schon aus diesen Bemerkungen ergiebt sich, welche Schwierigkeiten es hat, die Erzählungen des Tacitus in einem geschichtlichen Werk, das doch von persönlichen Impressionen frei sein soll, zu wiederholen. Der großen schriftstellerischen Leistung, die wir vor uns haben, gegenüber sind wir in der Nothwendigkeit, die darin berichteten Thatsachen von dem Urtheil des Verfassers möglichst zu scheiden. Bewunderung schließt doch die Kritik nicht aus. Ich will einige Beispiele anführen, die, denke ich, einen Jeden überzeugen werden, daß man die Ereignisse anders ansehen kann und muß, als Tacitus sie darstellt.

Schon bei dem Uebergang der Regierung von Augustus auf Tiberius tritt dieser Fall ein. Wenn Tacitus (Ann. I, 11) den sehr wohlerwogenen Rath, den Augustus seinem Erben gab, die Grenzen des Reiches nicht zu erweitern, entweder aus Furcht

oder aus Neid gegen seine Nachkommen herleitet (incertum metu an per invidiam); wenn er die Bestimmung eines Theiles seiner Hinterlassenschaft zu Gunsten ausgezeichneter Männer einer prahlerischen, auf das Urtheil der Nachwelt berechneten Ruhmredigkeit (jactantia gloriaque ad posteros) zuschreibt: also Augustus hätte die Ehrbegierde und den Neid über sein Leben ausgedehnt — so ist man wohl berechtigt, das herbe Urtheil auf sich beruhen zu lassen; das Faktum an und für sich berechtigt zu einem solchen nicht. Es ist ein subjectives Urtheil des Autors, das von dem Thatsächlichen, was er erzählt, doch nicht geradezu bestätigt wird.

Auch Sueton gedenkt der Ansicht, daß Augustus den Tiberius vorgezogen habe, weil dessen harte Natur seine Güte vermissen lassen werde (ut tali successore desiderabilior ipse quandoque fieret, Tiber. c. 21). Er verwirft aber diese Meinung mit nachdrücklichen Worten; dagegen erscheint sie bei Tacitus sehr ernstlich motivirt (Ann. I, 11: comparatione deterrima sibi gloriam quaesivisse).

Kommen wir aber auf die Regierung des Tiberius selbst. Gleich bei dem Eintritt desselben ist, wie auch bei anderen Autoren, von einer Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem Senat die Rede. Allein nach Tacitus ist bei dem Princeps Alles Verstellung; bei dem Senat herrscht die Besorgniß vor, den Tiberius nicht erkennen zu lassen, daß er seine Heuchelei durchschaue. Von denen, welche einen scheinbaren Widerspruch blicken ließen, den sie jedoch gleich zurücknahmen, wird versichert, daß Tiberius ihnen das niemals habe vergeben können, wie die Folge beweise. Nun bin ich weit entfernt, diese persönlichen Erwägungen zu leugnen. Aber am Tage liegt doch, daß die objective Thatsache dadurch verdunkelt wird. Die Frage über eine mehr monarchische oder mehr polyarchische Regierungsform und ihre Ausführbarkeit in diesem Momente wird nicht eigentlich erörtert. Alles beruht auf persönlichen Gefühlen, ihrer Kundgebung oder Verschweigung. So mochte man nach der Hand erzählen; aber das große Ereigniß tritt dabei in den Hintergrund. Bei Vellejus der sonst mit Tacitus nicht zu vergleichen ist, tritt doch das Gefühl des damaligen Momentes lebendig hervor. Die Statio paterna des Vellejus ist treffender als das Imperium des Tacitus.

Bei den Anordnungen, durch welche der Einfluß der mächtigeren Geschlechter auf die Abstimmungen in dem gerichtlichen Verfahren abgewehrt werden sollte [1]), bemerkt Tacitus: Dum veritati consulitur, libertas corrumpebatur (I, c. 75): denn noch habe es damals, wie er bemerkt, Spuren der absterbenden Freiheit gegeben (c. 74: manebant etiam tum vestigia morientis libertatis). Diese Freiheit aber wird mit den indirecten Einflüssen der angesehensten Männer identificirt; sie wird verringert, indem man diese Einflüsse an den Tag bringt; Wahrheit und Freiheit treten hiedurch in Gegensatz; Tacitus ist unbedingt für die letztere.

Wenn Tiberius die höchsten Beamten in Civil und Militär so wenig als möglich wechselte, so wird das von Anderen [2]) daher geleitet, daß er die Provinzen habe schonen wollen. Tacitus hat nur immer die Gemüthsart des Fürsten und die Ansprüche der Aristokratie vor Augen. Als Grund führt er an, Tiberius habe das einmal Beschlossene auf immer festgehalten, oder: er habe nicht Viele an den Vorzügen dieser Stellung Theil nehmen lassen wollen (invidia, ne plures fruerentur, c. 80). Dem lobenswerthen Beweggrund, den Andere, wahrscheinlich im Einklang mit der allgemeinen Stimmung, hervorheben, wird von Tacitus ein sehr tadelnswerther hinzugefügt. — In meiner Darstellung ist der Erklärung des Tiberius über die Nothwendigkeit seiner Pflichterfüllung gedacht worden, bei der er sich jede göttliche Verehrung verbat. Diese bedeutende und ruhmwürdige Erklärung begleitet Tacitus mit der mißliebigen Bemerkung, daß sie von Vielen als ein Beweis des Mißtrauens in sich selbst angesehen worden sei, von Anderen als niedrige Denkart, weil die besten Menschen immer nach dem Höchsten streben (optimos quippe mortalium altissima cupere, IV, c. 38).

Jedermann wird es als eine lobenswürdige Abweichung des Tiberius von dem Beispiel des Augustus begrüßen, daß er es vermied, an den Gladiatorenspielen Theil zu nehmen; bei

1) „potentium preces in judiciis" bemerkt dazu Lipsius. Man würde auch sonst das Wort veritati nicht verstehen. — Die Veränderung der Lesart in severitati, welche von Freinsheim vorgeschlagen (in den Noten. zu der Ausgabe von Bernegger, Argentorati 1638) und von Haase acceptirt worden ist, steht doch mit der handschriftlichen Ueberlieferung im Widerspruch und ist ohne Zweifel zu verwerfen.

2) Josephus, Antt. Jud. XVIII, 8.

Tacitus lesen wir jedoch: er habe eben die persönliche Vergleichung mit Augustus vermeiden wollen (metu comparationis, quia Augustus comiter interfuisset c. 76). Hiebei kommt zur Sprache, daß des Tiberius Sohn Drusus bei diesen Spielen zugegen war, und ein besonderes Vergnügen an dem blutigen Schauspiel an den Tag gelegt habe. Tiberius hat ihm dies verwiesen. Bei Tacitus wird aber doch der Nachrede gedacht, er habe, indem er dem Sohne den Besuch gestattete, insgeheim beabsichtigt, die Hartherzigkeit des Drusus an das Licht zu bringen und dadurch den Volkshaß gegen ihn aufzuregen.

Von dem Verhältniß zu dem Sohn gehen wir zu dem Verhältniß zu dem Neffen über. Es ist der Hader mit Germanicus und dessen Untergang, — Ereignisse, die bei Tacitus die Darstellung des Tiberius ganz besonders charakterisiren. Ueberall werden die Thatsachen in ihrem wahren Verlaufe dargestellt; aber mit einem Verdacht durchwoben, der ihnen ein Gepräge giebt, welches einen größeren Eindruck macht, als die Thatsachen selbst. Wenn Germanicus in einer Senatssitzung von Tiberius belobt wird (c. 82), so giebt Tacitus doch nicht zu, daß er es damit ernstlich gemeint habe; er sagt: die Lobeserhebungen seien im Ausdruck so überladen gewesen, daß man nicht hätte glauben können, sie kämen von Herzen (magis in speciem verbis adornata, quam ut penitus sentire crederetur).

Ich will nicht in Abrede stellen, daß das so gewesen sein könne; wenigstens ist es Vielen so vorgekommen. Indem nun aber diese Mißgunst des Herrschers gegen seinen nächsten ruhmwürdigen Verwandten hervorgehoben und systematisch weiter ausgebildet wird, treten die wirklichen Motive, die ebenfalls angegeben werden, allzusehr in den Hintergrund.

Bei dem Vorrücken des Germanicus nach Deutschland, vor Allem zur Bestattung der im Teutoburger Walde Gefallenen bemerkt Tacitus, Tiberius sei damit nicht einverstanden gewesen, aus Gründen, die sich auf die Würde des Feldherrn und die Stimmung des Heeres bezogen, oder auch weil er es geliebt habe, an den Handlungen des Germanicus etwas auszusetzen (I, c. 62: cuncta Germanici in deterius trahenti). Dem sachlichen Motiv wird ein anderes von blos persönlicher Natur vorangeschickt.

Bei der Abberufung des Germanicus aus Germanien wird nicht erörtert, welche Aussichten sich für das nächste Jahr darboten: man hatte eben Unfälle erlitten, aber sich behauptet. Ob Eroberungen möglich waren, steht dahin. Mir will es scheinen, als habe Tiberius ganz Recht gehabt, wenn er sagte: genug der Anstrengungen, man könne die Germanen ihren inneren Entzweiungen überlassen. — Nach der Darstellung des Tacitus war Germanicus davon nicht überzeugt; er hielt alles, was zur Motivirung der Abberufung vorgebracht wurde, für eitlen Vorwand; er meinte: er werde nur aus Neid von dem Schauplatz seines Ruhmes abberufen: se per invidiam parto jam decori abstrahi (II, c. 26). Dem Krieg in Germanien ein Ende zu machen, mochte, wie schon angedeutet, dem Tiberius auch deshalb rathsam erscheinen, weil selbst glückliche Feldzüge für das Imperium gefährlich ausschlagen konnten, da ja der siegreiche Befehlshaber sich als Nebenbuhler des Imperators hätte aufstellen können, unglückliche aber dem gefährlichsten Feind ein Uebergewicht von weittragender Rückwirkung hätten verschaffen müssen. Das ist aber doch weit entfernt von dem persönlichen Neid, der nach Tacitus das wesentliche Motiv bei Tiberius bildet und von Germanicus als solches empfunden wird.

Man wird mir zugeben, daß bei der eigentlich historischen Auffassung doch nur der objective Thatbestand ins Auge gefaßt werden darf; das persönliche Mißverhältniß kann nicht als das maßgebende betrachtet werden. Dies aber ist es, welches auch im weiteren Verlaufe der Ereignisse die taciteische Darstellung beherrscht und bestimmt.

Wir gedachten der Anwesenheit des Archelaus in Rom und der damit zusammenhängenden Verwandlung seines Landes in eine Provinz. Es war nicht zu erwarten, daß man in Cappadocien die Veränderung der Regierung ohne alle Gegenwirkung hinnehmen würde. Auch an vielen anderen Stellen regten sich innere Bewegungen; Parthien und Armenien waren unruhig. Diese Motive hebt Tiberius nach Tacitus im Senat hervor, wenn er die Sendung des Germanicus nach Asien in der Versammlung begründen will: bei seiner zunehmenden Hinfälligkeit müsse ein jüngerer Mann in den Orient geschickt werden, und

Nichts könne in diesen Angelegenheiten so förderlich sein, wie die Besonnenheit des Germanicus (Ann. II, 43).

Diesen durchaus sachlichen Bemerkungen des Kaisers, welche dadurch noch ein besonderes Gewicht erhielten, daß er seinem Sohne eine ähnliche Mission nach Illyrien anvertraute, stellt nun Tacitus die Behauptung gegenüber: der Kaiser habe bemerkt, daß durch alle Gunstbezeugungen, die er damals auf Germanicus häufte, Niemand davon überzeugt worden sei, daß er ihn liebe; er habe darauf beschlossen, den jungen Mann zu entfernen, unter dem Schein, daß ihm eine Ehre erwiesen würde (II, 42). — An einer anderen Stelle drückt er sich noch entschiedener aus: Tiberius habe von den Unruhen im Orient mit Vergnügen vernommen, weil er dadurch Gelegenheit bekomme, Germanicus Nachstellungen und Unfällen preiszugeben[1]). — Hienach würde aus der Wahrnehmung, daß die Welt an seine enge, herzliche Verbindung mit Germanicus doch nicht glaube, der Entschluß entstanden sein, ihn nicht allein zu entfernen, sondern ihn im Orient zugleich den Gefahren des Krieges und der Nachstellung auszusetzen. Tacitus ist ein scharfsinniger, tiefer, dunkler Psycholog; aber ich bekenne: in dieser Motivirung scheint er mir doch zu weit zu gehen und ich durfte nicht wagen, es zu wiederholen. In demselben Sinne nimmt er unbedenklich an: sowohl dem Piso als der Gemahlin desselben seien Instructionen ertheilt worden, in Folge deren sie sich mit Germanicus in Feindseligkeiten verwickelten, die zu dem Tode desselben führten. Mit Tiberius soll selbst Livia hiebei zusammengewirkt haben — Livia, welche doch hernach die vornehmste Beschützerin der älteren Agrippina gewesen ist.

Ich habe von allen diesen an sich nicht sehr wahrscheinlichen Verdächtigungen Abstand nehmen zu müssen geglaubt, zumal da sich die Entzweiung zwischen Germanicus und Piso aus dem Gange der Begebenheiten erklärt. Der Bruch zwischen ihnen hing, wie oben bemerkt, mit einer Verwicklung im Orient zusammen, welche Niemand voraussehen konnte. Daß Germanicus keines natürlichen Todes gestorben sei, ist eine Ansicht, welche

1) Ann. II, 5, 1: Tiberio haud ingratum accidit, turbari res Orientis, ut ea specie Germanicum legionibus adsuetis abstraheret novisque provinciis impositum dolo simul et casibus objectaret.

auch die größten Verehrer des Tacitus aufgegeben haben [1]). Damit fällt nun aber auch die Behauptung, daß Tiberius an dieser Katastrophe Theil gehabt habe, in sich selbst zusammen. Ich halte sie nicht allein für unwahrscheinlich, sondern für unmöglich. Ich stelle nicht in Abrede, daß die Eifersucht auf den ausschließenden Besitz der Gewalt verabscheuungswürdige Absichten hervorgebracht haben könne; ich leugne aber, daß sie von dem klugen Tiberius gefaßt worden sein können, da er damit seine eigene Sicherheit zerstört haben würde. Sehr möglich, daß er Vorkehrungen getroffen hat, um den Germanicus sich nicht über den Kopf wachsen zu lassen [2]); allein unmöglich, daß er sich selbst in unabsehliche Verlegenheiten habe stürzen wollen. Wenn nun Tacitus das annimmt, so kann er doch dabei sich nicht durch psychologische Combinationen allein haben leiten lassen; es mußten wohl historische Ueberlieferungen vorliegen, die den Anlaß zu seiner Auffassung gaben. Ich kann nicht anders denken, als daß das die Commentarien der jüngeren Agrippina gewesen sind. Es waren Ueberlieferungen, die Tacitus mit andern Nachrichten, die er fand, combinirte und verwob, denen man aber doch nicht beizutreten berechtigt ist. Aus derselben Quelle wird auch wohl die Scene des Todes des Germanicus stammen, schön und ergreifend, aber aus der Fiber des Hasses entsprungen. Dem Sterbenden werden Worte in den Mund gelegt, welche das spätere Widerstreben der älteren Agrippina und ihres Hauses gleichsam als ein Vermächtniß desselben erscheinen lassen. Ich habe davon Nichts aufzunehmen gewagt, da sich Alles aus den Verhältnissen der Familie selbst und den Umständen erklärte. Sehr wahrscheinlich ist, was Tacitus ausspricht, daß die Verdächtigungen, die er anführt, sich gleich im ersten Momente regten; das Volk habe geäußert: also darum habe Tiberius

---

1) Für die Ansicht, welche Stahr vorgetragen hat (S. 98), daß zwischen Plancina und Livia ein Parteiverständniß obgewaltet habe, finde ich keinen Beweis. Die in diesem Buche mit vielem Geist vorgetragenen Combinationen sind doch zu willkürlich, um einen ernstlichen Eindruck zu machen.

2) Wie er denn dem Quintus Cäcilius Metellus Creticus Silanus, der seit dem Jahre 11 u. Ae. als Proconsul Syrien verwaltete, und dessen Tochter mit Nero, dem ältesten Sohne des Germanicus verlobt war, seine Provinz abnahm.

seinen Neffen in ein fremdes Land verwiesen und die Provinz an Piso übertragen, um ihn zu verderben (II, 82).

Aber das zeigt nur, wie das Gerücht entsprang, welchem Tacitus Glauben beigemessen hat, und das er auch im Folgenden wiederholt.

Wenn bei den Leichenfeierlichkeiten weder Livia noch Tiberius erschienen, so wird zwar angenommen (III, 3) daß sie es unter der Würde der Majestät erachtet hätten, jedoch mit der naiven Frage, ob das nicht etwa deswegen geschehen sei, damit Niemand in ihren Mienen die Freude über das Ereigniß lesen möchte (an, ne omnium oculis vultum eorum scrutantibus falsi intelligerentur). Daß auch Antonia den Leichenfeierlichkeiten nicht beiwohnte, wird ebenfalls mehr dem Befehl, den sie dazu empfangen, als ihrer eigenen Trauer, die man jedoch nicht leugnet, zugeschrieben. Piso kommt dann, um sich gegen seine Anklage zu vertheidigen, nach Rom. Tacitus will nicht glauben, daß die Antwort, welche er von Drusus bei einer Audienz empfing und die eigentlich eine Voraussetzung der Vergiftung enthielt, von Drusus selbst ausgegangen sei; er leitet sie vielmehr von Tiberius her, der damit das Gerede des Volkes habe unterdrücken wollen, in welchem Sinne auch ein nachfolgendes Edict erklärt wird.

Nichts kann über die Bosheit und Verstecktheit gehen, welche in dieser ganzen Angelegenheit bei Tiberius vorausgesetzt wird. In Tiberius hat Tacitus das Ideal des heuchlerischen Despotismus mit starken Farben dargestellt, mit unvergleichlichem Talent, aber es ist eben ein Gedankenbild des Historiographen; volle Realität kommt ihm nicht zu.

Tacitus spricht sich einmal unbefriedigt von seinem Stoffe aus, der ihm eigentlich Nichts als kleine Ereignisse darbiete, weit entfernt von den großen, welche seine Vorgänger in früheren Jahrhunderten zu schildern gehabt hätten. Aber das Interesse seiner Erzählung liegt auf einer anderen Seite. Er schildert den Kampf der unbedingten Autorität und der aus der Republik herstammenden Gesinnungen, der sich in kleinen Ereignissen vollzog. Der Gegensatz im Großen ist unzweifelhaft; die Begebenheiten selbst, welche Tacitus mittheilt, sind der Ausdruck desselben — auch wenn man nicht allenthalben die Motive annimmt, die er aufstellt, und die doch Allem wieder eine persönlich

gehässige Farbe geben. Die höchste Gewalt ist bösartig und versteckt, die Formen, die aus der Republik herübergekommen sind, unzureichend und nur dazu angethan, die Verwerflichkeit der Werkzeuge, deren sich die Gewalthaber bedienen, zur Anschauung zu bringen. Es war die Ansicht der folgenden Epoche von der vorangegangenen. Tacitus ist der Interpret der Gedanken der Opposition, die in seiner Zeit zur Herrschaft gelangt war. Man lasse mich gradeheraus reden. Es ist ein Unterschied zwischen dem Urtheil der nächstfolgenden Generationen über die vorangegangenen, von deren Thun und Lassen sie noch immer berührt bleiben, und der universalhistorischen Auffassung, die aus der Ferne der Jahrhunderte die Ereignisse in ihrem Zusammenhange anschaut. Weit entfernt, die Antriebe der momentanen Bewegung zu unterschätzen, sieht sie doch nicht in denselben das Wesen der Geschichte. Aber wie nun alle Bewegung der Welt aus Action und Reaction besteht, so kann man die Vorgänge der Action unmöglich aus dem Standpunkte der Reaction kennen lernen; denn auch diese hat ihre Beschränkung. Die Forschung muß den Widerspruch, in dem die spätere Zeit gegen die frühere befangen ist, indem sie demselben Anerkennung angedeihen läßt, doch auch wieder überwinden, um zu einer reinen Anschauung der Dinge zu gelangen. Der Versuch ist schwer und unliebsam; aber er läßt sich nicht abweisen.

Unter Anderem tritt diese Aufgabe gleich bei dem Tode des Tiberius ein. Die taciteische Darstellung des Tiberius ist künstlerisch angelegt; wie ein guter dramatischer Dichter seinen Charakter zu behaupten weiß, so hält auch Tacitus die einmal gefaßte Ansicht von dem heuchlerischen Wesen des Gewalthabers bis zu dessen letztem Augenblick streng aufrecht und beseitigt Alles, was dieselbe stören könnte. Es waren Ueberlieferungen von verschiedenartiger Glaubwürdigkeit, die Tacitus aus dem Gesichtspunkt, der ihm an seiner Stelle erwuchs, zusammenstellte und mit plastischer Virtuosität zur Anschauung brachte. Da ich bei dem vielbesprochenen Ereigniß von demselben abgewichen bin, so darf ich wohl an dieser Stelle meine Gründe vorlegen.

Die Erzählung des Tacitus enthält fünf verschiedene Punkte:

1) Daß Tiberius das Unwohlsein, von dem er auf der Reise ergriffen wird, verheimlicht habe. Hierin stimmt er mit

Sueton, der eine tagebuchartige Notiz wiederholt, die aus der Zeit selbst stammte, zusammen.

2) Die Anekdote, die Jedermann kennt, nach welcher der Arzt Charikles, indem er sich von Tiberius verabschiedete, dessen Hand ergriff, und bemerkte, daß er nur noch zwei Tage zu leben habe. Die zu Grunde liegende Thatsache erwähnt auch Sueton; auch er erzählt, daß Charikles die Hand des Kaisers ergriffen habe; aber nach ihm hat Tiberius nur den Verdacht, daß der Arzt ihm nach dem Puls gefaßt haben möge. Von der Bemerkung von der Nähe des Todes des Monarchen ist hiebei keine Rede.

3) Auf diese Bemerkung aber baut nun Tacitus seine weitere Erzählung. Nach ihm werden auf die Mittheilung des Arztes alle in der Umgebung des Kaisers, namentlich zwischen Macro und Cajus verabredeten Maßregeln beschleunigt — ein Umstand, von welchem Sueton Nichts weiß.

4) Noch weniger weiß Sueton von der Ohnmacht des Kaisers, die nach Tacitus bald darauf eintrat. Wenn dann Tacitus erzählt, daß auf die hiedurch veranlaßte Nachricht, der Kaiser sei gestorben, Cajus von Jedermann als Imperator begrüßt worden sei, und darauf, als der Kaiser sich erholt hatte, in doppelten Schrecken gerathen wäre, so erzählt Josephus etwas Aehnliches, aber mit dem auffallenden Unterschied, daß er des Cajus gar nicht gedenkt, sondern Herodes Agrippa davon betroffen werden läßt. Eine solche Erzählung war offenbar in Umlauf, aber sie wird dadurch verdächtig, daß sie von den beiden Autoren, bei denen wir sie lesen, auf verschiedene Personen bezogen wird.

5) Dieser Schrecken wird bei Tacitus unmittelbare Veranlassung, daß Macro den Befehl giebt, den Tiberius mit Kissen zu ersticken. Ein verwandtes Gerücht wird auch bei Sueton erwähnt, nur ohne Beziehung auf Macro (Tiber. c. 73); im Leben des Caligula berichtet er, daß Tiberius auf dessen Befehl mit Kissen beworfen worden sei (c. 12).

Diese fünf Punkte der Erzählung hängen bei Tacitus aufs Beste zusammen. Man kann nun einräumen, daß der erste eine gute Begründung hat. Alles Uebrige: die Wahrnehmung des Charikles, die beschleunigten Vorbereitungen, die Wirkung der

Erholung des Tiberius und die Ermordung desselben durch Macro sind äußerst zweifelhaft und gehören in das Gebiet der Gerüchte. Man wird es, denke ich, gerechtfertigt finden, wenn ich unter diesen Umständen von der Erzählung des Tacitus, die ich, die Wahrheit zu gestehen, schon aufgenommen hatte, doch wieder Abstand genommen habe. — Die Erzählung des Tacitus ist stilistisch und literarisch ein Meisterstück, aber der historischen Kritik gegenüber ist sie unhaltbar.

Zu den späteren Büchern der Annalen.

Die Bücher 11—16 der Annalen, welche die späteren Jahre des Claudius, dessen Ende und die Regierung des Nero bis zwei Jahre vor seinem Tode umfassen, haben doch einen inneren Zusammenhang und bilden ein Ganzes von größtem Interesse. Man würde sie auch dann mit Bewunderung lesen, wenn sie Momente secundärer Art beträfen, aber sie enthalten einen der wichtigsten Wendepunkte der allgemeinen Geschichte; die Unmöglichkeit, daß es mit dem Regiment der Cäsaren so weiter fortgehen konnte, stellt sich unwidersprechlich vor die Augen.

Bei dieser Bewunderung des Ganzen findet sich doch die Kritik in der Verpflichtung, über die Thatsachen, welche durch die Geschichtschreiber, die Tacitus zu Grunde legte, uns überliefert sind, anderweite Autoren zu consultiren.

Ich beziehe mich dabei auf die eben mitgetheilten Untersuchungen über das Verhältniß des Zonaras zu dem recipirten Texte Dios, aus denen, wie mir scheint, unwiderleglich hervorgeht, daß uns im Zonaras eine von dem recipirten Dio abweichende und sehr berücksichtigungswürdige Darstellung der Ereignisse vorliegt. Mit dieser aber steht nun Tacitus in mannichfaltigem Widerspruch. Wir müssen hier nochmals auf das Verhältniß der Freigelassenen zu Messalina und Agrippina zurückkommen, wobei man nur keinen Augenblick vergessen darf, daß jene die höchsten Aemter des Staates inne hatten, diese die Gemahlinnen des Kaisers waren, die einen persönlichen Einfluß auf ihn ausübten.

Nach den Nachrichten bei Zonaras war es die Hinrichtung des Polybius, welcher zu den hochgestellten Freigelassenen gehörte, aber mit Messalina zerfiel, so daß sie ihren

Einfluß einsetzte, um die Hinrichtung desselben zu bewirken, was den Anlaß gab, daß auch die übrigen ihre bisherige Verbindung mit Messalina abbrachen und sich vielmehr vereinigten, Messalina selbst zu stürzen und zu vernichten. Tacitus nun fand in den Nachrichten, denen er folgte, dies Motiv wahrscheinlich nicht vor; wenigstens gedenkt er desselben nicht. Der vornehmste Beweggrund der Freigelassenen zur Opposition gegen Messalina lag vielmehr nach ihm darin, daß sie eine Vermählung der Messalina mit Silius für ein höchst gefährliches Ereigniß ansahen, von dem sie selbst bedroht werden würden, zumal da auf Messalinas Antrieb schon viele andere Hinrichtungen vollzogen worden waren (XI, 28). Nach Zonaras hatten die Freigelassenen durch die von Messalina bewirkte Hinrichtung des Polybius das Vertrauen zu ihr verloren und blieben ihr nicht mehr so ergeben, wie bisher, worin er den eigentlichen Grund des Verderbens der Messalina sieht. Man muß hienach annehmen, daß durch die Lascivitäten Messalinas den Freigelassenen nur die längst erwartete Gelegenheit geboten wurde, sie zu Grunde zu richten. In Beziehung auf die Vermählung des Claudius mit Agrippina und die damit in Zusammenhang stehenden Ereignisse findet zwischen der Darstellung des Tacitus und der Ueberlieferung bei Zonaras die durchgreifende Differenz statt, daß nach dem Letzteren Alles, was geschieht, von der in ihrem eigenen Interesse gefaßten Initative der Freigelassenen ausgeht, daß sie die entscheidenden Beschlüsse herbeiführen und ins Werk setzen — bei Tacitus hingegen der Einfluß der Freigelassenen nur als ein in der Verflechtung der Begebenheiten wirksamer Faktor erscheint, und zwar als ein solcher von untergeordneter Bedeutung. Der Erzählung des Tacitus zufolge entsteht nach dem Tode der Messalina ein Wettstreit unter den Freigelassenen, wer von ihnen die neue Gemahlin für den Kaiser, dem ein eheloses Leben unerträglich ist, auswählen solle; zugleich bewerben sich wetteifernd mehrere vornehme römische Frauen um seine Hand. Claudius beruft die drei einflußreichsten unter seinen Freigelassenen, Narcissus, Callistus, Pallas zu einer Berathung hierüber; jeder macht seinen Vorschlag und begründet denselben. Der des Pallas, welcher die Vermählung mit Agrippina empfiehlt, gewinnt, durch deren Verführungskünste unterstützt, bei dem Kaiser die Oberhand. (Ann.

XII, 1. 2.) Schon hier erscheint der Einfluß der Freigelassenen nach Tacitus von nicht so großem Gewicht, wie in der Fassung bei Zonaras; denn da die Freigelassenen unter sich über den zu fassenden Entschluß verschiedener Meinung sind, fällt die eigentliche und definitive Entscheidung doch dem Kaiser zu, der dabei durch das Verhalten der Agrippina mitbestimmt wird. In dem Fortgang der Erzählung tritt bei Tacitus der Einfluß der Freigelassenen noch mehr zurück: denn nicht ihnen, wie bei Zonaras, wird von Tacitus der Plan, den jungen Domitius mit der Tochter des Claudius zu vermählen zugeschrieben, sondern vielmehr der Agrippina selbst; Vitellius übernimmt, um ihrer Gunst sich zu versichern, den für die Erreichung dieser Absicht erforderlichen Sturz des Silius herbeizuführen. Nur zuletzt bei der Verlobung der Octavia mit Nero, gedenkt Tacitus, indem er bemerkt, dieselbe sei zu Stande gekommen: studiis matris, arte eorum, quibus ob accusatam Messalinam ultio ex filio timebatur — von Neuem der Einwirkung der Freigelassenen; aber dieselben erscheinen an dieser Stelle doch nur als Werkzeuge der Agrippina, durch deren Bestrebungen Alles bestimmt wird. In den angeführten Worten findet sich auch bei Tacitus eine beiläufige Andeutung des Motivs, das nach Zonaras das Verhalten der Freigelassenen bestimmt, ihrer Befürchtung, von Britannicus einmal für die gegen seine Mutter erhobene Anklage zur Rechenschaft gezogen zu werden, — worauf bei dem griechischen Autor überhaupt die ganze Verflechtung der Begebenheiten beruht. Die Betonung dieses Motivs würde der Ueberlieferung, der Tacitus in Beziehung auf die neue Vermählung des Kaisers folgt, und die von ihm auch in der späteren Erzählung festgehalten wird [1]), nicht conform gewesen sein. Denn nach ihm nahmen zwei der Freigelassenen, Callistus und Narcissus, bei ihren Vorschlägen auf eine Fürsorge für die Kinder des Claudius von Messalina, der Octavia und des Britannicus, Bedacht. Aber wichtiger als die Abweichung in den Einzelheiten ist der charakteristische Unterschied zwischen beiden Erzählungen, welcher darin liegt, daß bei Tacitus die Absichten und Handlungen der Römer und Römerinnen von Stand in den

1) Er bezeichnet Ann. XII, 25 Pallas als consiliator nuptiarum. Auch die Haltung, die er dem Narcissus zuschreibt, ist damit in Uebereinstimmung.

Vordergrund treten, während nach Zonaras vielmehr Alles von den Freigelassenen geplant und durchgeführt wird. In jenen Momenten den eigentlichen Grund der Begebenheiten zu erblicken, entsprach der Sinnesweise des Tacitus; diesen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, war er nicht in gleicher Weise geneigt. Die ihm eigenthümliche Auffassung der Geschichte führte ihn dahin, den dem Gemüth unmittelbar innewohnenden, spontanen psychologischen Antrieben, nachzuforschen und sie in seiner Darstellung zur Anschauung zu bringen, wie hier den Ehrgeiz der Agrippina. Die Hervorhebung von Beweggründen realistischer Natur, die aus den gegebenen Verhältnissen entspringen und bei welchen die menschlichen Handlungen als bestimmt und abhängig von äußeren Umständen erscheinen, würde mit der allgemeinen Intention seiner Darstellung in Widerspruch stehen; es mußte ihm widerstreben, die wichtigsten Vorkommnisse in der Geschichte des Reiches auf Machinationen von Freigelassenen zurückzuführen, die wieder einzig in dem Interesse derselben, in der Fürsorge, sich vor Bestrafung zu sichern, ihren Grund hatten.

Für die Erzählung des Zonaras läßt sich geltend machen, daß sich in ihr ein sehr deutlicher innerer Zusammenhang zeigt; daß das Motiv der Freigelassenen, die Vermählung des Claudius mit Agrippina herbeizuführen und die Verlobung des Sohnes der letzteren mit der Tochter des Kaisers in Aussicht zu nehmen, unmittelbar einleuchtet; daß endlich nach dem natürlichen Verlauf der Dinge Claudius zunächst nach dem Tode der Messalina mehr von den Einwirkungen der Freigelassenen, von denen geleitet und beherrscht zu werden er bisher gewohnt war, als von der neuen Gemahlin bestimmt werden mußte. Uebrigens aber wird der bei allen diesen Vorfällen unzweifelhaft wirksamste Factor, durch welchen die persönlichen Absichten erst hervorgerufen und ihre Durchführung ermöglicht wurde, weder von Zonaras, noch — wenigstens deutlich — von Tacitus bezeichnet, aus dessen vorangehender Erzählung derselbe vielmehr entnommen werden muß. Die Sympathien der Population, deren sich Agrippina und ihr Sohn Domitius, als Abkömmlinge des Germanicus, erfreuten, — wie ihnen solche gerade im Gegensatz zu Messalina und Britannicus im Jahre vorher bei der Feier der Säcularspiele bezeigt worden waren, mußten eine Vermählung

des Kaisers mit Agrippina diesem selbst und den Freigelassenen als vortheilhaft für die Behauptung des Imperiums erscheinen lassen.

Sehen wir aber ab von diesem Verhältniß der taciteischen Darstellung zu der Ueberlieferung, die sich fast zufällig bei Zonaras erhalten hat; fassen wir ganz im Allgemeinen die Annalen des Tacitus ins Auge, so bieten sie doch zu manchen Zweifeln Anlaß. Ein Fall dieser Art, welcher nähere Erörterung verdient, ist der Tod des Kaisers Claudius.

Der Entschluß Agrippinas, sich ihres Gemahls durch Mord zu entledigen, wird bei den meisten Autoren daher geleitet, daß sie besorgt habe, Claudius werde seine Gunst dem zurückgesetzten Britannicus wieder zuwenden, so daß sie hätte fürchten müssen, bei einem längeren Leben desselben den Plan, ihren Sohn an dessen Stelle zu setzen, scheitern zu sehen. Tacitus legt nun das größte Gewicht darauf, daß der Freigelassene Narcissus, dem er an der Ermordung der Messalina den größten Antheil zuschreibt, Agrippina in gleicher Weise zu stürzen, die Absicht faßte. Er habe Britannicus in offenen Schutz genommen. — Sehr auffallend ist es doch, daß es eigentlich die Furcht vor dem Freigelassenen ist, welche Agrippina antreibt, sich an dem Leben ihres Gemahls zu vergreifen. Darüber aber geht Tacitus leicht hinweg; er kommt sogleich auf eine Berathung der Agrippina, auf welche Weise Claudius umzubringen sei, ob durch ein rasch oder langsam wirkendes Gift. Dann wird die berüchtigte Giftmischerin Locusta herbeibeschieden; aber ihre Mittel wirken nicht. Agrippina, hierüber in Aufregung, schreitet zu einer directen Vergiftung durch einen Arzt, die dann ihre Wirkung hat. — Auch hier wetteifern gleichsam die Abscheulichkeiten der Unternehmung und die Unwahrscheinlichkeiten bei der Ausführung miteinander.

Bei Sueton, der die umlaufenden Nachrichten so wiederzugeben pflegt, wie er sie vorfand, finden wir zwei als von verschiedenen Schriftstellern mitgetheilte Angaben, — daß Claudius bei einem sacerdotalen Gastmahl auf der Burg durch die Verrätherei des Mundschenken Halotus vergiftet worden sei, während von Anderen erzählt werde: er sei von seiner Gemahlin bei einem häuslichen Mahl umgebracht worden. Diese beiden Gerüchte hat Tacitus mit einander verschmolzen. Er erwähnt den Halotus

und schreibt doch Alles der Agrippina zu, ohne Ort und Umstände näher anzugeben. Nach Sueton (Claudius c. 44) waltete ferner eine weitere Verschiedenheit in den Erzählungen ob; nach den Einen wäre Claudius sogleich nach genommenem Gift in den Todeskampf gerathen, in dem er gegen Morgen verschied; nach den Anderen habe das erste Gift nicht tödtlich gewirkt, und man habe dann ein neues gegen ihn in Anwendung gebracht. Der zweiten Nachricht folgt Tacitus; nur über das Mittel, das man ergreift, drückt er sich zweifelhaft aus (creditur); wenn bei Sueton der Sage gedacht wird, Claudius sei unter dem Schein, man wolle ihm helfen, per clysterem umgebracht worden, so wird das bei Tacitus dahin geändert, daß dem Kaiser eine vergiftete Feder in den Schlund gestoßen worden sei.

Die Berathschlagung, ob es besser sei, Claudius unverweilt oder langsam umzubringen, die Erwägung, daß im ersten Falle das Gerücht sich davon verbreiten, im zweiten Claudius dahin gebracht werden könne, dem Britannicus aufs Neue seine Gunst zuzuwenden, gehören allein dem Tacitus an. Man beschließt ein solches Gift anzuwenden, welches zwar den Geist des Kaisers verwirren, aber seinen Tod verzögern soll. Dazu wird die Giftmischerin Locusta, die dem Hof schon mehrere Dienste erwiesen habe, herbeigezogen. Eigentlich aber kommt es doch zu diesem Erfolge nicht, ohne daß dies weiter berührt würde. Claudius wird von der Wirkung der Giftpilze in einen Zustand von Dyssenterie gebracht, in welchem er aber nicht, wie die Suetonsche Nachricht sagt, umkommt, sondern vielmehr Hoffnung giebt, davon zu kommen, worauf Agrippina ohne alle Rücksicht den Arzt aufgefordert habe, ein entscheidendes Mittel anzuwenden. Der Name des Arztes findet sich allein bei Tacitus, er nennt ihn Xenophon; es müßte also ein Grieche gewesen sein. Ihm wird die Reflexion zugeschrieben: der Versuch eines Verbrechens sei mit Gefahr verknüpft, ein vollzogenes verschaffe Belohnung. Diese psychologischen Einschaltungen, sowie auch der Zweifel über den Zustand des Claudius: socordiane an vinolentia (XIII, 67) ob bei ihm Trunkenheit oder Nachlässigkeit im Spiele gewesen sei, gehören zu den Eigenthümlichkeiten taciteischer Auffassung. Die Bemerkungen geben der ganzen Erzählung einen psycholo-

gischen Inhalt und Charakter. Damit werden die zweifelhaften Thatsachen nicht erhärtet, und man sieht sich nach anderweitigen Informationen um.

In der Naturgeschichte des Plinius ist bei Gelegenheit der Erwähnung der Pilze, von denen einige giftig seien, davon die Rede, daß Agrippina durch solche ihren Gemahl getödtet habe (XX, 22, 76, 92: veneno per hanc occasionem dato); durch diese Vergiftung habe sie der Welt ein zweites Gift gegeben, indem sie ihren Sohn Nero auf den Thron gebracht habe[1]). Bezeichnend drückt sich Juvenal aus: quales (boletos) Claudius edit Ante illum uxoris, post quem nihil amplius edit (V, 147). Die einfachste und verständlichste Nachricht ist uns bei Dio aufbehalten. Auch er erwähnt der Giftmischerin Locusta und erzählt, mit Juvenal übereinstimmend, Agrippina habe bei einem Mahl von Pilzen, die sie mitgegessen, einen vergifteten dem Claudius dargeboten; dieser habe ihn genossen und sei gleich darauf umgekommen.

Das Wahre daran möchte sein, daß unter den eßbaren Pilzen, welche Claudius aufgetragen wurden, sich auch solche befunden haben, welche Gift enthielten. Die Natur dieses Giftes hat die Chemie, soweit ich in Erfahrung bringen konnte, noch nicht entdeckt. Es wirkt, wie bei Oken, Naturgeschichte III, p. 42 ausgeführt wird, sowohl abführend als narkotisch betäubend; die Fälle, in denen das vorkommt, sind gar nicht selten, und es hat sich immer gefunden, daß die Wirkung bei jüngeren Menschen leicht zu regeln, bei älteren tödtlich ist. Vor ein paar Jahren hat sich zugetragen, daß nach dem Genuß von Champignons bei einem Gastmahl die Theilnehmer sämmtlich erkrankten, einer aber, der älteste unter ihnen, gestorben ist. So würde der Tod des Claudius zu erklären sein, eine Anwendung von Gift war dabei unnöthig. Und Josephus bezeichnet ausdrücklich die Meinung, Claudius sei durch ein Gift umgekommen, als ein Gerücht.

Der plötzliche Tod des Kaisers in der Nähe seiner Gemahlin

1) An den beiden anderen Stellen (II, 23, 24, 92 und VI, 73), an welchen Plinius den Tod des Claudius erwähnt, spricht er nur unbestimmt von einem veneficium, durch welches Claudius umgebracht worden sei.

und die darauf erfolgte Erhebung ihres Sohnes zum Imperator riefen die Gerüchte hervor; die Geschichte kann über sie, wie mir scheint, hinweggehen.

Verwerfe ich nun aber die herkömmliche Erzählung von dem Tode des Claudius, so bin ich doch weit entfernt, dem Geschichtschreiber, dem sie ihre Verbreitung verdankt, auch ihren Ursprung zuzuschreiben. Das Gerücht war allgemein verbreitet und in verschiedenen Versionen angenommen: denn sehr argwöhnisch ist die Menge nicht allein, sondern auch das gebildete Publikum bei Vorfällen dieser Art. Die Dunkelheiten und Widersprüche in der Erzählung des Tacitus beruhen darauf, daß er verschiedene Berichte verband und auf eine Weise combinirte, die ihm annehmbar schien. In meiner Darstellung habe ich schon der Differenzen über das Verhältniß gedacht, in welches Nero und Agrippina zu einander geriethen, zwischen der Auffassung des Tacitus und der Ueberlieferung, die sich bei Zonaras findet. Zur besseren Begründung des dort Ausgesprochenen mag es mir erlaubt sein, die anderen Ueberlieferungen summarisch zu erwähnen.

Bei Zonaras wird die Entzweiung zwischen Nero und Agrippina daher geleitet, daß die Mutter haushälterisch, beinahe geizig war, Nero aber das Geld mit vollen Händen wegzuwerfen liebte. Um nun ihren Sohn in seine Schranken in dieser Hinsicht zurückzuweisen, habe Agrippina die Absicht kundgegeben, ihm den Britannicus entgegenzusetzen, wodurch dann Nero veranlaßt wird, diesen selbst umzubringen. Wenn in dem recipirten Dio auch von dem Verhältniß zu Acte die Rede ist, so kommt bei Zonaras, dessen Bericht wir als den ursprünglich Dionischen betrachten dürfen, dieser Grund überhaupt nicht vor. Auf diesem Motiv aber beruht nun die Darstellung des Tacitus.

Er ist ziemlich ausführlich über das Verhältniß zu Acte und leitet davon die Entzweiung zwischen Agrippina und Nero her: Agrippina habe gefürchtet, wenn es damit so weiter fortgehe, werde sie ihren Einfluß im Palaste verlieren. Aber vergeblich sind ihre Warnungen und Schmeicheleien. Nero entschließt sich, Pallas, den Vertrauten der Agrippina, von den Geschäften zu entfernen (demovet a cura rerum XIII, c. 13). Darauf nun geräth Agrippina in einen ernstlichen Hader mit

Nero. Sie bringt ihm in Erinnerung, daß Britannicus bessere Rechte habe, als er, und giebt zu verstehen, daß sie Alles wolle bekannt werden lassen, was durch sie geschehen sei, eine Aeußerung, die sich doch nur auf das bessere Recht des Britannicus hätte beziehen können.

Ueber diese Entzweiung läßt sich auch Sueton vernehmen; er gedenkt, wenigstens an dieser Stelle, Actes nicht und leitet den Haß Neros von dem Neid wegen der schönen Stimme des Britannicus her, hauptsächlich aber von der Meinung, Britannicus werde einmal größere Gunst bei dem Volke erwerben, als er sie besitze. Was bei Sueton blos als Eifersucht wegen der schönen Stimme und Besorgniß vor einer entfernten Gefahr erzählt wird, erscheint bei Tacitus in jener ergreifenden Stelle (XIII, c. 15) von dem Gesange des Britannicus und seinem Inhalt bei Weitem großartiger. Die Erzählung ist etwas umständlicher, in der Hauptsache aber dieselbe, wie bei Sueton. Dann aber folgt eine der anschaulichsten und gräßlichsten Scenen dieses Malers der Leidenschaften: die Vergiftung des Britannicus bei dem gemeinschaftlichen Mahl. Ich habe sie in meine Erzählung aufgenommen, nicht ohne die Zweifel zu berühren, welche sie erweckt. Wundervoll ist Agrippina, die Alles durchschaut. Das Leichenbegängniß folgt unmittelbar, ebenfalls in Sturm und Regen, wobei jedoch von jener Abwaschung nicht die Rede ist: denn das Unanständige vermeidet Tacitus gern. Ueber die Katastrophe der Agrippina stimmt Tacitus mit Sueton und der in dem recipirten Dio aufgenommenen Erzählung bisweilen selbst im Einzelnen zusammen; z. B. bei dem letzten Abschied Neros von Agrippina (Sueton: papillas quoque exosculatus, Dio: *πρὸς τὸ στέρνον προσαγαγὼν, καὶ φιλήσας καὶ τὰ ὄμματα καὶ τὰς χεῖρας*, Tacitus: artius et oculis et pectori haerens). Der stärkste ist Dio, etwas weniger stark Tacitus und mit dem echt taciteischen Zusatz, daß Nero vielleicht daran gedacht habe, die dem Tode Geweihte sei seine Mutter. Im Einzelnen finden sich manche Abweichungen, auf die es jedoch nicht ankommt.

Tacitus hat die Berathung mit Burrus und Seneca, welche die übrigen nicht kennen, die aber einen wahrhaft historischen Gesichtspunkt enthält. Ueber die Ermordung selbst tritt dann die Tradition in dem Worte: ventrem feri auch bei Tacitus

hervor, die bei Sueton (c. 34) fehlt, bei Dio und Zonaras aber vorkommt. — Alle diese Differenzen hier noch weiter auszuführen, würde eine Recapitulation der Erzählung fordern, die den Autor und den Leser gleich sehr ermüden würde. Ich will nur noch bei Einem Ereignisse stehen bleiben, das eine universale Bedeutug hat, und bei dem sich, wenn ich nicht irre, die Methode des Tacitus erkennen läßt, dem Brand von Rom.

Bei Tacitus sind zwei verschiedene Auffassungen verbunden. Er fand sie in seinen Büchern bereits vor, wie die ersten Worte beweisen: forte an dolo (XV, 38, 1); ob das Unglück zufällig eingetreten, oder ob es mit listiger Absicht vorbereitet worden sei. Ich mache den Versuch, diese beiden Berichte durch Differenzen in der Erzählung des Tacitus zu scheiden. Zuerst finden wir die vortreffliche Schilderung des Brandes selbst, dem Niemand Einhalt habe thun können. Man hat schon längst bemerkt, daß sich dies mit der Behauptung schlecht vertrage: es wären Uebelthäter gewesen, welche den Brand zu Räubereien benutzt, und die sogar gesagt hätten, sie wüßten, nach welchem Auftrag sie das thäten (XV, 38 z. E.: sive ut raptus licentius exercerent seu jussu). Man darf wohl annehmen, daß die erste Relation das Faktum erwähnte, um die ungeheure Verwüstung zu schildern; der zweiten Ueberlieferung entstammen die Worte: seu jussu, worin doch liegen würde, daß Nero den Brand selbst veranlaßt habe. Die folgende Erzählung, daß Nero aus Antium herbeigekommen, daß er, obwohl seine eigene Wohnung verzehrt worden, doch Vieles vorgekehrt habe, um die gemeine Noth zu lindern, gehört dann wieder der ersten Ueberlieferung an, in welcher dem Kaiser keine Schuld beigemessen wurde. Damit steht nun aber die Anecdote, nach welcher Nero auf seiner eigenen häuslichen Bühne den Brand Trojas besungen habe, in schneidendem Contrast. Nero, der in der ersten Ueberlieferung erschrocken und mitleidig erscheint, giebt in der anderen ein aller Sympathie entkleidetes Vergnügen an dem Unglück kund. Die Fürsorge des Fürsten und die schauspielerartige Gesangesprobe lassen sich nimmermehr vereinigen. Auch nahm das Tacitus selbst nicht an; er unterscheidet es durch ein rumor pervaserat (c. 39) von der Haupterzählung. Man könnte diesen Satz entbehren, ohne daß der Zusammenhang gestört würde. In die Classe von unglaublichen

Gerüchten gehört es auch, daß Nero gedacht habe, die Stadt zu vertilgen und eine andere mit seinem eigenen Namen zu gründen (c. 40). In inneren Widerspruch damit tritt dann wieder der faktische Bericht, gemischt mit einigen antiquarischen Bemerkungen, woran sich dann eine Erwähnung der Neubauten Neros knüpft. Darin erscheint Nero sehr ehrenwerth, er wird von einsichtsvollen Architekten unterstützt. Dann sucht man auch die Götter zu versöhnen. Und zu begreifen ist, daß man nach dem großen Unglück die sibyllinischen Bücher aufschlug und alte Gottesdienste erneuerte. Die Frauen suchen den Zorn der Juno durch Besprengung ihres Tempels und Bildes mit herbeigeholtem Meerwasser zu begütigen, was doch nur eben darauf deutet, daß das Unglück der Ungnade der Götter zugeschrieben wurde. So wahrscheinlich der erste Bericht; nun aber der andere. Nach Tacitus würde durch alles dies der Glaube, daß Nero selbst den Brand verschuldet habe, nicht gehoben worden sein. Um demselben ein Ende zu machen, habe Nero die Christen für schuldig erklärt und eine Verfolgung über dieselben verhängt (c. 44). Es wäre nun unsinnig zu denken, daß Nero, der sich bei dem Brande würdig betragen hatte, jetzt, um ein durchaus falsches Gerücht niederzuschlagen, zur Verfolgung unschuldiger Leute geschritten wäre. Man kann nicht anders, als annehmen, daß diese Stelle aus der zweiten, Nero anklagenden Ueberlieferung stammt. Die Nichtswürdigkeit des Kaisers liegt eben darin, daß er den Brand selbst angelegt hat und auf andere die Schuld schiebt. So die zweite Ueberlieferung. Schon Josephus bemerkt, daß es über Nero zweierlei Geschichten gebe, von denen die eine ihn lobe, die andere ihn mit Schmähungen überhäufe, beides auf den Grund persönlicher Beziehungen. Bei Tacitus nun sind die beiden Ueberlieferungen vertreten; die eine, in sich selbst verständlich, ist weit entfernt, dem Kaiser eine Schuld an dem Brande beizumessen; sie lobt vielmehr seine Vorkehrungen. Diese liegt in der Hauptsache bei Tacitus zu Grunde. Er hat aber Momente der zweiten eingeflochten, durch welche Nero als der eigentliche Anstifter des Brandes angeklagt wurde. Man kann sich nicht wundern, wenn nun die Erzählung unverständlich und in sich selbst widersprechend ist. Damit ist aber die historische Streitfrage noch nicht erledigt.

Bei Plinius wird gesagt (Hist. nat. XVII, 1): Neronis principis incendia, quibus cremavit urbem. Subrius nannte nach der Erzählung des Tacitus Nero incendiarius (c. 67 lin. 9 Halm); in der Tragödie Octavia spricht Nero selbst (act. V, sc. 1, v. 831) von dem Untergange der Stadt flammis meis [1]). Um das mit den andern Nachrichten zu vereinigen, müßte man annehmen, daß der eigentliche Brand durch Zufall ausgekommen sei, Nero aber, um mehr Platz für seine Neubauten zu gewinnen, an dem wiederausbrechenden Brand Schuld gehabt hätte [2]). Was bei Sueton vorkommt, möchte sich auf das partielle Ereigniß beziehen, welches den Anlaß zu allen anderen Gerüchten gegeben hat. Dio hat von dem ersten Bericht des Tacitus abstrahirt und nur den zweiten aufgenommen.

Noch manche ähnliche Erörterung könnte sich hier anschließen; ich habe aber, wo ich von Tacitus abweiche, hie und da in der Erzählung selbst meine Motive angegeben und Anderes wird noch später, namentlich in dem Artikel über Sueton, zur Sprache kommen müssen. Ich eile, auf die historiographischen Eigenschaften des Tacitus zurückzukommen. Ich bin es müde, Ausstellungen an den Werken des Meisters zu machen, den ich bewundere und verehre.

Allgemeine Anschauungen des Tacitus und Charakter seiner Geschichtschreibung.

Bei aller Unabhängigkeit der vornehmsten Historiker von einander besteht doch auch eine gegenseitige Beziehung zwischen ihnen, die in der Auffassung der allgemeinen Angelegenheiten der Welt hervortritt. Sehr verschieden sind ihre religiösen Ideen.

Ich habe früher des durchgreifenden Gegensatzes gedacht, der zwischen den religiösen Anschauungen des Herodot und des Thucydides obwaltet. Leider bin ich nicht darauf gekommen, von Xenophon zu handeln, der sich wieder dem Thucydides opponirte. Die Streitfrage betrifft das Eingreifen der Götter in

1) Auch Statius folgt in seinem Gedicht auf Lucan der Tradition, nach welcher der Brand durch Nero veranlaßt worden war (silv. II, 7, 60): dices culminibus Remi vagantes Infandos domini nocentis ignes.

2) Tacitus, Ann. XV, 40: plus infamiae id incendium habuit, quia praediis Tigellini Aemilianis proruperat.

die menschlichen Dinge. Thucydides hatte es abgelehnt, Xenophon kam darauf zurück. Dem widersprach nun Polybius, der den Unglauben in die Historie eingeführt hat, dem wenigstens die Römer an sich sehr abhold waren. Aber wenn doch auch unter den Römern die polybianischen Ansichten mannichfachen Anklang gefunden hatten, so setzt sich Tacitus denselben mit der vollen Energie altrömischer Gläubigkeit entgegen. Tacitus glaubt an die Götter; er stellt auch die Prodigien nicht in Abrede. Wenn ich ihn nicht mißverstehe, so hält er besonders an dem Ergebniß der Haruspicien fest, durch welche die Götter ihren Willen unmittelbar kundgeben, und die das wichtigste Element der Religion der Römer bilden [1]). Der altetruskische Götzendienst lebte in ihnen fort. Wie Rom überhaupt, so weist auch Tacitus den orientalischen Aberglauben nicht von der Hand. Von den Wunderzeichen, durch welche die Alleinherrschaft Vespasians vorher verkündigt sein soll, berichtet er auf eine Weise, daß man nicht zweifeln kann, er habe an dieselben geglaubt (H. IV, 81). Er leitet Ereignisse von Wichtigkeit unmittelbar von den Göttern her, selbst die Nachgiebigkeit des Tiberius gegen Sejan und die verderbliche Thätigkeit des Letzteren schreibt er dem Zorne der Götter gegen Rom zu (Deum ira in rem Romanam, Ann. IV, 1). Aus diesem Grunde ist er auch der Astrologie nicht abhold; die Kunst sei gewiß, nur müsse die Kenntniß derselben nicht von Unkundigen vorgegeben werden (Ann. IV, 27).

Man geräth doch in Erstaunen, wenn man nach dem Anlauf, den die Sinnesweise des vorangegangenen Menschenalters genommen hatte, sich der Lehre von den Göttern und ihrem Dienst zu entschlagen, dagegen bei Tacitus eine Anerkennung des Uebernatürlichen und eines Eingreifens der Götter in die menschlichen Dinge wahrnimmt, welche bereits aufgegeben zu sein schien. Die Ideen, welche zu dem philosophischen Monotheismus führten, verschwinden in der historischen Darstellung des Tacitus. Wohl gedenkt er einmal der Meinung, daß Leben und Tod, alles Thun der Menschen den Göttern gleichgültig sei (Ann. VI, 22); aber seine Ansicht ist das nicht, da er den Göttern allenthalben einen unmittelbaren Einfluß auf die menschlichen Dinge

1) Hist. I, 27, 1.

zuschreibt. Der Ansicht, wie sie Seneca vorgetragen, daß das Fatum in der natürlichen Verknüpfung von Ursache und Wirkung bestehe, erwähnt er einmal, und zwar nicht ohne zugleich die Frage zu erheben, wie die menschliche Freiheit dabei bestehen könne. Diese erscheint dann allein in dem Momente, wo ein Mensch seinen Entschluß faßt; sobald er dies gethan hat, verfällt er der Alles bestimmenden Ordnung der Dinge [1]). Aber auch diese Ansicht hält Tacitus nicht fest und konnte es nicht: denn wo würden dann seine Haruspicien und seine astrologischen Vorausverkündigungen bleiben? Eine Verwerfung derselben lag den Ideen zu Grunde, wie sie Lucan ausspricht. Lucan leugnet, daß der Wille der Gottheit sich in Orakeln kundgebe, er erkennt nur Eine Gottheit an, — das ist die Tugend. Im Vergleich mit diesen Aeußerungen tritt die Sinnesweise des Tacitus in ihrer Besonderheit hervor. Er erkennt die Götterwelt an, welche jene Schule verwarf; in der Tugend aber, die sie an die Stelle der Götter setzen möchte, sieht auch Tacitus den Vorzug und die eigentliche Bestimmung des Menschen. Er bleibt jedoch bei dem Begriffe stehen, den die römische Religion überlieferte, welche die beiden Momente der Einwirkung der Götter und der republikanischen Tugend vereinigte. Metaphysische Erörterungen darf man bei ihm nicht weiter suchen; er will nur die Menschen vergegenwärtigen, wie sie ihm erschienen. Seine Historiographie widmet sich hauptsächlich den Persönlichkeiten und ihren Eigenschaften.

Seine Tugend ist die römische Tugend: Tapferkeit, Entschluß und Treue, namentlich die politische. Auch in politischer Hinsicht setzt sich Tacitus mit Polybius in offenen Widerspruch.

Die Meinung des Polybius, nach welcher die aristotelischen Principien aller Verfassungen: Monarchie, Aristokratie, Demokratie in der römischen vereinigt seien, lehnt Tacitus ab: denn eine solche Vereinigung sei entweder überhaupt unmöglich oder doch nicht dauerhaft (Ann. IV, 33); er glaubt, davon absehen zu können, da Alles nur von Einem Willen regiert werde. Er erörtert nicht, wie nun neben der obersten Gewalt doch die

1) ac tamen electionem vitae nobis relinquunt, quam ubi elegeris, certum imminentium ordinem.

individuelle Freiheit hätte erhalten werden können; er erkennt die höchste Gewalt als eine bestehende an, aber in fortwährendem Kampfe mit widerstrebenden Elementen. Sein Ideal ist der Würdenträger, welcher sich der Macht, die über ihm ist, und die ihn jeden Augenblick vernichten kann, mannhaft widersetzt.

In ihm schlägt, das ist nicht zu verkennen, eine aristokratische Ader. Allem, was er erzählt, giebt er durch seinen Begriff von Tugend und Ehre, der ihm immer vorschwebt, einen gewissen Schwung. In den einzelnen Scenen, die er nach diesem Maßstabe ausmalt, ist er dann und wann wie ein Richter der Unterwelt anzusehen.

Wo von einer altrömischen Gesinnung die Rede ist, stellt sich die Handlung in großen und würdigen Zügen dar. Manches von dem, was er erzählt, würde man keiner Beachtung für werth halten, aber sein Griffel macht Alles beachtenswürdig. Wenn man sich dem Eindruck seiner Bücher hingiebt, so wird man von demselben hingerissen. Von der Art und Weise griechischer Historiographie findet sich bei ihm keine Spur; er ist durch und durch römisch und zwar ist er da der Meister Aller, die vor oder nach ihm geschrieben haben. Seine universale Stellung culminirt darin, daß er das innere Römerwesen, die Gegensätze zwischen unbedingter Gewalt und republikanischer Gesinnung, die es beide in sich schließt, in dem Momente schildert, in welchem die Welteroberung wenigstens nach Einer Seite hin Einhalt gefunden hat und an ihren Grenzen sich eine Macht regt, die sie dereinst zertrümmern sollte. Der Historiker steht an den Confinien beider Welten.

Vor den meisten Historikern hat Tacitus den Vorzug eines eingeborenen schriftstellerischen Talents voraus, das er in den grammatischen und rhetorischen Schulen, in einem langen Leben und in den höchsten Stellungen ausgebildet hatte. Mit Polybius ist er insofern gleichzustellen, als dieser die politischen Gegensätze der mit einander kämpfenden Republiken und Reiche, in denen er ja selbst lebte, entwickelt. Aber er übertrifft ihn dann in Ausarbeitung der einzelnen Momente, insofern er dessen Weitläufigkeit vermeidet und sich vielmehr einer knappen, gedrungenen Ausdrucksweise befleißigt. Er arbeitete seine Darstellung nach bestimmten Gesichtspunkten auf das Sorgfältigste aus. Seine schriftstellerische

Virtuosität besteht im Allgemeinen in der Gegenständlichkeit seiner Darstellung, der Verknüpfung der geheimen Beziehungen, der Wahl seiner Worte, seiner Kürze, die nicht ohne Dunkelheiten ist, die bei näherer Betrachtung meistens verschwinden, jedoch nicht überall, sodaß eine Verschiedenheit der Auslegung unvermeidlich wird. Seine Gedanken haben mehr Tiefe und Feinheit, als Präcision und Schärfe; er kennt die Würde der Historie und beobachtet sie. Tacitus ist vielleicht nicht der beste Erzähler, aber der größte Maler von Situationen. Er schließt sich in dem Stil seiner Erzählung an Sallust an, der überhaupt als der Schöpfer der eigenthümlichen Art und Weise der historischen Composition der Römer zu betrachten ist. Doch hat Tacitus wenigstens vor dem, was uns von Sallust aufbewahrt ist, Größe der Gegenstände, Umfassung und Tiefe voraus. Manche Anklänge an andere Autoren mögen sich finden, aber dabei ist doch Alles eigenthümlich, von den Vorbildern unabhängig und unnachahmlich.

X. Zur Kaisergeschichte.

Tacitus hatte keinen Vorgänger und keinen Nachfolger, insofern von der ihm eigenthümlichen Art und Weise, die Dinge anzusehen und darzustellen, die Rede ist. Er ist einzig in seiner Art. Darin aber eröffnet er doch eine neue Reihe unter den römischen Geschichtschreibern, daß er das persönliche Verhalten der Imperatoren zu seinem vornehmsten Gegenstande macht. So brachte es die Umgestaltung der öffentlichen Angelegenheiten mit sich, seitdem ein einziger Wille der vorherrschende in der Republik geworden war. Noch entschiedener, als Tacitus ergreift Suetonius diesen Gesichtspunkt.

Suetonius Tranquillus war der Sohn eines römischen Kriegstribunen, der unter Otho diente. Dieser erscheint unter dem Namen Lenis, sodaß Vossius die Vermuthung aufgestellt hat, der Sohn habe den Namen des Vaters in einen wohllautenderen umgewandelt; wäre nur die Lesart selbst gesichert, aber man hat sogar Linus lesen und unter diesem Wort Suetonius Paulinus verstehen wollen. Der Vater hat dem Sohne Nachrichten über Otho gegeben, die recht bedeutend sind. Von größtem Einfluß auf das Leben Suetons war dessen Bekanntschaft mit dem jüngeren Plinius, der ihn dem Kaiser Trajan zu einigen Begünstigungen empfohlen und wahrscheinlich auch dessen Verbindung mit Septicius Clarus vermittelt hat, dem Sueton sein Werk über die Cäsaren widmete. Septicius nnd Tranquillus standen beide am Hofe Hadrians, der Sueton zum magister epistolarum machte, also mit seiner Correspondenz beauftragte. Diese Stellung hat Sueton wieder verloren, — nicht gerade, weil er sich unanständig gegen die Gemahlin des Kaisers, Sabina, be=

tragen hätte, — es war vielmehr eine allgemeine Maßregel Hadrians, der seine Gemahlin über die anderen Frauen durch eine strenge Etiquette erheben wollte. Die ganze Hausordnuug wurde geändert; auch jener Präfect konnte sich nicht behaupten. Daß Sueton aber in gutem Verhältniß zu Hadrian stand, darf man wohl daraus schließen, daß er ein kleines Bild des Augustus, das ihm in die Hand gekommen war, dem Hadrian verehrte, der es dann in den Penetralien des Palastes aufgestellt hat (Augustus c. 7). An sich käme darauf nicht viel an, aber man erkennt doch, daß Sueton derselben Richtung angehörte, die Plinius vertrat, welcher wieder mit Tacitus in enger Verbindung war; ferner daß Sueton zu dem kaiserlichen Hofe in naher Beziehung stand, wie er denn noch unter Antoninus Pius von Fronto erwähnt wird. Sein Werk über die Cäsaren hat Sueton dem Septicius Clarus gewidmet. Leider aber ist diese Dedication, sowie der Anfang der ersten Vita, des Lebens Cäsars, verloren gegangen; wir würden darin wahrscheinlich eine gewisse Auskunft über die Gesichtspunkte und Absichten des Autors finden. Wir müssen dieselben jetzt aus dem Werke selbst zu erforschen suchen. Es wäre doch, obgleich es naheliegt, nicht vollkommen zutreffend, wenn man annehmen wollte, Suetonius sei von der politischen Reaction gegen das vorangegangene Jahrhundert eben so ergriffen gewesen, wie Tacitus. Das läßt sich z. B. in der Vita Domitians, von dessen Gewaltsamkeiten Tacitus seinen Impuls erhielt, nicht bemerken. Diese ist vielmehr, obgleich sie der Mängel Domitians Erwähnung thut, ziemlich ruhig gehalten.

Aber Sueton lebte doch in der Epoche der wiederhergestellten Freiheit, wie sie selbst offiziell bezeichnet wurde, gehörte ihr durch seine gesellschaftliche Stellung an und schrieb für dieselbe. Sein Grundgedanke, Lebensbeschreibungen der Cäsaren zu verfassen und aneinander zu reihen, war unstreitig literarischen Ursprungs. Er hat darin, soviel ich sehe, keinen Vorgänger. Aber er konnte doch keine Lobeserhebung der Cäsaren abfassen. Indem er ihre Bedeutung, die ja in ihrem Werke fortbestand, anerkannte, mußte er doch auch der Fehler gedenken, welche die Behauptung ihrer Ansprüche zuletzt unmöglich gemacht hatten. Auch einer Forderung, die in der Lage der öffentlichen Geschäfte begründet

war, ist er meines Erachtens dadurch gerecht geworden. Denn unter Hadrian, der zu Gewaltsamkeiten hinneigte, aber doch für eine regelmäßige Verwaltung Verstand und Sinn hatte, kam es darauf an, die erste Richtung abzulehnen und der zweiten weiteren Raum zu verschaffen.

Seine Lebensbeschreibungen haben einen eben auf das Letzte bezüglichen objectiv gehaltenen Bestandtheil von großem Werth. Den öffentlichen Handlungen schon Cäsars, auch in Bezug auf die Staatsverwaltung, noch mehr aber des Augustus, Tiberius, des Cajus, später auch des Vespasian, widmet er eingehende und unparteiische Aufmerksamkeit. Besonderen Dank sind wir ihm dafür schuldig, weil er in der ersten Hälfte seines Werkes, für welches ihm schriftliche Documente zu Gebote standen, von diesen Gebrauch gemacht und der Nachwelt einige Kunde derselben erhalten hat. Unschätzbar sind die Briefe des Augustus, die Sueton wie in dem Leben des Horaz, so auch in den Lebensbeschreibungen des Tiberius und des Cajus eingeflochten hat, Fragmente von Reden Cäsars, Mittheilungen aus dem Briefwechsel des Marcus Antonius, Excerpte aus einigen älteren Autoren, z. B. Oppius, Cremutius Cordus. Ueberhaupt legt er viel Sinn für partikulare Forschungen genealogischer und topographischer Art an den Tag; seine biographisch-chronologischen Angaben sind meistens zuverlässig. Alles das ist aber doch für die Forschung, die sich der allgemeinen historisch-politischen Auffassung zuwendet, noch nicht genügend. Wie sich Sueton zu dieser verhält und inwiefern er da auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen kann, muß erst noch näher geprüft werden

Nehmen wir in dieser Absicht zuerst das Leben Cäsars in die Hand, so kommt uns zu Statten, daß uns auch eine Biographie Cäsars von Plutarch vorliegt.

Sehr auffallend ist es, daß in den beiden Biographien der Eingang fehlt. Sie sind beide, wie man wohl gesagt hat, ἀκέφαλοι. In dem Eingang aber würde nach der Gewohnheit des Einen und des Anderen eine Notiz über die Herkunft und frühere Jugend Cäsars enthalten gewesen sein. Sollte dabei der bloße Zufall obgewaltet haben? Oder trug man Bedenken, sich über die schwierige Frage der Herkunft des julischen Geschlechts von den Göttern bejahend oder verneinend auszusprechen?

Von den beiden Autoren scheint keiner die Arbeit des anderen gekannt zu haben. Hie und da ergänzen sie einander; nicht selten sind sie im Widerspruch. Gleich im Anfang erwähnt Plutarch nichts von einer früheren Vermählung Cäsars, deren bei Sueton gedacht wird, freilich in solchen Ausdrücken, daß man nicht weiß, ob nur eine Verlobung oder eine wirkliche Vermählung stattgefunden hatte. Das Erste ist allgemein geglaubt und noch vor kurzem in dem Werke Louis Napoleons über Cäsar angenommen worden. Zweifelhaft bleibt es immer, da doch Plutarch später einer dritten Vermählung Cäsars, nicht einer zweiten, gedenkt. Die Vermählung mit der Cornelia, der Tochter Cinnas, ist es eigentlich, womit die beiden Biographien beginnen.

Sueton (v. Caes. c. 1) erzählt, Cäsar habe vom Dictator Sulla nicht dazu gebracht werden können, sich von ihr zu scheiden; dieser habe ihn dadurch bestraft, daß er ihm die Priesterwürde, die er bekleidete, und die Mitgift entzog. Cäsar, der sich als Feind betrachtet sah, habe dann für das Beste gehalten, sich zu entfernen, wobei ihm vielerlei Ungemach begegnete, bis endlich Sulla durch Bitten der vestalischen Jungfrauen und einiger Verwandten Cäsars bewogen wurde, ihm zu verzeihen (veniam impetravit). Daß Sueton dabei eine gute Vorlage benutzte, beweisen die Namen und auch einige Umstände, die man sonst nirgends findet, welche er anführt.

Plutarch (v. Caes. c. 1) folgte gleich hier einer abweichenden Tradition. Nach ihm wurde der Versuch, die Ehe zu trennen, bei Cornelia gemacht; aber sie ließ sich weder durch die Hoffnungen, die man ihr vorspiegelte, noch durch die Furcht von Cäsar losreißen. Dafür sei dann ihr Heirathsgut eingezogen, Cäsar aber zunächst nicht weiter behelligt worden; er habe den Muth gehabt, sich um eine Priesterwürde zu bewerben. Diese aber sei ihm durch Dazwischenkunft Sulla's versagt worden und Sulla habe darüber Rath gepflogen, ob er ihn leben lassen sollte oder nicht. Denen, die dagegen erinnerten, daß Cäsar noch ein gar junger Mensch sei, habe er ihren Unverstand vorgeworfen: denn in dem jungen Cäsar stecke mehr als Ein Marius. Weil sich das Gerücht von diesem Ausspruch verbreitete (*ταύτης τῆς φωνῆς ἀνενεχθείσης*) sei Cäsar entflohen.

Ueber das Ungemach der Flucht ist Plutarch sehr ausführlich, weiß aber nichts von der durch die Intervention der Vestalinnen ihm gewordenen Verzeihung.

Die sachliche Differenz liegt besonders darin, daß nach Plutarch Cäsar sich erst damals um die Priesterwürde bewarb und durch diese Bewerbung die Aufmerksamkeit Sulla's erregte, während er bei Sueton schon im Besitz derselben war und sie durch Sulla zur Strafe für seine Weigerung, sich von Cornelia zu scheiden, verlor (sacerdotio multatus). — Wie hat es sich nun eigentlich damit verhalten? Vellejus Paterculus (II, 43) erzählt, daß Cäsar, beinahe noch Knabe, von Marius und Cinna zum Flamen Dialis befördert worden (a Mario Cinnaque flamen Dialis creatus), diese Wahl aber rückgängig geworden sei, weil Sulla überhaupt die Acte des Marius für ungültig erklärt habe. Eine Bestrafung für die hartnäckige Verweigerung jener Ehescheidung lag also nicht eigentlich darin, wenn Cäsar das Sacerdotium oder auch die Anwartschaft darauf verlor. Ganz falsch ist die Angabe Plutarchs von der Bewerbung Cäsars, welche die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hätte. Bei Sueton erführe man nur nicht die ganze Wahrheit; bei Plutarch wäre Alles irrig.

Nun aber finden wir bei Vellejus über das ganze Verhältniß Cäsars zu Sulla eine andere Auffassung, als bei den beiden Biographen. Nach Vellejus war es nicht sowohl Sulla, als dessen Parteigenossen, die Cäsar verfolgten (c. 41, 2: magis ministris Sullae adjutoribusque partium quam ipso conquirentibus eum ad necem); er sagt also das Gegentheil von dem, was Plutarch und Sueton (deprecantibus amicissimis et ornatissimis viris) berichten, daß die Optimaten sich für ihn verwandt hätten. Die Parteigenossen Sulla's bestimmten Cäsar zum Tode, der, hievon in Kenntniß gesetzt, in einem Gewande, das seine hohe Stellung Niemandem verrieth, des Nachts aus Rom entwich. — Bei diesem ersten Ereigniß seines Lebens erscheint der achtzehnjährige Cäsar sehr ehrenhaft; auch Sulla erscheint in einem besseren Lichte, nicht gerade als ausgemachter Verfolger. Ich glaube, diese Version ist vorzuziehen, da Vellejus aus dem Hause der Cäsaren eine unmittelbare Kunde gehabt haben kann.

Noch bleibt das Wort Sulla's übrig, das bei Plutarch

eingeflochten, von Sueton ebenfalls nach der Hand beigebracht wird. Er weicht dabei aber wieder von Plutarch ab. Nach Plutarch machte Sulla seinen Rathgebern den Vorwurf des Mangels an Menschenkenntniß; nach Sueton aber spricht Sulla dabei gleichsam das Geheimniß der Zukunft aus: er habe vorausgesehen, daß dieser junge Mensch die Optimatenpartei, zu welcher er selbst und die, die für Cäsar ein gutes Wort einlegten, gehörten, dereinst vernichten werde. Sueton ist selbst erstaunt, daß dies eingetroffen ist; er hält für möglich, daß die Aeußerung durch eine Art von Inspiration, unter der Einwirkung der Götter, divinitus, gethan worden sei. Ich erörtere nicht, ob die Anekdote begründet ist. Aber soviel liegt am Tage, daß die Auslegung, die Sueton ihr giebt, erst aus den nachfolgenden Ereignissen entsprungen sein kann. — Ich bin weit entfernt, den Versuch, verschiedene Angaben zu einer zusammenhängenden Erzählung zu gestalten, im Princip zu verwerfen. Aber die Kritik hat eine andere Aufgabe; sie wird immer die verschiedenen Zeugnisse erst auseinander zu nehmen haben, um die Glaubwürdigkeit ihres Inhalts zu ermessen.

Plutarch setzt, hier in Uebereinstimmung mit Vellejus, die Anklage Dolabellas durch Cäsar nach dem Abenteuer mit den Seeräubern; Sueton hat eine andere Zeitfolge: bei ihm geht die Anklage Dolabellas voraus[1]); daß Cäsar damit nicht durchdrang, namentlich wegen des Widerstandes der Optimaten, betrachtet er als den vornehmsten Beweggrund seiner Entfernung von Rom. Denn die politischen Handlungen Cäsars Schritt für Schritt zu motiviren, ist eins der vornehmsten Ziele seiner Darstellung.

Bei der Bewerbung Cäsars um das Oberpontificat finden sich manche kleine Abweichungen zwischen Sueton und Plutarch. Die Angabe Suetons, Cäsar habe so viele Schulden zur Erlangung des Pontificats gemacht, daß er verloren gewesen wäre, wenn

1) Nach Sueton c. 4 würde die Anklage Dolabellas in das Jahr 677 der Stadt, 77 unserer Aera, in das vierundzwanzigste Lebensjahr Cäsars zu setzen sein. Nach dem Verfasser des dial. de orat. (c. 34 fin.) klagte Cäsar in seinem einundzwanzigsten Jahre den Dolabella an im Jahre 79 unserer Aera. Dies stimmt mit der Folge der Ereignisse bei Vellejus und Plutarch überein.

er nicht gesiegt hätte, kommt so schroff bei Plutarch nicht vor, dessen Erzählung vielmehr in dieser Hinsicht an einer gewissen Dunkelheit leidet. Die Worte, die Cäsar nach Sueton seiner Mutter gesagt haben soll: er würde nicht wieder nach Hause kommen, es sei denn als Pontifex Maximus (domum se nisi pontificem non reversurum, c. 13), sind mit denen, die ihm Plutarch in den Mund legt: seine Mutter werde ihn entweder als Pontifex wiedersehen oder als Flüchtling (c. 7), dem Sinne nach identisch; doch ist bei Sueton der Ausdruck natürlicher. Aber ich habe eine Einwendung gegen die Erzählung zu machen: soweit ich urtheilen kann, bringen die beiden Autoren die Sache doch nicht zu vollkommener Anschaulichkeit [1]). Aus Dio XXXVII, 37 erfahren wir, daß Cäsar sich das Verdienst um das Volk erworben hat, die Gesetze Sulla's, durch welche die Ernennung zum Pontificat dem Volke entzogen und an dessen Stelle eine Cooptation der Priesterschaft eingeführt worden war, wieder abzuschaffen; daß das Volk an der Wahl theilhatte, rührte also von ihm selbst her [2]). War es nun wohl denkbar, daß das Volk bei der ersten Ausübung des Rechtes, das ihm durch Cäsar zurückgegeben worden war, einen Mann der entgegengesetzten Partei wählen und Cäsar zurückweisen sollte? Ich denke, das ist unannehmbar. Cäsar mag es für nöthig gehalten haben, den Geschenken, welche seine Gegner anwandten, um das Volk für

---

1) τήμερον ἢ ἀρχιερέα τὸν υἱὸν ἢ φυγάδα ὄψει. Die letztere Fassung hat Drumann angenommen und auch Louis Napoleon adoptirt; ich möchte doch die Version Suetons eben wegen ihrer Zweideutigkeit vorziehen.

2) Ernesti zu Sueton, Cäsar c. 13 sagt: quo anno Caesar Pontifex M. creatus est, Domitia lex, a Sulla abrogata, nondum restituta erat. Es ist richtig, daß Dio die Abrogation der Lex Cornelia de sacerdotiis erst nach der catilinarischen Verschwörung erwähnt; und daß Cäsar zur Zeit derselben, wie besonders aus Sallust, Catilina c. 49 hervorgeht, bereits zum Pontifex maximus erwählt worden war. Aber Dio berichtet die catilinarische Verschwörung und die Wiederherstellung der Lex Domitia als Vorfälle desselben Jahres, des Jahres 63 u. Ac.; die Anordnung ist bei ihm allein davon abhängig, daß er die umständliche Erzählung der Hauptbegebenheit voranstellt. Aus der Fassung seiner Darstellung ergiebt sich mit völliger Sicherheit, daß er angenommen hat, die Abschaffung des sullanischen Gesetzes sei der Wahl Cäsars vorangegangen.

sich zu stimmen, andere Geldaufwendungen entgegenzusetzen; — daß er aber dabei viel Gefahr zu bestehen gefürchtet hätte, läßt sich bei der Lage der Dinge nicht voraussetzen.

Sein Erfolg bezeichnet wohl den Anfang seiner Popularität Cäsars. Aus Vellejus sieht man, welchen Werth die Zeitgenossen gerade auf den Vortheil legten, den er hiebei über Catulus davon trug. Könnte man nicht sagen, daß dieser Succeß überhaupt den Grund zur Macht Cäsars legte? Es ist ein für die ganze römische Geschichte wichtiges Ereigniß; denn das Oberpontificat ging dann an Lepidus über, von diesem auf Augustus, und ist seitdem immer beim Imperium geblieben.

Ueber den Entschluß Cäsars, nach der höchsten Gewalt zu streben, stimmen die drei Zeugen im Allgemeinen zusammen; gehen aber im Einzelnen weit auseinander.

Nach Sueton (c. 7) wird Cäsar in Gades im Tempel des Hercules bei dem Anblick einer Bildsäule Alexanders des Großen von dem Gefühl des Schmerzes darüber ergriffen, daß er eben so alt, wie dieser bei seinem Tode war, noch nichts denkwürdiges gethan habe. Dio hat eine sehr ähnliche Fassung, er verändert nur die Folge. Den Traum, der bei Sueton hinterherkommt, setzt er voraus, denn er liebt, wie bekannt, nun einmal Traumerscheinungen. Von Beiden weicht die Erzählung Plutarchs ab, welcher Cäsar zwar auch den Entschluß in Spanien fassen läßt, aber nicht in so heroischer Weise. Bei ihm liest Cäsar ein Leben Alexanders und wird dabei von dem Schmerz, daß dieser in jungen Jahren so Großes ausgerichtet habe, hinter dem er weit zurückbleibe, tief ergriffen und bis zu Thränen aufgeregt (c. 11). Die Erzählung Suetons übertrifft durch die Originalität der Fassung die farblose Darstellung Plutarchs bei weitem. Aber Sueton bleibt darin hinter Plutarch zurück, daß dieser den Entschluß Cäsars in eine Zeit verlegt, von der in der That die ersten Versuche, nach der höchsten Gewalt zu greifen, datiren; Sueton dagegen in eine viel frühere[1]). Er braucht sie, um das

1) Nach Sueton war Cäsar damals Quästor in Hispania ulterior (67 unserer Aera), nach Plutarch war es zu der Zeit, als er diese Provinz als Proprätor verwaltete (61 unserer Aera). Dio (XXXVII, 52) hat dieselbe Zeitbestimmung wie Sueton.

Verhalten Cäsars auf seiner Rückreise durch Oberitalien zu motiviren. Er behauptet, Cäsar habe sich, von Spanien kommend [1]), zu den latinischen Colonien in Oberitalien begeben, welche er angeregt haben würde, Etwas zu wagen — sie verlangten nämlich das Bürgerrecht und würden versucht haben, ihre Forderung durchzusetzen, wenn die für Cilicien bestimmten Legionen nicht zurückgehalten worden wären. Sueton nimmt Das für wahr an; Drumann hält es für die Beschuldigung seiner Feinde. Hat sich aber die Sache wirklich so verhalten? War Cäsar schon damals so bedeutend, daß wichtige Expeditionen deshalb verzögert wurden, bloß weil man einen Verdacht gegen ihn hegte. Die Thatsache jener Reise, die auch Mommsen angenommen hat, will ich nicht bestreiten; die Verflechtung aber, sowohl mit dem Früheren als mit dem Folgenden, halte ich für zweifelhaft. Sie dient nur dem biographischen Zwecke Suetons. Ueberhaupt entspricht diese Vita der Idee einer Biographie um so weniger, je weiter man darin fortschreitet. An vielen Stellen tritt eine Vorliebe für das Gerücht und die Anekdote hervor, die dann nicht ohne tendenziöse Färbung ist. Ich will nur ein paar Beispiele anführen.

Im Capitel 22 findet sich die Erzählung: Cäsar habe gesagt, als er Gallien zur Provinz erlangt hatte, er werde nun auf den Köpfen seiner Feinde tanzen; Jemand spöttelte, das werde für ein Weib eine schwere Aufgabe sein, worauf er antwortete, Semiramis habe einen großen Theil Asiens beherrscht, sodaß er sich gleichsam selbst als ein Weib bekannt haben würde. Die Anekdote war eine satirische Anspielung auf das ihm beigemessene Verhältniß zu Nicomedes — wer in aller Welt aber will sie glauben? Der gallische Krieg ist nur anekdotisch berührt. Nach Sueton hat Cäsar eine Brücke über den Rhein geschlagen und den Germanen große Niederlagen beigebracht (c. 25: maximis cladibus affecit Germanos). In den Commentarien Cäsars ist von einem zweimaligen Rheinübergang die Rede, von denen der erste nur zur Verwüstung eines kleinen Gebietes führte, der andere auf nichts weiter berechnet war und nichts weiter erreichte, als den großen Stamm der Sueven für sich selbst besorgt zu machen. Suetons Nachricht ist eitle Fabel.

1) Wie Sueton sagt, c. 8: decedens ante tempus.

Nicht viel mehr Beachtung verdient sein Bericht über den Ursprung des Bürgerkrieges. Die Anstalten, welche Cäsar in Rom getroffen haben soll, werden ins Ungeheuerliche erweitert; er habe die verschwenderische Jugend unterstützt; denen, die er nicht zu unterstützen im Stande war, habe er geradeheraus gesagt: ein Bürgerkrieg sei nothwendig (c. 27: plane palam bello civili opus esse dicebat). Ihn selbst soll das Uebermaß der Freigebigkeit, die er ausübte, in eine solche Lage versetzt haben, daß ihm nichts übrig blieb, als ein bürgerlicher Krieg. Die constitutionellen Fragen treten vollkommen in den Hintergrund. Cäsar erscheint bei Sueton mehr wie ein Abenteurer als wie ein Held. Beim Uebergang über den Rubico bringt er die Erzählung bei, ein schöner Mann habe, auf einem Rohre blasend, die Truppen an sich gezogen, dann Einem die Tuba entrissen und zum Angriff blasend den Fluß überschritten. Man wird wohl nicht irren, wenn man darin einen Mythus erkennt, durch welchen der Gehorsam, den Cäsar bei seinen Truppen fand, gleichsam symbolisch dargestellt wurde. Sueton nimmt das aber sehr wörtlich. Dem, habe Cäsar gesagt, wollen wir folgen! — und dann sein berühmtes Wort gesprochen: der Würfel ist gefallen. Niemals sind eine populäre Sage und eine geschichtliche Nachricht unpassender vereinigt worden.

Ueber die Ereignisse des Bürgerkrieges berichtet Sueton sehr summarisch, jedoch nicht ohne anekdotische Zusätze. Bei seinem unerwarteten Vordringen in Spanien soll Cäsar ausgerufen haben, jetzt kämpfe er mit einem Heere ohne Führer, bald werde er mit einem Führer ohne Heer zu kämpfen haben. Ich weiß nicht, ob man ihm glauben darf, wenn er versichert, Cäsar habe eine ganze Legion aus Galliern zusammengesetzt, die den Namen Alauda geführt habe. Diese Behauptung wird wenigstens nicht durch eine Stelle gerechtfertigt, die man dafür aus den Commentarien Cäsars (b. civ. I, 39) anführt. Cäsar erzählt, er habe Legionen nach Spanien geschickt und außerdem Hülfsvölker zu Fuß und zu Pferde, die er schon immer gehabt, überdies eine Anzahl von Galliern, die aus den vornehmsten Bürgern der Staaten zusammengesetzt gewesen sei. Man sieht, daß die Gallier wenigstens keine Legion bildeten, und aus dem Wortlaut könnte man folgern, daß die gallischen Truppen sich erst damals bei Cäsar

befanden; denn er scheidet sie von denen, die ihn früher begleitet hatten. Daß es eine legio V Alauda gab, ist gewiß; daß sie aus Galliern zusammengesetzt gewesen sei, bedarf eines besseren Beweises. Ueber die Kriege ist die Erzählung Suetons überhaupt sehr unbedeutend, über die Triumphe und die Festlichkeiten dagegen, die dann folgen, ausführlich und anschaulich.

Indem er dann auf die Persönlichkeit Cäsars übergeht, bringt er mancherlei Zeugnisse über die Ausschweifungen Cäsars vor, aus denen nur hervorgeht, daß davon schon in jenen Zeiten die Rede war. Sueton scheint es geglaubt zu haben: er würde es sonst nicht wiederholen. Wenn er sich über die Staatsverwaltung Cäsars mit vieler Anerkennung ausspricht, so giebt er ihm dann doch die gröbsten Schlechtigkeiten Schuld: er habe schon in Gallien Geld erpreßt, auch seine Verschwendung in Rom nur durch Räubereien in Heiligthümern möglich gemacht. Die Clemenz Cäsars vergißt er keineswegs: er zählt die Handlungen auf, in denen er Milde und Nachsicht bewiesen habe. Dem aber fügt er das Wort hinzu c. 76: praegravant tamen cetera facta dictaque ejus, ut et abusus dominatione et jure caesus existimetur.

Bei den Ursachen der Ermordung fällt es auf, daß es besonders Vernachlässigungen des Senats sind, die dem Cäsar zur Last gelegt werden — er sei vor den Senatoren nicht einmal aufgestanden — und ferner auch die Vernachlässigung der Eingeweideschau. Er habe gesagt, sie würde schon anders ausfallen, wenn er nur wolle. Denn Sueton theilt die Wundersucht und den altrömischen Aberglauben seiner Zeit in vollem Maße.

Ich denke: kein Mensch kann leugnen, daß die Auffassung Cäsars bei Sueton durch den Eindruck bestimmt ist, den die späteren Cäsaren hinterlassen hatten. Cäsar erscheint auch moralisch als der Vorgänger derselben. Sueton hat einige brauchbare Notizen, aber die Geschichte Cäsars darf man bei ihm nicht suchen: der griechische Biograph ist um Vieles unterrichtender als der lateinische.

Die Lebensbeschreibung des Augustus ist der des Julius Cäsar bei Weitem vorzuziehen. Schon ihre allgemeine Anlage ist durch die passende Vertheilung der Gegenstände maßgebend für die folgenden Zeiten geworden. Wer weiß nicht, daß die

Lebensbeschreibung Karls des Großen von Einhard eben nach dem Vorbild, das Sueton gegeben hat, gearbeitet ist. Die architektonischen Grundlinien der suetonischen Arbeit sind das Muster für eine Lebensbeschreibung geworden, welche eine Reihe von Jahrhunderten nach ihm verfaßt worden ist und für die Continuation des römischen Imperiums durch die Germanen viel Bedeutung hat. Ueber die Herkunft und Jugend des Augustus hat sich Sueton gute Notizen verschafft; bei der Mittheilung derselben beweist er eine große Ehrfurcht für das Andenken des Mannes, der die einheitliche höchste Gewalt im Reiche organisirt hatte. Nicht als ob er das Verfahren desselben vollkommen gebilligt hätte; er schildert ihn vielmehr gleich im ersten Verhältniß zu den Optimaten nicht eben als zuverlässig, als ausschweifend und grausam. Ueber seine militärischen Handlungen ist er nicht von großem Werth, aber doch auch nicht ganz zu vernachlässigen. Ueber das Verhältniß zu Sextus Pompejus und Antonius bringt er unentbehrliche Nachrichten bei.

Die Schilderung der Staatsverwaltung des Augustus ist unparteiisch und unterrichtend; auch über sein Privatleben findet man eine in den Einzelheiten anschauliche und anziehende Schilderung. Sehr wohl erfunden ist die Anekdote, daß Augustus die Leiche des Alexander gesehen habe, aber nicht die der Ptolemäer. „Er wolle Könige sehen, nicht Todte“. Ueber die Varusschlacht ist Sueton sehr kurz; sehr ausführlich über den Schrecken, den Augustus darüber empfunden habe. Augustus habe in der Stadt einen Aufruhr gefürchtet, dem Jupiter große Spiele gelobt, wenn er der Gefahr entgehe, sich den Bart wachsen lassen, sei gegen die Wand gerannt und habe ausgerufen: Vare, redde legiones (c. 23)! Schade, daß sich diese sprichwörtlich gewordene Anecdote in der Gesellschaft so augenscheinlicher Uebertreibungen findet.

In welche Verlegenheiten man bei der Benutzung dieser Lebensbeschreibungen Suetons geräth, davon will ich eine Probe mittheilen, die ich um so weniger zurückhalten kann, da sie ein Ereigniß betrifft, das in aller Welt Munde ist.

Ueber den Tod des Augustus giebt es vier verschiedene Nachrichten. Die älteste ist die des Vellejus. Danach hat sich Tiberius in Benevent von Augustus getrennt; Augustus ist nach

Nola gegangen, um sich von da nach Neapel zu begeben, wo man ein großes Kampfspiel zu seinen Ehren veranstalten will. In Nola wird er von einer Krankheit ergriffen; er ruft Tiberius unverzüglich wieder zu sich und wird durch das Gespräch mit dem ihm liebsten Menschen gestärkt, stirbt aber bald darauf. Davon, daß Augustus dem Stiefsohn Instructionen gegeben und ihn mit Vollmachten versehen, ist nicht die Rede. Die Worte: commendans illi sua atque ipsius opera sind wenigstens so allgemein, daß sie nur eine zwischen beiden bestehende Einheit der Gesinnung andeuten.

Von Sueton finden wir zwei nicht ganz mit einander übereinstimmende Berichte, in der Vita des Augustus und der des Tiberius. Der ersteren zufolge ist Tiberius auf dem Wege nach Illyrien begriffen[1]). Augustus läßt ihn zurückrufen und hat ein langes Gespräch mit ihm (diu secreto sermone detinuit). Am letzten Tage seines Lebens erkundigt sich Augustus nach dem Befinden der Tochter des Drusus und nimmt von Livia in wenigen, jedoch sehr zärtlichen Worten Abschied.

Im Leben des Tiberius erzählt Sueton die letzten Scenen des Augustus etwas abweichend. Er läßt Tiberius auch da von der Reise zurückberufen; Tiberius trifft den Kaiser noch lebend und bringt nun den ganzen Tag (secreto per totum diem) mit ihm zu. Als er fortgeht, sollen die Diener aus dem Munde des Augustus Worte aufgefangen haben, in welchen er ihn mit einer Bestie vergleicht, die ihre Beute langsam vernichtet. Sueton glaubt diese Dinge nicht geradezu; und wenn man vollends angebe, Augustus habe sich der bösen Natur des Tiberius erfreut, weil der Vergleich mit seinem Nachfolger ihn desto höher in der Meinung heben werde, so verwirft er das vollkommen (c. 21). Tacitus dagegen nimmt das, wie oben bemerkt, an: überhaupt aber hält Tacitus es nicht für gewiß, daß Tiberius den Augustus noch lebend angetroffen: Livia, der er die Zurückberufung des Tiberius zuschreibt, habe alle Zugänge besetzen

1) Sueton, v. Aug. c. 97: Tiberium in Illyricum dimissurus et Beneventum usque prosecuturus; Vellejus c. 123, 1: cum Tiberium missurus esset in Illyricum .... prosecutus filium digressusque ab eo Beneventi.

lassen, sodaß man mit dem Tode des Augustus zugleich erfahren habe, Tiberius befinde sich im Besitz der Gewalt (Ann. I, 5)[1]. Dio Cassius erklärt es ebenfalls für die glaubwürdigste Nachricht, daß Livia den Tod des Augustus verheimlicht habe, bis Tiberius angekommen sei; doch bringt er auch bei, nach Andern habe Tiberius von Augustus Verhaltungsbefehle erhalten (LVI, 31, 1). Das Eine und das Andere geht noch über Sueton und Tacitus hinaus.

Man sieht, wie verschiedene Nachrichten oder Gerüchte sich an diesen Todesfall knüpfen. Ich muß bekennen, daß ich die Nachricht des Vellejus, der, wie wir wissen, dem Hofe sehr nahe stand, obwohl sie sehr die Farbe der Ergebenheit an sich trägt, doch für die richtigste halte. Augustus ist in engstem Einverständniß mit Tiberius und Livia gestorben.

Da tritt nun aber noch eine andere Nachricht hervor, welche die Runde um die Welt gemacht hat: die Erzählung von dem schauspielerischen Abschied des Augustus. Die eigentliche Quelle derselben ist Sueton (Augustus c. 99). Er erzählt, nach jenem Gespräch mit Tiberius, dort in Nola, habe Augustus noch einmal befohlen, ihm einen Spiegel zu reichen, sein Aeußeres in Ordnung zu bringen (malas labentes corrigi praecepit). Dann habe er sich mit der Frage an die eingelassenen Freunde gewandt, ob er ihnen das Schauspiel seines Lebens glücklich vollendet zu haben scheine; wenn dem so sei, dann möchten sie — das Letzte habe er in griechischer Sprache gesprochen — Beifall klatschen. Denkt man sich in das Zimmer eines gefährlich Erkrankten auf der Einsamkeit einer Reise, so ist es doch kaum glaublich, daß der sterbende Mann den Ton eines Schauspielers nach glücklich vollendetem Spiel angenommen habe. Wohl aber sehr möglich, daß es Anderen so vorkam, als habe Augustus das Ziel seiner Thätigkeit glücklich zu Ende geführt. Das ganze Leben des Augustus erschien ihnen wie ein Schauspiel, das nun zu Ende gekommen sei; es bliebe nichts übrig, als Beifall zu klatschen. Es hat nichts zu bedeuten, daß Dio, der

1) neque satis compertum spirantem adhuc Augustum .... an exanimem repperit; Sueton, Tib. c. 21: jam quidem affectum, sed tamen spirantem adhuc Augustum repperit.

hier überhaupt die ungünstigen Nachrichten noch überbietet, an diese Scene geglaubt hat. Mir scheint sie aus derselben Quelle zu stammen, wie jener Anblick Alexanders und der Ptolemäer; nicht wahr, aber sehr wohl erfunden.

Mitten in diesen Häsitationen der historischen Kritik ergreifen wir nun die Lebensbeschreibung des Tiberius.

Sie beginnt, wie die vorangegangene, mit einer genealogischen Auseinandersetzung und einer Jugendgeschichte, die dann in eine Geschichte der Staatsverwaltung übergeht. Bei dem Uebergang der Regierung von Augustus auf Tiberius können wir die eben begonnene Erörterung über sein Verhältniß zu der Taciteischen Darstellung fortsetzen. Das erste Ereigniß, das dann in Betracht kommt, ist der Tod des Agrippa Postumus. Die Thatsachen, welche Sueton und Tacitus mittheilen, sind eigentlich dieselben; die Auffassung ist sehr verschieden. Bei Sueton wird Agrippa durch eine Art von Hinrichtung — d. h. vor der Ausführung derselben liest der Tribun den ihm ertheilten Auftrag vor [1]) — aus dem Leben geschafft. Nach Sueton war es eine im Namen des Augustus ausgefertigte Ordre, und man konnte annehmen, sie sei von ihm gegeben worden, um Unordnungen nach seinem Tode zu verhüten. Man wird dabei an jenen Befehl des Herodes erinnert, der die ganze Gesellschaft seiner Gegner, die er um sich versammelt hatte, in dem Moment seines Todes hinzurichten befahl, was dann freilich nicht ausgeführt wurde. Daß der Befehl im Namen des Augustus ausgestellt war, läßt sich gar nicht bezweifeln, obwohl es heißt, man habe nicht gewußt, ob der Befehl von Livia gekommen sei, und ob Tiberius davon gewußt habe oder nicht. Man muß dann bemerken, daß nach Sueton die Sache vorfiel, ehe Tiberius die Herrschaft angetreten hatte; bei Tacitus dagegen ist sie die erste Handlung der Regierung selbst. Bei Tacitus wird Agrippa von einem Centurio schlechthin ermordet. Bei Sueton werden die jussa des Augustus angenommen, bei Tacitus beruht diese Annahme auf einer Heuchelei des Tiberius.

Tacitus meint, Augustus werde nicht seinen Enkel der Sicherheit seines Stiefsohnes aufgeopfert haben. Die Wahrheit

---

1) Tiber. c. 22: lectis codicillis, quibus ut id faceret jubebatur.

zu sagen, war von der Sicherheit des Stiefsohnes weniger die Rede, als von der Aufrechthaltung der Ruhe im Reich und der einmal in Gang gesetzten Verwaltung. Tacitus nimmt an, daß Livia aus stiefmütterlichem Haß und Tiberius aus Besorgniß die Handlung angeordnet habe — ich gestehe, mir ist der Vorfall bei Sueton allein verständlich. Dieselbe Relation scheint ursprünglich Beiden vorgelegen zu haben [1]. Sueton hat sie wiedergegeben, wie er sie fand; Tacitus hat sie nach seiner Ansicht ausgebildet.

Auch in dem Folgenden finden sich bei Sueton Angaben, die man ungern entbehren würde, z. B. die Mittheilung einiger Worte, die Tiberius, als er die Regierungsgewalt übernahm, ausgesprochen haben soll.

Sueton schwankt hierbei zwischen den beiden Darstellungen, von denen die eine bei Vellejus vorkommt, die andere von Tacitus aufgenommen ist. Er fand in seinen Vorlagen wahrscheinlich die eine und die andere.

Die Regierungshandlungen des neuen Cäsar stellt Sueton unparteiisch dar; er theilt Züge von fürstlicher Haltung mit, die doch zugleich etwas Bürgerliches hat. Tiberius erscheint gemäßigt und voll Verstand, wohlwollend, als ein Hausvater des Gemeinwesens, sorgsam, nicht übermäßig streng. Er behält immer Zucht und Sitte im Auge und wird als durchaus ehrenwerth geschildert. Bei allem, was man liest, wird man auch über die Sitten der Zeit unterrichtet. Man begleitet den Kaiser mit Antheil, bis er sich nach Capri begiebt. Von diesem Augenblick aber nimmt die Darstellung einen anderen Charakter an. Die Behauptung tritt auf, daß Tiberius die Regierung seitdem vollkommen vernachlässigt (reipublicae curam abjecit c. 41), was nun doch schlechterdings nicht der Fall gewesen ist; denn er regierte durch Sejan und den Senat so eingreifend, wie möglich. Er habe, sagt Sueton (c. 42), allen

1) Tacitus: tribuno custodiae adposito; Sueton: tribunus militum custos adpositus. Tacitus: nuntianti centurioni factum esse quod imperasset, neque imperasse se et rationem facto reddendum apud senatum respondit; Sueton: renuncianti tribuno factum esse quod imperasset, neque imperasse se et redditurum eum senatui rationem respondit.

seinen Lastern, die freilich schon früher in ihm gewesen, freien Lauf gelassen. Dann beginnt eine mit den früheren Ausführungen in schroffem Gegensatze stehende Darstellung der Laster des Tiberius nach verschiedenen Kategorien (cuncta simul vitia, male diu dissimulata, tandem profudit; de quibus singillatim ab exordio referam). Man wird zu der Vermuthung veranlaßt, daß Sueton, der diesen Zeiten ferne stand und sie nur aus schriftlichen Vorlagen kannte, zwei Schriften von entgegengesetzter Tendenz vor sich hatte und nach und nach excerpirte. Was er von dem Aufenthalt in Capri sagt, bildet nur den schriftstellerischen Uebergang von der einen zu der anderen. Mir scheint es, als ginge man von einer Art von Lobrede zu einer Schmähschrift über. Denn was nun vorkommt, übersteigt Alles, was sich glauben läßt, und führt in den allerabscheulichsten Schmutz. Bei Niebuhr kann man sehen, wie sehr er dadurch in Verlegenheit gerieth. Schon Voltaire hat diese Angaben einmal geistvoll und entschieden für unglaubwürdig erklärt. Es sind Phantasien eines durchtriebenen Wollüstlings.

Im ersten Abschnitt hat Sueton die Sparsamkeit des Tiberius höchlich gelobt (c. 34), im zweiten giebt er ihm abscheulichen Geiz Schuld, die mit der Zeit in offenbare Raubsucht ausgeartet sei. Er führt dafür eine ganze Anzahl von Beispielen an, die wir nicht beurtheilen können. Nur bei Einem ist das möglich. Sueton erzählt, Tiberius habe den verjagten Partherkönig Vonones, der sich mit seinen Schätzen nach Antiochien geflüchtet habe, treuloser Weise derselben berauben und ihn umbringen lassen. Wir kennen Vonones bereits, der im Widerspruch mit dem Präses von Syrien auf Befehl des Germanicus nach Cilicien gebracht worden war und bei einem Fluchtversuch umkam. Germanicus wird doch nicht als ein Raubgeselle des Imperators betrachtet werden sollen. Bei Sueton ist keine Spur der Wahrheit übrig geblieben [1]).

Dann folgt das Verhalten des Tiberius gegen seine Verwandten und Freunde (odium adversus necessitudines c. 50). Andere haben von der innigen Freundschaft zwischen Tiberius und seinem Bruder Drusus berichtet (Valerius Maximus V, 5, 3);

---

1) Lipsius zu Tacitus Ann. II, 68.

den besten Beweis davon — daß Tiberius die Leiche des Bruders zu Fuß von Germanien nach Italien begleitet habe, hat Sueton selbst im ersten Theile (c. 7) erzählt; im zweiten Theile will Sueton das Gegentheil aus der Publication eines Briefes deduciren, in welchem Drusus dem Bruder Mittel vorgeschlagen habe, wie man den Augustus zwingen könne, dem römischen Volke die Freiheit wiederzugeben. Es bleibe dahingestellt, wie es sich mit diesem Briefe verhält — einen Beweis des Hasses kann nur der Haß darin entdecken. — Im Leben des Augustus hat Sueton das Herzeleid, in das dieser durch das schandbare Betragen seiner Tochter Julia gestürzt wurde, sehr eingehend und beinahe ergreifend geschildert. In einigen früheren Stellen im Leben des Tiberius hat er der Julia auf eine entsprechende Weise gedacht. Hier aber nimmt er sogar Partei für Julia. Augustus hatte seiner Tochter jeden Umgang mit Männern, seien es Freie oder Sklaven, verboten (neque adiri a quopiam libero servove nisi se consulto permisit, Aug. c. 65)[1]). Dennoch wird es dem Tiberius zum Vorwurf gemacht, daß er seine Gemahlin eben diesen Beschränkungen unterwarf (ut commercio hominum frui vetuerit, Tib. c. 50)[2]). In diesem Sinne werden alle Verhältnisse der Familie, der Freundschaft durchgegangen; auch die Convictores, die den Kaiser nach Capreä begleiteten, fehlen nicht. Einer der Grammatiker, der ihm Gesellschaft leistete, pflegte sich täglich zu erkundigen, was Tiberius eben lese, um bei Tafel, wenn darauf die Rede kam, als Gelehrter zu glänzen. Dafür wird er aber nicht allein aus der Gesellschaft gestoßen, was sich erklären ließe, sondern sogar umgebracht[3]).

Tiberius wurde ein Gegenstand von Schmähgedichten, von denen Sueton einige Proben mitgetheilt hat. Bei diesen Unglaublichkeiten kommen doch auch bei Sueton mannichfaltige gute Nachrichten vor, die nicht aus Schmähschriften geflossen sein

1) Er bemerkt allerdings, daß Augustus sie später etwas milder behandelt habe (post quinquennium ex insula in continentem leniori-busque paulo condicionibus transtulit eam).

2) Die größere Strenge des Tiberius sieht er darin: ut ex constitutione patris uno oppido clausam domo quoque egredi vetuerit.

3) Es war nach Sueton der Grammatiker Seleucus, den man für identisch mit dem aus Emesa gebürtigen Seleucus hält, dessen Suidas gedenkt.

werden, Notizen aus Tagebüchern, die man nicht entbehren könnte. Die Forschung wird nur eben das Wahre von dem Uebertriebenen auszuscheiden die Pflicht haben.

Auch in der Lebensbeschreibung des Caligula, die dann folgt, werden die Regentenhandlungen mit Theilnahme und Anerkennung vorangestellt: die Bestattung seiner Mutter, die Verehrung der Großmutter Antonia, die Sorge für seine Familie, die Wohlthaten einer Amnestie, die Fortsetzung der von Tiberius begonnenen Bauten, Zurückweisung der Angeber. Dann aber im c. 22 schlägt plötzlich Alles um: Hactenus quasi de principe; reliqua ut de monstro narranda sunt. Dabei kommt er nochmals auf die Familie zu reden, wobei dasselbe Schema wie bei Tiberius beobachtet und vielfach das Gegentheil von dem angegeben wird, was oben erzählt wurde. Dort war von den Ehrenbezeugungen, die er seiner Großmutter erwiesen hatte, die Rede; hier wird von der Unehrerbietigkeit, die er gegen sie an den Tag gelegt habe, gesprochen (c. 23). Während er im ersten Theile die Schwestern gleichsam als Theilhaberinnen der Gewalt erscheinen läßt, werden im zweiten die Schamlosigkeiten, deren Caligula sich gegen sie schuldig gemacht habe, mit häßlicher Anschaulichkeit geschildert, ohne daß dieser Widerspruch auch nur bemerkt, geschweige denn eine Vermittelung, die an sich wohl möglich wäre, gesucht würde. Man geräth auch hier auf die Vermuthung, daß ihm zwei verschiedene Aufzählungen der Handlungen des Caligula vorlagen, die er wiederholt. Aus der Verschiedenheit seiner Vorlagen wird es herzuleiten sein, daß er in dem Leben des Caligula eine ganz andere Version über den Tod des Tiberius mittheilt, als der er im Leben des Tiberius selbst gefolgt war. Die Abscheulichkeiten, die er da beibringt, bezeichnet er zwar blos als Meinungen, welche Einige hegen; er findet sie aber nicht unwahrscheinlich (c. 12). Vermuthlich entnahm er sie der zweiten Quelle, die als Satire und Schmähschrift zu betrachten sein wird. — Ich glaube, daß die Notiz, die Philo von seiner kurzen Audienz bei Caligula mittheilt, mehr werth ist, als alles dies lobhudelnde oder gehässige Gerede.

Von den schandbaren Handlungen geht Sueton zu den wilden Aussprüchen des Caligula über (atrocitas verborum c. 29)

und bringt vieles bei, was für den Uebermuth der Gewalt und die Eifersucht gegen jede andere Art der Auszeichnung charakteristisch ist. Dann kommt er auf seine Vergeudungen. Was wohl oft bildlich gesagt worden, nimmt Sueton wörtlich: er läßt Caligula auf dem Haufen Goldes, den er erbettelt hat, sich wälzen (super immensos aureorum acervos toto corpore volutatus est c. 42). In c. 43 geht er auf die res bellicae, die Kriegshandlungen über.

Da das Unternehmen Caligulas gegen Germanien und seine wunderlichen Veranstaltungen Eingang in die Geschichte gefunden haben, so ist es der Mühe werth, die beiden Autoren, die davon berichten, Sueton und Dio, von welchen der letztere einer besonderen Tradition folgte, zu vergleichen. Sie sind beide fabulos, aber sehr verschieden in ihren Fabeln. Bei Sueton wird das Motiv des Feldzugs davon hergeleitet, daß man Caligula aufmerksam gemacht habe, seine batavische Leibwache sei nicht vollzählig (c. 43). Bei Dio LIX, 21 rührt Alles davon her, daß Caligula, nachdem er das übrige Reich ausgeplündert, die Absicht gehabt habe, sich auch der Reichthümer Galliens zu bemächtigen. Nach Sueton wird dann sogleich ein ungeheures Heer zusammenbeschieden und Caligula legt den Weg mit demselben bald in rapider Geschwindigkeit, sodaß die Prätorianer ihre Waffen auf Lastthiere packen, bald langsam in der Sänfte fahrend zurück. Bei Dio tritt er seinen Marsch unerwartet an (ἐξαίφνης ἀπῇρε), von Komödianten, Gladiatoren, Weibern, Pferden und allerlei Troß begleitet, sodaß die Erzählung von den Prätorianern ausgeschlossen ist. Daran knüpft Dio die Nachricht, daß Caligula selbst einmal über den Rhein gegangen, aber sogleich wieder zurückgewichen und plötzlich aufgebrochen sei, um nach Britannien zu gehen. Sueton flicht nun hier jenen wunderlichsten aller Feldzüge ein, in welchem Caligula strenge Mannszucht auch in Bezug auf die obersten Feldherren mit absurden Demonstrationen gegen die Germanen verbunden haben soll. Er läßt seine germanische Leibwache über den Rhein gehen, wo sie sich verstecken muß, um als eine Abtheilung der Feinde zu erscheinen. Dann nimmt er den Schein an, diese zu bekämpfen; falsche Siegeszeichen werden aufgerichtet und alle die belohnt, die ihm gefolgt sind. Oder er ließ junge Leute, die

als Geiseln im Lager weilten und dort unterrichtet wurden, wegführen, um ihnen nachsetzen und sich rühmen zu können, sie selbst herbeigeführt zu haben. Die Spitze der Erzählung liegt wohl darin, daß er zugleich dem Senat Vorwürfe machte, daß er sich, während der Kaiser den Feind bekämpfe, allerlei Vergnügungen hingebe. Von diesen abenteuerlichen Thorheiten weiß Dio nichts. Er meldet dagegen von einem Unternehmen gegen Britannien; Caligula kehrt jedoch am Ufer um. Sueton erwähnt, daß ein von seinem Vater verjagter britischer Fürst mit einer kleinen Mannschaft bei ihm angelangt und sich ihm unterworfen habe. Einen Bericht hierüber ließ der Kaiser in Rom im Tempel des Mars verlesen und Consuln und Senat überreichen; er gab sich das Ansehen, als hätte er die ganze Insel überwältigt.

Dann zieht er an den Ocean, wo er Anstalten zu einer Schlacht trifft, die aber damit enden, daß er die Truppen Muscheln sammeln läßt, die er als Weihgeschenk nach dem Capitol schickt. Wenn man das neben einander stellt, so ist Eins des Anderen werth; und man geräth in die Versuchung, das Eine und das Andere für feindselige, caricaturähnliche Berichte zu halten, denen doch wenig objectiver Werth beizumessen ist. Dio hat in dem ersten Berichte, wo nur die Habgier des Cajus betont wird, nichts davon. Später aber bringt er es nach (c. 25) und zwar in einer Form, durch welche Sueton noch überboten wird. Bei Dio stellen sich die Truppen schlachtförmig auf; Caligula besteigt einen Dreiruderer, kehrt dann auf der Stelle zurück, tritt auf eine Bühne, von wo er das Losungswort ausspricht und das Zeichen zum Kampf geben (*τοῖς σαλπιγκταῖς ἐξοτρύνας αὐτοὺς*), aber dann Muscheln suchen läßt [1]). Diesen an Verrücktheit streifenden Gegensatz hat Sueton nicht; es ist eben die Natur der Fabel, sich immer selbst zu vergrößern. Aus den beiden Berichten kann man nichts abnehmen, als daß Caligula Demonstrationen gegen Germanien und Britannien machte, die zu Nichts führten. Wenn er merkwürdige Produkte der See nach Rom schickte, nachdem

1) Die Triremen, mit denen Caligula den Ocean beschiffte, erwähnt Sueton c. 47: triremes quibus introierat Oceanum.

er einen Kriegszug angekündigt hatte, so ist leicht zu erklären, wie die Schlagfertigkeit der Truppen und dieser kleine Gewinn mit einander in Gegensatz gebracht wurden und in jene fabelhafte Geschichte ausarteten, die von Sueton und Dio in ähnlichen, aber doch verschiedenen Fassungen wiederholt wird. Daß Caligula Nichts unternahm, mag wohl mit der Unsicherheit der Seefahrt zusammenhängen; die Aufrichtung eines Leuchtthurms — wie man wohl angenommen hat, bei Boulogne — hat doch in diesem Antagonismus zwischen Rom und Britannien eine große Bedeutung. Sueton legt das so aus, als habe er Trophäen für Siege aufrichten wollen, die er nicht erfochten hatte. Dio hebt von Anfang an die Habgier des Kaisers hervor und bringt da auch die lächerlichsten Anekdoten bei, namentlich von jener Auction kaiserlicher Pretiosen, denen der Fürst dadurch einen besonderen Werth giebt, daß er ihren Besitz einem oder dem anderen seiner erlauchten Vorfahren zuschreibt (*τὴν δόξαν τῶν ποτε χρησαμένων συμπωλῶν* c. 21, 5), was übrigens bei einer anderen Angelegenheit auch von Sueton angedeutet wird (c. 39).

Von den Vergeudungen, die dann in Lyon stattgefunden haben sollen, schweigt Sueton; dagegen stimmen Beide über das Verhältniß Caligulas zum Senat zusammen.

Sueton erzählt, Caligula habe dem Senat zum Vorwurf gemacht, daß dieser ihm die Ehre des Triumphes nicht anbiete, obwohl er doch selbst darüber zu berathschlagen verboten habe. Er habe dann, als Abgeordnete des Senats sich bei ihm einstellten und ihn um seine Rückkehr baten, geantwortet: „Kommen will ich, und dieser mit mir" an sein Schwert schlagend (c. 49). Schade nur, daß dieser Ausspruch, der sonst so bezeichnend wäre, an einer Stelle von so zweifelhafter Glaubwürdigkeit erscheint. An einer anderen Stelle (im Leben des Claudius c. 9) berichtet er, Caligula habe die Theilnahme des Claudius an einer Gesandtschaft des Senats sehr ungern gesehen, hier sagt er Nichts davon; um so ausführlicher ist Dio. Er sieht darin einen Beweis der Eifersucht gegen seine Verwandten und der Veränderlichkeit seiner Wünsche. Von jener starken Aeußerung aber schweigt er, obgleich er annimmt, daß Caligula nichts so sehr vermieden habe, als den Schein einer Abhängigkeit vom Senat. Auch von dieser Erzählung wird nichts übrig bleiben, als daß sich dabei das Mißvergnügen des

Kaisers über den Senat hervorgethan habe. Sueton ist in Allem, was er erzählt, originaler — aber keineswegs glaubwürdiger, auch in dem, was er über die Vorbereitung des Triumphes, der aber dann doch nicht stattfindet, zu berichten weiß. Caligula habe hochgewachsene und wohlgestaltete Menschen ausgesucht, die es werth seien, im Triumph aufgeführt zu werden: ἀξιοθριάμβευτον, wie er mitten in seinem Latein sagt. Er habe sie veranlaßt, ihr Haar roth zu färben und sogar einige Worte der germanischen Sprache zu lernen; doch zieht er still, nur mit einer Art von Ovation, in Rom ein. Man sieht sehr wohl, wie die Erzählung zusammenhängt. Alles ist verkehrter Ehrgeiz: der Wunsch, seine Leibwache zu verstärken, und alsdann durch ein paar versteckte Germanen veranlaßte Scheinscharmützel, die Scheinflucht der Geißeln und ihre Wiederherbeibringung und dann Britannien gegenüber die absurde Veranstaltung eines Kriegszuges, der mit der Aufsuchung von Muscheln endet, die Anstalten zum Triumph, bei dem Gallier als Germanen erscheinen sollen, und endlich das Mißvergnügen über den Senat, wobei das angeführte Wort verlautet, welches nicht anders als den Senat erschrecken und zur Abwehr aufrufen konnte. Ebenso anzüglich ist die Erzählung Dios, welcher das Unternehmen aus Habsucht herleitet. Ich kann mich der Meinung nicht erwehren, daß das Eine und das Andere aus einem oder einem paar satirischen Stücken, in denen die Regierung Caligulas, namentlich auch sein Verhalten zu dem Senat, ins Lächerliche gezogen war, herrühre.

Es ist nur Schade, daß wir keinerlei Nachricht über den wirklichen Verlauf haben. Bei der Erzählung Suetons, nach welcher Caligula die Absicht hatte, jenen Aufruhr der Legionen gegen seinen Vater Germanicus und seine Mutter Agrippina an ihnen zu strafen und zwar auf das gewaltsamste, könnte man abnehmen, daß vor Allem diese alte Entzweiung es war, was die Unternehmung Caligulas hinderte. Und aus der Verbindung einer schleunigen Rückkehr vom Meer mit der Errichtung eines Leuchtthurmes möchte man schließen, daß Schwierigkeiten der Seefahrt sich der Abfahrt nach Britannien in den Weg stellten, so daß vor allen Dingen die Seefahrt gesichert und die Ruhe innerhalb Galliens aufrecht erhalten werden mußte. Auch einer Ver-

schwörung, die zu dieser Zeit vorgekommen, gedenkt Sueton in der Vita des Claudius (c. 9). Als Verschworene werden Lentulus Gätulicus und Lepidus genannt. Den ersteren erwähnt auch Tacitus als eines Heerführers, der sich schon gegen Tiberius widerspenstig gezeigt habe (Ann. VI, 30. 36); der andere war ein Vertrauter des Caligula, der mit der einen seiner Schwestern verheirathet war, aber doch auch als ein Buhle der beiden anderen erscheint, und darum als Nebenbuhler des Kaisers, dem dieselbe Lüsternheit zugeschrieben wird — der eine also ein mächtiger Mann im Heere, der andere im Hause des Kaisers. Welches diese Verschwörung gewesen, erfahren wir nicht; aber wir erfahren, daß die Gesandtschaft des Senats dazu bestimmt war, ihn wegen der Unterdrückung derselben zu beglückwünschen, wobei es also nicht auffallen kann, daß Cajus die Theilnahme des Claudius nicht gern gesehen hat. An der früheren Stelle hat Sueton die Gesandtschaft des Senats ganz anders motivirt [1]). Sueton nimmt daran keinen Anstoß; denn er combinirt überhaupt nicht. Aber gerade das ist noch das Gute bei den Nachrichten, die er mittheilt, daß er sie schlechthin wiedergiebt, wie er sie fand. Man kann wenigstens hie und da die Verschiedenheit der Quellen wahrnehmen, deren oft trübe Gewässer er in Einen Bach zusammenleitete, der dann zu einem großen Strome angeschwollen ist.

Die Lebensbeschreibung des Caligula ist, wie mir scheint, wie die ausführlichste, so auch die bestgeschriebene aller dieser Biographien. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber der Nachdruck, der auf die lasterhaften und zugleich verderblichen Hinneigungen Cäsars selbst, dann des Tiberius, hauptsächlich aber des Caligula gelegt wird, scheint mir aus der Lage der öffentlichen Zustände, unter denen Suetonius schrieb, hergeleitet werden zu

---

1) Dio gedenkt des Todes des Cnäus Cornelius Lentulus Gätulicus und des Lepidus in der Erzählung über den Aufenthalt des Caligula in Gallien (LIX, 22). Nach dem Text, wie er jetzt vorliegt, läßt Caligula den Lentulus tödten, weil er sich die Zuneigung der Truppen gewonnen hat (ὅτι τοῖς στρατιώταις ᾠκείωτο, vergl. Tacitus, Ann. VI, 30: mirum amorem legionum assecutus erat); auf eine Verschwörung aber deuten die Worte c. 23: ὡς μεγάλην τινὰ ἐπιβουλὴν διαπεφευγώς. Die Gesandtschaft des Senats wird von Dio in derselben Weise motivirt, wie von Sueton im Leben des Claudius.

müssen. Es war nicht genug, die früheren Kaiser zu tadeln, man mußte auch vor ihren Fehlern warnen. Und wenn man sich der Hinneigungen Hadrians erinnert, und der natürlichen Richtung, die mit dem Principat nach dieser Seite verbunden war, so mochte es sehr Zeit zu sein scheinen, an die unglücklichen Folgen zu erinnern. Wenn Hadrian den Caligula Suetons las, so konnte derselbe nicht anders als heilsam auf ihn wirken.

Die Biographien der folgenden Cäsaren tragen einen anderen Charakter. In der Geschichte des Claudius und des Nero erstaunt man beinahe, daß Sueton über die Kabalen, welche die Erhebung Neros zum Principat einleiten, nicht viel Bedeutendes beibringt. Er hat ein Register der Schandthaten des Nero, wie bei Tiberius und Caligula, doch sind sie ohne jedes psychologische Interesse. Neben der Mangelhaftigkeit seiner Notizen erscheint die schriftstellerische Virtuosität des Tacitus auf einer um so höheren Stufe. Aber Sueton hat den Vorzug, verständlicher und für den gewöhnlichen Leserkreis anziehender zu sein. Und seine Ueberlieferung über die Thatsachen ist zuweilen von allen vorliegenden die in sich wahrscheinlichste; bei dem Tode des Nero bin ich derselben gefolgt. Seiner Erzählung über die Ereignisse unter Galba ist schon oben Erwähnung geschehen. Er hatte dabei eine der taciteischen verwandte Vorlage, der ein analoger Werth zukommt. Auch über die folgenden Verwicklungen verdanken wir ihm wichtige Notizen, die ihm, wie berührt, von seinem Vater mitgetheilt worden waren. Er kann hier schon selbst als Zeitgenosse betrachtet werden; unter den Zuständen, die sich hieraus ergaben, ist er erwachsen. Das Leben Vespasians ist unparteiisch und sehr brauchbar; gegen die böse Nachrede, in die Vesspasian durch seine Sparsamkeit gerieth, nimmt Sueton ihn in Schutz. Ueber die Lebensweise des Kaisers giebt er die beste Mittheilung. In der Vita des Titus stellt er eine der glücklichsten Enttäuschungen dar, welche vorgekommen sind. Man hatte einen Nero erwartet — Titus legte aber die eingehendste Fürsorge für das Gemeinwesen an den Tag. Sueton rühmt die Aufmerksamkeit, die er dem Senat habe zu Theil werden lassen. Obgleich Domitian eben das Gegentheil hievon that, so wird er doch von Sueton im Ganzen glimpflich behandelt. Sueton bringt eine Menge charakteristischer Züge für das all-

gemeine Leben der Zeit bei. Die Schauspiele Domitians beschreibt er mit der Wärme eines Augenzeugen, der daran Gefallen fand. Aber auch mancher widerwärtigen Execution wohnte er bei; er schildert die Grausamkeit des Kaisers, die nie gefährlicher war, als wenn er sich freundlich bezeugte, und seine unersättliche Habsucht: dafür büßte er aber durch eine gräßliche Katastophe. Sueton schließt sein Buch mit einem Traume, den Domitian gehabt, und den man dahin gedeutet habe, daß glücklichere Zeiten nachfolgen würden, was dann in der Epoche eintrat, in der er selbst schrieb.

Sueton ist keineswegs ein großer Schriftsteller. Aber er hatte das Glück und den Geist, etwas in der damaligen Lage der Dinge Unentbehrliches zu unternehmen und zu leisten. Denn nachdem die höchste Gewalt in die Hände der Imperatoren gekommen war, die ihre Persönlichkeiten in den allgemeinen Angelegenheiten zur Geltung brachten, war es an der Zeit, ihr Thun und Lassen der Nachwelt zu vergegenwärtigen. Er ging hiebei noch entschiedener zu Werke als Tacitus. Der Gedanke einer Reihe von Biographien der Cäsaren und ihrer Nachfolger war neu und treffend. Das eigentlich Historische trat hiebei zurück, die Persönlichkeit der Herrscher in den Vordergrund. Und so viel sich nun auch gegen die Objectivität der Schilderung einwenden läßt, was eben auf dem Geiste der Reaction beruhte, der sich in Gerüchten und Schriftwerken kundgegeben hatte, so enthalten die Biographien Suetons doch auch Bestandtheile von Werth, die alle Rücksicht verdienen. Und eigentlich sind nur Cäsar selbst und dann hauptsächlich Tiberius und Caligula in diesem Geiste geschildert. In den folgenden Biographien tritt eine sachliche Auffassung und ruhige Mittheilung zu Tage. Und da Sueton Lob und Tadel mischte, so gewann er sich den Ruf der Unparteilichkeit — selbst mehr, als ihm derselbe gebührt. Er schreibt ohne die Affektation, die in seiner Epoche gewöhnlich wurde, verständlich und gedrungen; er kann, sofern er sich auf seinem natürlichen Grund und Boden bewegt, als mustergültig betrachtet werden, er ist einfach und unterrichtend. Man stößt auf Stellen von beneidenswerth kurzem und treffendem Ausdruck. Und da er auch der den Menschen inhärirenden Neigung, die schlechtesten Seiten der vorwaltenden Persönlichkeiten herauszukehren, genügte, so fand er einen Beifall, der gleich im Anfang

sich Bahn brach, wie er denn bald darauf von Polyän benutzt worden ist[1]). Während Vellejus der Vergessenheit verfiel, wie er denn auch nur einen Moment repräsentirte, der sehr bald vorüber ging, denjenigen nämlich, in welchem Tiberius bis auf einen gewissen Grad populär war, wurde Sueton ein Handbuch für die folgenden Jahrhunderte. Seine Ansicht entsprach dem Laufe der Dinge, der in der Welt die Oberhand behielt. Die späteren Epitomatoren haben ihn zu Grunde gelegt; Sueton muß zu den einflußreichsten Autoren gerechnet werden. Und ein nicht hoch genug anzuschlagender Erfolg bestand darin, daß Andere seinem Beispiel folgten.

Hauptsächlich an Sueton schlossen sich die lateinischen Autoren an, die unter dem Titel Scriptores historiae Augustae gesammelt worden sind. Der Titel, unter welchem sie ursprünglich zusammengefaßt wurden, ist sehr bezeichnend: Vitae diversorum principum et tyrannorum a D. Hadriano usque ad Numerianum. Die Sammlung sollte die Reihenfolge nicht allein der wirklichen Principes, sondern auch solcher, die sich den Titel Imperatoren angemaßt hatten, bis auf den Anfang Diocletians enthalten. Ich bin entfernt davon, die Fragen über die Zusammenstellung, die Namengebung, die oft zweifelhaft ist, erörtern zu wollen; soviel ich sehe, liegen die Materialien einer kritischen Vergleichung der geschriebenen und gedruckten Texte, die dazu erforderlich wäre, noch nicht vor[2]). Nur einige flüchtige Bemerkungen will ich mir erlauben. Nach meinem Dafürhalten sind sie besser als ihr Ruf; für die Continuation der Geschichte sind sie ohnehin unentbehrlich. Eigentliche geschichtliche Composition aber darf man in ihnen nicht suchen; meistentheils bieten sie nur Excerpte dar. Aber gerade darin liegt doch wieder ihr Werth. So ist der Anfang der Lebensbeschreibung Hadrians von

1) Polyän VIII, 23, 17—19; Sueton, Cäsar c. 65, p. 27, 12—17 Roth. P. 20; S. c. 67, p. 27, 34—36. P. 21; S. c. 67, p. 27, 27—29. P. 22; S. c. 67, p. 27, 33, 34. P. 23; S. c. 67, p. 27, 37 ff. P. 24; S. c. 68, p. 28, 10—14. P. 26; S. c. 68, p. 28, 14—17. P. 27; S. c. 75, p. 30, 10—14. P. 28; S. c. 75, p. 30, 15—19. P. 29; S. c. 30, p. 75, 19. P. 30; S. 20—21.

2) Die Angaben über die Verfasser der einzelnen Viten weichen in dem codex Palatinus und Bambergensis von denen anderer Handschriften bisweilen ab.

Spartian wohl durchaus nach der Autobiographie Hadrians gearbeitet und verdient insofern besondere Beachtung. Spartian verräth auch übrigens gute Kunde, so weit man aus den Excerpten urtheilen kann; denn Excerpt ist eben Alles. Er hat den Vorzug vor Sueton, daß er den Skandal nicht hervorhebt, aber es gehört Geduld dazu, sich bei ihm durchzuarbeiten.

Ein anderer dieser Autoren, Trebellius Pollio, der ausdrücklich auf Beredsamkeit Verzicht leistet, hat für die Epoche des Bürgerkrieges unter den Imperatoren die unpassende Bezeichnung der dreißig Tyrannen erfunden; aber die Notizen, die er über einen jeden derselben beibringt, sind unschätzbar; ohne dieselben würden wir von dieser Epoche vollends Nichts begreifen. Ganz ohne politische Rücksichten ist er jedoch nicht. Denn wenn er eben den Kaiser Claudius mit hohem Lobe hervorhebt, so wird man sich immer erinnern müssen, daß Constantin der Große, dem er die Schrift gewidmet hat, sein Geschlecht von Claudius herleitete. Doch ist er nicht etwa durchaus abhängig von Constantin; von dessen Vorliebe für das Christenthum blieb er unberührt; er spricht sich immer im Sinne des altrömischen Götterdienstes aus.

Flavius Vopiscus bringt in die Periode, die ihm vorliegt, durch seine urkundlichen Berichte über die Senatssitzungen und die Fragmente aus dem Briefwechsel, die er einflicht, einiges Licht. Er hat sich das Verdienst erworben, aus der Ulpianischen Bibliothek manches Urkundliche mitzutheilen. Er ist seiner Natur nach ein Forscher; andere Autoren, von denen die Ereignisse bereits behandelt waren, erwähnt er nicht ohne Kritik.

In dem letzten Abschnitte seiner Arbeit finden wir eine allgemeine Ansicht der römischen Geschichte, welche mehr Gutes und mehr Schlimmes enthalte, als irgend eine andere. Er geht den Wechsel der Geschicke von Anfang an bis auf die Bürgerkriege durch, durch welche die Republik heruntergekommen sei. An dem Begriff des römischen Gemeinwesens hält Vopiscus selbst bei Erwähnung des Augustus fest (per Augustum deinde reparata; si reparata dici potest libertate deposita. Carus, c. 3). Es leidet nur von schlechten Kaisern, wird aber durch gute wieder in Aufnahme gebracht, bis der wilde Commodus Alles verdirbt. So habe dann auch später die Republik eines Valerian sich nicht lange erfreuen können, 15 Jahre lang aber den Gallienus

ausgehalten. Fortuna habe dem Claudius kein langes Regiment zugestanden: sie liebe nun einmal die Veränderung. Zu diesen Unglücksfällen rechnet er auch den Tod des Probus.

Vopiscus verräth allenthalben ein lebendiges Gefühl für die alte Republik. Er hält augenscheinlich an den Kaisern fest, die sich dem Senat anschlossen, wie Valerian und Probus; auch in dieser Hinsicht folgt er den Fußtapfen Suetons. Alle diese Arbeiten bilden Dokumente der inneren Lebenskraft der römisch-republikanischen Idee. Zuweilen haben sie gute Stellen, meistentheils sind sie formlos.

Dieser Formlosigkeit der römischen Historiographie stand im zweiten und dritten Jahrhundert die griechische mit ihrem unvertilgbaren Bestreben nach Vollendung der Form gegenüber. Wir haben eine Schrift Lucians „Uber die Art, wie Geschichte geschrieben werden müsse“ (πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν) übrig, durch welche wir diese Bestrebungen kennen lernen. Man sieht aus derselben, daß die damaligen Autoren nach historiographischem Ruf nur allzu sehr gestrebt haben. Der parthische Krieg unter Marc Aurel war wieder einmal eine Begebenheit, die in ihrem Wechsel anfänglicher Niederlagen und nachfolgenden Glückes den Ehrgeiz erweckte, mit den alten Mustern zu wetteifern oder doch ihre Art und Weise nachzuahmen. Lucian, dem manche Versuche dieser Art durch öffentliche Vorlesungen bekannt wurden, gießt darüber den bittersten Tadel aus. Da mache man keinen Unterschied zwischen Geschichte und Lobrede, zwischen Geschichte und Erdichtung. Ueber die Niederlagen der Feinde bringe man die abenteuerlichsten Gerüchte zum Vorschein, z. B. abgeschmackte und in sich selbst widersprechende Erfindungen über das Ende des ersten römischen Legaten, der in dem Kriege umkam. Er weist grobe geographische Fehler nach, mit besten Humor, da sie eben seine Vaterstadt Samosata selbst betreffen. Ueberall nimmt er eine unpassende Nachahmung der klassischen Muster wahr, des Herodot, des Xenophon, besonders des Thucydides, der sich wundern würde, wenn er seine attische Rede durch lateinische Worte unterbrochen sähe. Nicht allein aber gegen Anmaßungen und Uebertreibungen in der Darstellungsweise erklärt er sich, sondern auch gegen die Tagebücher, welche die Ereignisse bis in ihre gewöhnlichsten Details schildern. Was würden wir

darum geben, wenn uns diese Tagebücher erhalten wären! — sie würden über die damalige Kriegführung und die Feldzüge selbst eine Kunde mittheilen, die wir nur allzusehr vermissen. Lucians Absicht war nur darauf gerichtet, den Begriff der Geschichtschreibung, wie er aus der alten klassischen Zeit überkommen war, den schwachen Hervorbringungen seiner Zeit gegenüber zu behaupten. Man erkennt auch hiebei das seltene historische schriftstellerische Talent, welches Lucian besaß; er streift zuweilen an das Scurrile; immer aber bewegt sich sein Spott innerhalb gewisser Schranken. Lucian ist zugleich fein und würdig; er erhebt über das Gemeine.

Im weiteren Verfolg seines kleinen Buches führt er aus, wie nun die gerügten Fehler zu vermeiden und wahrhaft historische Werke zu Stande zu bringen seien. Dabei aber geht er über die gleichzeitige Geschichte nicht hinaus; auf diese sind seine Rathschläge, sich vor Schmeicheleien zu hüten und mehr die Nachwelt als die Gegenwart vor Augen zu haben, und die Beispiele, die er anführt, die nur aus Thucydides genommen sind, berechnet.

Er vergleicht einmal den Geschichtschreiber mit einem Künstler wie Phidias; diesem habe Gold, Silber und Elfenbein vorgelegen, die er verwendete; seine Kunst habe nur darin bestanden, ihnen eine harmonische Form zu geben. Dabei bleibt aber die eigentliche künstlerische Thätigkeit, die Gestaltung des Marmors ihrem Gegenstand gemäß, unbeachtet. Lucian spricht nur von den Zierrathen, in Bezug auf welche er Recht haben wird, das Wesentliche, das Ideal des Kunstwerkes läßt er unbeachtet; er betrachtet den Stoff eben als einen für die Hand des Geschichtschreibers vorliegenden, den er nur in eine gute und angemessene Ordnung zu bringen hat.

Ungefähr in diesem Sinne hat Herodian, dessen Leben in die drei letzten Jahrzehnte des zweiten und die vier ersten des dritten Jahrhunderts fällt, seine „Geschichte der Kaiser von Marc Aurel an" geschrieben. Von dem eigentlich biographischen Moment, das die römischen Autoren ergriffen, ist bei ihm nicht die Rede; er wählt sich die Epoche zum Gegenstand wegen der Mannichfaltigkeit der Begebenheiten, wegen ihres Gesammtinhalts. Auch dabei aber ließ er doch viele Dinge, welche die Nach-

kommen interessiren würden, bei Seite. Denn nur darauf kam es ihm an, ein lesbares Buch über gleichzeitige Geschichte zusammenzustellen, nicht aber ein universales, umfassendes Geschichtswerk. Wie sollte es ihm beikommen, die großen römischen Juristen, die man bei ihm vermißt, anzuführen oder gar ihr Verdienst zu schildern, oder die Einfälle räuberischer Grenzvölker im Einzelnen zu berichten! Mit seinem Zeitgenossen Dio Cassius, der ein Sammelwerk über die römische Geschichte verfaßte, hat er in dieser Hinsicht nichts gemein; der war ein Senator und Staatsmann, Herodian nur eben ein Literat. Seine Absicht war, ein lesbares und angenehmes Buch zu schreiben, frei von Schmeichelei und Uebertreibungen — wie es Lucian gefordert hatte. Damit ist es ihm denn sehr wohl gelungen. Allen seinen Mängeln besonders chronologischer und geographischer Art zum Trotz hat er die Ereignisse der Zeiten, die er beschrieb, in lebendigem Gedächtniß erhalten. Bei diesen allgemeinen Betrachtungen dürfen wir aber nicht stehen bleiben; wir haben die Aufgabe, nach dem Grade der Glaubwürdigkeit zu forschen, der ihm zukommt, was dann wieder nicht möglich ist ohne eine ins Einzelne eingehende Untersuchung, die besonders über die Regierung des Commodus, mit der er sein Werk eröffnet, schon deshalb erforderlich ist, weil Herodian hier die allgemeine Auffassung bestimmt hat.

Wir stoßen von vornherein auf eine Schwierigkeit, die erst bei Gibbon in voller Evidenz hervorgetreten ist. Gibbon erzählt, einige Jahre lang habe Commodus mit den alten Räthen des Vaters fortregiert, seine Hände seien noch rein von Blut gewesen, als ein Attentat, das gegen ihn geschah, weil durch den Senat veranlaßt, den Haß des Commodus gegen denselben erweckt habe; er habe die Senatoren seitdem als seine Feinde betrachtet. Gibbon bezieht sich hiebei auf Herodian, Dio und Lampridius. Schon Herodian aber stimmt doch nicht ganz mit ihm überein; er schreibt dem Perennis von Anfang an einen vorherrschenden Einfluß zu, durch welchen die früheren Freunde verdrängt und der Kaiser zur Eifersucht gegen sie angereizt worden sei. Da sei nun jenes angebliche Attentat eingetreten[1]).

---

1) Herodian gedenkt des Paternus überhaupt nicht; bei Dio findet zwischen der Stelle LXXII, 9, 1: *Περέννιον τῶν δορυφόρων μετὰ τὸν*

Gibbon hat das ohne Zweifel mit Recht nicht angenommen. Aber wie ist es dann verständlich, daß der Senat eine Gewaltthat gegen Commodus veranlaßt haben soll? — welcher Grund hätte dafür vorgelegen?

Eine ganz entgegengesetzte Ansicht findet sich in den Excerpten der Historia Augusta, die dem Lampridius zugeschrieben werden. Danach gingen die Ungezogenheiten und Ausschweifungen des Commodus voraus; er wüthete bereits gegen den Senat und machte sich zugleich verhaßt und verächtlich. Dann erst folgt jenes Attentat (Crudelis vita Commodi Quadratum et Lucillam compulit ad ejus interfectionem consilia inire non sine praefecti praetorio Tarruteni Paterni consilio c. 4).

Nach Lampridius wurde Pompejanus mit dem Unternehmen beauftragt; eine große Anzahl von Anderen hatte Theil daran; aber dieser habe durch die Worte, die er ausstieß, die Unthat nur entdeckt, ohne sie zu vollziehen. Hierüber hat schon Dio eine ziemlich abweichende Version. Pompejanus stand in engster Beziehung zu Commodus; und man suchte sich zu erklären, wie er dazu gekommen sei, den Commodus anzugreifen. Dio nimmt an, Lucilla habe den Pompejanus, ihren Gemahl los sein wollen, was dann freilich weder an sich wahrscheinlich ist, noch auch hier verständlich wird[1]).

Viel mehr aber weiß Herodian zu berichten. Er erzählt, Lucilla sei eifersüchtig auf den höheren Rang, welchen die Gemahlin ihres Bruders, Crispina, einnahm, gewesen[2]). Sie war jetzt mit Pompejanus vermählt, der, wie sie wußte, Nichts gegen Commodus thun würde; aber sie gewann einen gewissen Quadratus,

---

Πάτερνον ἄρχοντα und c. 10, in welcher Paternus der College: *συνάρχων* des Perennis genannt wird, ein Widerspruch statt, der nur in den Angaben bei Dio c. 5 und Lampridius v. Comm. c. 4 seine Erklärung findet.

1) Die Mangelhaftigkeit unserer Kunde entspringt aus der Mangelhaftigkeit der aus dem Werke Dios übrig gebliebenen Excerpte, die an dieser Stelle den Claudius Pompejanus, den Gemahl der älteren Lucilla, der Schwester des Commodus, von deren Schwiegersohn Claudius Pompejanus, der wahrscheinlich ein Enkel des älteren war, nicht deutlich unterscheiden.

2) Die Darstellung Herodians legt die irrige Annahme nahe, als habe sich Commodus mit Crispina erst nach dem Tode Marc Aurels vermählt. (Sievers im Philologus XXVI, p. 40.)

mit dem sie in verdächtigem Verkehr zu stehen beschuldigt wurde. Dieser überredet einen andern jungen Mann, Quintianus, welcher bereits im Senat ist, das Werk zu vollziehen. Quintianus lauert dann dem Commodus in einem engen Durchgang am Amphitheater auf, zieht den Dolch und ruft ihm die Worte zu: dies schickt dir der Senat. Daher leitet nun Herodian des Kaisers Haß gegen den Senat. Der Kaiser ward darin von Perennis bestärkt, der ihm den Rath giebt, sich der vornehmeren Männer zu entledigen (I, 8).

Man sieht: das wird von Schritt zu Schritt fabuloser. Ich denke, es ist sicherer, bei der lateinischen Ueberlieferung stehen zu bleiben und die Geheimnisse der Palastgeschichte sonst auf sich beruhen zu lassen. — Folgen wir dem Herodian weiter in der Geschichte des Perennis, so weicht er von Dio und Lampridius noch mehr ab. Bei diesen erscheint Perennis als ein gewaltthätiger Machthaber, der sich seiner Autorität bedient, um unter Anderem auch namentlich die Heerführung der Legionen in seine Hände zu bringen, weswegen Commodus ihn dann aufopfert. Bei Herodian ist von den speziellen Thatsachen, die die beiden anderen Autoren erzählen, wenig oder gar nicht die Rede. Bei ihm ist der Gedanke des Perennis, Commodus zu stürzen und sich selbst an seine Stelle zu setzen, wobei er dann eine Anekdote von einem halbnackten Philosophen einflicht, die sich ganz gut ausnimmt, die aber doch den Eindruck macht, als ob die Erzählung überhaupt auf Hörensagen beruhe.

Ueber den folgenden Präfecten Cleander stimmt im Allgemeinen Herodian (I, 12. 13) mit Dio (c. 14) überein[1]; sie müssen aber beide der ausführlicheren Erzählung des Lampridius (c. 7) oder vielmehr des Autors, dem derselbe folgt, gegenüber bei Seite gelegt werden. Tillemont hat den Versuch gemacht, sie zu vereinigen. Damit geschieht aber den Autoren eigentlich Unrecht: denn bei einem jeden von ihnen hat die Geschichte, die er erzählt, einen inneren Zusammenhang. Besonders ist Hero-

1) Die Differenzen, die sich in ihren Erzählungen doch finden, sind eingehend in den von Büdinger herausgegebenen Untersuchungen über römische Geschichte I, S. 242 ff. von Zürcher erörtert worden.

dian sehr wohl durchdacht. Wenn man nun aber Thatsachen, die er wegläßt, in seine Erzählung aufnimmt, so wird diese selbst hinfällig.

Größere Berücksichtigung fordert das Verhältniß der drei Autoren in Bezug auf das Ende des Commodus.

Herodian (I, 17) erzählt mit einer sonst angenehmeren Ausführlichkeit, wie Commodus die Absicht gefaßt habe, den ersten Tag des Jahres, über dessen Feier bei den Römern er sich verbreitet, nicht als Kaiser, sondern als Gladiator zu erscheinen. Marcia, seine Buhlerin, die er ehren läßt, als wäre sie seine Gemahlin, bittet ihn unter Thränen, davon abzustehen. Aber es ist vergeblich; Commodus beschließt vielmehr, alle die, welche er als seine Gegner betrachtet, darunter auch die Freunde seines Vaters, umzubringen. Er zeichnet ihre Namen auf ein Täfelchen, welches ein Knabe, den Beide, Commodus und Marcia, lieben, der unbekleidet im Palast herumläuft, wegnimmt, um damit zu spielen, so daß es der Marcia in die Hände fällt. Auf der Liste steht ihr Name obenan, neben ihr der des Eclectus, der die Aufsicht über das Schlafgemach hatte, und der des Praefectus praetorio Laetus mit vielen anderen. Kaum glaublich ist es doch, daß Commodus diese Liste angefertigt und in seinem Schlafgemach vergessen haben soll, das wenigstens für Eclectus jeden Augenblick offen stand. Herodian berichtet nun weiter, wie Marcia erst dem Eclectus hievon Mittheilung macht und dieser dem Lätus, der nun herbeikommt, worauf sie den Beschluß fassen, Commodus umzubringen. Sie versuchen das zuerst durch Gift, welches aber so wenig wirkt, wie einst bei Kaiser Claudius. Die ganze Erzählung von der Unwirksamkeit des Giftes, wie sie bei Claudius vorkommt, wird nun auf Commodus übertragen. Marcia spielt die Rolle der Agrippina. Die Besorgniß, daß er wieder genesen und die Gefahr, in der er geschwebt habe, rächen werde, wiederholt sich auch hier. Doch bediente sich Marcia nicht wie Agrippina bei Tacitus eines Arztes, sondern eines handfesten Gladiators, um Commodus zu ermorden.

Auch das Histörchen von dem Knaben, der ein mit den Namen der zum Tode Bestimmten beschriebenes Täfelchen gefunden haben soll, kommt schon bei Domitian vor. Es wird von

Dio erzählt bei jener Gelegenheit, ohne daß er jedoch Gewicht darauf legt. Aus diesen beiden Erinnerungen an den Tod des Claudius und des Domitian ist nun nach meinem Dafürhalten die Erzählung Herodians entstanden. Marcia ist nicht allein Agrippina, sondern auch Domitia. Die Erzählung ist vielleicht nicht von Herodian erfunden, derselbe mochte an sie glauben; sie war in dem Munde der Menschen wohl von selbst entstanden. Tillemont wiederholt sie mit gläubiger Treuherzigkeit; auch bei Gibbon wird sie vorausgesetzt — ich denke aber, sie muß ausgestrichen werden. Dio erzählt nur, daß durch die wiederholten blutigen Executionen und Drohungen Lätus und Eclectus erschreckt sich mit Marcia verbündet hätten, um den Commodus umzubringen, zuerst durch Gift und darauf, da dies nicht glückte, durch einen Athleten (c. 32). Der Vergiftung würde also nicht zu leugnen sein, aber statt des Bechers, den Marcia bei Herodian dem Commodus credenzt, wird bei ihm vergiftetes Rindfleisch gereicht. Lampridius ist noch kürzer als Dio; er weiß nur davon, daß das Gift nicht gewirkt habe; der Mörder ist ein Athlet, mit dem Commodus sich im Ringen zu üben liebte [1]). Am sichersten ist es immer, bei Lampridius stehen zu bleiben (c. 17).

Man wird mit Recht fragen, wie nun diese Differenzen, namentlich die Abweichungen Herodians von den besser begründeten Berichten, zu erklären sein dürften. Mir scheint: ein Moment dafür lag darin, daß Herodian erst eine Reihe von Jahrzehnten später Hand an sein Werk legte. Da er von vorn herein 60 Jahre vom Tode Marc Aurels zusammenfassen zu wollen erklärt, die dann in 70 verwandelt worden sind, so kann man nicht anders annehmen, als daß er erst in höherem Alter das Werk unternommen habe. Er erwähnt die Thronbesteigung Gordians III., und aus seinen Worten muß man schließen, wie schon F. A. Wolf vermuthete, daß er kurz vor dessen Tode

1) Als Theilnehmer an der Verschwörung nennt Lampridius die Marcia, den Präfectus Prätorio Lätus (c. 17) und den Cubicularius Eclectus (c. 15). Der Name des Gladiators, Narcissus, kommt bei Herodian und bei Spartian, v. Sev. c. 14 in. vor. Auch Lampridius hat die Anekdote von dem Knaben (c. 9), doch findet sie sich bei ihm unter der Rubrik: Grausamkeiten — bei diesen Zusammenstellungen befolgte man gern das Beispiel Suetons —.

geschrieben habe. Damit stimmt es dann überein, daß er in dem Proömium die Epoche, die er schildern will, auf 60 Jahre bestimmt; sie beträgt 58½. Welch ein Wechsel aber war inzwischen in allen Verhältnissen eingetreten! Die Regierung des Commodus, von der Alles ausging, hatte in dieser Zeit schon eine fabulose Gestalt angenommen; und so überlieferte sie Herodian. Aus dem, was er sagt, ergiebt sich doch, daß er im Allgemeinen eine gute Kunde besaß; er nahm aus dem, was ihm vorlag — wie es Lucian empfohlen hatte — das Wahrscheinlichere an. Seine Erzählungen haben einen novellistischen Zug. Er wiederholt die Relationen, wie sie sich mündlich ausgebildet hatten, aber erfunden hat er die Umstände nicht, wie schon die mannichfaltigen Uebereinstimmungen zeigen, die sein Bericht mit anderen darbietet. Dabei kann es sehr wohl begegnet sein, daß ihm auch Nachrichten zukamen, die sich bei Anderen nicht finden. Herodian bringt zeitgenössische Meinungen und Ideen bei, die auch als solche eine große Beachtung verdienen. Ich glaube nicht daran, was er von dem Theilungsplan zwischen den beiden Brüdern Caracalla und Geta mittheilt. Aber die Thatsache ist unleugbar, daß in der Epoche von der Möglichkeit einer Theilung gesprochen worden ist.

Ebenso verhält es sich mit dem Plane, welcher dem Caracalla zugeschrieben wird, den Streit der Römer mit den Parthern durch einen definitiven Austrag zu beendigen. Auch hier lassen sich die ins Novellistische fallenden Umstände, welche Herodian beibringt, kaum annehmen. Allein die Idee selbst ist so großartig, daß sie unmöglich in dem Kopfe eines Historikers, der hauptsächlich nach gefälliger Darstellung trachtet, entsprungen sein kann. Parther und Römer sollen nicht allein Frieden, sondern ein Schutz- und Trutzbündniß schließen, worauf sie in Folge der Verbindung der parthischen Reiterei mit dem römischen Fußvolk der ganzen Welt überlegen sein würden. Ueberdies würden die gewebten Zeuge der Parther und die Erzeugnisse römischer Kunst beiden Reichen gemeinschaftlich gehören.

Auch Dio kennt den Antrag, läßt ihn aber von den Parthern abweisen. Doch steht seine Darstellung, wenn wir dem Texte bei Zonaras folgen, mit dem Texte Herodians nicht so ganz im Widerspruch, wie man wohl gemeint hat.

Allein ein welthistorisches Moment bildet schon der Gedanke; ich durfte ihn in meiner Erzählung nicht übergehen. Man wird dadurch über die Kämpfe des Tages zu einer allgemeinen Anschauung erhoben — und verkennen läßt sich wohl nicht, daß sich Ideen dieser Art in der Epoche lebendig regten. Sie durften auch darum nicht unbeachtet bleiben, weil sie mit denen zusammentreffen, die wir bei Lucian angedeutet finden. Denn eben das verdammte Lucian an den schriftstellerischen Productionen über den früheren parthischen Krieg hauptsächlich, daß die Parther darin wegwerfend und mit Haß, ihre Könige als blutdürstige Ungeheuer bezeichnet wurden. Lucian meint, der Historiker müsse die streitenden Parteien ansehen, wie der homerische Jupiter vom Olymp herab das Land der rossetummelnden Thraker und der in gedrängten Schaaren kämpfenden Mysier.

Dahin hatte sich nun der historische Sinn der Griechen in directer Aufeinanderfolge der Meister und der Sammler entwickelt, daß er zwar an der Verbindung mit Rom unbedingt festhielt — wie dies namentlich in dem Buche Lucians sehr stark hervortritt: denn auch bei den Römern am Euphrat herrschte das gräco-romanische Gesammtbewußtsein — aber der griechische Geist erhob sich bereits hie und da über diese Gegensätze; er verlangte nach einer gleichmäßigen, für alle Nationen gerechten Darstellung. Sonst sind die literarischen Tendenzen eben die alten: Thucydides beherrscht die griechische Historiographie des zweiten und des dritten Jahrhunderts. Bei den Römern war das Gefühl der Macht des Imperiums und ihrer Bedingungen lebendiger, die Darstellung strenger; entfernt davon, historische Arbeiten von innerer Bedeutung und Lebensfähigkeit hervorbringen zu können, studirte man doch in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts die Werke des Cornelius Tacitus; auf jedem Schritte begegnen uns Nachahmungen Suetons. Auch hier lebte noch die Continuation des altrömischen Geistes. Aus beiden aber setzte sich die gräco-romanische Literatur und Cultur zusammen, in mancherlei Divergenzen, aber ohne radikalen Widerspruch. Ein solcher trat mit dem Wechsel der Zeiten ein. Sowie die Christen die Oberhand in dem römischen Reiche erhielten, mußten auch die Ideen sich ändern. Der capitolinische Jupiter verlor, wie schon bemerkt, sein Prästigium durch den Lauf der

Begebenheiten dadurch, daß sich neben Rom in Constantinopel eine neue Capitale erhob, — aber noch mehr in der Tiefe der Anschauungen; die alten Götter verschwinden; der kirchliche Gesichtspunkt tritt in den Vordergrund. An die römische Annalistik knüpfte die universalhistorische Chronik an, welche die ältesten Ueberlieferungen des Menschengeschlechtes in sich aufnahm. Zugleich aber trat auch in denen, welche die Cultur und Literatur in dem alten Sinne pflegten, ein heftiger Haß gegen das Christenthum hervor, der dann auch in die historische Auffassung übertragen wurde, so daß sich geistreiche Männer, wie Zosimus, doch zu grundlosen und unannehmbaren Voraussetzungen verleiten ließen. Aber dazu kam noch eine andere Einwirkung. Indem die Germanen in ihrer Ausbildung so weit vorschritten, sich in römischer Sprache ausdrücken zu lernen, hielten sie doch an dem Element der nationalen Sage fest und nahmen es in ihre Ueberlieferungen auf. Wir haben schon ein Beispiel davon erwähnt, als wir die Nachrichten des Jordanes mit denen zusammentreffen sahen, welche aus römischen Schriften stammen. Nicht allenthalben sind sie unvereinbar, wie an jener Stelle; aber unleugbar ist doch, daß in den Geschichtserzählungen, wie sie sich nun unter dem Einfluß der Germanen bildeten, auch der Boden für die historische Kunde verändert wurde. Wie die Weltbegebenheiten überhaupt, so gewannen auch die Darstellungen derselben einen neuen Charakter.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Weltgeschichte

Bd.: 3. Theil

1883